BYS
Arc 18

Bay 208

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277080

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Achter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1829.
Bei Carl Heinrich Reclam.

32124

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Bay 208

Inhalt.

Ueber Palliation. Von D. G. W. Groß. . . Seite 1.
Practische Miscellen. Von D. Fr. Rummel. . . — 30.
Homöopathische Heilungen. Von D. Kretzschmar zu Belzig. . . . . — 66.
Bruchstück einer homöopathisch-antipsorischen Heilungsgeschichte. Mitgetheilt durch D. G. W. Groß. . — 75.
Beobachtungen auf dem Gebiete der homöopathischen Heilkunst. Aus einem Schreiben des Herrn D. Kammerer zu Schwäbisch Gmünd an den Herausg. . — 78.
Homöopathische Heilungen. Von D. Schüler zu Stollberg am Harz . . . . . — 104.
Briefliche Mittheilungen.
1) Aus einem Schreiben des Herrn D. Kretzschmar an D. Groß. . . . . — 110.
2) Aus Petersburg. . . . . — 116.
3) Aus Warschau. . . . . — 117.
4) Aus Neapel. . . . . — 117.
Kritik.
1) Tittmann, die Homöopathie in staatspolizeirechtlicher Hinsicht. . . . . — 119.
2) Hartlaub, Tabellen. . . . . — 156.
3) Hartmann, Homöopathische Pharmakopöe. . — 161.
4) Rau, Erkenntniß und Heilung des Nervenfiebers. — 166.
Literarische Anzeigen. . . . . — 175.
Paris. (Paris quadri folia.) Von D. E. Stapf. . — 177.

Ueber Palliation.

Vom

D. G. W. Groß.

Von jeher war das Streben des redlichen Arztes dahin gerichtet, seine Kranken von ihren Leiden radical zu befreien, und alle Mittel, die ihm zur Erreichung dieser Absicht dienlich erschienen, setzte er beharrlich in Wirksamkeit. Allein es fand sich oft, daß einzelne, sehr lästige oder selbst Gefahr drohende Krankheitszeichen eine vorzügliche Berücksichtigung und schnellere Abhülfe, als die Gesammtkrankheit zuließ, verlangten, oder daß letztere selbst aller ärztlichen Bemühungen spottete und der unheilbar Leidende nur auf eine Linderung seines Zustandes Anspruch machte; — und so trat dann der Fall ein, daß der Arzt sich darauf beschränken mußte, nach Befinden der Umstände, einzelne Symptome oder ganze Krankheitszustände zu beschwichtigen, ohne damit ihre wirkliche Heilung zu erzielen. Man nannte solche Beschwichtigung recht bildlich eine Palliation und die dazu erforderlichen Arzneistoffe Palliativmittel.

Es liegt in der Natur der bisherigen Medicin, weit reicher an palliativer, als radicaler Hülfe zu seyn. Denn, streng

genommen, kann nur der Arzneistoff reelle Heilung bewirken, welcher der gegebenen Krankheit specifisch entspricht, und es ist nur zu bekannt, wie wenig specifische Mittel die bisherige Arzneikunst aufzuweisen hat.*) Wie kann es auch anders seyn, da sie von den Wirkungen der Arzneimittel eine so äußerst mangelhafte Kenntniß hat, und das Wenige, was sie wirklich davon kennt, nur dem Zufalle dankt! Wollte sie aber im Ernste anfangen, den von der Natur vorgezeichneten Weg zu verfolgen und die wahren Kräfte der Arzneien in ihrer Reinheit kennen lernen, so würde sie, um den unschätzbaren Fund nun auch gehörig zu benutzen, ihr ganzes Wesen verändern müssen, dann aber auch den Namen einer rationellen Heilkunst, den sie bisher nur usurpirte, mit Fug und Recht führen können. Sie fiele dann mit der homöopathischen natürlich in eine zusammen; auch sind ja die sämmtlichen Mittel, deren Specificität**) in gewissen bestimmten Krankheitsfällen sie anerkennt, nur vermöge ihrer echt homöopathischen Beziehung zu denselben so direct heilkräftig, daß sie den Namen specifischer Heilstoffe erhalten haben, und gehören daher, genau genommen, der bisherigen Arzneikunst gar nicht an.

Ein offenbarer Fehlgriff war es, wenn man auf das Princip: contraria contrariis eine wahre Heilkunst zu gründen versuchte, und nur die Unbekanntschaft mit den Gesetzen des organischen Lebens konnte eine solche Idee erzeugen. Der naturtreue Beobachter macht sehr bald die Erfahrung, daß das Handeln nach diesem Principe nur Palliation bewirkt, ja

*) Vergl. Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, im 3. Theile H. h. AMLehre v. S. Hahnemann.

**) Vergl. Ueber specifische Heilmittel, ihre Bedeutung und Auffindung, von D. E. Stapf, im Archiv f. d. hom. Heilk. 1. B. 1. S. 37 — 62.

er sieht, daß es ganz eigentlich nichts anders bewirken könne. Keine wahre Heilung gelingt auf enantiopathischem Wege. In der chronischen Krankheit kehrt nach der Anwendung des, in gegentheiliger Beziehung zu ihr stehenden Mittels, nach kurzer Frist das ganze Uebel in höherem Grade zurück, und es bringt dem Leidenden keinen Segen, daß der Arzt seine Mittel nun in gesteigerter Gabe wieder und wieder verordnet, vielmehr gewinnt sein abnormer Zustand an Intensität und die so nöthige Lebenskraft wird unnütz vergeudet. Das acute Leiden freilich kann sich, von der Macht des arzneilichen Gegenreizes niedergehalten, nicht immer so leicht wieder erheben und erlischt meist vermöge des natürlichen kürzeren Verlaufes: aber die Erschöpfung, welche dann zurückbleibt und selten ohne die Hülfe der Kunst verschwindet, ist ein hinreichender Beweis für die Untauglichkeit der gebrauchten Mittel zur Bewirkung einer wahren Heilung, die vielleicht der Natur allein weit schneller gelungen wäre. Darum verdient die enantiopathische Methode recht eigentlich und vor jeder anderen den Namen einer palliativen.

Ihr schließt sich in dieser Beziehung zunächst die antagonistische und derivirende an, welche ebenfalls die fragliche Krankheit zum Schweigen bringt, ohne deshalb ihre Existenz aufzuheben und ihre Wiederkehr immer zu verhindern. Das Schweigen dauert nur so lange, als der künstliche Gegenreiz anhält, es müßte denn (in acuten Fällen) auch hier der kürzere Krankheitsverlauf keine Wiederkehr der ursprünglichen Symptome gestatten. — Arzneimittel, die in gar keiner eigentlichen Beziehung zu der Krankheit stehen, (allöopathische), können höchstens durch Er-

zeugung eines neuen, künstlichen Siechthumes das ältere natürliche, so lange jenes diesem an Stärke überlegen ist, in den Hintergrund drängen, also sehr oft nicht einmal palliiren.

Fassen wir den Begriff etwas weiter, so dürfen wir jede Beschwichtigung einer Krankheit Palliation nennen, die nicht wahre Heilung ist. Unter wahrer Heilung aber verstehen wir, wie schon gesagt, mit Recht die Auslöschung einer Krankheit durch specifische Arzneistoffe, d.h. durch solche, die in der allergenauesten Beziehung zu dem Wesen derselben stehen und sie gleichsam in der Wurzel vernichten. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, warum die homöopathische Heilart allein im Stande ist, diese Aufgabe zu lösen: allein die Erfahrung beweist es allen, die sich belehren lassen wollen, daß jede acute Krankheit, wofern sie nur rein für sich besteht, durch vollkommen entsprechende homöopathische Mittel in der allerkürzesten Zeit sanft, leicht und dauerhaft, wie durch einen Zauberschlag, verschwindet. In verhältnißmäßig eben so kurzer Frist pflegen auch chronische Krankheiten auf homöopathischem Wege zur Heilung zu gelangen, und der Genesene erkrankt dann wohl nicht leicht an diesem Uebel zum zweiten Male. Hier fällt also der Begriff der Palliation ganz weg.

Wie kommt es nun, daß manche Krankheiten dennoch allen, selbst den entsprechendsten homöopathischen Heilstoffen hartnäckig Widerstand leisten, oder nur gehoben werden, um einem oder mehreren neuen Uebeln Platz zu machen? In der That ereignet sich dieser Fall, und er ist es, wodurch sich die Gegner der homöopathischen Heilkunst veranlaßt gefühlt haben, die Allgemeingültigkeit ihres obersten Princips zu bestreiten und ihre Freunde der Einseitigkeit zu bezüchti-

gen. Es finden sich Krankheiten (und zwar die meisten chronischen), welche sich durch homöopathische Mittel nur bis auf einen gewissen Punkt bessern lassen und dann allen ferneren Heilversuchen widerstehen, andere, die zwar bald weichen, aber dann nach längerer oder kürzerer Frist wiederkehren oder doch in einer anderen Form auftreten, kurz, keine wahre Heilung selbst auf homöopathischem Wege zulassen. Sie gemahnen mich, wie die meisten Wechselfieber, welche von den Aerzten der alten Schule mit dem sogenannten Specificum — der China (Chinin und Cinchonin) — behandelt werden und dennoch entweder nicht weichen oder nach einiger Zeit wiederkehren, oder in verlarvte ausarten, auch wohl Verhärtungen (Fieberkuchen), Gelbsucht, Wassersucht und vielfache andere Leiden als schmerzliche Andenken zurücklassen. Wir wollen ganz offen zu Werke gehen und der Wahrheit die Ehre geben, nicht nach der gewöhnlichen Sprache diesen zweideutigen Erfolg in der besonderen Hartnäckigkeit oder bösartigen Natur des Uebels suchen, nicht alle jene häßlichen Nachzügler für neue, zu der primitiven Krankheit in gar keiner Beziehung stehende, pathologische Zustände ausgeben, sondern den ganzen Hergang für ein natürliches Resultat unseres Verfahrens erklären. Wie die China nicht allen Wechselfiebern specifisch (d. i. homöopathisch) entspricht, so kann sie auch die Mehrzahl derselben gar nicht heilen, vielmehr muß sie da stets Schaden statt des Nutzens bringen. Ebenso ist es mit jedem anderen Mittel und wir dürfen mit Fug und Recht den Satz umkehren und sagen: wenn ein Arzneistoff eine gegebene Krankheit nicht vollkommen und dauerhaft heilt, so steht er zu dem Wesen derselben in keiner wahrhaft specifischen Beziehung. Dieß ist der Schlüssel zu obigem Räthsel.

Dem Begründer der homöopathischen Heilkunst war auch die Entdeckung vorbehalten, daß die meisten chronischen Krankheiten auf einem eigenthümlichen Siechthume beruhen, welches das Wesen derselben ausmacht, und daß kein Arzneistoff, scheine er auch den übrigen Symptomen des Uebels noch so entsprechend, eine Heilung bewirken könne, wenn er nicht zu jenem Wesen in specifischer Beziehung stehe. Die Mehrzahl der nach ihren wahren Wirkungen bisher gekannten Mittel entspricht diesem Wesen, das meist in latenter Psora begründet ist, keineswegs und so sehen wir uns auch bei ihrem Gebrauche in unseren Erwartungen stets betrogen. — Nur die Erfahrung lehrt den Arzt die eigenthümliche Natur antipsorischer Mittel kennen und zeigt sie himmelweit verschieden von der aller anderen Arzneistoffe. Schon die Stärke und Dauer ihrer Wirkung, die alle Begriffe übersteigt, und der Umfang ihrer Kräfte erhebt sie unendlich über jedes andere Mittel und verspricht die Heilkunst auf eine Stufe der Vollkommenheit zu bringen, welche man bisher für unerreichbar halten mußte. Hierdurch erst werden wir in den Stand gesetzt, chronische Krankheiten der bedenklichsten Art, die man bisher für unheilbar hielt, (wofern nur nicht bereits durch vieljähriges oder gar zu stürmisches Curiren mit unzweckmäßigen Mitteln in enormen Dosen der Fond der Lebenskräfte zu arg geschmälert oder gänzlich erschöpft worden), wirklich radical zu heilen und die Gesundheit ihrem Ideale zu näheren. Alle Palliation aber lernen wir auf diese Weise vermeiden.

Um dieß Letztere auch anderen zu erleichtern, will ich in einigen Beispielen zeigen, wie selbst durch homöopathische Mittel eine Krankheit nur palliirt und nicht wirklich geheilt

wird, wenn sie auf latenter Psora beruht und die angewendeten Arzneistoffe nicht antipsorisch wirken.

I. Im verwichenen Jahre zeigte sich hier auf dem Lande die Herbstruhr epidemisch und raffte nicht wenige Kinder plötzlich hinweg. Da ich mehrere zur Behandlung bekam, so fand ich leicht, daß, wie fast immer in dieser Krankheitsform, so auch hier der Mercurius sublimatus corrosivus specifisch angemessen erschien. Die meisten genasen in der kürzesten Zeit vollständig. Um so mehr mußte es mich befremden, bei drei Kindern alle meine Heilversuche ohne Erfolg bleiben zu sehen. Der Sublimat wirkte hier entweder nichts, oder palliirte die Ruhr nur auf kurze Zeit, ob er gleich seinen Symptomen nach den pathognomonischen Zeichen vollkommen homöopathisch entsprach. Ich versuchte nun andere bekannte, hier zunächst passende Mittel, als Arsen. alb., Belladonn., Staphisgr., Rhus etc., aber ebenfalls ohne den gewünschten Erfolg. Die Krankheit ward von allen höchstens etwas unterdrückt und auf diese Weise in die Länge gezogen. So konnte ich mit aller Mühe nur die Todesgefahr abhalten, aber keine Heilung bewirken, vermochte aber doch, wie natürlich, nicht zu verhüten, daß die Kinder sehr von Kräften kamen und die Prognose allmählig immer ungünstiger wurde.

Unter diesen verzweifelten Umständen fiel ich endlich auf den Gedanken, daß auch hier latente Psora die Ruhr modificirt und derselben ihren Charakter aufgedrückt haben möchte, ließ die Kinder ein paar Streukügelchen von der hundertfachen Verdünnung des Sp. V. Sulphuratus trocken einnehmen und hatte nun erst die Freude, in wenigen Tagen die kleinen Kranken vollständig genesen zu sehen. Bei dem einen Kinde hatte

sich im Verlaufe der Krankheit ein bedeutender **prolapsus ani** ausgebildet und auch dieser verschwand in kurzer Zeit gänzlich.

Es ist eine bekannte Sache, daß latente Psora leicht durch acute Krankheiten,*) mögen diese auch noch so gut behandelt werden, hervorgerufen wird.**) — Wie oft bleibt nach einer Lungenentzündung — besonders, wenn der Arzt erst im zweiten oder dritten Stadio hinzugerufen wird, ein verdächtiger Husten mit Auswurf zurück, der, ungeachtet der größesten ärztlichen Sorgfalt, allmählig in wahre Phthisis übergeht und aller Bemühungen der bisherigen Kunst, die nur palliiren kann, spottet! In solchen Fällen vermag, wenn irgend etwas, nur eine homöopathisch-antipsorische Cur Rettung zu bringen und meistentheils ist sie mir gelungen.***)

II. Ein Knabe von 13 Jahren, der, obwohl der jüngere von zwei Zwillingen, dennoch sich einer ziemlich robusten Constitution erfreut, aber dabei nicht frei von einer Disposition zu krampfhaften Leiden ist, ward im vorigen Jahre, wo hier das Scharlachfriesel — ein Bastard von Scarlatina und

---

*) Ja, selbst natürliche (physiologische) Vorgänge, wie die Dentition, die Pubertätsentwickelung, die Zeit der climakterischen Jahre, die Schwangerschaft, sind im Stande, vorher schlummernde psorische Leiden vollständig zu entwickeln, und wie wir ein eheloses Leben ganz geeignet finden, das Gedeihen chronischer Krankheiten aus psorischer Quelle zu begünstigen, so machen wir auf der anderen Seite auch wieder die Bemerkung, daß der Ehestand die verborgenen Keime schlummernder Psora gern entfaltet, und so nur läßt es sich erklären, wie heut zu Tage so viele rüstige Jungfrauen nach der Verheirathung oder nach dem ersten Wochenbette zu siechen, ewig kränkelnden Frauen werden können.

**) Vergl. Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, von S. Hahnemann, 1. Thl.

***) Vergl. Archiv f. d. hom. Heilkunst, 7. Bd. 2. Hft. S. 36—41.

Purpura miliaris — grassirte, ebenfalls von dieser Krankheit ergriffen und durch Aconitum Napellus im Wechsel mit Belladonna binnen 8 Tagen bis zum Stadium desquamationis hergestellt. Um das letztere ohne alle Störung verlaufen zu lassen, ordnete ich ein wochenlanges Hüten des Zimmers an, und dennoch stellte sich in der dritten Woche seit dem Erkranken — vielleicht, weil der Knabe, ungeachtet meines Verbotes, häufig am Fenster saß,*) das obenein nicht recht Luftdicht schloß — eine heftige Pneumonie mit typhösem Fieber ein. Erst am dritten Tage nach dem Eintritte dieser neuen Krankheit wurde ich gerufen und fand den Knaben so schlecht, daß ich nur eine sehr ungünstige Prognose zu stellen vermochte. Ein sehr kurzer, mühsamer Athem, unaufhörliche Stiche mit Oppression in beiden Brusthälften, ein trockner, bisweilen mit Blutschaumigem, schwerlöslichem Auswurfe vergesellschafteter Husten, ein schlummerähnlicher Zustand mit delirirendem Murmeln und Flockenlesen, ein wässeriger, aashaftriechender, unwillkührlich abgehender Stuhl, ein hochrother, heißer, ebenfalls ohne Wissen des Kranken abfließender Urin, ein sehr schneller, wiewohl nicht eigentlich voller Puls mit springenden Schlägen, eine trockne, brennendheiße Haut (calor mordax) und häufiges Sehnenhüpfen u. s. w. begründeten meine Ansicht zur Genüge. In diesem bösen Krankheitszustande mit gemischtem Charakter, waren Aconitum Napellus, Hyoscyamus und Rhus die homöopathischen Mittel, durch welche

*) Gleichwohl finden sich Beispiele genug, wo die Kinder in der gefährlichen Abschuppungs-Periode nach dem Scharlach ohne Weiteres sich jeder Witterung, selbst barfuß, aussetzen und dennoch ihre Gesundheit nicht im Geringsten gefährden, so, daß auch hier die Ab- oder Anwesenheit latenter Psora einen bedeutenden Unterschied begründet.

die dringendste Gefahr in Kurzem beseitiget und somit etwas geleistet wurde, das ich zu erwarten mich nicht berechtiget gefühlt hatte. Allein so glänzend sich auch dieser Erfolg zeigte, so schien die Krankheit doch noch eine üble Wendung nehmen zu wollen; denn ein verdächtiger Husten mit eiterähnlichem, profußem Auswurfe, eine brennende Hitze in den Handtellern, eine bedenkliche, umschriebene Röthe der Wangen bezeugte die drohende Nähe einer galopirenden Schwindsucht, wenn nicht bereits den Uebertritt in dieselbe. Die, den Symptomen nach entsprechendsten Arzneistoffe unserer bisherigen Materia medica thaten entweder gar nichts, oder palliirten den Zustand nur wenige Tage und es war unverkennbar, daß auch hier eine, bisher latente, psorische Krankheit, durch die vorangegangenen acuten Leiden entwickelt, ihr drohendes Haupt erhob. In dieser Ueberzeugung ließ ich dem Knaben Lycopod. X nehmen und eine von nun an erfolgende dauerhafte Genesung seiner Brustorgane rechtfertigte auf das Vollkommenste meine Ansicht.

III. Mein würdiger Freund und College, Herr Dr. Kretzschmar zu Belzig, schreibt mir unter anderen Folgendes: „Was Sie im 2. Hefte des 7. Bandes des homöopathischen Archives S. 156 — 57 von den Nachtheilen sagen, die gewöhnliche homöopathische Mittel bei psorischen Leiden anrichten können, habe ich selbst auch erfahren. Sie unterdrücken oftmals so gut das äußere Uebel und erregen dafür innere Leiden, wie wenn man voreiliger Weise mit bloß äußeren Dingen eine Cur versucht hätte. So behandelte ich eine Frau, die an Kupferausschlag im Gesichte litt. Ich gab ihr am 25. des April Tr. Rhois III, nachdem sie ohne allen Erfolg Solut. Arsen. alb. X erhalten hatte. Diese starke Dosis von

Rhus wiederholte ich und vertrieb so endlich den Ausschlag. Allein am 24. des Mai bekam die Kranke einen heftigen Magenkrampf, woran sie ehedem schon sehr gelitten hatte. Sie erhielt nun Tr. Nuc. vomic. X und bald darauf wegen Fortdauer des Uebels mit Kopfschmerz, Tr. Bryon. alb. X. — Den 31. Mai stellte sich Bluterguß im Darmcanale ein, der sich durch Ohnmacht, Bluterbrechen und einen Stuhlgang vom Ansehen des Fliedermuses verkündigte. Ich gab daher gleich wieder, weil auch keine Ausleerung nach unten weiter erfolgen wollte und man ergossenes Blut in Menge voraussetzen konnte, Tr. Nuc. vom. X. — da aber hierauf keine besondere Wirkung sich zeigte, so gab ich in den ersten Tagen des Juni nochmals Tr. Bryon. alb. X. Hierauf erfolgten viele stinkende Ausleerungen alten Blutes mit Leibweh und Ohnmacht, und es bildete sich nun ein bedeutendes Uebel aus, das aus morbus niger und Ruhrzufällen gemischt erschien und endlich durch Nuc. vom., Merc. solub. H., Arsen. alb., Iguat. und Bryon. in den kleinsten Gaben besiegt wurde, so, daß die Kranke sich noch schnell genug erholte. Allein nach ihrer Wiedergenesung stellte sich wieder etwas Gesichtskupfer ein; bald erfolgten auch höchst bedeutende Magenkrämpfe, die nach mehreren Mitteln sich in ein unerträgliches Magendrücken verwandelten, wogegen ich endlich am 16. des September Calcar. X nehmen ließ. Hierauf endlich legten sich alle Beschwerden und die Frau ist bis jetzt wirklich gesund gewesen. Allein ich denke, sie wird wohlthun, in der Folge sich weiter mit antipsorischen Mitteln behandeln zu lassen. — Hier war doch offenbar gewaltsame Vertreibung des Ausschlages und Metamorphosirung der inneren latenten Psora erfolgt — und wodurch

erfolgt? — durch so zweckmäßig scheinende homöopathische Arzneistoffe in für den Allöopathen unerhört kleinen Dosen!"

IV. Diese Mittheilung meines Freundes erinnerte mich an einen ebenfalls hierhergehörigen Fall, der manches Aehnliche darbietet. — Ein Geistlicher litt schon seit dem Eintritte in das männliche Alter an bedeutenden Unterleibsbeschwerden, die sich bald als wahrer morbus niger Hippocratis charakterisirten. Er ward allöopathisch behandelt und erlangte allmählig seine Gesundheit wieder, ohne jedoch einen recht festen Körper zu erhalten. Nach einer Pause von mehreren Jahren repetirte die Krankheit und zeigte sich heftiger, als das erste Mal, ließ sich auch nur schwer beseitigen. Abermals vergieng nun eine geraume Zeit, bevor das gefährliche Uebel von Neuem sich einstellte, aber dann kam es auch in so hohem Grade, daß das Leben kaum erhalten und für die nächste Wiederkehr desselben nur ein tödtlicher Ausgang vorhergesagt werden konnte. Gleichwohl blieb der nächste Anfall gar nicht lange aus, und gleich bei den ersten Andeutungen desselben ward nach dem Hausarzte geschickt. Weil aber dieser gerade abwesend und periculum in mora war, so wurde ich ersucht, seine Stelle zu vertreten und das Nöthige zu verordnen. So kam es dann, daß von der allöopathischen Behandlung für dieß Mal gar kein Gebrauch gemacht, vielmehr sogleich eine homöopathische Cur begonnen wurde. — Der Kranke war auf das Höchste angegriffen und klagte ein empfindliches Winden, Drücken, Greifen, Nagen und Wühlen in der Magengegend, als die sicheren Vorboten eines heftigen Anfalles seiner bösen Krankheit. Da ich nun diese Symptome, verbunden mit mehreren anderen charakteristischen Erscheinungen, am ähnlichsten unter den Wir-

kungen der Belladonna wiederfand, so erhielt der Leidende sogleich Tr. Bellad, X. Hierauf wurden zwar die Magenschmerzen eine Zeit lang fast noch heftiger, dann aber verloren sie sich allmählig ganz und der Kranke verfiel in einen sanften Schlaf, aus welchem er am Morgen, wie neu belebt, erwachte. Sein Uebel war wie weggezaubert. Einige leise Vorboten desselben, die sich nach etlichen Wochen und später von Zeit zu Zeit wieder einstellten, ließen sich bald durch Belladonna, Nux vomica und Stannum, in Abwechselung gegeben, gänzlich beschwichtigen und es trat nun eine ungetrübte Gesundheit ein, die ein paar Jahr dauerte. Dann im Herbste und bei naßkalter Witterung (und zu solcher Zeit repetirten die Anfälle stets am liebsten) erlitt der Mann, der nun ein hoher Funfziger war, einen neuen, ziemlich heftigen Anfall, welcher zwar durch obige Mittel ebenfalls wieder, doch schon schwerer und langsamer unterdrückt wurde. Es vergiengen mehrere Wochen, ehe alle schmerzlichen Empfindungen in der Magengegend sich verloren und die nun wiederkehrende Gesundheit war gleichwohl ziemlich zweideutig, indem der Genesene fortwährend sehr reizbar blieb, sich leicht über Kleinigkeiten ärgerte, jeden Witterungswechsel übel empfand, nach dem Essen meist Aufblähung und Beängstigung mit vielem Aufstoßen klagte und sehr zur Hartleibigkeit geneigt war. Auch dauerte es gar nicht lange, so ward er von Neuem bettlägerig und zwar an einem sogenannten rheumatischen Fieber, das sich durch die passendsten homöopathischen Mittel nur allmählig mäßigen ließ, ohne ganz zu weichen, und zuletzt, als man sich bereits Hoffnung zur beginnenden Reconvalescenz machen zu können glaubte, von Neuem auffloderte und die Harnblase

vorzugsweise ergriff. Es entstand unter heftigen Schmerzen der Blase, welche die leiseste Berührung der Unterbauchsbedeckungen nicht vertragen wollte, erst eine Strangurie und später eine vollkommene Harnverhaltung. Ungeachtet der zweckmäßigsten Behandlung, konnte der Uebergang des entzündlichen Zustandes in Eiterbildung nicht verhütet werden und so entstand dann, wie alle Erscheinungen bewiesen, eine Phthisis vesicae urinariae cum paralysi. Die Application des Catheters hatte anfänglich unendliche Schwierigkeiten, weil im Blasenhalse sich bedeutende Varices gebildet hatten und nur mit einiger Gewalt ließ sich das Instrument in die Blase bringen, worauf dann zuerst venöses Blut und hierauf der Urin entleert wurde. Später, als Suppuration eintrat, gelang das Catheterisiren leichter, und wenn der Harn abgeflossen war, erfolgte stets eine beträchtliche Quantität Eiter. Die Stuhlgänge zeigten, besonders zu der Zeit, wo die Varices im Blasenhalse sich bemerklich machten, deutliche Blutausschwitzungen; es gesellte sich endlich lentescirendes Fieber hinzu, der Kranke magerte in Kurzem zum Skelette ab, konnte sich nicht im Mindesten mehr bewegen, lag sich durch und schien seiner Auflösung nahe. Dennoch gelang es endlich, diesen bedenklichen Zustand wieder zu verbessern. Durch China, Rhus, Nux vomica und einige andere Mittel ward die Phthisis allmählig beseitiget, die Stuhlgänge wurden natürlich, die Kräfte fiengen an, sich wieder zu heben und zuletzt kehrte auch das Vermögen, den Urin willkührlich zu lassen, wieder zurück und der Kranke genas — langsam zwar, aber doch vollständig, ja er erlangte einen Grad von Gesundheit, wie er ihn vordem nie gehabt hatte. Denn sein sonst immer erdfahles Ansehen ward

blühend, seine Verdauung so gut, daß er jetzt jede, auch die schwerste, Speise recht gut vertragen konnte, während er sonst seit seinen Jünglingsjahren stets eine strenge Auswahl hatte treffen und alles schwerverdauliche vermeiden müssen, und sein ganzes Gemeingefühl sagte ihm, daß er seit 30 Jahren so stark und kräftig nicht gewesen war. Dieser ungetrübten Gesundheit erfreute sich der Genesene gleichwohl nur ein paar Jahre lang. Dann fanden sich wieder leise Spuren des Morbus niger und jetzt trat der Fall ein, daß die homöopathischen Mittel, welche früher so heilkräftig einwirkten, gar keinen Erfolg mehr hatten. Das Uebel nahm von Tage zu Tage mehr überhand und ich mußte es nun für ein wahres Glück achten, daß mir durch mündliche Mittheilung des Herrn Hofrath Hahnemann, dessen besonderes Wohlwollen gegen mich ich mit lebenslänglichem Danke erkennen werde, bereits damals die unschätzbare Entdeckung der antipsorischen Mittel bekannt geworden und ich somit im Stande war, einen kräftigen Heilweg zur Besiegung der schweren Leiden meines Kranken einzuschlagen. Spirit. Vin. sulphurat. und Petroleum waren die Mittel, welche mir hier am passendsten erschienen und auch, in einem gehörigen Zwischenraume angewendet, die ersprießlichsten Wirkungen äußerten. Zwar wirkte besonders der erstere in den ersten Wochen ungemein primär und ich hatte einen hohen Grad von Selbstüberwindung nöthig, um nicht durch unzeitiges Verordnen eines neuen Mittels die ganze Cur zu verderben: allein der spätere Erfolg belohnte dann auch meine Beharrlichkeit um so erfreulicher und der Leidende erhielt seine Gesundheit vollkommen wieder. Ob er nun auch vor jedem Rückfalle sicher (apsorisch) sey, möchte ich in Betracht seiner langjährigen Leiden und des großen

Umfanges, so wie des Charakters derselben immer noch bezweifeln: allein, insofern der Fond seiner Lebenskräfte noch ausreicht, wird auch jede neue Andeutung des alten Uebels durch antipsorische Heilstoffe zu beseitigen seyn, und eher zu mediciniren, als so etwas wirklich sich zeigte, wäre jedenfalls unzweckmäßig.

Betrachten wir nun diese Heilungsgeschichte in ihrem ganzen Verlaufe, wie wir ihn hier mitgetheilt haben, so ergiebt sich leicht von selbst der verschiedene Werth der angewendeten Arzneimittel. Im Anfange, wo das Uebel noch nicht so sehr um sich gegriffen hatte und der Leidende noch jung und bei Kräften war, vermochte die allöopathische Heilkunst, wenn auch mit Mühe und langsam, doch erfolgreich gegen die pathologischen Erscheinungen zu wirken; später gelang ihr dieß weit unvollkommener und sie selbst mußte für die Zukunft an ihren Kräften verzweifeln. Jetzt wurden gewöhnliche homöopathische Heilstoffe in Wirksamkeit gesetzt und ihr Erfolg fiel unter so bedenklichen Umständen, im Vergleiche mit dem der allöopathischen, wahrhaft glänzend aus; aber auch er war nicht von Dauer und bei der nächsten Wiederkehr des Uebels zeigte sich das Ergebniß der auf gleiche Weise wiederholten Cur schon weit unvollkommener und noch zweifelhafter blieb es, als ein dritter Krankheitsanfall ärztliche Hülfe nöthig machte. Jetzt zeigte es sich recht klar, wie wenig diese homöopathischen Mittel geeignet waren, dem Wesen dieses Uebels heilkräftig zu begegnen. Hatten sie früher dasselbe — wenn gleich schneller, beschwerdeloser und kräftiger, als die allöopathischen Mittel, dennoch, in Betracht seiner öfteren Wiederkehr, eben so wie diese, — nur palliirt, so waren sie jetzt nur im Stande, es zu metamorphosiren, und so sahen

wir

wir dasselbe in Gestalt eines rheumatischen Fiebers sein Haupt von Neuem erheben und sich zuletzt als entzündliches Blasenleiden darstellen. Wer hier wirklich eine neue, zufällige Krankheit annehmen wollte, würde zwar mit seinem Urtheile bei vielen, die in solchen Fällen eine gleiche Meinung hegen, nicht anstoßen, aber der Wahrheit gleichwohl sehr zu nahe treten. Denn abgesehen von den Gründen, welche die Ansicht der Homöopathen motiviren, machen wir nur auf die varikösen Anschwellungen im Blasenhalse und die abnormen Stuhlausleerungen aufmerksam, welche keinen denkenden Arzt über die Natur des Uebels in Zweifel lassen können. Zuletzt, als das alte Leiden auch nach dieser, dem Anscheine nach so vollständigen, Wiederherstellung zurückkehrte und von allen bisherigen allöopathischen und homöopathischen Mitteln nichts mehr zu erwarten war, gelang die Heilung dennoch durch zwei antipsorische Arzneistoffe, die den Symptomen der Krankheit homöopathisch entsprachen, obgleich sie zu den weniger heroischen gehören. Diese Mittel, beim ersten Beginne dieser merkwürdigen Krankheit angewendet, würden dem Leidenden viele nachfolgende Qualen erspart haben.

Wir lernen aus dieser Heilungsgeschichte auch noch dieß, daß die Metastasen und Metaschematismen, von welchen die Handbücher der Pathologie so viel Wesens machen, wie so vieles andere, was sie als natürliche Vorgänge im kranken Organismus schildern, meist, wenn nicht immer, reine Producte der ärztlichen Kunst sind. Warum wir dieselben weit häufiger nach allöopathischen Behandlungen antreffen, als nach homöopathischen? diese Frage beantwortet sich leicht von selbst, wenn man den Werth allöopathischer Arzneimittel mit dem der gewöhnlichen homöopathischen, in Paral-

tele stellt. Beide zwar heilen die Psora nicht, aber doch beschwichtigen die letzteren eher und besser die Symptome derselben als die ersteren, welche auch in apsorischen Krankheiten, wie bekannt, nicht eigentlich und direct zu heilen vermögen und daher nur allzuhäufig Krankheitsmetamorphosen der genannten Art veranlassen.

V) Eine Frau von etlichen und 30 Jahren litt seit längerer Zeit an einer Art von Magenkrämpfen, die bisweilen ganz unerträglich wurden. Früher war sie allöopathisch, doch stets mit geringem Erfolge, behandelt worden; denn ihr Uebel kehrte, wenn es ja mit vieler Mühe unterdrückt wurde, immer nach kurzen Pausen wieder. Am ärgsten wüthete es, wenn die Frau, welche mehrere in kurzer Zeit aufeinanderfolgende Niederkünfte hatte, ihr Kind stillte. In so einer Periode war es, als ich um meinen Beistand ersucht wurde, und da ich wohl einsah, daß das Stillen ihre Schmerzen erhöhete und, wenn sie ja beschwichtiget waren, wieder aufregte, so rieth ich ihr um so mehr, vor allen Dingen ihr Kind zu entwöhnen, weil dieses bereits über ein halbes Jahr alt war. Sie befolgte meinen Rath und erhielt hierauf Tr. Nuc. vomic. X; auch fiel das Resultat dieses Verfahrens so erwünscht aus, daß die Kranke sehr bald von ihrem Uebel genas und längere Zeit hindurch nichts zu klagen hatte. Nach der nächsten Niederkunft fragte sie mich, ob sie wohl ihr Kind säugen dürfte und ich rieth ihr nun, einen Versuch damit zu machen. Ein paar Monate lang blieb ihre Gesundheit ungetrübt, dann aber stellte sich das alte Uebel doch wieder, anfänglich zwar nur schwach, allmählig aber immer stärker ein und ward zuletzt so heftig, daß die Leidende es nicht mehr ertragen konnte und das Stil-

len wieder aufgeben mußte. Doch dieses Opfer half ihr nichts mehr und sie mußte endlich fortwährend das Bett hüten. Die früher so hülfreiche Nux vomica mußte ich jetzt mehrmals und im Wechsel mit anderen Mitteln anwenden, ehe es mir gelang, nur einigen Nachlaß ihrer Leiden zu bewirken, und es bedurfte einer langen Zeit, ehe die Genesung vollständig erfolgte. Nach einer abermaligen Niederkunft versuchte sie das Stillen von Neuem, aber schon nach einigen Wochen trat ihr alter Krankheitszustand wieder ein und ward eben so wenig, wie das vorige Mal, durch das Entwöhnen gemildert. Jetzt wollten alle meine, vordem so wirksamen, Mittel nichts mehr helfen; die Schmerzen erreichten eine Höhe, daß die Kranke fast zur Verzweiflung gebracht wurde, und nur nach der sorgsamsten, mehrere Wochen lang fortgesetzten Behandlung wurde ihr Zustand erträglicher, ohne jedoch ganz weichen zu wollen. Von der zufälligsten Veranlassung, wie Schreck, Aerger, Erkältung ꝛc. mußte ich die Wiederkehr aller jener heftigen Erscheinungen befürchten und ich hatte nach meinen bisherigen Erfahrungen dann kein Mittel mehr in Bereitschaft, von dem ich eine Beschwichtigung dieser Leiden erwarten durfte. So ward ich also bestimmt, mich nach einem passenden antipsorischen Heilstoffe umzusehen und unter diesen war Carbo vegetabilis derjenige, dessen eigenthümliche Symptome den Krankheitserscheinungen am besten homöopathisch entsprachen. Die Kranke erhielt demnach Sol. Carbonis vegetabil. IV, empfand sogleich nach dem Einnehmen einen zwar heftigen, aber vorübergehenden Schwindel und dann gar nichts Besonderes weiter. Allein ihre Schmerzen ließen allmählig ganz nach und sind auch seitdem in

mehreren Jahren nicht wiedergekehrt, ungeachtet die Frau unterdessen wieder Kinder gestillt hat und zwar weit länger, als ehedem.

VI. Bisweilen läßt sich zwar die Cur eines Uebels mittelst gewöhnlicher homöopathischer Arzneistoffe recht gut an und es tritt eine merkliche Besserung ein, doch kommt diese nur bis auf einen gewissen Punkt, wo alle Wirkung aufhört und die sorgfältigsten Bemühungen fruchtlos bleiben. Auch hier ist meist nur latente Psora das Hinderniß der vollständigen Heilung und bloß antipsorische Mittel vermögen diese zu bewirken. So hatte ich im vorigen Frühjahre, wo eine Art Gesichtsschmerz hier fast epidemisch vorkam, mehrere Individuen an diesem Uebel zu behandeln, und alle wurden in der kürzesten Zeit durch Tr. Spigeliae anthelm. X dauerhaft hergestellt. Endlich consulirte mich auch ein mit demselben Leiden schon länger behafteter Funfziger, ein Mann von robustem Körperbau, der aber bisher allöopathisch behandelt worden war. Der Schmerz, welcher anfallsweise so heftig wurde, daß der Kranke verzweifeln wollte, weder die leiseste Berührung der Theile, noch die geringste Bewegung irgend eines Gliedes vertrug, nahm die linke Gesichtshälfte ein und wüthete am ärgsten im osse Zygomatico und dem angränzenden Theile der Orbita. Die linke Nasenseite und die linke Hälfte der Oberlippe war aufgetrieben und glänzend. Auch hier minderte Spigelia die heftigen Anfälle sogleich, allein ganz zu beseitigen vermochte sie das Uebel dennoch nicht, ja, sie war nicht einmal fähig, einen Rückfall zu verhüten, der nach 14 Tagen in einem neuen heftigen Paroxysmus sich aussprach und zwar abermals durch dieses homöopathischangemessene Mittel besiegt wurde, doch ohne

radicale Heilung des ganzen Uebels. Immer noch bestand die genannte Anschwellung der Nase und Lippe und die große Empfindlichkeit der Theile bei Berührung, und jeder kleine Diätfehler drohete das Leiden in seiner ganzen Heftigkeit zurückzurufen. Andere homöopathische Mittel der gewöhnlichen Art leisteten gar nichts. Hier entschloß ich mich nun unbedenklich und um so lieber zur Anwendung antipsorischer Heilstoffe, da das frühere Befinden des Kranken auf eine ziemlich ausgebreitete Psora schließen ließ. Auch zeigte der langsame Fortgang der Besserung, wie richtig ich geschlossen hatte und wie hartnäckig das Uebel war, mit dem ich es hier zu thun hatte. **Calc.**, **Lycop.**, **Sep.**, **Baryt.**, **Phosph.** mußte ich nach einander anwenden, um meinen Zweck zu erreichen; allein, wie langsam auch die vollständige Heilung, so begann sie doch vom ersten Beginn der antipsorischen Cur — zum neuen, deutlichen Beweise, daß diese Mittel dem Wesen der Krankheit wirklich entsprachen. Nachdem der Gesichtsschmerz beinahe schon ganz verschwunden war, ward ein eigenes lästiges Gefühl in der Oberbauchsgegend, das sich bisweilen in wirkliches Drücken verwandelte und schon früher öfter gefühlt, aber wegen der Heftigkeit der Gesichtsleiden vom Kranken weniger beachtet wurde, mit jedem Tage empfindlicher. Er schien sich dann mehr nach unten zu senken und der Kranke hatte oft die schmerzliche Empfindung, als würde eine Stelle in den Gedärmen mit Nägeln gepackt, und endlich erfolgte unter argen Leibschmerzen heftiger Stuhldrang, der Patient bekam mehrere dünne Ausleerungen und zuletzt gieng ein Gewächs von der Größe eines Cubikzolles, deutlicher organischer Structur und zottigem Ansehen, in Schleim gefüllt, fort, worauf der Kranke von allen Schmerzen im Leibe plötzlich

frei wurde und auch für die Folge blieb. Den Beschluß der Cur machte ich, weil immer noch mitunter beim Witterungswechsel eine Empfindlichkeit der früher leidenden Gesichtstheile sich einstellte, mit Sol. Graphit. X, nach welcher auf der linken Seite eine Art Gesichtsrose entstand, die aber nach wenigen Tagen wieder verschwand und gleichsam jede Spur des Gesichtsschmerzes mit hinwegnahm. So eingreifend ist die Wirkung der antipsorischen Mittel, daß selbst eine Gabe von X des Graphit eine rosenartige Entzündung zu bewirken vermag.

Haben wir bis hierher die Wirkung der gewöhnlichen homöopathischen Mittel mit der, welche die antipsorischen äußern, verglichen, und in der Erfahrung gefunden, daß jene in Krankheitsfällen, denen latente Psora zum Grunde liegt, nur palliiren, oder nachtheilige Metamorphosen, bisweilen auch gar nichts bewirken, während diese, dem Wesen solcher Uebel specifisch entsprechend, direct heilen, so werden wir diesen letzteren Erfahrungssatz nun auch aus den, sogleich mit antipsorischen Mitteln begonnenen und in der kürzesten Zeit gelungenen, Heilungen solcher Uebel entnehmen können, die allen bisherigen Beobachtungen zufolge, unter den sorgsamsten ärztlichen Bemühungen nur langsam zu weichen pflegen und nach unseren Ansichten auch dann noch eine sehr zweideutige Genesung, bisweilen aber auch gar keine zulassen. Die nachfolgenden

homöopathisch-antipsorischen Heilungen,

welche sämmtlich durch ein einziges Mittel gelangen, mögen dieß deutlich machen.

I. Ein junger Bauer hatte — ohne ihm bekannte Veranlassung — auf dem einen Schienbeine eine heftige Entzündung bekommen, die er 6 Tage lang mit Leinmehl-Umschlägen behandelte und so zur Eiterung brachte. Doch öffnete sich der Abscess nicht von selbst und ich ward daher ersucht, diese kleine Operation zu verrichten. Ich fand die Ausdehnung der Bedeckungen sehr bedeutend, das Ansehen derselben mißfarbig und ihre Empfindlichkeit enorm gesteigert. Der Kranke litt nicht die leiseste Berührung und erhob bei dem Einstiche mit der Lanzette ein so großes Geschrei, geberdete sich so unbändig, daß ich ihn mußte halten lassen. Nach gemachter Oeffnung floß eine ungemein starke Quantität übelriechender Jauche aus, die an sich schon mich auf den Verdacht bringen mußte, daß hier das Periosteum verletzt und der Knochen bereits mit ergriffen seyn möchte, wenn auch das Ansehen und die Schmerzhaftigkeit der Geschwulst diesen Verdacht nicht genährt und die nachherige Untersuchung mittelst der Sonde zur Gewißheit erhoben hätte. Diese Art von Leiden bezwingt freilich am Ende jede Heilmethode auf ihre Weise, allein es vergeht darüber doch unter innerer und besonders äußerer Behandlung meist eine geraume Zeit, auch sind ja die Fälle nicht ganz selten, wo die Verderbniß des Knochens weiter um sich greift und der Fuß, trotz allen Bemühungen der Kunst, dennoch verloren geht. Mir gelang aber die vollständige Heilung in 14 Tagen und ich ließ dabei äußerlich nichts thun, als täglich 2 Mal trockne Charpie auflegen und gleich nach Oeffnung des Abscesses eine einzige Arzneidosis, nämlich Sol. Silic. X trocken einnehmen. Schon in den ersten Tagen besserte sich der Eiter und verlor seinen üblen Geruch, die Wunde fieng an, sich zu schließen und die sich zuletzt bildende

Narbe war kaum zu bemerken. Auch erfolgte später, wie sonst bei unvollkommener Heilung solcher Fälle so leicht geschieht, kein neuer Aufbruch. —

II. Eine Bauerfrau von 60 Jahren bekam im Nacken einen bedeutenden Carbunkel (Furunculus s. Abscessus gangraenosus, Anthrax), nämlich eine harte, runde Geschwulst bei heftigem Gefäßfieber, die man, da man sie für einen gemeinen Blutschwär ansah, mit warmen Breyumschlägen belegte und so zur Zertheilung oder Eiterung zu bringen suchte. Allein der erstere Zweck wurde gar nicht, der andere höchst unvollkommen erreicht. Zwar entstanden nach der ersten Woche in der Mitte der Geschwulst aus früher aufgeschossenen Bläschen kleine Löcher, die endlich, um sich fressend, ein einziges größeres bildeten, allein rings herum blieb die Geschwulst hart, gleichsam zähe, hatte ein mißfarbiges, dunkelpurpurrothes Ansehen, an der Oeffnung einen lividen Rand, und ergoß eine scharfe, fressende, stinkende, gelbgrüne Jauche, die bald das ganze Zellgewebe verzehrte und auch die Muskeln ergriff, so, daß der processus spinosus des vierten Halswirbelbeines fast entblößt erschien. Dabei wurde die Frau sehr matt, verlor alle Eßlust, hatte unruhige Nächte, einen unterdrückten Puls und ein erdfahles Ansehen. — Jeder Arzt weiß es, was diese Umstände in einem solchen Lebensalter und bei diesem Sitze des Uebels für eine Prognose zulassen, und wie langsam auch im besten Falle bei der bisherigen Behandlung die Genesung zu erfolgen pflegt, und wird daher gern den Vorzug der neuen, specifischen Heilart anerkennen, wenn ich versichere, daß dieses Uebel, welches ich äußerlich bloß mit trockener Charpie behandeln ließ, nachdem ich der Kranken, nach empfohlner

täglichen Reinigung der Wunde mit lauem Wasser, Sol. Silic. X eingegeben hatte, schon in den ersten 8 Tagen auf das Erfreulichste sich umgestaltete, in der folgenden Woche merklich abnahm und in der dritten völlig geheilt wurde. Zuerst fand sich Appetit und Schlaf wieder, der Puls ward normal, das Ansehen munterer, die Kräfte hoben sich bedeutend; die jauchige Absonderung verwandelte sich in eine gute Eiterung, die Wundränder zeigten eine gesunde Granulation, die Geschwulst wurde weich und blaß und gewiß wäre die Vernarbung schon in der zweiten Woche erfolgt, wenn nicht bereits zu viel Substanz verloren gegangen wäre.

III. Ein junges Dienstmädchen vom Lande bekam ohne bekannte Veranlassung eine Anschwellung der rechten Brust mit heftigen Schmerzen. Da ich sie in der ersten Zeit nicht zu sehen bekam, so kann ich über die nähere Beschaffenheit des Uebels keine genauere Auskunft geben, muß aber aus dem späteren Verlaufe desselben schließen, daß eine heftige Phlegmone statt gefunden habe. Aus Armuth wollten die Angehörigen des Mädchens keinen Arzt zu Rathe ziehen, und so unternahmen sie es dann, durch allerlei Quacksalbereien die Brust selbst zu heilen, was aber keineswegs gelang, ob gleich 7 Wochen darüber verflossen. Jetzt entschlossen sie sich doch, ärztlichen Rath zu hören und brachten mir die Kranke zur Untersuchung herein. Ihr Zustand war allerdings nicht erfreulich. Ehedem sehr munter und blühend roth, sah sie jetzt blaß und erdfahl, war in hohem Grade abgemagert, hatte keinen Appetit, lentescirendes Fieber und sehr kurzen Athem, über den sie früher niemals Klage hatte führen dürfen. Ein Gang von wenigen Schritten beklemmte sie bis zur Athemlosigkeit. Zugleich beschwerte sie ein

fortwährender, meist trockner Husten und raubte ihr auch die Nachtruhe. Die gesunde Brust war sehr klein und welk, die kranke dagegen gleichsam strotzend und hart, doch von ziemlich blassem Ansehen. Nach der Achselhöhle zu hatte sich eine Oeffnung mit callösen Rändern gebildet, welche dünnen, wässerigen, übelriechenden Eiter ergoß und, mit der Sonde untersucht, einen Canal bildete, der sich bis zum Brustbeine erstreckte. Die untere Hälfte dieses letzteren selbst war bedeutend angeschwollen und seine Bedeckungen erschienen entzündet. Hier vertrug sie nicht die leiseste Berührung. Der rechte Arm konnte nur mit Mühe bewegt werden; die Kranke empfand einen lähmigen Schmerz darin und konnte ihn gar nicht brauchen. Die Menses cessirten.

Von welcher Bedeutung dieses Leiden in seinem ganzen Umfange war, darauf habe ich wohl nicht nöthig erst aufmerksam zu machen. Gewiß giebt mir jeder praktische Arzt zu, daß im allergünstigsten Falle und bei der sorgsamsten Behandlung nach bisherigen Heilprincipien eine vollständige Genesung nur sehr langsam erwartet werden konnte. Dennoch stellte auch hier Sol. Silic. X bei einem bloß trocknen Verbande und fleißiger Reinigung der Wunde die Gesundheit in weniger, als 3 Wochen, so vollkommen her, daß das Mädchen wieder in Dienste gehen konnte. Schon in den ersten 8 Tagen hatte sich die kranke Brust fast bis zur natürlichen Größe verkleinert und war weich geworden. Die Oeffnung begann einen gutartigen, dicken Eiter abzusondern, der Husten verlor sich, so wie allmählig auch das Fieber, der Athem ward freier, das Ansehen munter und der kranke Arm verrichtete wieder mit gewohnter Leichtigkeit seine Dienste. Die Geschwulst am Brustbeine hatte sich gleichfalls sehr

verringert und in 3 einzelne, gleichmäßig von einander entfernte, rothe Punkte in der Form von parallel laufenden Striefen abgeschieden, die sich weich anfühlten und beim Anfühlen empfindlich schmerzten, zwischen denen aber die Haut natürlich war und beim Anfassen die gewöhnliche Derbheit hatte. Die größeste dieser 3 rothen Stellen brach, während sich die anderen allmählig verloren, gegen das Ende der zweiten Woche auf und ergoß einen gutartigen Eiter, heilte auch dann bei einem trocknen, reinlichen Verbande bald von selbst wieder zu, ohne nachher eine Spur von Entzündung zu hinterlassen. Mittlerweile war auch die Oeffnung nach der Achselhöhle zu vernarbt, und als endlich selbst die Menses wieder eintraten, war die Kranke so vollkommen wieder hergestellt, daß ihr gar nichts zu wünschen übrig blieb.

IV. Ein junger Mann auf dem Lande hatte in Folge eines Falles schon lange einen dumpfen Schmerz im Knie verspürt und deßhalb ein anhaltenderes Gehen nicht vertragen können. Endlich entzündete sich das Knie und schwoll sehr bedeutend an. Er hatte vor heftigen Schmerzen besonders des Nachts nicht die mindeste Ruhe. Nachdem er mehrere quacksalberische, doch natürlich fruchtlose, Versuche, sich selbst zu helfen, gemacht hatte, wurde ich hinzugerufen und um meinen Beistand ersucht. Ich fand das Knie und die angränzenden Theile über und unter demselben außerordentlich angeschwollen und blauroth. Sie vertrugen gar keine Berührung, auch hatte der Leidende fortwährend die heftigsten reißenden und stechenden Schmerzen. An der äußeren Seite des Kniees fühlte man bereits eine Swappung; weil jedoch die übrigen Theile noch ziemlich hart waren, so unterließ ich die Oeffnung und gab dem Kranken nur Sol. Silic. X. — den Fuß ließ ich

in Werg einwickeln. Bald öffnete sich der Eiter von selbst einen Ausweg an der weichsten Stelle, war anfänglich von dünner Beschaffenheit und zehrte die weichen Theile gleichsam weg, so, daß eine Oeffnung von der Größe eines Achtgroschenstückes entstand. Allmählig aber ward er gutartig, (bei einem trocknen Verbande), Härte und Geschwulst verloren sich allmählig, die Schmerzen ließen nach und eine gute Granulation begann die Wunde zu schließen, so, daß die Heilung, ungeachtet der Kranke den Fuß zu zeitig wieder anstrengte und sich neue Schmerzen und eine neue Entzündung zuzog, dennoch nach der dritten Woche völlig erfolgte und keine Spur des ehemaligen Uebels zurückblieb.

So groß sind die Kräfte dieses einzigen antipsorischen Mittels, der Silicea, daß es in den vier mitgetheilten, verschieden gestalteten, Fällen so schnell eine vollständige und radicale Heilung zu bewirken vermochte.

V. Eine junge, seit einem Jahre verheirathete Frau, von gracilem Körperbaue, hatte schon während ihrer Schwangerschaft mehrmals Blut in bedeutender Quantität ausgeführt und begann nach einer ziemlich schweren Niederkunft, von der sie sich lange nicht recht erholen konnte, ihr Kind selbst zu stillen. Nach etlichen Wochen bekam sie eine böse Brust und ließ nun der Wehmutter freie Hand, diesem Uebel heilkräftig zu begegnen. Allein ungeachtet Tag und Nacht gesalbt und kataplasmirt wurde, ward die Brust nicht gesund und so mußte man mich endlich um meinen Beistand ersuchen. Ich fand die Brust immer noch sehr geschwollen und entzündet, an mehreren Stellen bereits Oeffnungen mit callösen Rändern, die noch eiterten, und zwischendurch wieder harte Partien, welche nicht weich werden wollten. Zugleich hatte die Kranke einen

verdächtigen, meist trocknen, doch häufig auch mit Blutauswurf begleiteten, Husten, beklemmten Athem und umschriebene Röthe der Wangen, bei übrigens fahler Gesichtsfarbe. Der Appetit fehlte ganz, des Abends stellte sich ein Frösteln mit drauffolgender trockner Hitze, besonders in den holen Händen, ein, und in der Nacht erfolgte ein klebriger Schweiß. Ich ließ sogleich alle äußere Behandlung einstellen, die Brust nur mit Baumwolle bedecken und in einem Suspensorium ruhen. Nachdem ich nun eine naturgemäße Diät angeordnet und dem Willen der Patientin, ihr Kind fortzustillen, nachgegeben hatte, erhielt sie zur Arzneigabe Sol. Phosphori X. Wenn ich gleich nach meinen bisherigen Erfahrungen von der Wirkung dieses antipsorischen Mittels, das mir hier vorzüglich passend erschien, Gutes erwartete, so war ich doch nicht wenig erstaunt, bereits nach 8 Tagen von den phthisischen Symptomen jede Spur verschwunden und nach anderen 8 Tagen auch die Brust völlig weich und so gesund zu finden, daß die Genesene schon wieder darauf säugen konnte. Sie setzte nun auch das Stillen fort, ohne weiter eine Beschwerde davon zu verspüren. —

Praktische Miscellen.

Von

Dr. Fr. Rummel

zu Merseburg.

Wechselfieber — Antipsorik — Trippercontagium und Sykosis. —

1. Wechselfieber.

Die Homöopathie gewinnt täglich mehr Freunde unter den Nichtärzten, während der größere Theil der Aerzte fortfährt, sie zu befehden, und, wenn auch nicht ihre Erfolge, doch ihre Principien zu bestreiten. Diese Erscheinung liegt so sehr in der Natur der Sache und hat sich bei allen ähnlichem Entwicklungspunkten der Wissenschaft und Kunst wiederholt, daß sie nur dem in der Geschichte unseres Geschlechtes Unerfahrenen auffallen kann. Erst nach und nach werden die Wogen der Leidenschaft sich legen, der Meinungsstreit ruhen, und die Wahrheit, durch den Kampf geläutert, ihr ewiges Recht behaupten.

Befremdender ist das Benehmen einer andern Partei, die zwar den Richterspruch der Erfahrung anerkennen will,

die zugiebt, daß nur durch Versuche am Krankenbette die Wahrheit ermittelt werden könne, die aber zugleich ihre Forderungen so hoch spannt, daß eine neue, noch in ihrer Ausbildung begriffene, mit vielen äußern Hindernissen kämpfende Methode alle verzweifelte, oft durch widersinnige Behandlung unheilbar gewordene Fälle, schnell und leicht heilen soll. Sie, die die Nachsicht selbst gegen das allöopathische Heilverfahren sind, werden die strengsten Richter gegen die Homöopathie, sie vergessen, daß die traditionelle Praxis viele Jahrhunderte gebraucht, um nur leidliche Erfolge zu liefern, da die Homöopathie, kaum über das zweite Jahrzehent hinaus, durch glänzende Heilungen überrascht. Wenn nun auch die Homöopathie keine Brustentzündung, keinen Croup zu heilen vermöchte, wie sie es wirklich vermag, was würde dann das gegen sie beweisen; nichts, als daß unter den anderthalb Hundert geprüften Mitteln noch keins diesen Krankheitsformen specifisch entsprechendes wäre gefunden worden. Daß aber nicht jeden Tag der Fleiß der Beobachter ein solches zu Tage fördern könnte, das wäre doch gewiß dadurch nicht bewiesen. Nun fehlt uns offenbar für manchen Krankheitsfall das homöopathisch richtige Mittel, so sehr auch die neuesten Entdeckungen Hahnemanns diesen Mangel abgeholfen haben, und der Arzt muß durch Umwege, durch zwei oder mehr hintereinander gegebene Mittel das zu erreichen suchen, was eine ganz genau homöopathisch gewählte Arznei, wenn sie schon gefunden und geprüft wäre, in weit kürzerer Zeit bewirken würde. Wer also ganz allein nach dem Erfolge, welchen ihm die neue Methode in einem einzelnen Krankheitsfalle leistete, sie beurtheilen wollte, wäre weit entfernt ihren ganzen Werth zu begreifen und die Stufe zu ahnen, die die Ho-

möopathie einst durch mehre Erfahrungen bereichert, einnehmen wird.

Was hier noch von der unvollkommenen Ausbildung dieser Methode im Allgemeinen behauptet wird, gilt in noch höherm Grade für die Befähigung der einzelnen Aerzte, die sie ausüben. Der größere Theil sind Neulinge, nicht in der Medicin, wohl aber in der Homöopathie, und doch gehört Zeit dazu, sie zu erlernen und ein eigenes Studium jedes Arzneimittels, um seine wesentlichen Wirkungen von den zufälligen unterscheiden zu lernen und einen Totaleindruck seiner Kraft zu erhalten, worauf es bei der treffenden Wahl am meisten ankommt. Ohne reichliche Erfahrungen am Krankenbette, die erst die Richtigkeit unserer Auffassung bestätigen, ist kein schnelles und zuverlässiges Treffen des rechten Mittels, also auch kein bindendes Urtheil über den Umfang und die Heilkräftigkeit der Homöopathie möglich.

Zu dieser allgemeinen Behauptung gaben mir die Wechselfieber Anlaß, die zwar schon sporadisch ein Jahr früher, aber recht epidemisch erst im Frühjahr 1828 bei uns herrschten. Ich hatte schon Gelegenheit gehabt, die Schwierigkeit zu empfinden, die diese Kranheitsform für die Wahl des richtigen Mittels darbietet und so die Cur oft verlängerte, um so lieber war es mir diesesmal, bald ein Mittel zu finden, daß in den meisten Fällen überraschend schnell hilft. Das Fieber war meistens ein dreitägiges, behauptete bald fest seinen Typus, bald rückte der Paroxysmus mehr vor, selten nach; gewöhnlich begleitete den Frost Erbrechen von Galle und Schleim oder Speise, manchmal war jedoch dieses Symptom nur bei den ersten Anfällen zugegen und verlor sich in den spätern, seltener fand es sich bei spätern Anfällen ein, wenn

es

es anfangs fehlte. Wesentlicher schien aber der schon mit dem Frost eintretende starke Durst zu seyn, der meistens in der Fieberhitze geringer wurde, denn wo dieser sich vorfand, half meistens eine Gabe Ignatia $^{00}/_{IV.}$; das Fieber kehrte darauf nur noch schwach oder gar nicht zurück; manchmal jedoch wurde der nächste Anfall dadurch verfrühert und verstärkt, wo dann eine zweite Gabe dieses Mittels die Heilung vollendete. Selbst wenn Erbrechen und andere Symptome ein anderes Mittel zu fordern schienen, selbst da half Ignatia, wenn nur der Durst im Fieberfroste zugegen war; fehlte aber dieses charakteristische Zeichen für ihre Anwendung, dann richtete die versuchsweise angewandte Ignatia gar nichts aus. Nicht immer, selbst nicht immer bei allen Individuen Einer Familie, war das Fieber gleich geartet; manchmal war wenig Frost und viel trockne Hitze, wo belladonna, valeriana, opium gut that, manchmal starker Frost ohne viel Hitze, wo capsicum half, manchmal waren bei wenig Durst viel gastrische Symptome, sehr belegte Zunge, bitterer Geschmack mit Aufstoßen und fast gänzlicher Appetitlosigkeit, wo antimonium crud. das richtige Mittel war, manchmal waren noch andere Mittel nöthig, als Ipecacuanha, Arnica, Nux vomic., Drosera — China, Arsenic., aber nie war die Hülfe dann so schnell, als wo die Ignatia paßte. Immer aber gewährte die homöopathische Behandlung den Vortheil, daß die Rückfälle weit seltner waren, als bei den Kranken, die mit Chininum sulphuric. behandelt wurden, — wozu in dieser Epidemie ich nicht mehr, wie in frühern, meine Zuflucht zu nehmen genöthigt war, und daß die Kranken sich schneller erholten. Ein Fall bei einer kachektischen Frau, die schon länger, ehe sie meine Hülfe suchte, an Wechselfieber mit Anfällen von

Brustbeklemmung und starken Schweißen gelitten hatte, erschöpfte fast meine Geduld; sie erhielt vom 20sten Mai an vergebens nacheinander Ignatia, Ipecacuanha, Antimon. Nux vom., Capsicum, Arsenicum, China, bis sie eine den 18ten Juni gereichte Gabe Spir. Vin. sulphurat ∞ heilte, indem darnach ihr Fieber nach zwei schwachen Anfällen dauerhaft wegblieb, und sie sich nach und nach von ihrer schweren Krankheit wieder gänzlich erholte.

Als sicheres Zeichen der richtigen Wahl und des baldigen Aufhörens des Fiebers konnte man annehmen, wenn der nächste Paroxismus sich wesentlich änderte, selbst wenn er früher und stärker kam, war kein neues Mittel nöthig, nur daß ich dann bei Ignatia eine zweite Gabe reichte, wie es dieses Mittel erlaubt. Es ist aber auch bei dieser Krankheitsform das ruhige Abwarten der Wirkung eines richtig homöopathisch gewählten Mittels eine Bedingung des guten Erfolgs, die man nicht ungestraft verletzen kann, wenn man nicht den ganzen Verlauf verwirren will. Groß hat im vorigen Bande des Archivs nach seinen Erfahrungen die Bemerkung gemacht, daß zur Wahl des richtigen Mittels ganz besonders alle krankhaften Erscheinungen während des fieberfreien Zustandes genau aufgefaßt werden müßten; eine Sache, die ich in dieser Epidemie übersehen, die aber gewiß Beachtung verdient.

Nun noch ein Fall der, seiner Complication und schnellen Heilung wegen, nicht uninteressant ist. K.. ein Bauer aus Schkopau, hatte einen gewöhnlichen Anfall des Wechselfiebers überstanden, ärgerte sich in der Intermission und statt des gewöhnlichen Paroxismus kam ein sehr heftiges Gallerbrechen mit etwas Durchfall und einer Colik, die ihn zum lauten schreien zwang. Als ich nach 3 Stunden hinzu kam, lag er

so ermattet, daß er nicht sprechen, nur wimmern konnte, wo er durch Zeichen dann die Leibschmerzen zu verstehen gab, dabei dauerte die stete Neigung und fruchtlose Anstrengung zum Brechen fort. Eine kleine Gabe Chamom. $^{0}/_{IV}$. hob alle Beschwerden in der ersten Viertelstunde. Eine ganz kleine Gabe Nux vomica, bei Wiederkehr der Zufälle zu geben, wurde, ohne daß es nöthig war, dennoch gegen Abend von seinen Umgebungen gereicht; das Wechselfieber kehrte nicht zurück und er war bald wieder ganz gesund.

2. Antipsorik.

Wer die Homöopathie etwas näher kennt, muß eingestehen, daß die neuesten Entdeckungen Hahnemanns — die antipsorischen Mittel und ihre Anwendung — bei weitem die wichtigsten und erstaunenswürdigsten sind, und daß es erst durch sie möglich wird, tief in der Vegetation wurzelnde Uebel zu heilen und da noch Gesundheit zurückzuführen, wo sonst der erfahrene Arzt, vom Mitleid schmerzlich bewegt, aber von der Ohnmacht seiner Kunst gezwungen, den Zuschauer bei der beginnenden Auflösung machen mußte.

Wer ohne Vorurtheil, nur mit dem treuen Streben, Wahrheit zu suchen, an die Prüfung dieser neuen Lehre Hahnemanns geht, der wird dreierlei besonders bemerkenswerth finden, das von der positiven Gewißheit stufenweise bis zur Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit abnimmt.

1) Die wunderbare Kräftigkeit und langdauernde Wirkung der antipsorischen Arzneien, wodurch die schwierigsten Heilungen möglich werden.
2) Die Ableitung der meisten chronischen Krankheiten von dem Krätzmiasma, und
3) die behauptete Abstammung der Psora von dem Aussatze.

Mit Vorbedachte sage ich, daß diese Behauptungen stufenweise an Gewißheit abnehmen, denn das liegt schon in ihrer eignen Natur. Von der Heilbarkeit der Krankheiten durch diese Mittel können wir uns durch Sinnesanschauung überzeugen; die Wahrheit der beiden andern Behauptungen läßt sich nur durch gehäufte Analogien und Anführung geschichtlicher Thatsachen dem reflektirenden Verstande wahrscheinlich machen; deshalb haben auch die Gegner sich fast allein auf diese schwächere Seite geworfen. Da jede eigentliche polemische Tendenz aus diesem Aufsatze verbannt seyn soll, so werde ich mich mit der Aufzählung dessen begnügen, was ich in diesem neuen Felde der Homöopathie erfahren habe, und was sich bei dem Nachdenken über diese wunderbaren Erfolge mir dargeboten hat.

---

1) Was den ersten Punkt, die Kräftigkeit und lange Wirkungsdauer der kleinsten Gaben antipsorischer Arzneien, so wie ihre Heilsamkeit in den ausgebildetsten und gefährlichsten Krankheiten betrifft, so ist dieß eine Wahrheit, die unabhängig von der Annahme der psorischen Natur vieler chronischen Uebel besteht und sich leicht durch Nachversuche ermitteln läßt. Diese Mittel wirken auch in den kleinsten Gaben so kräftig auf den Organismus ein, daß sie, außer der Tilgung der krankhaften Beschwerden, gegen welche man sie verordnet, noch Symptome hervorbringen, die der Person entweder ganz fremd waren oder doch Jahrelang geschwiegen hatten. Allerdings geschieht dieß nur bei empfindlichen Subjecten, oder wie ich vielmehr Ursache zu glauben habe, bei denen, wo die Psora sehr entwickelt ist, da es oft weniger

bei dem empfindlichen kindlichen Organismus der Fall ist, als bei Erwachsenen; aber diese Erscheinungen wurzeln zum Theil so sehr in der vegetativen Sphäre, daß der Einwand, den man gegen bloße Empfindungen erhoben hat, als beruhten sie nämlich blos auf Selbsttäuschung, von selbst weg fällt. Da die hervortretenden Veränderungen manchmal so sonderbarer Art sind, und von den gewöhnlich uns umgebenden Einflüssen nicht hervorgebracht zu werden pflegen, so gewinnt der Schluß, daß sie von den genommenen Arzneien herzuleiten seyen, einen solchen Grad von Gewißheit, wie sie nur irgend die Erfahrung zu geben vermag.

Es sey mir hier erlaubt, einige Erscheinungen zu erwähnen, die ich selbst während des Gebrauchs antipsorischer Mittel bemerkte, welche ich bei anscheinend guter, selten getrübter Gesundheit (latente Psora macht oft wenig Beschwerden) gegen eine Schwerhörigkeit anwandte, die wahrscheinlich in ursächlicher Verbindung mit einem schnell geheilten, in einem französischen Hospital im Jahre 1813 erhaltenen Krätzausschlage steht. Nach Silicea $^{\infty}/_{IV}$. erwachte ein sonst manchmal weit geringer gefühlter ziehend-drückender Knochenschmerz in einem sehr peinlichen Grade, Aderknoten traten am Mastdarme hervor, die über ein Jahr nicht da gewesen waren, ein sonst wohl manchmal stattfindender Stirnkopfschmerz plagte mich die erste Zeit des Gebrauchs sehr oft; ganz ungewöhnlich aber waren die nach einigen Wochen eintretenden heftigen, durchdringenden Stiche unter den verdeckten Zehnägeln, ein mehrmaliges Nasenbluten, ein heftiger Magenschmerz, Herzklopfen, und höchst harter, schwieriger Stuhlgang, ein heftig jückender Ausschlag, dem endlich eine sehr schmerzhafte, schlecht-

eiternde und um sich greifende sogenannte Frostblase an Zeigefinger folgte.

Noch schlimmer fast erging es mir nach Graphit $^{\infty}/_{IV.}$, ehe er mir wesentlich half; die hauptsächlichsten Beschwerden waren nach 10 Tagen sehr beträchtliche Geschwulst der Halsdrüsenstränge an beiden Seiten; nach 26 Tagen Blutschwäre am Schenkel und Glutäen mit geschwollenen Leistendrüsen; am 28ten Tage ein speckiges, sich bis zur Größe eines Gulden vergrößerndes Geschwür an dem Schienbein, das wohl 2 Wochen bis zur völligen Heilung brauchte, und in so fern etwas neues war, als ich nie, außer vor 14 Jahren, ähnliche aber kleinere Geschwüre an den Füßen gehabt habe. Vom 32sten Tage an begann die hornartige harte Haut an den Füßen sich zu erweichen, daß sie wie weiches Wachs mit den Nägeln sich leicht abkratzen ließ; die verdeckten, zum Theil verkrüpelten Zehennägel, deren Verbildung ich eine mehr mechanische Ursache untergeschoben hatte, bekamen nach und nach ein gesundes Aussehen und endlich eine ganz normale Gestaltung, wie sie sie in vielen Jahren nicht gehabt hatten; nur bei Einem Nagel erfolgte diese Umwandlung so stürmisch, daß sich in seinem Umfange ein schmerzhaftes Geschwür bildete, das mich einige Tage gänzlich am Gehen hinderte.

Dieß mag, um den Leser nicht zu langweilen, genug seyn, zum Beweise für meine obige Behauptung, und ich füge hier zur Beseitigung aller Misverständnisse nur zwei Bemerkungen hinzu; erstens, daß die Entwicklung der Symptome in der Regel nur langsam und stufenweise erfolgt und steigt, so daß sie gewöhnlich die ersten Stunden und Tage am geringsten ist, und zweitens, daß allerdings ein hoher Grad von Reizbarkeit, wie er nur bei übrigens guter Ge-

sundheit eigen ist, dazu gehört, um so stark von so kleinen Gaben ergriffen zu werden, daß aber auch bei andern Kranken und bei noch kleinern Gaben, der Fall sehr selten ist, wo nicht einzelne, für das Mittel charakteristische Symptome hervortreten.

Da diese Erfahrungen, die ich unter Leitung des Herrn Hofrath Hahnemann machte, in die erste Zeit meiner Bekanntschaft mit den antipsorischen Mitteln fielen, so war ich sogleich von allen Zweifeln an den neuen Entdeckungen faktisch geheilt, die vielleicht andere Aerzte, der Unerhörtheit und Neuheit wegen, befallen haben mögen, und ich lege hier einige Heilungen nieder. Wohl weiß ich, daß sie für eine Behauptung Hahnemanns, daß nämlich diese Cur eine radicale sey, noch nicht sprechen können, indem die nach der Heilung verflossene Zeit noch viel zu kurz ist, und gern gestehe ich, daß es keine Musterheilungen seyn können, weil, zumal anfangs, die Auffassung des Wesentlichen der Symptome bei der Neuheit des Gegenstandes noch unvollkommen war. Ein anderer Umstand, der mich an der Mittheilung mehrerer, oft noch schneller vollbrachten Krankenheilungen hindert, liegt in dem Verhältniß des Arztes zu dem Kranken, das ihm Verschwiegenheit und Diskretion zur Pflicht macht. Deshalb nur folgende:

I.

Ein unverheirathetes Frauenzimmer von mittleren Jahren, sonst gesund und rüstig, litt seit mehrern Wochen an einer Auftreibung des linken Radius, zu der sich später ein Fleischgeschwür auf der Streckefläche des Vorderarms gesellt hatte. Sie suchte deshalb Hülfe bei einem andern Arzte, der das Geschwür mehrmals sondirte und ihr Asa foetida

nehmen ließ, worauf dann, wie sich bei den großen Gaben nicht anders vermuthen ließ, eine bedeutende Verschlimmerung erfolgte, was sie bewog, den 3ten Februar 1828 mich zu Rathe zu ziehen. Sie sah blaß aus, war abgemagert, hatte die Eßlust verloren und fieberte zu Zeiten, ein starker Frühschweiß ermattete sie sehr. Der linke Vorderarm war gebogen, und sie vermochte ihn kaum über einen rechten Winkel hinaus auszustrecken, auf der Streckfläche, etwa drei Zoll unter dem Ellebogengelenk, fand sich ein schlechteiterndes Geschwür, der Radius war in dieser Gegend bedeutend verdeckt, die Sonde traf nach der Aussage des frühern Arztes auf den entblößten, aber, wie er behauptete, nicht cariösen Knochen; ich selbst habe nicht sondirt, weil die sehr gereizte Kranke den Schmerz scheute und ich es für unnöthig hielt, da das äußere Hinfühlen mit dem Finger schon die Knochenkrankheit deutlich genug erkennen ließ. Auf der Beugefläche, und dieß war hauptsächlich die eingetretene Verschlimmerung, sah der Arm in einer großen Strecke blaulichroth aus, die Muskeln und das Zellgewebe waren hart und verdickt, und sie klagte dort vorzüglich über brennenden Schmerz; manche weichern Stellen ließen die beginnende Eiterung vermuthen. In der Achselhöhle waren die Drüsen angeschwollen, und im ganzen Arm empfand sie ziehende Schmerzen. Eine veranlassende Ursache war nicht aufzufinden, als daß sie früher einmal Krätze gehabt hatte.

Es fragt sich, zu welcher Krankheitsform gehörte der Fall? Weniger um daraus eine Indication für die Behandlung zu schöpfen, beschäftigt uns die Frage, als um unsern Gegnern den Einwand zu benehmen, daß die Krankheit unbedeutend gewesen sey und deshalb von selbst geheilt sey,

wie sie, im Widerspruche mit sich selbst und mit ihrer oft so schädlichen Geschäftigkeit, nach jeder homöopathischen Heilung zu behaupten pflegen.

Entzündung ist als Bezeichnung bald der Form, bald des Charakters der Krankheit gebraucht worden; man spricht in jenem Sinne vom diskrasischen, reinen, scrofulösen und andern Entzündungen, und hat im letztern Sinne eine entzündungswidrige Methode. Wir nehmen hier Entzündung als Bezeichnung der Form; und finden sie so, nur modificirt durch den Bau, auch in allen ihren Abstufungen an den Knochen wieder. Der Ausdruck Entzündung ist aber zu allgemein, die verschiednen Arten haben so wesentliche Verschiedenheiten, daß sich J. Hunter genöthigt sah, die Entzündung wieder in mehre Formen zu unterscheiden, was er that, wenn er von adhäsiver, suppurativer und exulcerativer Entzündung spricht. Auf eine gleiche Art dürften wir es wohl bei der Entzündung des Knochens machen, nur daß so wenig Formen schwerlich ausreichen. Wir finden 1) die reine Entzündung meistens durch mechanische, selten durch chemische Schädlichkeiten veranlaßt, die, wenn sie nicht zertheilt wird, in den Knochenabsceß übergeht. 2) Die cariöse Entzündung, die der exulcerativen, geschwürigen analog ist, 3) die nekrotische, die der brandigen Entzündung weicher Theile entspricht, 4) die scirrhose, auch wohl caries maligna, fungosa, exostosis maligna, scirrhosa genannt, die dem Scirrhus und Krebs verglichen werden kann, 5) die luxurierende, wobei sich nach den verschiedenen Orten Exostosis, Enostosis, Hyperostosis, Callus luxurians bildet. Das Osteosteatoma gehört wohl auch hierher, und erhält seine abweichende Bildung wohl nur von dem verschiedenen Bau der Theile, wo es vorkommt; da

es immer nur in der Gegend der Synarthrosen — articulatio intermedia — vorkommt. 6) Die erosive oder excorative, die sich von der cariösen etwa unterscheidet, wie die chronische excoriative von dem Geschwür; hierher gehören die unter dem Namen Spina ventosa, Paedarthrocace beschriebenen Fälle, wo, bei großer Auftreibung, die Geschwürigkeit nur oberflächlich zu bleiben scheint, der schlechte Ausgang also selbst sehr langsam erfolgt.

Man kann wohl nicht einwenden, daß der Ausgang einer Krankheit nicht zu ihrer Bezeichnung dienen könne, da er oft zufällig sey, denn dann müßte man auch die Hunter'sche Eintheilung verwerfen. Aber noch mehr wird der Einwand entkräftet, wenn man bedenkt, daß die Krankheit stets ihren Charakter ändern muß, wenn ein bestimmter Ausgang erfolgen soll, daß also die nekrotische Entzündung z. B. nicht anders geheilt werden kann, als bis sie durch Kunst in eine reine Entzündung verwandelt ist. Hierzu kommt, daß die verschiedenen Contagien, die wohl stets diesen Krankheitsformen zu Grunde liegen, recht eigensinnig eine besondere Form annehmen.

Welche Krankheitsform in unserm Falle vorhanden war, läßt sich wohl mit Bestimmtheit nicht ermitteln, da einestheils nur das von mir unterlassene Sondiren Aufschluß geben konnte, anderntheils vor der völligen Ausbildung der lokalen Krankheit, der im obigen Falle noch nicht erfolgt war, der zu erwartende Ausgang nie mit Bestimmtheit sich angeben läßt. Wir glauben die carioſe Entzündung annehmen zu müßen. Hier genügt es, sich auf das übereinstimmende Urtheil aller Schriftsteller zu berufen, die das Uebel stets für bedeutend erklären, sobald die muskulosen Theile durch schlechte Eiterung

den weit gediehenen Grad der kranken Knochenmetamorphose verkünden, und sobald der Organismus, wie in unserm Falle, allgemein bedeutend afficirt ist. Wäre auch ohne Hülfe der Kunst Nekrose, statt Caries eingetreten, so ist doch die qualvolle, langsame Heilung der Natur, die nur durch partielle Tödtung und Ausstoßung die Krankheit manchmal zu heben vermag, nie abzuwarten, wenn man den Patienten durch eine schnellere Heilung helfen kann, wie in unserm Falle geschah. Sehen wir also, was die Homöopathie auch in einem so tief organischen Leiden leisten kann.

Den 3ten Februar erhielt die Kranke Pulsatille $^{00}/_{IV}$., als homöopathisch angemessen für viele Symptome und als Antidot gegen die Ala. Der Schmerz minderte sich darauf bedeutend, ließ sie die Nacht wieder schlafen, die blaurothe harte Geschwulst wurde immer weicher und es bildete sich deutlich Fluktuation, so daß den 8ten der Abscеß mit einem Lanzettenstich fast ohne Empfindung geöffnet werden konnte, und eine Menge Jauche ergoß. Es würde sehr weitläuftig seyn, wenn ich alle Veränderungen von Tage zu Tage bemerken wollte, und ich erwähne daher nur, daß die Kranke den 9ten ein kleines Tröpfchen Mezereum II und den 17ten Sabina V erhielt. Bis zu dem 4ten März hatte sich der Zustand bedeutend gebessert, die Geschwulst der weichen Theile auf der Beugefläche war geschwunden, die Hautfarbe natürlicher, die Geschwüröffnung sah gut aus, und gab weniges, aber noch schlechtes Eiter; die früher dagewesene Oeffnung auf der Streckseite hatte dagegen noch ganz ihre aufgeworfenen Ränder; die Speiche, die man nun deutlicher fühlen konnte, fühlte sich im ganzen Umfange bedeutend aufgetrieben an; der Arm war noch stark gebeugt, und konnte nicht ausgestreckt werden. An die-

sem Tage erhielt die Patientin Silicea $^{00}/_{VI}$. Diese Arznei begründete ihre Heilung, aber die zu starke Gabe wurde nicht ganz ohne Beschwerden ertragen, worunter eine Verhärtung in der linken Mamma, starkes Anschwellen der Achseldrüsen und ein empfindlicher Knochenschmerz bald hie bald da gehörten, der besonders beim Aufstehen, ehe sie in Bewegung kam, nicht wenig incommodirte.

Den 4ten Mai war der Arm schon sehr beweglich, der Umfang des Radius sehr verkleinert, die Geschwüre gaben nur von Zeit zu Zeit noch Eiter, aber auf der frühern Oeffnung hatte sich ein dicker Schorf gebildet, der penetrant wie alter Käse stank; das Allgemeinbefinden war besser, wenn auch noch nicht gut, die Nachtschweiße selten und gering, der Appetit stark. Sie nahm an diesem Tage Calcarea $^{00}/_{X}$. Nach diesem Mittel wich nach und nach ihre Krankheit ganz, sie nahm täglich an Fleisch und Munterkeit zu, ja wurde wohler, als sie sich mehre Jahre befunden hatte; der Radius war auf seine normale Größe zurückgebracht, das Gelenk war vollkommen beweglich geworden, so daß der Arm ganz gerade ausgestreckt werden konnte, die Geschwüre waren vollkommen heil, und man konnte fast nichts krankhaftes entdecken, als daß noch ein Schorf auf der ältern Oeffnung fest saß, während die spätern ganz gut und mit dem Aussehen gesunder Haut vernarbt war. Um allen Rest ihrer chronischen, dem Lokalübel zu Grunde liegenden Krankheit zu heilen, nahm sie noch den 11ten Juli eine Gabe lycopodium $^{00}/_{X}$, worauf nach einer kurzen Verschlimmerung, indem sich von neuem unter dem sich trennenden Schorfe einige Tropfen Eiter ergossen, jede Spur des Uebels so voll-

kommen verlor, daß die Genesene den Arm wieder zu allen anstrengenden Arbeiten gebrauchen konnte.

Bei einem andern, an Nekrose der Tarsusknochen leidenden Knaben, der seiner völligen Wiederherstellung sehr nahe ist, erfolgte kurze Zeit nach dem Einnehmen einer Gabe Calcarea $^{\infty}/_{x}$ die Lostrennnung und schmerzlose Ausstoßung eines Zollgroßen Knochenstückes, der ein kleineres, nach einer Gabe Asa $^{\infty}/_{11}$ folgte; während eine Jahrelange allöopathische Cur nicht das geringste zum Vortheil des Kranken auszurichten vermochte.

II.

B.., 14 Jahre alt, litt seit einigen Monaten an einer Art Veitstanz, oder, wenn man lieber will, unwillkührlichen Muskelbewegungen, die, sich nach und nach entwickelnd, auf eine überstandene Maserkrankheit gefolgt waren. Mehre Aerzte hatten bereits Curversuche ohne allen Erfolg, ja mit Verschlimmerung an ihr angestellt, und aus den Recepten, deren kleineren Theil ich nur sah, ergab sich, daß Baldrian, Zink und Mineralsäuren in großer Masse angewendet worden waren. Da alles nichts helfen wollte, so hatten einige die besorgten Eltern auf die heilende Naturkraft verwiesen und die Kranke war so aus einer Hand in die andere gegangen.

Den 14ten Mai sah ich die Kranke zuerst, ihr Gesicht war bleich, eingefallen, der Ausdruck desselben läppisch, kindisch, nichts sagend, die einzelnen Gesichtsmuskeln und die Augen sehr beweglich und unstet; die Sprache war sehr undeutlich und kaum verständlich, obgleich man ihr die Mühe ansah, die ihr es kostete; ihr ganzes Muskelsystem, besonders Arme und Beine, in steter Bewegung, nur des Nachts

trat Ruhe ein. Deshalb und wegen eingetretener Schwäche und Mattigkeit, konnte sie nicht allein gehen, ohne Gefahr, immer zu fallen, da bei jedem Versuche die Füße sich unwillkührlich kreuzten. Der Appetit war gering, der Körper sehr abgemagert und schlaff, ihre Gemüthsstimmung gereizt, bald weinerlich, bald läppisch; an den Händen fiel eine Unzahl kleiner und größerer Warzen, über 200, auf.

Sie nahm den folgenden Morgen Calcarea $^{\infty}/_{VI}$. Die ersten Tage erfolgte keine Besserung, im Gegentheil war das Gehen eher schlechter, dann aber besserte es sich langsam und alltäglich, die Sprache wurde deutlicher und sie konnte wieder Dinge mit den Händen festhalten. Das Allgemeinbefinden und der Appetit stiegen auffallend, ihr Ansehn wurde gesunder und voller, sie gewann täglich mehr Fleisch und Kräfte, während die Warzen immer flacher wurden und sich eine nach der andern verlor. Am 27sten Juni schien die Besserung nicht weiter vorzuschreiten, weshalb sie Spir. sulphurat $\underline{\infty}$ erhielt. Ich hatte Grund mit der Wahl dieses Mittels zufrieden zu seyn, denn darnach verloren sich immer mehr alle krankhaften Erscheinungen, auch die Warzen mit, so daß bis Mitte Juli's nicht einmal die Stellen zu sehen waren, wo sie gestanden hatten, und eine gute Gesundheit, deutliche Sprache, kräftiger Gang und freier Gebrauch der Hände, war an ihren Platz getreten. Zwar fürchtete ich, daß die innere chronische Krankheit noch nicht ganz getilgt sey, allein die sehr zufriedenen Eltern wollten nichts weiter gebrauchen. Meine Befürchtung ging auch so fern in Erfüllung, als nach einem heftigen Blatterfieber (es war ein Mittelding zwischen Varioloiden und Varicellen) das unter sehr heftigen Zufällen sie im Spätherbst befiel, eine chroni-

sche Augenentzündung sich ausbildete, wie sie selbige früher schon öfter gehabt hatte, die eine neue antipsorische Cur erforderte.

III.

Wilhelmine Sch..., 20 Jahre alt, kam in März 1828 mit einem Kinde glücklich nieder, bekam aber während des Stillens zweimal bald hintereinander eine böse Brust, so daß sie genöthigt war, das Kind in der 10ten Woche zu entwöhnen. Kummer und Noth mochten das ihrige zur Entwicklung einer kranken Anlage beigetragen haben. Bald darauf fühlte die geschwächte Kranke einen Schmerz und später eine Geschwulst, links ganz nahe an den letzten Lendenwirbeln, die sich aber nach Hausmitteln, warm aufgelegten Kräuterkissen ꝛc. wieder verlor, ohne daß der Schmerz dort ganz gewichen wäre. Aber nun entstand ein heftiger Schmerz im ganzen linken Fuße (eine Art Ischias?) und es bildete sich eine Geschwulst in der linken Leistengegend. Von da an konnte sie nicht mehr gehen, der Fuß wurde gekrümmt an den Leib gezogen, weil dieß einige Erleichterung gewährte und bald konnte sie ihn gar nicht mehr ausstrecken. Dabei hatte sich ihr Gesundheitszustand täglich verschlimmert, so daß sie ein wahres Leidensbild darstellte, als ich sie den 22sten Juli zuerst sah, und von ihr um Hülfe gebeten wurde, die zu geben ich leider nicht hoffen durfte.

Sie war bleich und sehr abgemagert, ihre Respiration schnell, oberflächlich, beengt, ihre Simme leise und oft durch Hüsteln unterbrochen, das bisweilen zum starken Husten stieg, wodurch sie dann eitrigen Schleim in ziemlicher Menge ausleerte. Die Eßlust war verloren, dagegen plagte sie ein starker Durst und eine erschöpfende Diarrhoe; dieß alles,

nebst dem oben erwähnten Zustande des Fußes und der Weichengegend, wo eine halbweiche, dunkelrothe Geschwulst sich vorfand, so wie ein kleiner, schneller und häufiger Puls und eine lästige Hitzempfindung, von leichtem Frösteln bisweilen unterbrochen, ließen die hohe Ausbildung des Zehrfiebers nicht verkennen. Dagegen stach wunderbar ihre Hoffnung zur Genesung ab, von der angeregt sie auch wiederholt und dringend fragte, ob sie wohl wieder gerade werden und gehen lernen könne.

Um nur den Durchfall erst etwas zu beseitigen, erhielt sie ein klein Tröpfchen Calcaria acetica und 2 Tage später eine Gabe China $^{00}/_{IV.}$; beides minderte nur wenig die Diarrhoe; ich gab deshalb den 26sten Juli eine Gabe Spir. sulphurat. $\underline{00}$, indem ich allein noch einigen Erfolg von einer antipsorischen Cur erwartete. Die darauf erfolgte Besserung war langsam, aber doch auffallend genug; der Durchfall und der Nachtschweiß wurden geringer und der Appetit auffallend besser; die Geschwulst in der Weiche wurde weicher und zeigte deutlicher den Uebergang in Eiterung, wo sie denn endlich den 15ten August sich öffnete und etwa eine Kaffeetasse schlechtes Eiter ergoß. Der Zustand änderte sich darauf wenig, die Wunde wurde mit Charpie, die ein einfaches Pflaster hielt, bedeckt, und die Kranke erhielt den 18ten August, als eine passend scheinende Arznei, Phosphor $^{0}/_{X}$. Von nun an machte die Besserung wahrhaft staunenswerthe Fortschritte, Fieber, Durchfall und Nachtschweiße verloren sich nach und nach, der Husten wurde geringer und der Appetit war vortrefflich. Ob gleich die Oeffnung erst nach einigen Wochen sich gänzlich schloß, so war doch nur die ersten Tage die Eiterung etwas profuß, später entleerte sie nur täglich einige Tropfen dünnes,

mehr

mehr der Lymphe gleichendes Eiter. Der Schmerz im Fuße ließ dagegen noch nicht ganz nach, eben so wenig vermochte sie ihn auszustrecken, so daß sie bei stets zunehmenden Kräften deshalb doch kaum einige Schritte, und nur geführt, gehen konnte. Am 11ten September fieng sie an über vermehrten Schmerz in der Gegend der Lendenwirbel zu klagen, was sie bisher ganz vergessen hatte; dieser Theil zeigte sich etwas angeschwollen und ihr schon ganz ruhiger Puls wurde wieder etwas aufgeregt. Eine Reise, die ich den 15ten antrat, hinderte mich den Verlauf selbst zu beobachten, doch fand ich bei meiner Rückkehr, am 26sten dieses Monats, alles sehr verschlimmert wieder. Der Durchfall war in geringem Maße zurückgekehrt, die Eßlust geringer geworden, das Fieber war erwacht, die Schmerzen im Fuße stärker und die Geschwulst an der linken Seite der Lendenwirbel war eine Faust groß, weich und fluktuirend, und von ihr die letzten Tage mit Breiumschlägen behandelt worden. Ein Lanzettenstich entleerte wenigstens ein Bierglas voll grünliches, blutiges und sehr übelriechendes Eiter, dem eine noch größere Menge den Tag über nach und nach folgte, unter Nachlaß des Schmerzes und der Unruhe. Am folgenden Tage sah man deutlich die großen Zerstörungen am Materiellen aus dem Umfang der Höhle, die nur ganz einfach mit Charpie bedeckt wurde, indem die Kranke Silicea $^{0}/_{x}$ den 28sten September früh nüchtern einnahm. Es würde ermüden, alle Veränderungen von Tage zu Tage aufzuzählen; doch war besonders auffallend die schnelle Abnahme der Eitersekretion, die schon Tags darauf sich minderte und sehr bald ganz unmerklich wurde, obgleich die Oeffnung erst nach 3 Wochen ganz vernarbte. Der allgemeine Zustand, so wie der des Fußes, besserte sich fortwährend, unter starker

Eßlust ersetzten sich sehr schnell die verlornen Kräfte, so daß sie nach 4 Wochen ohne Hülfe frei herumgehen konnte, und nach abermals vier Wochen, bei sehr mittelmäßiger Nahrung, jede Spur einer Krankheit gewichen war. Sie konnte, wohl genährt und jugendlich und munter aussehend, ihre Geschäfte verrichten, und hatte nichts zu wünschen übrig, als von einem kleinen, schon vor der Krankheit etwas angeschwollnen Kropfe befreit zu werden. Diese Heilung spricht selbst deutlich genug; ich enthalte mich deshalb jedes Kommentars. Der Ungläubige gehe hin und thue ein Gleiches.

Der zweite Punkt, die psorische Natur der meisten chronischen Krankheiten betreffend, ist, wie gesagt, an sich nicht geeignet, zu einer solchen Gewißheit erhoben zu werden, da zwischen der ersten Ansteckung und dem Hervortreten bedeutender Krankheitssymptome, gegen welche die Hülfe des Arztes gesucht wird, oft Jahre liegen, in denen sich der anscheinend Gesunde, nicht genau beobachtete und viel tausend verschiedenartige Einflüsse oft in dieser Zeit auf den Organismus einwirkten. Hahnemann hat alles gesagt, was dafür gesagt werden kann und mit vieler Gelehrsamkeit Beweisstellen aus andern Beobachtern gesammelt, die wir nur durch Anführung zweier neuer Schriftsteller vermehren wollen, die dort unberücksichtigt geblieben sind, nämlich K. Wenzel, (m. s. dessen Schrift: Die wahre Krätze, mit besonderer Berücksichtigung ihrer unrichtigen unheilstiftenden Behandlung, als eine Quelle zahlloser, furchtbarer Nachkrankheiten. Bamberg 1825. 8.) und sodann J. H. F. v. Authenrieth, in den Tübinger Blättern für Naturwissenschaften und Arzneikunde, an verschiedenen

Stellen. Von Letzterm sogleich ein Mehreres, von Ersterm vielleicht zu einer andern Zeit; zuvor nur noch einige Bemerkungen, die sich ungesucht darbieten.

Wenn alle Krankheiten nur auf einer Differenz der Systeme unter sich, oder auf einem unrichtigen Reizverhältniß zu der Außenwelt beruhten, so müßten sie nach Ausgleichung dieser Differenz oder der bessern Regulirung der Außendinge von selbst dauerhaft verschwinden. Die Erfahrung lehrte nun, daß dieß bei weitem nicht immer der Fall sey, daß oft blos ein Formwechsel des Uebelseyns durch die Naturkraft allein oder durch ärztliches Eingreifen bewirkt werde, daß dann aber die schlafenden Keime der Krankheit unter begünstigenden Umständen immer von neuem erwachten. Diese schon früh und wiederholt sich aufdringenden Wahrnehmungen haben die Aerzte denn auch veranlaßt, dem Grunde nachzuspüren, und sie fanden ihn, in Folge ihrer verschiedenen Naturansichten, entweder in einer spitzfindigen Trennung der Causa proxima von der Krankheit oder in der Annahme einer fremdartigen, dem Organismus adhärirenden Materie, die sie bald nach Willkühr und Vermuthungen, saure, scharfe, alkalische und fauligte Schärfen, bald psorische, herpetische, gichtische, rheumatische, scorbutische Diskrasien benannten. Wir finden daher den Begriff nur unter andern Bezeichnungen in jeder Schule wieder, selbst die dynamische Erregungstheorie konnte sich nicht lange frei davon erhalten. Dadurch schon gewinnt er die Vermuthung der Nothwendigkeit für sich, die dadurch noch mehr Gewicht erhält, daß selbst die Homöopathie ihn in sich aufgenommen hat, da er ihr anfangs fremd gewesen zu seyn scheint; aber wie verändert, vergeistigt hat ihn Hahnemann, wie sehr alles Rohe, Materielle, dem lebenden Organismus

Fremde davon abgestreift. Die frühere Naturansicht, die das Wesen des Organismus so sehr verkannte, daß der Körper zu einer chemischen Retorte oder einer galvanischen Batterie herabgewürdigt wurde, konnte noch materielle, chemische Stoffe zur Erklärung der Krankheitserscheinungen gebrauchen, nicht so die bessere, die den Charakter der Vitalität richtiger erkannt hat. Sie weiß, daß die Lebenskraft gegen jede eindringende materielle Schädlichkeit sich opponirt und zwar stets mit einer großen Heftigkeit, sie entweder ihrem eignen Gesetz unterordnet, also assimilirt, oder ausstößt, selbst mit eigner Aufopferung. Nur ein Lebendes vermag in dem Lebenden zu leben, sich zu entwickeln, wenn nicht das Eindringende zu mächtig ist und dann den sich auflehnenden Organismus schnell zerstört. Arzneien, so mächtig manche den Körper umzustimmen vermögen, konnten nur selten eine chronische Krankheit allein erzeugen, da ihre Wirkungsdauer eine bedingte ist. Es blieb also nichts übrig, als die Miasmen, die sich gleich einem lebenden Wesen fort zeugend erhalten, die, wie ein Schmarotzergewächs, in dem ihnen zusagenden Boden der Organismen, so zu sagen, Stamm, Zweige, Blüten und Früchte treiben. Unter ihnen giebt es mehre von kurzer, einige von sehr langer Dauer, einige die von selbst in dem befallenen Organismus absterben, andere die lange ihre verderblichen Kräfte entwikkeln, und von selbst nie verlöschen. Nur unter letztern durfte man die Ursachen chronischer, durch die Naturkraft allein unheilbaren Uebel suchen. Zwei Miasmen, das syphilitische und das psorische, boten sich als bekannt dem Beobachter dar; ein drittes, die Sycosis, lange mit dem venerischen Uebel verwechselt, hatte Hahnemann aus eignen Anschauungen kennen und unterscheiden gelernt. Letzteres war das seltenere, das

syphilitische Uebel war auch nicht so allgemein verbreitet, und im Ganzen schon besser beobachtet, also blieb dem forschenden Sucher nur die Krätze übrig, und bald erkannte er in ihr die ewige Hyder, der an der Stelle eines abgehauenen Hauptes stets mehrere, noch schrecklichere, wachsen. Keins von allen den genannten Miasmen ist so ansteckend, sie trifft den Schuldlosen wie den Schuldigen oft unbemerkt, keins ist mit einer so unsinnigen zurücktreibenden Methode so oft unterdrückt worden, als die Krätze, weil man sie nicht zu heilen verstand.

Autoritäten entscheiden freilich hierin nichts, doch ist es für den Forscher belehrend zu wissen, daß andere treue Beobachter schon gleiche Bemerkungen gemacht haben. Ein solcher ist nun Authenrieth, dem es in unsern Augen nichts schaden kann, daß er noch an zu materiellen Ansichten hängt; er bezeugt a. a. O. Bd. 2. Heft 2. Nr. 2. S. 157, daß der größere Theil der weißen Kniegeschwülste von zurückgetriebener Krätze entstehe. Nachdem er bevorwortet hat, „daß die chronische Geschwulst der Hüftpfanne, die weißen Gelenkgeschwülste des Knies, der Knöchel, des Handgelenks, die Knorpelkrankheiten der Hals- und Rückenwirbel, welche eingeschränkte Verkrümmungen hervorbringen, im Grunde ein und dasselbe, und nur durch verschiedenen Sitz verschiedenes Uebel seyen," fährt er fort: „Sie sind zwar, beinahe ohne Ausnahme, Metastasen vorher im Körper ausgebildet gewesener Krankheitsprodukte auf die Gelenke;" — man sehe hier nur ab von der etwas zu materiellen Ansicht. — R. — „aber es sind der Krankheitsschärfen vielerlei, welche die Form des Gliedschwammes als Metastasen hervorbringen können, und, die Ausmittelung der eigentlichen Krankheitsschärfe ist

immer die Basis jeder glücklichen Therapie bei diesen Uebeln." „So z. B. rührt der weit größte Theil derselben nicht von allgemeiner Scrophelschärfe her, sondern entspringt aus zur Unzeit vertriebenen Hautausschlägen, ist Folge eines mit Salben, oder durch Abscheeren der Haare und Erkälten der Kopfschwarte zurückgetriebenen Kopfausschlags, zu dem scrophulöse Constitution blos die Anlage bildet, der aber vorher auf der Haut ausgebildet mußte vorhanden gewesen seyn, ehe durch ihn eine weiße Kniegeschwulst entstehen konnte. Eine eben so zahlreiche Menge sogenannter scrophulöser Gelenkkrankheiten hat ihren Ursprung der mit Schwefelsalbe vertriebenen Krätze zu danken, nachdem noch vor der Entstehung des Gliedschwammes andere, der vertriebenen Krätze eigene, Nachkrankheiten, vorzüglich der Brust entstanden waren, die durch Angreifen eines Gelenkes wieder gehoben werden. Allein auch Metastasen von Flechten, von Erbgrind, diesem Ueberbleibsel des abendländischen Aussatzes, selbst Milchmetastasen, sahe der Verf. schon wahre weiße Gelenkgeschwulst bilden; und sie gehören nicht selten auch unter die Nachkrankheiten von Tripper, der schnell unterdrückt wurde. — Schon früher machte der Verf. in einer academischen Dissertation (Autenrieth et Simon Observat. quaedam in varias tumoris articulorum albi causas. Tubingae 1811.) die Hauptresultate seiner Untersuchungen über die Ursachen, so wie 52 Fälle bekannt. Seit dieser Zeit wurde er bei fast eben so viel andern Fällen um Hülfe gefragt. Unter diesen 51 Fällen war nur bei 11, und darunter größtentheils bei schon viele Jahre alten Fällen, deren Entstehung kaum mehr die Kranken sich erinnerten, bestimmte Krankheitsursache nicht mehr auszumitteln. Diese war in 19 der übri-

gen Fälle entschieden eine mit Salben und Laxiermitteln schnell vertriebene Krätze; in 14, der mit fetten Mitteln vertriebne Kopfausschlag der Kinder; in 3, Metastasen von Trippergift, in 2, von Flechten, und nur in 2 andern ließ sich starke Quetschung durch Fall als alleinige (?) Ursache der Gelenkkrankheit auffinden. Wer aus Erfahrung weiß, mit welcher Hartnäckigkeit und mit welchen Betheuerungen Kranke und ihre Eltern leugnen, je eine Krätze selbst gehabt, oder bei ihren Kindern einen Kopfausschlag wahrgenommen zu haben, aus Furcht für unreinlich angesehen zu werden, während die nämlichen Personen zu anderer Zeit nicht blos dieses, sondern auch die Salben, womit sie diese Hautausschläge zurückgetrieben, selbst eingestehn, der wird sich nicht wundern, daß unter 31 Kranken, von 11 derselben keine Ursache zu ermitteln war."

Alles dieß, so wie, was er ferner über die Unzulänglichkeit einer blos örtlichen Behandlung in diesen Uebeln sagt, verdient aus dem Munde dieses erfahrenen Arztes gewiß um so mehr unsere Beachtung, als es zum großen Theil ganz mit den Ansichten der Homöopathie übereinstimmt, denn die von Kopfgrind und Flechten herrührenden Fälle gehören wohl offenbar zu der großen Familie der Psora.

Wir kämen nun an den dritten Punkt, der die Verwandtschaft der Krätze mit dem abendländischen Aussatze betrifft; übergehen diesen aber, um noch einige Worte über die verschiedenen Formen und ihre Ansteckungsfähigkeiten zu sagen. Hah-

nemann nimmt an, daß die verschiedenen Formen alle aus Einer Wurzel, der Psora, entstanden sind; andere Aerzte werden widersprechen, und selbst wenn sie zugeben, daß der größte Theil der chronischen Krankheiten aus schlecht behandelten Hautkrankheiten und Kopfausschlägen entstehe, doch behaupten, daß die Formen des Herpes, des Erbgrindes, des Weichselzopfes zu selbstständigen Krankheiten geworden sind, die nur immer dieselbe Form durch Ansteckung hervorbrächten. Ich glaube, man kann das letztere zugeben, ohne das erste deshalb zu leugnen. Diese neu selbstständig gewordenen Arten können deshalb immer von dem gemeinschaftlichen Stamme, der Psora, abstammen, wenigstens bleibt die Krätze immer noch die am weitesten verbreitete und am meisten ansteckende Gestalt dieses uralten Miasma. Die andern Formen stecken bei weitem weniger an, und scheinen noch täglich aus übel behandelter Krätze entstehen zu können. Ob umgekehrt auch aus Kopfgrind z. B. ansteckende Krätze entstehen könne, ist wohl nicht ausgemacht, verdient aber gewiß die Beachtung der Beobachter. In einigen Fällen sahe ich den gewöhnlichen Kopfausschlag bestimmt anstecken. Die verschiedenen Flechten und Ausschläge, die wir als sekundaire Erscheinungen der Krätzseuche erscheinen sahen, sind, wie gesagt, weit weniger ansteckend, und behaupten bei Uebertragung auf andere Subjecte wohl nicht immer bestimmt dieselben Formen. Hier sey es mir erlaubt, einen Fall zu erzählen, der theils für unsere Meinung zu sprechen scheint, theils zeigt, wie unbemerkt für den Arzt und die Umgebung des Kranken öfters die Ansteckung geschehen kann.

Adolph Sch.., von einer gesunden Mutter geboren und gesäugt, fing in der zweiten Woche seines Lebens an sehr un-

ruhig zu werden, und endlich auf eine wahrhaft beunruhigende Weise zu schreien; dabei wurde das Milchbrechen sehr häufig, der Stuhlgang abwechselnd bald dünn, übelfarbig und zu häufig, bald zu selten und mit vielem vergeblichen Drängen begleitet. Ein Nabelbruch begleitete das Uebel. Ignatia, Nux, Cocculus, Belladonna, Coffea, Chamomilla, Ipecacuanha, die in ähnlichen Umständen so oft gut thun, wurden mit geringem und übergehendem Erfolge angewandt, nur das Milchbrechen blieb fast ganz weg. Den 4. Februar 1823 erhielt er, als seinem Zustand angemessen, einen kleinen Theil $^1/_{10/000}$ Gran Schwefel. Schon nach einigen Tagen war die Besserung sehr auffallend, der Stuhlgang erfolgte täglich einmal, dagegen bekam er heftiges Jücken auf dem Kopfe, das er durch Reiben und Hingreifen mit dem Händchen verrieth; bald brachen dann Blütchen hervor, die näßten und Schorfe bildeten. Da sich das Kind täglich, auch in seinem Aussehen besserte, so geschah nichts dagegen.

Bis zu dem 5ten März war der allgemeine Zustand täglich besser, der Kopfausschlag schlimmer geworden. Die Verbindung, in welcher der Kopfausschlag zu der frühern innern Krankheit stand, war mir nicht entgangen, aber das eigentliche Verständniß eröffnete sich erst, als ich Hahnemanns Ideen über chronische Krankheiten hatte genauer kennen lernen, und ich sah mich nun nach einem Wege um, auf dem unbemerkt eine Ansteckung von Psora geschehen seyn konnte, und so, vielleicht durch Baden von der Haut verscheucht, die innere Krankheit entwickelt hatte, die erst schwieg, als durch den passenden Schwefel ein Hervorbrechen auf dem ihr ursprünglich angewiesenen Hautsystem erfolgt war. Die eine Wärterin des Kindes hatte auf den Vorderarmen einen jückenden,

trocknen Flechtenausschlag zur Zeit der Geburt des Kindes gehabt, der von einer früher überstandenen Krätze abgeleitet werden konnte, und dieses sekundaire, und von mir durch eine Gabe Schwefel ziemlich schnell geheilte Uebel, scheint mir der Heerd der Ansteckung für das Kind gewesen zu seyn. Ist meine Vermuthung richtig, so hatte dieses sekundaire Symptom der Psora hier eine Ansteckungskraft bewährt, die ihm freilich nicht in allen Fällen zukommt. Nach den Vorschriften Hahnemanns erhielt die Mutter den 5ten März Lycopodium $^{00}/_{VI.}$ und da sich bis zum 29sten Mai wenig gebessert hatte, das Kind selbst Calcaria $^{0}/_{X.}$ Diese Arznei griff den Kleinen anfangs sehr an, besserte aber den Kopfgrind merklich, daß eine am 6ten August eingenommene Gabe Silicea $^{0}/_{X.}$ das Uebel gänzlich und dauerhaft heilen konnte, so daß das Kind von da an eine ungestörte, noch bis jetzt selbst durch gewöhnliche Unpäßlichkeiten nie getrübte Gesundheit genießt.

3. Trippercontagium und Sycosis.

Längst war mir keine Feigwarzenkrankheit vorgekommen, daher mußte es mich wohl wundern, daß sich in etwa 6 Wochen vier Fälle zur Behandlung darboten. Der erstere war mit Harnröhrentripper verbunden, der ganze Hodensack war mit harten, nur zum Theil nässenden Auswüchsen besetzt und wurde durch 2 Gaben Thuya und eine Gabe von Mercur, nebst äußerer Anwendung des Thuya Saftes gehoben.

Bald darauf wendete sich ein junger Mann brieflich an mich, um von einem, durch unreinen Beischlaf am Penis entstandenen Geschwür geheilt zu seyn, das ich der Beschreibung nach für Chanker halten mußte, und deshalb Queckſilber IV verordnete. Nach 14 Tagen war noch keine Besserung erfolgt, weshalb er den 30sten November Nitri acid. $^{00}/_{X}$ nahm.

Darauf besserte sich es zwar etwas, allein die Heilung zögerte, so daß ich darauf drang, den Kranken selbst zu sehen. Hier erkannte ich denn gleich meinen Irrthum, es war Sycosis, die 2 Feigwarzen sonderten übelriechenden, eitrigen Schleim ab, und der Kranke erzählte, daß er schon den andern Tag nach dem Beischlafe eine schmerzhafte Erosion bemerkt habe, aber bestimmt kein Bläschen, wie bei anfangenden Chankern zu seyn pflegt, bemerkt habe. In der linken Achselgrube zeigten sich einer der von Hahnemann beschriebenen braunen, trocknen Knollen. Er erhielt an diesem Tage, den 24sten December, Thuya $^{000}/_{x}$, worauf sich der Zustand der Zeugungstheile bald besserte, so daß nach drei Wochen jede Spur des Uebels gewichen, die Stelle ganz die natürliche Farbe zurück erhalten hatte. Nur der braune flechtenartige Knollen in der Achselgrube war unangetastet geblieben, weshalb er den 4ten Februar eine neue Gabe Salpetersäure $^{00}/_{VI}$. erhielt, worauf auch dieses Symptom vollkommen verschwand.

Noch zwei spätere Fälle, wo bei einem vielleicht eine Komplication mit Syphilis, bei dem andern offenbar mit Psora statt fand, wo wegen starker Phimose sich nicht ermitteln ließ, ob auch die Harnröhre mit leide, sind der Heilung sehr nahe.

Diese furchtbare Krankheit, die die Allöopathie bis jetzt gar nicht zu heilen wußte, sondern höchstens die Auswüchse durch Wegbeitzen und Wegschneiden zerstören konnte, kommt sie vielleicht manchmal ohne die Auswächse am Penis, blos als Gonorrhoea virulenta vor? Diese Frage that ich, als ich Ritter's*) Meinung über die Tripperseuche von neuem

*) Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschie-

las, und die dort beschriebenen Erscheinungen mit der Beschreibung Hahnemanns und meinen eignen Beobachtungen verglich; oder ist das, was Ritter beschreibt, blos eine Entwickelung von Psora, durch falsch behandelten Tripper begünstigt und beschleunigt?

Die Sache ist von solcher Wichtigkeit und so wenig von Aerzten gekannt, daß es wohl nicht unnöthig ist, sie hier näher zu erörtern.

Ritter sucht am a. O. den Unterschied zwischen der Chanker- und Tripperkrankheit zu beweisen, an dem wohl kein Unbefangener zweifeln kann; er führt deshalb die Krankheiten auf, die nach unterdrücktem Tripper entstehen, nämlich die Hodenentzündung, die Augenentzündung und eine heftige Synocha ohne Localentzündung mit Irrereden und Raserei. Von diesen acuten, oft höchst acuten Nachkrankheiten sind die ersten beiden bereits bekannt, die dritte nur erst von Ritter genau beschrieben. Wichtiger für unsere Untersuchung sind die chronischen Folgen schlecht geheilter Tripper, die Ritter unter dem Namen der schleichenden Tripperseuche mit scrupulöser Genauigkeit zuerst beschreibt und in drei Stadien

---

denheit, welche zwischen der Chanker- und Tripperseuche wahrgenommen wird, von C. H. Ritter. Leipzig 1819. Ein Buch, das den Verf. als einen feinen, scharfsinnigen Beobachter charakterisirt, und viel zu wenig beachtet worden ist, vielleicht weil es mehr Thatsachen als Hypothesen enthält. So sehr materiell seine Ansichten sind, so hinderte ihn dieß doch nicht, die noch nicht genug beachteten Folgekrankheiten nach Tripper genau in allen ihren Erscheinungen aufzufassen und zu beschreiben. In seinem Motto zu dem 1sten Capitel, „die junge Welt mag nichts Positives, und weiß an dessen Stelle nur den unermeßlichen Dünkel willkührlicher Hypothesen zu setzen," hat er sich prophetisch seine Beurtheilung verkündet, die alle trifft, die mehr wollen, als träumen und schwatzen.

theilt. Wie folgt: Erstes Stadium: Unerträgliches Jücken in den behaarten Theilen, nahe an den Geschlechtsorganen, später auch an den Schenkeln und um den Rand der Nabelgrube; durch Kratzen quellen kleine feuchte Pünktchen hervor; diese Lymphe erhärtet bald zu dunkelbraunen oder schwarzen Krusten; die Haare selbst leiden nicht dabei; Abends ist das Jücken am unerträglichsten; ein gleicher Zyklus widerholt sich alle Tage. Sogleich oder später bilden sich Warzen an den Schamlippen und Nymphen, die nach dem Zerstören stets wieder kommen; bei dem männlichen Geschlechte erscheinen am Hodensacke gelblichweiße, glänzende Körner, so groß wie feine Gerstengraupen, und verschwinden später. Dann bemerkt der Kranke eine kleine Erhabenheit auf der innern Seite der Unterlippe, genau auf der Lippenschlagäder, die jeden Abend dort pulsirt. Dort entsteht auch oft plötzlich eine Stelle, die leicht entzündet aussieht, und mit mäßigem brennendem Schmerze verbunden ist; über ihr ist die Epidermis in 3, 4 langen Rissen geborsten, welche sich nach 3, 4 Tagen schält. Alles heilt bis auf jede Spur, kommt später öfter wieder. In der Harnröhre findet man weißliche Fleckchen, die nicht schmerzhaft sind, kaum gegen Abend ein wenig drücken, aber sich etwas callös anfühlen; ähnliche Flecke finden sich in den weiblichen Geschlechtstheilen.

Zweites Stadium. Unbequeme drückende Empfindungen in den Gelenkköpfen, doch nur gegen Abend. Das Periosteum ist aufgetrieben und später einige Geschwulst wahrnehmbar. Nie sind Schmerzen in der Mitte der langen Röhrenknochen. In der innern Seite der Lippen und Backen, später auch am weichen Gaumen kleine Knötchen ohne Empfindung; in der ganzen Mundhöhle Erosionen von weißlich bläu-

lichem Ansehen; Risse und Schrunden an Händen und Füßen, bisweilen zwischen dem Anfange des Kopfes und Halses; auf Schultern, Armen, Brust u. s. w. kleine erbsengroße, derb anzufühlende, dunkelrothe Entzündungen, die erst spät an der Spitze in unbedeutende Eiterung übergehen. Die Erosionen in der Harnröhre werden größer und kallöser, ohne schmerzhaft zu seyn; in den Kopfhaaren periodisches Jücken, wo sich dann kleine Borken bilden; trockne Flechten, besonders auf den Handrücken; später, außer andern, noch Affektionen der Augen und der Lunge, und ein ganz eigener Zufall, der oft längere Zeit wieder aussetzt: der Kranke wird mitten im Gehen von einem, nicht zu beschreibenden ungeheuren Schmerze im Hüftgelenk oder Knie urplötzlich befallen, daß er niederzustürzen glaubt, der etwa nach 5 Sekunden verschwindet, manchmal Kniegeschwulst. Das allgemeine Wohlbefinden und das Drüsensystem leiden noch wenig.

Drittes Stadium; den höchsten Grad bezeichnen die ungewöhnlichsten und wirklich enormen Afterorganisationen, denen anfangs Beschwerden, die auf mechanischen Druck im Unterleibe hindeuten, vorausgehen; es sind speckige Konkremente von weißlicher oder gelblicher Farbe und bald derberer, bald weicherer Consistenz, von der Größe einer Erbse bis zu der eines Eies, immer in Membranen eingeschlossen, und können in allen Eingeweiden vorkommen; dabei eine mißmuthige Stimmung, Apathie und Arbeitscheu, Suchen der Einsamkeit. Ein schneller Tod macht dann dem Leiden gewöhnlich ein Ende. Dieß ist im Wesentlichen die Schilderung, die Ritter von der schleichenden Tripperseuche macht, und der er die schmerzliche Bemerkung hinzufügt, daß die Krankheit unheilbar sey,

und wenn auch langsam, doch gewiß und ungehindert, ihren furchtbaren Verlauf vollende.

Diese Beobachtungen gewinnen noch eine größere Wichtigkeit, durch das, was auch Authenrieth, ohne daß er die Erfahrungen Ritters damals schon kennen konnte, von der Tripperscrophel, a. a. O. Bd. 1. Hft. 2. Nr. 5. S. 187. u. f. sagt. Er beschreibt zwar nur die erwähnten Afterorganisationen genauer, aber auch seine übrigen Bemerkungen über die Folgen des Trippers stimmen mit Ritters Beschreibung überein; nämlich daß er geneigt sey, immer nur eine örtliche Krankheit zu einer Zeit hervorzubringen, und daß diese von selbst aufhöre, wenn an einer andern Stelle ein anderes örtliches Uebel entsteht; daß oft Sarkocelen und Entartung der Eierstöcke entstehe, daß er mit der Lepra näher als mit der Syphilis verwandt sey, daß die eigentlichen Trippergeschwüre, bei oberflächlichem, aber krebsartigem Ansehen, bloß wäßrigte Feuchtigkeit ergießen, und endlich, daß das Trippergift an sich unbezwingbar nur von der Natur selbst, so lange es noch örtlich haftet, ausgeschieden werden kann.*)

*) „Sollte nun," heißt es S. 216., „nach allen diesen Thatsachen, es für das Wohl der Kranken zuträglich seyn, den Tripper für nichts als eine örtliche Erscheinung zu halten, die man zu unterdrücken, selbst durch Blei und andere adstringirende und narkotische Einspritzungen, nicht genug sich beeilen kann? Doch was kümmert gewöhnlich den Arzt die Folge, ist der Kranke nur froh, bald durch seine Geschicklichkeit(?) von seinem örtlichen Uebel frei geworden zu seyn! Es ist hier, wie mit der Krätze; Tausende verlieren nicht durch sie, aber durch ihre Heilung mit Salben und Abführungen Gesundheit und Leben. Kann man aber bei Sarkocele, der Tripper vorausging, glauben, alles gethan zu haben, wenn die Wunde der Castration sich glücklich wieder geschlossen hat? In mehrern der oben beschriebenen Fällen brach die Tripperscrophel erst aus, nachdem der krankhafte Hoden entfernt worden; in allen besteht sie aus

Wie können diese Erfahrungen, denen man bei ihrer Genauigkeit unmöglich den Glauben versagen kann, mit den Lehren Hahnemanns über chronische Krankheiten in Uebereinstimmung gebracht werden? Wir deuten unsere Meinungen hier noch kurz an, und bitten die Beobachter bei vorkommenden Fällen darauf zu achten, welche wohl den Vorzug verdient.

Uns scheinen vier Fälle möglich:

1) Es giebt außer den drei von Hahnemann angeführten chronischen Miasmen, noch ein viertes, das die oben beschriebene Tripperseuche zu erzeugen vermag. Daraus läßt sich aber nicht erklären, warum dieses chronische Siechthum so selten bei dem häufigen Vorkommen der Gonorrhoe beobachtet wird. 2) Die Sykosis, wie sie Hahnemann beschreibt, tritt in einzelnen Fällen blos als bösartiger Tripper auf, ohne daß die in der Regel sie begleitenden Excrescenzen zugegen sind. Theilweise scheint die Beschreibung auf die secundairen Zufälle von Sykosis zu passen, besonders die warzenartigen Excrescenzen, die nach Wegschneiden oder Aetzen stets wieder kommen; viele Symptome fehlen ihr zwar, allein sie ist wohl noch viel zu selten beobachtet worden, um alle ihre Nüanzen zu kennen. 3) Es ist Psora, durch eine unzweckmäßige, angreifende Cur gegen Tripper aus ihrem latenten Zustande entwickelt. Mehre Erscheinungen scheinen mit denen der Psora Aehnlichkeit zu haben, besonders bezeichnend ist das heftige Jücken gleich anfangs in den behaarten Theilen, was auf Ansteckung durch Krätze schließen läßt, doch wiederspricht dieser Annahme eine Beobachtung, die ich zu machen Gelegenheit hatte. Ein junger Mensch bekam nach einem unreinen Beischlafe ein Geschwür

---

Verbreitung einer krankhaften Ausartung, die anfangs nur von einem Orte ausging."

an

an der Vorhaut, das, so viel er sich erinnerte, erhaben (also wohl Sykosis?) war und bald nach Aetzen mit Höllenstein und einigen Granen Calomel, innerlich genommen, wich. Später, nach fast zwei Jahren, ob von neuem angesteckt oder nicht, war nicht zu ermitteln, bildete sich auf derselben Stelle oder nahe daran ein Chankergeschwür aus, das durch eine blos innere Sublimatkur geheilt wurde. In der Zwischenzeit war er auch von Krätze angesteckt und geheilt worden, Tripper hatte er nie gehabt. Nicht nur am Hodensack, sondern auch an der untern Seite des Penis bildeten sich die von Ritter beschriebenen, gelblichweißen, glänzenden Knötchen aus, von der Größe einer Gerstengraupe bis zu der eines Hirsekornes herab; auch die klopfenden, sich schälenden Excoriationen an der Unterlippe, die Erosionen an der Zunge und den Backenwänden, der Kopfausschlag, die Knoten unter der Haut in der Nähe des Rückgrates, die Schrunden an der Handfläche fehlten nicht; und alles ist jetzt durch eine antipsorische Cur geheilt, nur einige andere Psorasymptome sind übrig. 4) Es ist ein aus Sykosis mit Psora conplicirtes Ungeheuer: die wahrscheinlichste Hypothese, zumal wenn in meiner obigen Beobachtung sich bestimmt ausmitteln ließe, daß die erste Ansteckung Sykosis gewesen wäre. Fernere genaue Beobachtungen müssen erst noch Licht darüber geben; sie angeregt zu haben, wird mir genügen.

Homöopathische und homöopathisch-antipsorische Heilungen.

Von

Dr. Kretzschmar zu Belzig.

(Aus brieflichen Mittheilungen an Dr. G. W. Groß.)

I.

Der Prediger P. zu L. hatte schon in seinen frühern Jahren sogenannte Mehlflechten im Gesichte gehabt. Später vergingen diese und machten einem Ausschlage Platz, der besonders die ganze Gegend des Bartes einnahm und aus rothen Knoten bestand, die in ihrer Spitze Eiterbläschen bekamen. Diese Knoten standen so dicht gedrängt, daß das Gesicht feuerroth erschien. Sie verursachten nicht nur Jücken, sondern beim Rasiren wurden sie stets mit weggeschnitten, daß das Blut häufig herunterfloß. Nachher gesellte sich auch noch Kopfausschlag hinzu; — Eiterblüthchen, die sich in Krusten verwandelten. Davon gingen die Haare stark aus und die übrig bleibenden zeigten sich so abgestorben, daß man die Bildung einer förmlichen Glatze befürchten mußte. Dieß war dem noch jungen Manne, der bisher ein starkes, krauses Haar

gehabt hatte, doppelt unangenehm und so ward er denn bewogen, ärztliche Hülfe zu suchen.

Wohl mit der Homöopathie schon bekannt, aber noch nicht vertraut, begann ich eine allopathische Behandlung um so lieber, da der Kranke selbst von jener nichts wissen und besonders nicht strenge Diät halten wollte. Er bekam den Aethiops mineralis und antimonalis und in den Zwischenzeiten einmal eine Abführung, an den Armen wurden Fontanellen etablirt, und als ich glaubte, innerlich schon kräftig entgegen gewirkt zu haben, ließ ich beim Fortgebrauche jener Mittel noch äußerlich Queckfilber einreiben. Allein, nachdem dieß Monate lang fortgesetzt worden war, hatte ich nichts ausgerichtet. Von einer andern Seite war dieß Verfahren zu unkräftig erklärt worden und der Kranke hatte ein Recept erhalten, welches ihn aller 14 Tage recht tüchtig durch Calomel und Jalappe abführen sollte. Doch der Kranke war bald so vernünftig, auf mein Zureden diese ganzen Curen einzustellen und sein Uebel gehen zu lassen.

Als ich ihn nach einem halben Jahre wiedersah, war alles beim Alten. Ich redete ihm jetzt zu, sich homöopathisch behandeln zu lassen, da ich unterdessen auf diesem Wege einen andern von einer Flechte befreyt hatte. Auch zeigte er sich nicht abgeneigt, meinem Rathe zu folgen, nur wünschte er noch einige Zeit diese Cur hinausgesetzt zu sehen, da seine häusliche Einrichtung nicht erlauben wollte, sogleich die erforderliche Diät zu halten. Ich gab ihm darin nach und fand ihm dann etwas später bereit, sich der Cur zu unterwerfen.

Der Ausschlag war noch ganz der oben beschriebene, verschlimmerte sich aber regelmäßig aller 4 Wochen auf 8 Täge

lang bedeutend. Jetzt, nach gehörig geregelter Diät, erhielt der Leidende einen Tropfen von der 30sten Kraftentwickelung des Arsen. alb.; schon nach 8 Tagen sah ich, — ich kann wohl, sagen: unglücklicher Weise, denselben wieder, und weil ich nichts geändert fand, als daß das Jücken nachgelassen hatte, und selbst noch nicht recht vertrauend war, so gab ich ihm schon jetzt wieder ein neues Medicament, nämlich Tr. Rhois Nro. 6. gtt. j. Nach 14 Tagen kam der Kranke zu mir und klagte, daß sein Ausschlag so toll noch nie gewesen sey. Mir wurde nun bange; ich sah ein, durch die zu große Dosis dieß verschuldet zu haben und gab deßhalb noch einmal die obige Dosis Arsen. alb., bat aber nun auch den Kranken, sich unter 3 Wochen vor mir nicht sehen zu lassen, damit ich nicht verleitet würde, ihm wieder etwas zu reichen. Durch eine Reise selbst daran verhindert, erschien er erst nach $4^1/_2$ Wochen und wie groß war nun mein Erstaunen, sein ganzes Gesicht fast rein zu finden, bis auf einige zerstreute Knötchen. Selbst der Kopf war frei und zeigte nur noch trockne Schellen; kurz, die Zeit des gewöhnlichen Schlimmerwerdens war ohne Verschlimmerung vergangen, und nachdem er noch einen Tropfen von der 30sten Verdünnung des Rhus erhalten hatte, waren binnen 14 Tagen alle Spuren des Ausschlags verschwunden. Jetzt fielen mir die Fontanellen ein; ich gab daher noch einmal Arsen. alb. Nro. 30. gtt. j. und ließ die eine sogleich, die andere 14 Tage später zu heilen. Alles gieng gut. Das Gesicht blieb rein, die Haut verlor immer mehr ihre Röthe; auch der Kopf wurde ganz rein und selbst die Haare wuchsen wieder. Ich wechselte nun noch ein paar Mal mit diesen beiden Mitteln und gab aller 3 Wochen eine Dosis und somit verloren sich endlich alle

alten Haare und wurden durch neue ersetzt. Er ist seitdem ein ganzes Jahr völlig gesund geblieben, nur zeigen sich jetzt hin und wieder im Gesichte einige kleine Mehlflechten; — ein Beweis, daß wohl hier latente Psora zum Grunde liegen mag.

II.

Zum Beweise, wie schnell man homöopathisch ein Uebel in seiner Entstehung mit der Wurzel ausrotten kann, welches allopathisch behandelt, oft hartnäckig um sich greift und dann eine lange Cur erfordert oder auch wohl gar nicht geheilt wird, theile ich hier die nur eben bei Erzählung des ersten Falls erwähnte Heilung einer Flechte mit.

Ein Student bekam während seines Aufenthals hieselbst in den Ferien eine Thalergroße Flechte zwischen den Schulterblättern, welche ihm so entsetzliches Brennen, besonders in der Nacht, verursachte, daß er davor keine Minute schlafen konnte. Die Hautstelle sah sehr roth aus, war mit Bläschen besetzt gewesen, die der Kranke aufgekratzt hatte, und hatte dadurch das gewöhnliche schäbige Ansehen erhalten. Der Kranke wollte homöopathisch behandelt seyn. Da ich aber zu der Zeit noch wenig mit dieser Heilart vertraut war, konnte ich nicht sogleich das passendste Mittel auffinden und gab ihm daher etwas Schwefel,*) mit dem Ersuchen, es geduldig abzuwarten. Nach 5 Tagen war nicht nur nichts gebessert, sondern es entstand auch eine eben so große, runde Flechte auf der Herzgrubengegend. Beide machten ein so arges Brennen, daß es dem Kranken schien, als wäre Vitriolöl darauf

*) Vielleicht wäre gerade der Schwefel hier am rechten Orte gewesen, da unstreitig auch hier latente Psora statt fand, wie sich schon aus dem Erscheinen der zweiten Flechte schließen läßt. Nur die Dosis mogte unpassend seyn.

Anmerk. des Einsenders.

gegossen, und gönnten ihm nicht die mindeste Ruhe; ja er konnte selbst nicht einmal im Bette bleiben, sondern mußte die ganze Nacht in der Stube herumlaufen. Ich rieth ihm noch einen Tag Geduld zu haben und sich in kein Federbett zu legen; allein den folgenden Nachmittag kam er wieder und versicherte mich, es nun nicht mehr aushalten zu können, indem er diese ganze Nacht wieder herum spatzirt sey. Ich reichte ihm nun Arsen. alb. Nro. 30. gtt. j. Nach 2 Stunden schon fing die gute Wirkung an. Das Brennen milderte sich mehr und mehr; der Kranke war am Abend bis 11 Uhr in Gesellschschaft, schlief dann die Nacht durch ganz ruhig bis früh 6 Uhr und fühlte hierauf nur bisweilen noch ein leichtes Brennen. Die zweite Flechte verging nach einigen Tagen, ohne eine Spur zu lassen, die erste besserte sich so, daß die Röthe immer mehr abnahm, aller Schmerz verschwand und nach 6 Tagen nur noch kleine Schurfen an den zerkratzten Stellen in gesunder Haut zu sehen waren. Nach 10 Tagen war alles vergangen und der Kranke hat bisjetzt dergleichen nicht wieder gehabt, ungeachtet er eben nicht diät lebte.

III.

— — Daß Carbo in Magenkrämpfen mancher Art gute Dienste thue, wie Sie mir melden, habe ich sogleich in Erfahrung gebracht. Ich hätte das dem Mittel nicht zugetraut. Es kam vor wenigen Tagen eine arme Leinewebersfrau zu mir, die sich vor Magenschmerz ganz zusammen krümmte. Sie sagte mir, daß sie schon lange an dem Uebel leide, auch den Kaffe gelassen, aber doch keine Hülfe bekommen habe. Ich gab ihr von Carbo $^1/_{15000}$ Gr., früh nüchtern zu nehmen. Nach kurzer Zeit versicherte sie mich mit vieler Freude, daß sie ihr Uebel gar nicht mehr spüre. We-

gen gleichzeitiger Blähungsauftreibung schien mir dieß Mittel hier besonders passend zu seyn.

IV.

Den Veitstanz habe ich mehrmals homöopathisch behandelt. Die Curen zogen sich bei weitem nicht so lange hin und die Kranken genaßen bei wenigen Arzneimitteln. Ignat., Bellad,, Asa foetid., Stramon. waren die Mittel, deren ich mich mit Erfolg bediente. Einen Bauerknaben habe ich nun schon 3 Mal an der Krankheit behandelt; das erste Mal allopathisch, die beiden andern Male homöopathisch. Das letzte Mal verging die Krankheit in 3 Wochen durch Ignat., Bellad. et Asa foet. Der Knabe ist gewiß psorisch; doch die Leute begnügen sich mit einer Palliation und verabscheuen jede langwierige Cur.

V.

Gegen den gewöhnlichen Zahnschmerz, wie er besonders einseitig statt findet, so auch gegen einseitiges Reißen im Kopfe und den Kinnladen und Ohren, hat mir Chamomilla noch jederzeit viel geholfen.

VI.

Einen Fall ächter häutiger Bräune, der 24 Stunden gedauert hatte, habe ich homöopathisch glücklich geheilt. Ich gab Abends 9 Uhr, wo man mir das Kind brachte, demselben selbst sogleich Tr. Aconit. $^{0}/_{VIII}$ auf die Zunge, verschrieb Tr. Spongiae, Nro. 30. gtt. j., um 1 Uhr des Nachts zu geben, und nach 30 Stunden gab ich noch Calc. sulphurat. $^{1}/_{10000}$. Den dritten Tag war das Kind ganz gesund.

VII.

Ein chronisches Erbrechen bei einem dreijährigen Kinde, wobei sich zugleich Spulwürmer zeigten, hob Cina

augenblicklich. Ueberhaupt habe ich bei dieser Complication in verschiedenen Krankheiten, auch in Fiebern, von Cina stets Nutzen gesehen. Gewöhnlich äußert sich ein eigener Bauchschmerz dabei. Wenn ich von Mitteln spreche, ohne die Gabe zu nennen, so verstehe ich stets einen Tropfen der letzten Kraftentwickelung nach den Angaben Hahnemanns.

VIII.

Im Anfange des vorigen Jahres behandelte ich den hiesigen Amtsboten an einer Augenentzündung. Ich fieng es zuerst homöopathisch an, allein weil man mich aus großer Besorgniß des Nachts rufen ließ und glaubte, daß alles Mögliche gethan werden müßte (!!), so gieng ich zur allopathischen Curart über. Nachdem ich ihm zur Ader gelassen und ihm 5 Stück Blutigel angesetzt hatte, Brech- nnd Purgirmittel mit dem beliebten Calomel an die Reihe gekommen und auch wiederholte vesicatoria applicirt worden waren, was alles zusammen wohl 2 Monate dauerte, war das Auge endlich — dem Erblinden nahe. Eiter schwamm in der vordern Augenkammer und auf der Cornea entstanden Flecke, so, daß alles ein Staphyloma fürchten ließ. Jetzt war guter Rath theuer. Zu anderen allopathischen Aerzten zu gehen, wiederrieth ich ihm darum, weil diese alle die vorigen Manövres noch ein Mal würden durchgemacht haben, und doch war der Fall dringend. Mehrere Augenwässer und Opiumtinktur waren auch bereits äußerlich, aber vergebens, gebraucht worden. Ich überredete ihn daher jetzt zur homöopathischen Behandlung, ließ ihn mehrere Mittel, als Nux vomic., Belladonn., Euphras. nehmen und dann erst mit Alcohol, später mit Tr. Cannabis Versuche des Eintröpfelns machen. Es gelang mir vollständig. Das Auge wurde wieder hell,

indem sich der Eiter einsog, die Flecke sich zertheilten und die ganz geschwächte Sehkraft allmählich wiederkehrte. Es war mit dieser Entzündung ununterbrochen ein Reißen in derselben Seite des Kopfes verbunden gewesen; auch dieses verlor sich, und nachdem ich endlich Calcar X. angewendet hatte, wurde der Mann ganz gesund und munter. Er sieht mit dem krankgewesenen Auge (ob seitdem erst? ist mir dunkel) nicht in die Ferne, in der Nähe aber so gut, daß er seinem Geschäft als Schreiber vollkommen wieder vorstehen kann. Gern hätte ich ihn ferner antipsorisch behandelt, allein er hält dieß für unnöthig. Im letzten Kriege hat er die sogenannte Russische Krätze gehabt, und diese ist ihm durch einen Quacksalber weggeschmiert worden.

IX.

Bei Balggeschwülsten habe ich Calcarea sehr nützlich gefunden. Ich nenne nämlich die eiternden Beutel so, welche nicht heilen wollen. Der ungefähr 8jährige Sohn eines hiesigen Schneiders hatte seit 1 Jahre auf dem linken Backen, in dessen Mitte, eine Erhabenheit, die roth aussah, hohl war, aller 4 Wochen sich entzündete und eiterte und nach 2 Tagen sich wieder schloß. Sonst ließ sich nichts krankhaftes an dem Kinde entdecken. Die Beule hatte den Umfang einer großen Cacaobohne. Da ich unter den homöopathischen Mitteln nichts Passendes fand, so schnitt ich den Beutel der Länge nach auf, stopfte ihn mit Charpie aus und glaubte ihn so zu erweitern. Allein er heilte ohne Weiteres zu und brach zu gehöriger Zeit wieder auf. Nun gab ich in der Zeit, wo er wieder aufbrach, Calc. X, worauf die Geschwulst 8 Tage lang stark eiterte, dann zuheilte und sich nachher nie wieder öffnete. —

X. Vor längerer Zeit kam die Frau eines hiesigen Schuhmachers mit einer kleinen Tochter zu mir, die hinter dem Ohre einen eiternden Beutel hatte. Ich gab Calcar. X und nach 14 Tagen war alles heil.

XI. Ein Dienstmädchen hatte seit langer Zeit eiternde Fistelgeschwüre vor dem rechten Ohre, den Backen entlang, nach dem Halse zu. Manches hatte ich ihr schon gerathen und angewendet, doch alles vergeblich, bis ich ihr am 13. des July Calc. gab und am 24. des August mit Vergnügen vernahm, daß die Geschwüre sich sehr gebessert hatten und schon hin und wieder zuheilten. Ich gab ihr nun noch Lycop., habe aber nichts weiter gehört, da sie seitdem weggezogen ist.

XII. Seit einiger Zeit behandle ich mich selbst antipsorisch. Ich nahm zuerst Calcar. und außer Schwären an beiden Backen, vor den Ohren, erhielt ich auch kleine Geschwüre am Eingange beider Ohren, was mir äußerst lästig war. Doch nach Verfluß von 5 Wochen, wo alles heil war, lernte ich wieder Fleisch essen, was ich seit 5 Jahren, nach einem ausgestandenen Gichtanfalle, der besonders im Kreuze tobte und nach dessen Ablauf ich wieder an Krücken gehen lernen mußte, durchaus nicht gekonnt hatte. Ich esse wieder Rind- und Schöpsenfleisch, — denn diese beiden Fleischarten betraf es besonders, — mit gehörigem Appetit. — —

XIII. — — — Noch bemerke ich, daß ich Leuten, die das Fahren nicht vertragen können, jederzeit durch Coccul. für den gegenwärtigen Fall geholfen habe.*)

*) Diese Beobachtung habe auch ich vielfach bestätigt gefunden.
Anmerk. des Herausgebers.

Bruchstück einer homöopathisch-antipsorischen Heilungsgeschichte.

Mitgetheilt durch

Dr. G. W. Groß.

Folgender Fall, der viel Interessantes darbietet, ward mir von einem meiner Correspondenten, der eine Reihe von Jahren practischer Arzt nach allopathischen Grundsätzen war und jetzt, vom Strahle der Wahrheit erleuchtet, mit Leib und Seele der Homöopathie huldiget, zu weiterer Benutzung eingesendet. Ich lasse ihn selbst reden:

„Im July dieses Jahres wurde ich zum Mühlenmeister N. gerufen, um ihn ärztlich zu behandeln. Er litt eben an Pleuritis. Zugleich erfuhr ich von ihm folgendes. Er war vor einem halben Jahre zu einem Arzte gegangen, um denselben wegen Mastdarmhämorrhoiden zu consuliren, die fließend waren. Was er von ihm eigentlich verlangt habe, weiß ich nicht, aber das ist gewiß, daß der Arzt ihm versprochen, dieses Hämorrhoidalübel zu heilen. Nach mehreren Monaten waren zwar die Hämorrhoiden hinten gewichen, hatten jedoch nun ihre Stelle in der Blase eingenommen. Durch Schmer-

zen ängstlich gemacht, hatte sich der Kranke an einen andern Arzt gewandt, welcher nach vieler Mühe endlich die alten Hämorrhoiden wieder in Fluß gebracht, aber das Blasenübel zu heben, doch nicht im Stande gewesen war. Der Kranke, dadurch mißtrauisch gegen alle ärztliche Kunst gemacht, hatte sich jetzt jeder Cur entzogen und war nur in diesem gegenwärtigen Zeitpunkte des acuten Leidens wegen, abermals einen Arzt zu consuliren genöthiget. Bei der Untersuchung fand ich, daß der Mann sehr elend war. Er leidet nämlich seit Jahren zugleich an Auftreibung und Verhärtung der Leber, wie mich deucht, mit chronischer Entzündung in derselben. Dazu sein Mastdarm- und Blasenübel, so wie die gegenwärtige **Pleuritis** mit starkem Bluthusten, — blieb es immer eine mißliche Aufgabe für mich, ihn wirklich zu nützen. Ich gab ihm zuvörderst die Versicherung, sein Brustleiden zu heilen, ohne daß dadurch eine Verschlimmerung seiner ältern Uebel herbei geführt würde, und beruhigte ihn merklich. Dann erhielt er in gehörigen Zwischenzeiten **Aconit.**, **Bryon.** und **Nux vom.** und genas dadurch von der **Pleuritis** in nicht langer Zeit vollkommen. Da er hierauf mehr Vertrauen zu mir gewann und ich inzwischen die antipsorischen Mittel kennen gelernt hatte, so ließ er sich's gefallen, daß ich auch gegen seine älteren Leiden eine Cur begann. Am 13. des August erhielt er Calc. und nach etwa 12 Tagen stellten sich wieder mehr Urinbeschwerden mit stetem Bluten ein, vom 29. an aber begannen polypöse Massen durch die Harnröhre abzugehen, ähnlich den Mutterpolypen, und dieß hielt gegen 3 Wochen an, so daß mich später des Kranken Frau versicherte, wenn man die Stücke alle hätte sammeln wollen, würden sie die Größe eines Hühnereys zusammen betragen

haben. Seitdem ist das Blasenübel gänzlich geheilt. Die Mastdarmhämorrhoiden sind noch da und fließen wieder; auch das Leberleiden besteht noch wie vorher, und ich möchte wohl wissen, ob letzteres noch geheilt werden könnte. Schade, daß ich mit dem Manne seit der Heilung des Blasenleidens nicht persönlich wieder zusammen gekommen bin! Er hat zwar seit der Zeit von mir Lycopod. erhalten, worauf ihm ganz wohl gewesen ist, allein nachdem ich ihm gegen einen fieberhaften Anfall, in Folge eines heftigen Aergers entstanden, Chamomill. gegeben hatte, ließ er mir 8 Tage darauf sagen, er sey wieder wohl, wolle aber noch 8 Tage warten, ehe er die Cur wieder fortsetze und nach Ablauf dieser Zeit hörte ich, daß er sich im Uebrigen wohlbefände, nur bisweilen von seinem Leberübel viel Schmerzen leiden müßte. Darauf — am 9. des December — erhielt er Sp. Vini sulphurat. zur Arznei und die Weisung, mir zu seiner Zeit wieder Nachricht zu geben. Ich bin begierig den Erfolg zu sehen. — Aber wer hätte hier den Blasenpolyp vermuthet? Waren doch keine anderen Beschwerden vorhanden, als die Blasenhämorrhoiden verursachen, nämlich Blutharnen unter unsäglichen Schmerzen, Zwängen und öfterem Drängen zum Urine! Konnten allopathische Mittel das je bewirken, was so ein Wenig Calc. in homöopathischer Kraftentwickelung that? Hier sieht man so recht die gefährliche Einwirkung der allopathischen Mittel, angewendet zur Besiegung chronischer Krankheiten, sieht wie sie ein Uebel in das andere verwandeln." —

Ich finde diesem Fragmente nichts weiter hinzuzusetzen, da der Einsender bereits die Anmerkungen selbst gemacht hat, die sich dem Unbefangenen hier so leicht darbieten.

Beobachtungen auf dem Gebiete der Homöopathischen Heilkunst.

Aus einem Schreiben des Herrn D. Kammerer,
Stadtarzt zu Schwäbisch Gmünd, an den Herausgeber.

— — Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen von meinem Wirken auf dem Felde der homöopathischen Heilkunst Nachricht zu geben, und Sie zu bitten, diese meine Mittheilungen in Ihr Archiv, in welchem so reiche Erfahrungen niedergelegt sind, aufzunehmen. Meine Anhänglichkeit an die Sache der Homöopathie ist Ihnen aus früheren Mittheilungen bekannt. Jeder Tag voll Erfahrungen rechtfertigt diese meine treue Anhänglichkeit an dieselbe, welche ich öffentlich zu bekennen und der Wahrheit die Ehre zu geben, mich verpflichtet fühle.

Ich will mich hier mit Erzählung einzelner weitläuftiger Heilungs-Geschichten in ihrer Vollständigkeit nicht abgeben, da dergleichen in Ihrem Archive schon Viele vorkommen, mit welchen die von mir beobachteten viele Aehnlichkeit haben, so daß die meinigen nur eine Bestätigung für die Heilkräftigkeit gewisser Arzneimittel in gewissen Krank-

heiten sein können. Es genüge daher für jetzt eine blos gedrängte Uebersicht des Hervorstechendsten meiner Beobachtungen und Erfahrungen. —

Ich habe die homöopathische Heilkunst bereits in den verschiedenartigsten Krankheiten angewendet und heilkräftig gefunden, so daß ich erfahrungsmäßig die Behauptung aufstellen darf: Die Homöopathie ist allgemein anwendbar, und leistet in jeder Krankheit mehr, als jede andere Heilmethode, und man erreicht mit ihr den Heilzweck „tuto, cito et jucunde" jedenfalls am sichersten. — Indessen muß ich doch bekennen, daß ich bis vor Kurzem in Behandlung akuter Krankheiten mit ihr stets glücklicher war, als in Behandlung chronischer Uebel. — Seitdem ich nun Hahnemanns Werk über chronische Krankheiten kenne, wundert es mich freilich nicht mehr, warum meine homöopathische Behandlung chronischer Krankheiten nicht von noch günstigeren Resultaten begleitet war. Wo uns die Mittel fehlen, hat unser Wirken bald ein Ende. Doch hat der verehrungswürdige Hahnemann diesem Mangel durch seine antipsorischen Mittel, welche das chronische Uebel in seiner Werkstätte, — in dem Heerde des reproduktiven Systems, angreifen, auf eine erstaunungswürdige Weise abgeholfen, wie mich bereits schon eigene Erfahrungen überzeugt haben, — und die Homöopathie steht nun dadurch ganz befestiget und als eine vollständige, alles umfassende Heilmethode vor uns.

Mein erster homöopathisch behandelter Krankheitsfall, welcher mich die außerordentliche Wirksamkeit homöopathischer Heilmittel kennen gelehrt, und ein großes Zutrauen zu derselben in mir geweckt hat, ist eine Krankheit der Fuß-

wurzelknochen. — Ein junger Mensch von 20 Jahren, von sanguinisch-florider Constitution, vor einigen Jahren an einer Necrosis der Vorderarmknochen leidend, und zu Halsdrüsengeschwülsten sehr geneigt, bekam im Jahr 1824 eine Krankheit des rechten Fußwurzelknochen. Der allopathische Heilapparat brachte keine Hülfe; — Das Uebel schritt fort, und der kranke Fuß mußte amputirt werden. — Durch die Section des amputirten Fußes entdeckte man folgendes: Das Haut- und Zellgewebe hat sich an einigen Stellen bis zu 4 Zoll Dicke ausgedehnt; an der innern Seite der Diaphisis der Tibia befindet sich eine cariöse Stelle; die Gelenks-Kapsel sowohl, als die Gelenks-Bänder des Fußgelenks und alle Fußwurzelknochen waren zerstört, und an deren Stelle fand man eine dem Knochenmarke ähnliche Substanz. Die Fußwurzelknochen selbst und das Gelenkstück des Unterfußes lagen da, wie die Trümmer eines zusammengefallenen Gebäudes, — die Knochen hatten alle Kohäsion verloren, und sind in lauter Lamellen, welche übrigens ein unverdorbenes Aussehen hatten, — zerfallen.

Es haben somit in dieser Krankheit die fibrösen Häute am meisten durch Zerstörung gelitten. Die Amputationswunde heilte schnell, der Kranke erholte sich und blieb beinahe ein ganzes Jahr lang von weitern Krankheitsfällen befreit. Allein nach dieser Zeit entwickelte sich am linken Fuße ein ganz ähnliches Uebel, wie früher am rechten. — Anschwellung des linken Vorderfußes, und sumsende dumpfe Schmerzen in den Fußwurzelknochen und an verschiedenen Stellen des Fußes unter dem Hautabscesse, welche aufbrachen; starker Ausfluß von Blutwasser und Eiter aus den nach und nach entstandenen Abscessen und in die Tiefe sich erstreckenden Fistelgängen; von

den

den äußern Oeffnungen aus konnte man mit der Sonde tief bis auf die Fußwurzelknochen gelangen; das Klopfen mit der Sonde darauf gab einen hellen Ton, wie wenn der Knochen entblößt da liegt; — öfters Klamm in der Wade, täglich ergoß sich eine Menge Eiter und blutiges Wasser; stockte der Ausfluß, so kamen plötzlich die sumsenden Schmerzen heftiger. Der Fuß verlor seine Form; der Puls stets voll und schnell, und man sprach nun wieder, um den Eintritt des hektischen Fiebers zu verhindern, von nichts Geringerem, als von Amputation.

Gerade zu dieser Zeit hatte ich mich aus Hahnemanns reiner Arzneimittellehre mit den reinen Wirkungen einiger Arzneimittel, und zufälliger Weise solcher bekannt gemacht, welche ich in diesem Falle für homöopathisch passend hielt. Diese viel versprechende Heilmethode wollte ich nicht unbenützt lassen. Die heiße und rothe Geschwulst, so wie einige andere Erscheinungen, bestimmten mich, zuerst Bryonia in der 30ten Verdünnung zu geben. Die Geschwulst und Röthe verloren sich in den nächsten 3 Tagen. Mit diesem Erfolge schon zufrieden, gab ich am 4. einen Tropfen von der 1ten Verdünnung der Tr. Rutae. — Die Wirkung davon war auffallend; — der Ausfluß verminderte sich schnell, die Fistelgänge heilten von innen, und nach 3 Tagen flossen bereits aus einigen Gängen nur noch wenige Tropfen Blutwasser. — Dieses haben zwei homöopathische Mittel ausgerichtet. Nachher setzte ich die homöopathische Behandlung fort, um den Fuß zur wirklichen Heilung zu bringen; ich gab asa foetida, noch einmal Ruta, sodann Fab. Ignat., — wieder Bryonia, endlich Gold, Kokel, Arsenik, Silber, mit mehr oder weniger Erfolg; allein den Fuß zur gänzlichen

Heilung zu bringen, vermochte ich nicht, daher ich von der weitern Behandlung abstand, was ich auch ohne Nachtheil für den Kranken thun konnte, da nur sehr wenig aus den nicht ganz geschloßnen Wunden floß. — Indeß kann der Kranke seinen Fuß wieder zum Gehen benützen, und es ist so viel gewiß, daß der Krankheitsproceß auf die homöopathischen Mittel einen Stillstand genommen hat, und daß ohne diese der Kranke nicht mehr im Besitze seines noch einzigen Fußes (und seines Lebens?) wäre. — Bryonia schien hier auf die äußere Entzündung und Geschwulst, Ruta hingegen auf die innere der fibrösen Häute gewirkt, und die krankhafte Secretion gemindert zu haben. — Unter den neuerlich mir bekannt gewordenen antipsorischen Heilmitteln dürfte wahrscheinlich das Eine oder Andere das Vermögen besitzen, die Heilung zu vollenden,*) wenn sich Patient einer nochmaligen Behandlung unterwirft. —

Ueber die Wirkungsfähigkeit gewisser Arzneimittel habe ich folgende Beobachtungen gemacht: den Merc. solub. habe ich im stadio typhoso des Nervenfiebers, in welchem sich bereits eine Dissolution der Säfte durch blutendes Zahnfleisch, sehr dunkeln Harn, und grüngelbe, häufige Stühle zu erkennen gab, sehr heilsam gefunden, und mache blos darauf aufmerksam, daß in einem Falle, wo alle Erscheinungen des Typhus eingetreten waren und der Kranke mit erdfahlem Gesichte auf dem Rücken, gedankenlos, wie in einem Traume, da lag, — $^1/_4$tel Gran von der 12ten Pulververd. des Merc. solub. noch zu stark wirkte, und Nebenwirkun-

*) Allerdings! — von Calcarea, Silicea u. m. a. dürfte sehr viel zu erwarten seyn.

Anmerk. d. Herausgers.

gen hervorbrachte, welche die Dissolution noch deutlicher zu erkennen gab, als z. B. Blut im Stuhle und im Auswurfe, und den Gebrauch des Opiums als Antidot nothwendig machte.

Auch in einigen andern Fällen von Nervenfiebern, wo obige Erscheinungen von Dissolution nicht zugegen waren, habe ich den Merkur heilsam gefunden.

Die Fähigkeit des Merkurs, Blutungen hervorzubringen, — und somit in gewissen Arten von Blutungen als blutstillendes Mittel homöopathisch zu dienen, — beobachtete ich schon in mehreren Fällen, wo sich dieselben als Neben- oder als Heilwirkungen einstellten. In Folge des Gebrauchs eines $^1/_4$tel Grans von der 12ten Pulververd. des Merc. solub. sah ich Lungenblutung, Nasenbluten, blutigen Speichel. — Andere Erscheinungen, welche ich gleichfalls davon sah, sind: ein starker Frühschweiß, welcher das Hemd ganz gelb färbte; ein knoblauchartiger Mundgestank, gerade als wenn Patient große Gaben Merkur erhalten hätte, und Speichelfluß bekommen sollte. — Diese starken Nebenwirkungen bestimmten mich auch, — für die Zukunft eine kleinere Dosis, und eine höhere Verd. in Gebrauch zu ziehen.*)

Bei der davon erfolgten Lungenblutung habe ich arnica als passendes Antidot kennen gelernt.

Auch in venösen Kongestionen z. B. gegen den Magen, gegen den Unterleib, habe ich den Merkur heilsam gefunden, und habe mit ihm allein das Jahre alte Uebel gänzlich und dauerhaft gehoben.**) —

*) Die beste Bereitungs- und Verdünnungsart des Merk., s. in den „chronischen Krankheiten," 1 Band S. 154. Der Herausgeber.

**) Wenn in diesem Falle nicht Syphilis dem chronischen Uebel zu

Die nach dem Magen gehende Kongestion äußerte sich auf folgende Art: Magenschwäche, vom Magen ausgehendes Kopfweh nach dem Essen, welches sich als Spannung und Schwindel fühlbar machte, — die Speisen, besonders die festen, blieben wie Steine im Magen liegen; beim Arbeiten und Vorbücken des Oberleibes, Drücken, schmerzhafte Empfindlichkeit der Brust.

Die Kongestion nach dem Unterleibe, — Plethora abdominalis, — welche erfolgt ist, nachdem der Kranke vorher nach einander an Bluthusten, an varicibus der Füße und dann wieder an Brustbeschwerden gelitten, und davon auf allöopathischem Wege befreit worden war, gab sich auf folgende Art zu erkennen: — voller, elastisch-gespannter, und bis an die Herzgrube aufgetriebener Bauch, so daß dem Kranken alle Kleider viel zu enge wurden, besonders nach dem Essen, voller Bauch; schlimmeres Befinden bei Bewegung; beim Umwenden Nachts, eine Empfindung von Schmerz im Bauche, als wenn ein Bein darinn wäre, und beim Vorbücken eine Bewegung, wie von etwas Lebendigem; manchmal auch ein Stich in die Tiefe; wenig und blos breiigter Stuhl; wenig Blähungen; Reiz zum Stuhle, und doch gieng bei allem Pressen Nichts; bisweilen Brennen in den Hypochondern; trockener Mund. —

In beiden Fällen fieng die Besserung schon nach wenigen Tagen des Gebrauchs des Merkurs an, und wurden ohne weitere auffallende Krankheitserscheinungen, außer einigen

---

Grunde gelegen, dürfte die Heilung wohl schwerlich vollständig gewesen seyn, da Mercur nie psorische Krankheiten gründlich zu heilen vermag. S. die chronischen Krankh. v. S. Hahnemann. Bd. 2. S. 12.

Der Herausgeber.

breiigten Stuhlgängen im letzten Krankheitsfalle, so vollständige Heilungen herbeigeführt, daß selbst die Anlage zu Hämorrhoiden vernichtet zu seyn scheint, was das anhaltende Wohlbefinden beweist, dessen sich die vorher Jahrelang Leidenden nun zu erfreuen haben.

Ein anderer Fall von venöser Kongestion nach dem Kopfe, gleichfalls durch Merkur geheilt, ist folgender: auf plötzliches Stocken des Menstrualflusses nach einem Schrecken, entstand Scorbut des Zahnfleisches, mit großer Hitze im Munde; Mundgestank; Ausfluß vielen scharfen, übelriechenden Speichels; heißer Kopf; heftige Zahnschmerzen, daß die Kranke nicht mit der Zunge an den Zahn kommen und auch nichts Warmes genießen durfte; das ganze Zahnfleisch weißlicht und angefressen; die Mund = und Rachenhöhle, besonders aber die Gaumendecke, weiß, aphtös; Schlaflosigkeit. —

Die Körperbeschaffenheit, bei welcher ich den Merkur am häufigsten und auch mit Nutzen angewendet habe, ist eine Mischung der gangliös = nervösen und venösen, in einem Alter von 20 — 50 Jahren, mit Hämorrhoidaltrieb und Hypochondrie, und beim weiblichen Geschlechte mit Hysterie.

Aconitum, in 2 — 3 Dosen in der 24sten Verd. zu einem sehr kleinen bis ganzen Tropfen, hat sich mir in Entzündungsfiebern hinreichend heilsam gezeigt, — wo kurzer Husten mit Seitenstechen unter den kurzen Ribben, welches am Tiefathmen hinderte, mit und ohne Auswurf, und im ersteren Falle mit blutiger Färbung, vorhanden war; ängstliches Athemholen; große Schwäche und Mattigkeit; Frieren und Erschütterungen durch den ganzen Körper; bald Röthe, bald Bläße des Gesichts; in höherem Grade blauröthe Wangen; Brennen wie Feuer auf dem Rücken; stot-

ternde, zitternde Rede; Trockenheit der Lippen und des Mundes; Durst; Verstopfung; trübe Augen, wie bei Druck des Bluts auf das Gehirn; stinkender Athem; Röcheln auf der Brust; dunkelrother Urin; Verlust der Besinnung; Nachts Phantasiren mit offenen Augen; voller, wallender, oder auch gänzlich unterdrückter Puls; Besserbefinden des Kranken in der Rückenlage, hervorstechen. Es folgte gewöhnlich schon auf die erste Gabe Akonit ein starker Nachlaß des Fiebers und der Brustbeschwerden und die Reizung des Pulses verminderte sich; — auf die 2te und 3te Gabe schwand alles Fieber; die in dieser Krankheit sehr charakteristische Backenröthe verlor sich, und die Gesundheit trat sehr bald ein, bisweilen mit Erscheinen eines Ausschlags von weißen Bläschen um den Mund herum.

Akonit hat auch in einer Masernepidemie seine volle Wirkung gethan. Kopfweh, Eingenommenheit des Kopfs und Hitze darin; Schwindel; trübe Augen; Stechen in den Augen; Empfindlichkeit gegen das Licht; Schnupfen; aufgedunsenes Gesicht; Halsweh, rauher Hals; trockener hohler Husten; Mangel an Appetit; schmutzige, gelbweiß belegte Zunge; Erbrechen; Bauchweh; Mattigkeit waren die gesammten Vorläufer der Masern; und bei dem einen Kinde stellte sich diese, bei einem Andern jene Parthie von Krankheitserscheinungen ein. Endlich folgte der Ausbruch der Masern selbst. — Dieser vollendete sich gewöhnlich ganz schnell, in 3 — 20 Stunden, ohne große Gefäßaufreizung, und zeigte sich zuerst im Gesichte, dann am Körper, und zuletzt an den Gliedmaaßen, und war nur bei einem einzigen Kinde von starkem Durst begleitet. — Der Fälle waren nur einige Wenige, wo der Ausschlag sogleich ohne alle Vorläu-

ser erschien. — Der Ausschlag war bei Einigen hochroth, — bei den Meisten blaßroth, und nur bei einem Kinde fand ich die Flecken zu einer gleichförmigen Röthe, wie bei Scharlach, zusammengeflossen. — Mit der vollendeten Entwicklung des Ausschlags schwand das ganze Heer von Krankheitsbeschwerden; — es kehrte der Appetit zurück und die Erblassung des Ausschlags gieng fast eben so schnell vor sich, wie seine Entwicklung; es traten leichte Schweiße und nach diesen, unter einigem Bauchkneipen, gelinde Diarrhoe ein, und hiemit vollendete sich das Uebel. Nur einige entzündliche Reizung blieb noch einige Tage zurück, nachdem schon aller Ausschlag verschwunden, und das Kind sich wohl gefühlt hatte. —

Bei einem einzigen Knaben entstanden sekundär Augenentzündung, Bauchwassersucht, Mattigkeit und Schläfrigkeit.

Als homöopathisches Mittel hatte ich gewöhnlich nur Eine Gabe Akonit nöthig. Hatte ich Sturmhut im stadio opportunitatis gegeben, so beobachtete ich, daß bei Einigen die Vorläufer schwanden und der Ausschlag gar nicht zum Vorschein kam. Nur bei einem einzigen Knaben, welcher, obwohl durch eine Gabe Akonit vor den Masern präservirt, dennoch einen rauhen, hohlen, bis zum Erbrechen anstrengenden Husten, — eine Art Keuchhusten, behielt, gab ich gegen diese Beschwerde noch Belladonna, Arnica, aber ohne günstigen Erfolg, und endlich nux vomica in der 30sten Verd., auf welche sodann der Husten schnell vergieng.

Gab ich Sturmhut während dem stadio eruptionis, so fand ich die Krankheit ganz gelind verlaufend und sah den Ausschlag nach kaum 24stündigem Daseyn erblassen. Die nachfolgende gelinde, gallige Diarrhoe hielt ich für eine wohlthätige kritische Erscheinung. — War es der Fall, daß die Diar-

rhoe und der Husten zu lange andauerten, oder daß eine neue Fiebereracerbation sich einstellte, so gab ich noch eine Dosis Akonit, worauf dann sichere und schnelle Heilung erfolgte. —

Bei einem Kinde wirkte gegen die Diarrhoe auch die China, IV^{ooo}, mit günstigem Erfolge. —

Die obenerwähnte Nachkrankheit wurde durch eine nochmalige Dosis Sturmhut, und durch zwei andere Mittel, — nemlich Bryonia und Taraxacum, — gehoben.

Noch einiger hieher gehörigen Beobachtungen muß ich erwähnen. — Während der Epidemie hatte ich im hiesigen Waisenhause so viele Maserkranke, daß ich, wegen Mangel an Raum, Krätz- und Masernkranke in Einem Zimmer aufbewahren mußte. — Sogleich wurden alle Krätzige von Masern befallen, und ich beobachtete hiebei, daß die Krätze in ihrer Entwicklung plötzlich stille stand und zum Theil verschwand, während sich die Masern vollständig entwickelten. — Nach Vollendung der Letztern, kam die Krätze in ihrer vollkommensten Blüthe wieder zum Vorschein. — Dies ist mir ein neuer Beweis für die Behauptung Hahnemanns, daß eine Krankheit durch eine andere, stärkere verdrängt, oder wenigstens in Stillstand versetzt werde. — Ferner beobachtete ich bei 2 Kindern folgendes: ich gab denselben, da Vorläufer von Masern vorhanden waren, die Tr. von der 24sten Verd. des Sturmhuts, als Präservativ. — Die Masern erschienen nicht, — aber diese Kinder liefen ungefähr 8 Tage in einem Mittelbefinden zwischen Wohl und Weh herum; sie fühlten sich matt, hatten wenig Appetit, trübe Augen, etwas Husten, schmutzig, gelb belegte Zunge. Ich gab hierauf Jedem 1 kl. Tropfen von der 12ten Verd. der Pulsatille, und nach wenigen Stunden waren die Masern in ihrer vollen Blüthe da. — Hat

nun hier wohl Eine Dosis Akonit nicht genug präservirt und hätte etwa eine 2te und 3te gegeben werden sollen, um gänzlich zu schützen, und die Gesundheit zu erhalten? — Ich habe oben schon erwähnt, daß bei einigen und zwar den meisten Kindern, Eine Dosis hinreichend gewesen ist, dieselben vor dem Ausbruch zu präserviren. —

Ein Mädchen von 7 Jahren, welches zur Zeit der Epidemie erkrankte und mit ohngefähr 10 Maserkranken in Einem Zimmer lag, aber keine Masern, sondern eine Herzentzündung, und nach dieser einen großen Abscess unter dem Gelenke des linken Oberschenkels bekam, dürfte der Gegenstand der Frage werden: ob dasselbe seine Krankheit dem Masernkontagium, welches, da es sich nicht nach außen entwickelte, einen Krankheitsproceß im Innern anfachte, zu verdanken habe? — Ich will hierüber nicht entscheiden.— Allein soviel ist richtig, daß die anfänglichen Krankheitsbeschwerden zum Theil auch unter dem Verzeichniß der Vorläufer der Masernepidemie zu finden waren, z. B. Kopfweh, Hitze im Kopfe u. s. w. — ferner ist auch richtig, daß dieses Mädchen durch eine blasse, trockene, leblose Haut sich auszeichnete, so daß das Kontagium seine Entwicklung nach der Haut nicht leicht machen konnte. — Es konnte der Grund des Nichterscheinens des Ausschlages auch darin liegen, daß die Krankheit gleich mit Diarrhoe anfing, wodurch die Thätigkeit des Gefäßsystems nach der Haut geschwächt wurde; kurz, der Ausschlag erschien nicht, und eine langwierigere und merkwürdige Krankheit war die Folge, welche aber durch hom. Behandlung glücklich beseitigt wurde. Daß übrigens den Morbillen ein gastrisches Leiden zu Grunde lag, und dieselben in dem Unterleibe ihre Quelle hatten, erhellt aus

dem Gesammt-Krankheitsbilde und aus dem Verlaufe der Epidemie.

Als Neben- oder Heilwirkung des Akonit in den verschiedenen Fällen angewendet, habe ich folgende bemerkt: starkes Nasenbluten von hochrothem, etwas dickem Blute; Blut im Auswurfe; stinkender Athem; Gelbsucht; gelblige, gallige oder grasgrüne Stuhlgänge; rothe Flecken an den Füßen, wie Petechien.

Die Belladonna habe ich in einer completen hitzigen Wassersucht der Gehirnhöhlen, wo es schon bis zum opistothonus gekommen, und wo ein Wechselzustand von sinnloser Betäubung, in welcher die Kranke wie eine apoplektische da lag, und von wildem Auffahren und Geschrei, wozu sie durch einen heftig kneipenden Schmerz im Bauche veranlaßt zu werden schien, statt fand, überraschend wirksam und gleichsam specifisch heilsam gefunden. Auf einen einzigen Tropfen der Dezillionfachen Verd. wurde dies Leiden gehoben. Nicht minder wirksam fand ich die Belladonna bei einer gewissen Halsentzündung junger Leute, bei Scharlachfieber, und bei Aphten der Kinder; im letztern Falle war manchmal noch eine Gabe Merkur nöthig. Gegen Nachkrankheiten von Scharlachfieber scheint Belladonna blos palliativ zu wirken, wie ich aus einem Krankheitsfalle ersehen.*) — Ein von dieser Krankheit zurückgebliebenes, und 2 Jahrelang fortdauerndes Gliederreißen, verlor sich auf den Gebrauch der Belladonna, welche, in der 30sten

*) Allerdings! Gründlich können diese Krankheiten nur durch Hülfe antipsorischer Arzneien geheilt werden, da sie selbst Folge der durch das Fieber entwickelten, latenten Psora sind.
Anmerk. d. Herausg.

Verd. zu 1 Tr. gegeben, einen künstlichen Scharlachausschlag an den Fingern, und wahres Fieber hervorgebracht hatte, blos auf einige Tage, erschien alsbald wieder, und fand erst an der **arnica** sein ächtes Heilmittel.*) — Die Pulsatille hat sich mir in verschiedenen Krankheitsfällen, in der 12ten und höchsten Verd., in welcher man sie bisher gebraucht hat, schon zu einem kleinen Tropfen, über alle Maaßen wirksam bewährt. — Vorzüglich habe ich sie in Fällen, wo die Thätigkeit des Magens gleichsam gelähmt war, wie dies z. B. bei einem Knaben der Fall war, welcher vom Verschlucken eines Eiszapfens eine gänzliche Appetitlosigkeit bekam, und zum wahren Gerippe abzehrte, höchst heilsam gefunden, indem auf ihren alleinigen Gebrauch Appetit, Munterkeit und Kraft wiedergekehrt ist. — In Fällen, wo die Ausdünstung unterdrückt ist, namentlich in Fiebern, habe ich auf ihren Gebrauch reichliche Schweiße und damit Besserung der Krankheit erfolgen sehen.

Dies mag der Grund seyn, warum Pulsatille in arthritischen Fiebern so heilsam sich erweißt. (?) Es kamen mir in diesem Winter 2 Fälle von **arthritis acuta** bei kraftvollen Männern von 30 — 40 Jahren vor. Bei dem Einen dieser Kranken zeigte sich Geschwulst und Steifigkeit des linken Hand = Knie = und Fußgelenks, und am Fuße rothlaufartige Entzündung; flüchtige Stiche, bald im Halse, welche von da bis ins Ohr giengen, bald in den Knien; im Kreutze stechender, zuckender, brennender Schmerz; der Hals entzündet, was zum leeren Schlingen nöthigt; wenig Appetit und viel Durst; schleimiger Mund und schleimige Zun-

*) Ob auch für die Dauer?

Der Herausgeber.

ge; übler Geruch aus dem Munde; die Speisen schmeckten wie versalzen; öfters Schaudern durch den ganzen Körper, vom Rücken aus; Zuckungen in den Muskeln, daß sich selbst die Glieder dabei bewegten; Erschrecken Nachts, Schlaflosigkeit; Träume vom Reisen, vom Fahren, träumte irgendwo herabgefallen zu seyn; Mattigkeit; Verstopfung; dunkelrother Urin mit röthlichem Bodensatze. —

Die große Empfindlichkeit des Kranken gegen die Schmerzen bestimmte mich, zuerst 1 Tropfen von der millionfachen Verd. der Kaffee-Tinktur zu geben, auf welche auch wirklich die Schmerzen erträglicher wurden. Nach Verfluß von 24 Stunden, gab ich dann einen kleinen Tropfen der 12ten Verd. der Pulsatille, welche die Wirkung hatte, daß zwar ein Gelenk nach dem Andern am ganzen Körper anschwoll, aber auch bald wieder dünn wurde, so daß im Ganzen die Krankheit dennoch einen sehr schnellen Verlauf nahm. — Die Rothlaufentzündung verlor sich; es traten jede Nacht reichliche und sehr übelriechende Schweiße und Schlaf ein, und so vollendete sich dieser gichtartige Anfall ganz unter der Einwirkung der Pulsatille, welcher ich 10 Tage Zeit zur Vollführung ihrer Wirkung ließ. — Als endlich die Schweiße den Kranken abmatteten, und derselbe blos noch hie und da einen flüchtigen Stich fühlte, so gab ich noch einen kleinen Tr. der 30sten Verd. der nux vomica, worauf der Schweiß gleich in der ersten Nacht ausblieb.

Bei dem Andern dieser Kranken vollendete sich das fieberhafte Stadium des Gichtanfalls gleichfalls unter der Einwirkung der Pulsatille; nur am Ende der Kur, nachdem der Kranke schon wieder seine Fußgelenke, an welchen die Krankheit ihren Anfang genommen hatte, bewegen können, be-

kam derselbe Anfälle von Drücken auf der Brust, von Herzweh, Schwäche und Ohnmacht, gleichsam wie von plötzlicher Metastase auf das Herz, — auch war der Puls sehr gereizt, und hier gab ich dann einen kleinen Tropfen von der 24sten Verd. des Sturmhuts, — worauf Besserung dieser Beschwerden und auf eine nochmalige Dosis Pulsatilla, Genesung(?) folgte.

Was Pulsatilla in einer Hodengeschwulst leisten könne, und wie viel vortrefflicher die homöopathische, als die allöopathische Behandlung dieses Uebels sey, davon überzeugte mich folgender Fall.

Ein junger Mann bekam (angeblich vom Genuß neuen Bieres) einen tripperartigen Ausfluß aus der Harnröhre. Dieser Ausfluß kam in Stockung und es folgte darauf Entzündung und Anschwellung des linken Hodens und Nebenhodens. Auf Verlangen des Kranken, wurde die allöopathische Behandlungsart in Gebrauch gezogen. — Mittelst mehrmaligem Ansetzen von Blutigeln, narkotischer Kalaplasmen um den Hoden, Einreibung von Neapelsalbe, Einlegen reizender Bougies, innerlichen Gebrauchs von **Nitrum, Hepar sulph., terr. ponder. sal.**, brachte man innerhalb 3 Wochen die Vernichtung dieser bedeutenden Geschwulst und Verhärtung zu Stande. — Jedoch nach Verfluß von 2 Monaten schwollen der rechte Hode und Saamenstrang, aus Veranlassung einer vorangegangenen bedeutenden Erkältung, in gleichem Grade an; — dabei Frost, Mattigkeit, Uebelkeit, Diarrhoe, kneipende, drückende, schneidende Schmerzen im Unterleibe und heraufwärts gegen die Nieren und Lenden; Mangel an Appetit; Durst; größerer Schmerz in der Geschwulst beim Herunterhangen der Genitalien — Ich gab dem Kranken, wel-

cher diesmal die homöopathische Behandlung verlangte, 1 Tr. von der 12ten Verd. der Pulsatille; — es folgten darauf am Abende desselben Tags und in der Nacht, Schweiße; die Mattigkeit verlor sich, es kam Appetit, und innerhalb 10 Tagen war alle Geschwulst weg. Ich bemerkte während der Einwirkung der Pulsatille einen stärkeren Ausfluß von grüngelben Schleime aus der Harnröhre. Das Vermögen der Küchenschelle, einen stockenden, tripperartigen Ausfluß aus der Harnröhre herzustellen, beobachtete ich bei einem andern jungen Manne, welcher durch Metastase eine Tripper-Augenentzündung mit jückendem, und zum Reiben nöthigenden Beißen und entzündeten und eiternden Augenlidern bekam. — Dieser Kranke hatte nur wenige Stunden die Pulsatille (1 Tr. von der 12ten Verd.) im Leibe, als auch schon der Ausfluß aus der Harnröhre wieder begann, und das Augenleiden alsbald gebessert wurde.

Was die Krätzkrankheit betrifft, so war ich früher nicht so glückich, dieselbe sicher und schnell zu heilen, wie in neuester Zeit, seitdem ich mich des Spir. vini sulph., womit ich ein Streukügelchen befeuchte, bediene. Früher hatte ich bei Krätze $^1/_4$ — $^1/_2$ Gran der millionfachen Pulververd. des Schwefels angewendet, und da fand ich, daß manchmal eine zu große homöop. Verschlimmerung, d. i. eine Ueberladung der Haut mit neuen Krätzpusteln und spätere Heilung erfolgt ist. — Ja ich habe bei einem Kinde beobachtet, daß der Ausschlag schnell von der Haut verschwunden ist, aber wahrscheinlich nicht in Folge der Heilung, sondern in Folge der anfänglichen Ueberladung derselben mit Ausschlag und der dadurch herbeigeführten Lähmung der Haut; — der Kranke wurde hierauf wie lahm an den Gliedmaßen, konnte auf kei-

nem Fuß mehr stehen und keine Hand gebrauchen, auch nicht einmal den Kopf aufrecht halten und lag stets schläfrig und kraftlos im Bette. Ich gebrauchte hiegegen ein antipsoricum, — Calcar X°, worauf der Ausschlag allmählig sich wieder herstellte, regelmäßig abheilte, und der freie Gebrauch der Glieder folgte.

Manchmal war ich auch genöthigt, nach dem Schwefel noch ein 2tes und 3tes Mittel zur Heilung der Krätze anzuwenden.

Seitdem ich Spir. vini sulph. ° gebraucht, sind schon einige Krätzige, welche mit Krätze über und über bedeckt waren, innerhalb 8 — 10 Tagen vollständig und dauerhaft geheilt worden. Blos bei einer Krätzchlorosis, wobei, nebst den Krätzgeschwüren, tägliches Nasenbluten, Anfälle von Brustbeengung, Herzklopfen, große Schwäche, blasses Aussehen, trockene Haut statt fand, — hat selbst die 2te Schwefel-Pulver-Verdünnung ohne alle Nebenwirkung und ohne homöopathische Verschlimmerung, schnelle Heilung herbeigeführt. —

Die Nux vomica habe ich in einer Menge von Krankheitsfällen mit größtem Nutzen angewandt. — Namentlich half sie ausschießlich und allein in gewissen Magenkrämpfen, in einigen rheumatischen und katarrhalischen Leiden mit Fieber, im 1sten Stadium des Keuchhustens, in einigen Arten Zahnschmerzen; bei schmerzhafter Menstruation, besonders wenn die Schmerzen dem Eintritt der Periode vorausgiengen. — Krankheiten, wo ich nebst der nux vomica, noch andere Mittel zur Beihülfe nöthig hatte, sind Nervenfieber, ischias nervosa, Nevralgia coeliaca; — im letztern Krankheitsfalle war ich z. B. noch des Arseniks benöthigt, um dieselbe zu heilen.

Im Allgemeinen kann ich folgende Kriterien für die Anwendung der **Nux vomic.** erfahrungsmäßig angeben. Am häufigsten traf ich die Krankheitsfälle, in welchen ich dieselbe homöopathisch am passendsten und auch am heilsamsten fand, bei Personen beiderlei Geschlechts von 30 Jahren bis ins höhere Alter, — bei welchen Individuen Hagerkeit, Schlankheit des Baues, Lebhaftigkeit des Temperaments, einige Sensivität und Anlage zu Hämorrhoiden vorherrschend waren. — Man kann also sagen: Menschen mit einer Mischung der gangliös-nervösen und venösen Konstitution sind hauptsächlich der Wirkungskreis für **Nux v.** — In Krankheitsfällen, wo Secretionen stocken, ist sie mehr angezeigt, als in Fällen, wo dieselben übermäßig vorhanden sind. — Den Grund dieser Behauptung nehme ich aus folgenden Beobachtungen. — Ich habe **Nux vomica** im trockenen Husten wohlthätig, im Katarrh mit Auswurf aber schädlich gefunden, indem der Auswurf auf deren Gebrauch in Stocken kam, und das Befinden des Kranken sich verschlimmerte. — Der auf **Nux v.** erfolgte Auswurf war grünlicher Schleim, welcher süßlich schmekte; ja es erfolgte sogar schon Blut. — (Wenn bei trockenem Katarrh das Entzündliche in höherem Grade hervorstach, so habe ich **Nux v.** heilsamer gefunden, wenn vorerst eine Gabe Akonit gereicht wurde). Eben so sah ich bei Stockschnupfen auf den Gebrauch der **Nux vom.** Fließschnupfen, bei stockenden Blähungen, Abgang vieler Blähungen, bei Leibesverstopfung, Leibesöffnung, und öfters Diarrhoe, bei Magenkrampf und krampfhafter Brustbeengung, Diarrhoe, bei wasserhellem Urine einen trüben, scharfen und während dem Abfluße Schmerzen erregenden Urin, zur großen Erleichterung und Heilung des Kranken erfolgen. Das Menstrual-Blut, welches gewöhnlich

lich zäh, pechartig und ziemlich schwarz sich zeigte, floß auf den Gebrauch der Nux vom. reichlicher, trat etwas früher ein und erschien heller und flüßiger.*)

Bei einem häufigen Schleimerbrechen vermehrte die dagegen angewandte Nux v. dasselbe, ohne daß eine Besserung nachher erfolgt ist.**)

Aus diesen Erscheinungen glaube ich mit Recht den Schluß ziehen zu dürfen, daß, da Nux v. beiderlei entgegengesetzte Erscheinungen auch bei Gesunden hervorbringt, die eine Reihe von Erscheinungen, — nemlich Stockung der naturgemäßen Thätigkeit, als Erstwirkung, die andre, Lösung derselben, als Nach- oder Heilwirkung anzunehmen, und daß Krähenaugen somit vorzugsweise bei unterdrückter Lebensthätigkeit anzuwenden seyn. — Nur bei der Hautsekretion habe ich das Gegentheil bemerkt, — indem ich schon starke Schweiße, wie z. B. die bei einer arthritis acuta durch Pulsatille herbeigeführten zu starken, und am Ende von mir für nachtheilig gehaltenen Schweiße, durch Nux v. plötzlich unterdrückt habe. — Bei Magenkrampf und bei Ischias halte ich die Erscheinung, wenn der Schmerz heraufsteigt vom Magen nach der Brust, oder von den Zehen nach den Hüften, und wenn der Kranke bei ischias zugleich an Verstopfung leidet und nur unter großen, in den Fuß hineinziehenden Schmerzen Leibesöffnung bekommt, für eine Indication zur Wahl der Nux v. Man beobachtet wenigstens große Linderung, wenn nicht gänzliche Heilung darauf.***)

*) Sollte dieß nicht vielmehr Wirkung der Pulsatille seyn?
Der Herausgeber.

**) Wahrscheinlich weil Krähenaugen den übrigen Symptomen, dem ganzen Krankheitsbilde, nicht entsprachen. Der Herausg.

***) Welche auch wohl nur ächt antipsorischen Mitteln gelingen kann. Der Herausgeber.

Noch etwas habe ich auf den Gebrauch der Nux vom., welche ich gewöhnlich in der höchsten Verd. zu einem kleinen bis ganzen Tropfen angewendet habe, sehr oft beobachtet, nemlich am darauf folgenden Morgen, — wenn ich den Abend vorher die Nux gegeben habe, — Kraftlosigkeit, Müdigkeit, Schwindel oder Kopfweh, welche nöthigten im Bette liegen zu bleiben, worauf aber alsbald die Excretion und Abnahme des Fiebers folgten.*)

Bei dem Einen und Andern habe ich nach dem Gebrauch der Nux v. in genannter Dosis auch Uebligkeit, Brecherlichkeit, Schleimerbrechen, Aufstoßen, Bauchgrimmen als Nebenwirkungen erfolgen sehen.

In einem Krankheitsfalle, wo die Kranke, neben verschiedenen andern Beschwerden, für welche Nux v. homöopathisch paßte, auch ein Zucken auf der rechten Seite des Halses bis zum Munde hin klagte, wurde letztere Beschwerde durch dieses Mittel nicht nur nicht gehoben, sondern es trat als Nebenwirkung auch ein ähnliches Zucken auf der linken Seite des Halses ein. — Bekanntlich bringen Krähenaugen nach Hahnemanns reiner Arznei-Mittellehre dieses Zucken bei Gesunden nur auf der linken Seite hervor.

Diese Beobachtung belehrte mich daher, daß der homöopathische Arzt auch genau die Körperhälfte, an welcher dieses oder jenes Leiden erscheint, bei der Wahl eines homöop. Heilmittels zu berücksichtigen habe, indem ein Arzneimittel, welches bei Gesunden auf der linken Seite ein Leiden hervorbringt, durchaus nicht das ähnliche Leiden auf der rechten Seite hebt.**)

*) Wahrscheinlich Folge zu großer Gabe bei sehr reizbaren Personen. Der Herausgeber.

**) Diese Kautel ist wenigstens sehr oft, wenn auch nicht immer zu berücksichtigen. Der Herausgeber.

Die Chamille hat mir in verschiedenen Krankheitsbeschwerden schon sehr große Dienste geleistet, als bei Katarrhen der Kinder von Erkältung, bei Husten von Zahnentwicklung. Gewöhnlich sah ich auf ihren Gebrauch Hitze über den ganzen Körper, dann allgemeinen Schweiß und des andern Tags Wohlsein erfolgen. — Verhärtungen der Brustdrüsen neugeborner Kinder habe ich schon in einigen Fällen durch ein paar Gaben der 12ten Verd. der Chamillen-Tinktur sich schnell zertheilen sehen. Ferner habe ich beobachtet, daß bei Halsentzündung, besonders wenn dieselbe von einem stechenden, zum Husten reizenden und am Schlingen hindernden Geschwürschmerz am Kehldeckel begleitet ist, ferner bei Geschwulst der Mandeln, bei Unterkieferdrüsen- und Backen-Geschwulst, wenn solche mit Fieber, Frost und Hitze, Durst, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit, Verstopfung und schnellem, etwas gespanntem Pulse verbunden sind, Chamille schon nach wenigen Stunden Linderung der Schmerzen und Schlaf bewirkt und ungemein schnell den Aufbruch befördert hat. In gastrisch-rheumatischen Fiebern, sowohl dann, wenn die rheumatische Krankheitsform durch äußere Umstände, z. B. durch Erkältung, bedingt wurde und gastrische Beschwerden, als: Mangel an Appetit, Brecherlichkeit, bitterer Geschmack im Munde, Kopfweh, darauf folgten, als auch dann, wenn die Krankheit als gastrisches Leiden anfieng und Erscheinungen der rheumatischen Krankheitsform, z. B. Reißen in den Gliedern und selbst im Leibe, Frost außer dem Bette und Hitze, saurer Schweiß, Nachts Unruhe und Schlaflosigkeit sich dazu gesellten, — habe ich die Chamille in der 12ten Verd. schnell wirkend gefunden. Meistens folgte auf ihren Gebrauch einige Zunahme der Hitze, dann duftender Schweiß, manchmal auch Laxiren, Schlaf,

Wohlsein. Auch in einer Kolik, welche bei einem Manne nach einem arthritischen Fieber von Erkältung, gleichsam wie durch Metastase entstanden war, hat Chamille schnelle Linderung bewirkt. — In einem Kindbettfieber, in welchem eine große Unruhe und Aufgereiztheit im Nervensysteme, ein unregelmäßiger Zug der Milch, statt nach den Brüsten, welche milchleer blieben, nach dem Bauche, weiße Diarrhoe, übermäßig starker Fluß der Lochien und wehenartige Schmerzen vom Kreuze nach vorwärts, Kopfschmerz und Brustbeengung, die vorherrschenden Beschwerden waren, hat Chamille nach wenigen Stunden die Schmerzen des Bauches gestillt, die Diarrhoe in Stocken gebracht, den Fluß der Lochien gemäßigt und die naturgemäße Absonderung der Milch in den Brüsten hergestellt, auch den Kopfschmerz und die Brustbeengung gehoben.

Desgleichen habe ich sie bei schmerzhaften Nachwehen einer Wöchnerin schnell lindernd und bei einem Mutterfluße einer andern Wöchnerin blutstillend gefunden.

Als Nebenwirkung der Chamille habe ich den Abgang von Spuhlwürmern beobachtet.

Von andern Arzneimitteln, mit welchen ich, mit Jedem einzeln, eine ganze Krankheit gehoben habe, finde ich folgende bemerkenswerth. Mit 1 Tropfen Digitalis von der 15ten Verd. hob ich eine Art Gelbsucht, mit welcher Erbrechen von Schleim, Ueblichkeit, Mattigkeit, Kopfweh, als sollte der Kopf wegfallen, Mangel an Appetit, dunkelbrauner Urin, kreideweißer Stuhl, Durst, voller, langsamer Puls verbunden waren. 36 Stunden nach dem Gebrauch derselben erfolgten, unter Kneipen und Drang zum Stuhle, 6 gelbe Stuhlgänge, wovon die letzten noch gelber waren, als die Ersten und allmählige Besserung.

Mit dem **Ledum palustre** in der 15ten Verd. habe ich auf 2 Gaben, wobei noch Chamille als Zwischenmittel und Opium als Schlußmittel gebraucht wurden, eine auf vernachläßigte Lungenentzündung erfolgte Lungeneiterung, bei welcher der Auswurf sehr stark, übelriechend, grünlich und der Husten anstrengend, fast asthmatisch, mit Stichen auf der rechten Seite der Brust in der Lebergegend und bereits schon bedeutende Abmagerung eingetreten war, vollständig geheilt.

Mit der **Platina** in millionfacher Verd. habe ich die endliche gründliche Heilung einer Eclampsie bei einem 20jährigen Mädchen erzielt, welches vorher 10 Monate von einem allöopathischen Arzte ohne allen Erfolg und 4 Monate von mir mit homöop. Mitteln, mit dem Erfolge blos vorübergehender Heilwirkungen, behandelt worden war.

Diese Eclampsie zeichnete sich dadurch aus, daß die Kranke wie durch Krampf adynamisch wurde und Stunden und Tagelang bewegungslos und unvermögend zu sprechen, theils wegen Kinnbackenkrampf, theils wegen Stimmlosigkeit, mit nach oben verdrehten Augen, bei vollem Bewußtsein dalag. Die einzige Bewegung dabei war ein konvulsives Zittern der Augenlider und ein Verziehen der Mundwinkel. — Dieser Zustand wechselte mit Engbrüstigkeit bis zur Erstickung, wobei die Kranke sehr tief und ängstlich Athem zu holen und dann zu schreien genöthigt war. Manchmal waren, wenn jene Beschwerden ruhten, eine tief eindringende Schwäche und Uebligkeit die hervorstechendsten Beschwerden. Unter allen Umständen aber litt die Kranke an hartnäckiger Leibverstopfung. Zu dem Zeitpunkte, wo die Platina gegeben wurde, war das Krankheitsbild folgendes: Die ebenerwähnte Adynamie durch Krampf, wobei alle Nerven gespannt waren, mit beständigem

Fippern der Augenlider und Verdrehung der Augen nach oben, daß nur das Weiße zu sehen war, im ganzen Kopfe ein Sumsen und Getöse wie in einer Mühle, trockner, kurzer Husten, erschwertes, anstrengendes, ängstliches, tiefes Athemholen, auf beiden Seiten der Brust Spannen, Stechen, Drücken, daß sie nicht darauf liegen konnte und in ihrem Zustande von Eklampsie stets auf dem Rücken liegen mußte; Aphonie, Kinnbackenkrampf, Nackensteifigkeit und Schmerz beim Drehen des Kopfes, Bauchschmerzen, Leiberstopfung und Stuhlgang nur unter großer Anstrengung, nach dem Essen Drücken im Magen, Ekel gegen Fleisch, manchmal steifes Ausstrecken der Arme und Füße und Finger, Nachts Schlaf, mit Anbruch des Tages Krampf, matter, kleiner Puls. Mit dem 5ten Tage nach dem Gebrauch der Platina begann schon die Besserung dergestalt, daß die Krämpfe ausblieben, Appetit eintrat und täglich Stuhlausleerung folgte; Abnahme der Adynamie, daß die Kranke den ganzen Tag aufsein konnte; mit dem 11ten Tage plötzliches Wiedererscheinen der Stimme; mit dem 12ten Eintritt der Menstruation ohne alle Beschwerden des übrigen Körpers, was in Jahr und Tag nicht der Fall gewesen; am 13ten gänzliches Wohlsein, und von da an Fortdauer der Gesundheit.

Auffallend war während der Kur selbst, daß, wenn auch einzelne homöopathische Heilmittel, wie z. B. Hyoscyamus, Menyanthes, eine auffallende Heilwirkung äußerten, und die Kranke ihrer gänzlichen Genesung entgegen zu gehen schien, auf irgend eine Veranlassung, z. B. auf einen durch Erkältung herbeigeführten Katarrh, Schnupfen, bei Eintritt der Menstruation, nebst auf den Genuß einer schweren Speise, auf starkes Geräusch, lautes und vieles Spre-

chen, helles Tageslicht, die Zufälle erneuert oder verstärkt wurden.

Aus dem Ganzen scheint aber hervorzugehen, daß der Krankheit ein tieferes Uebel, nemlich Psora, zu Grunde lag, und daß Platina in diesem Falle gleich einem Antipsoricum gewirkt hat, — weswegen ich hier wirklich die Frage aufstellen möchte, ob Platina nicht als antipsorisches Heilmittel gelten könnte?

In einem andern Krankheitsfalle, nemlich in einem sehr starken, erschöpfenden Blutfluße nach einem Abortus, wobei das Blut in schwarzen Klumpen abgieng, hat sich mir die Platina als treffliches blutstillendes Mittel bewährt.*)

---

*) Auch meine Erfahrungen bestätigen die große Heilkraft der Platina in Mutterblutflüssen, zumal wenn eine krankhafte Aufregung der Geschlechtstheile, wohl gar übermäßiger Trieb nach Befriedigung der Geschlechtslust, wie nicht selten, dabei zugegen ist. Auch in einer Art Nymphomanie hat mir Platina II. große Dienste geleistet. Der Herausgeber.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Dargestellt

von

Dr. Schüler

zu Stollberg am Harz.

I.

Ein Goldschmidt von 22 Jahren litt schon in seinem 16ten Jahre an Stockschnupfen und an permanenter entzündlicher Diathesis der Nase. Dieß Gebilde war fortwährend von abnormer Geschwulst und schmerzhaften Affektionen ergriffen. Der Nasenschleim hatte keinen Abfluß, trocknete immer zu harten Krusten, welche vermittelst Einschnaubens erwärmten Wassers erweicht und mit verstärkter Kraft des Ausschnaubens beseitigt werden mußten. Schwindel und Dusseligkeit begleiteten dieses Uebel. Bei gelassenem, sehr gutmüthigen Charakter, ertrug er diese Beschwerde lange Zeit. Aber ein zweites Uebel gesellte sich nach Verlauf einiger Jahre noch hinzu, welches ihn auch, doch unbewußt, in tiefer Nacht plagte, und an seinem Fortkommen außer der Heimath hinderte. Er verließ nemlich um Mitternacht bewußtlos sein Bett und spuckte im Hause herum. Wegen seines Fleißes und übrigen

musterhaften, sittlichen Betragens, ließen die Principale ihren Unwillen hierüber nicht sobald laut werden. Doch diese nächtlichen Umtriebe ermüdeten endlich doch die Geduld seiner Herrschaft und als der Leidende dieß mehrmals bemerkte, faßte er den Entschluß, nach seinen Eltern in die Heimath zu eilen und diesen Ruhestörer vermittelst ärztlicher Kunst bannen zu lassen. Ich wurde zu Rathe gezogen und angegangen, vorzüglich der Nachtunruhe schleunigst zu begegnen und dann erst das chronische Nasen-Uebel anzugreifen.

Die Farbe seines Antlitzes war gelblich dunkel. Sein Haar schwarz und die Augenbraunen beschatteten nicht blos die Augen, sondern auch die Nase. Als Knabe von 10 Jahren hatte er an Tinea capitis gelitten, welches Uebel man durch gereichte abführende Mittel und äußerliche Schmierereien zum Schweigen gebracht hatte. Aber hinc illae lacrimae! Von jetzt an traten die Beschwerden der Nase auf und in der Entwickelungsperiode der Männlichkeit, der Somnambulismus.

Unverkennbar gewahrte ich zwar, daß beiden Leiden ein chronisches Miasma als Ur-Uebel zum Grunde liege; aber die dringende Aufforderung, nur schnell die nächtliche Unruhe zu beseitigen, bestimmte mich, sogleich einen Versuch mit der Bryonia zu machen. Ich reichte ihm also einen Tropfen der 6ten Verdünnung der Tinct. Bryon. alb. Als Wirkung hiervon, verließ der Kranke in der nächsten Nacht eine Stunde früher sein Nachtlager, suchte dasselbe aber zeitiger als sonst wieder und verließ es die folgenden Nächte nicht mehr. Aber an dessen Stelle trat eine laute Schwatzhaftigkeit. Dieß Sprechen während des Schlafens war fast in jeder Stunde zu vernehmen und der Kranke wußte am Morgen

nicht das Mindeste davon. Die Form des Uebels hatte sich also zwar verändert; doch das Ursächliche war noch nicht beschwichtiget. Eltern und Geschwister, schon zufrieden, daß diesem Ruhestörer die Macht benommen war, baten mich, nun das chronische Uebel der Nase, welches Organ an Volum so zugenommen hatte, daß er fürchtete, eine zweite in seinem Innern zu tragen, anzugreifen. Immer noch die Kopfbeschwerden, Betäubung, Dummheit, Duseligkeit, Schwindel, als Stellvertreter des Somnambulismus, fest haltend, reichte ich ihm eine Gabe Phosphor, X. Nach Verlauf von 24 Stunden waren die genannten Beschwerden schon bedeutend vermindert, das laute Sprechen im Schlafe verscheucht, nur klagte er am Morgen, durch anhaltende, sehr ängstliche Träume gestört und beunruhigt zu seyn. Eine anhebende, in vielen Monaten nicht erhaltene, sanfte Diaphoresis, (Heilwirkung des Phosphors) hatte auch wohlthuend auf seine Nasenbeschwerden eingewirkt. Der Schmerz, das lästige Drücken, die Trockenheit, hatten sich gemindert. Nach Ablauf einiger Tage hob dieß, früher immer geschwollene, roth glänzende Gebilde an zu bleichen und sich abzuschuppen. Mit jedem Tage besserte es sich. Die Nase sank immer mehr zu ihrem normalen Umfange herab. Die grünenden Krusten im Innern derselben welkten und vertrockneten. Ein naturgemäßer Ausfluß des Nasenschleims erschien, aber auch alle Kopfbeschwerden, Träume und sämmtliche Erscheinungen verschwanden. Nach 14 Tagen reichte ich ihm noch eine homöopathische Gabe Antimonium, durch welches Arzneimittel seine Gesundheit fest begründet wurde.

II. Ein Ackermann in D., 56 Jahr alt, hatte als Soldat einigemal an Krätze gelitten, welche man auf herkömm-

liche Art mit Purgir-Mitteln und Schwefel-Salbe behandelt und von der Haut verjagt hatte. Nach dieser Zeit litt er oft an catarrhalischen und rheumatischen Beschwerden. Im vorigen Jahre aber litt er bereits einige Monate an erschwertem, doch schmerzlosem Schlingen. Flüssigkeiten brachte er, doch auch nicht zu allen Zeiten, ohne Beschwerde hinab. Von consistenten Speisen gelang ihm blos Semmel in Milch erweicht und Brodt mit vieler, wenig gesalzener Butter verbunden, zu verschlucken. Fast täglich und jedesmal in der Nacht, nachdem er sich eine halbe Stunde schlafen gelegt hatte, fing er an zu würgen und durch Erbrechen die kaum halb verdauten Speisen wieder von sich zu geben. Doch dieß war kein wahres Erbrechen, sondern glich mehr dem Wiederkäuen, Rumination. Bei diesen Beschwerden fingen seine Kräfte bald an zu wanken und sein Magen, welcher lange Jahre an feste Hausmannskost und Brantwein gewöhnt war, ertrug diese weichliche Kost nicht lange und erkrankte. Sein Appetit verminderte sich und selbst diese reizlose Kost verursachte Magendrücken, Aufstoßen und mehr Veranlassung zur Rumination.

Von benachbarten Aerzten hatte er bereits verschiedene allopathisch wirkende Arzneien gegen dieß Uebel, doch erfolglos, erhalten. Jetzt sollte ich die letzte Hand anlegen. Nur zweimal hatte ich diese Krankheit während einer 28jährigen Praxis zu behandeln gehabt und mit Queckſilber, nach Wichmann, Brisbane, Ferguson und Munkley, nicht heilen können. Ich reichte Belladonna, Hyosciamus, Cicuta, welche homöopathisch zu passen schienen, aber fruchtlos. Jetzt versuchte ich, nach Anleitung der positiven Wirkungen, welche die Canthariden erzeugen, (s. reine Arzneimittellehre

von D. Hartlaub und D. Trinks, 1. Bd. S. 87. Symptom 184. 185. 186. 187.) diesen Käfer und reichte dem Kranken einen Tropfen der Decillionfachen Verdünnung mit solchem Erfolg, daß ich nach Verlauf von 8 Tagen schon hoch erfreut wähnte, einen vollständigen Sieg über diesen hartnäckigen Feind erhalten zu haben. Die Beschwerden verminderten sich mit jedem Tage immer mehr. Schon konnte der Kranke feste Speisen unbeschwert verschlucken, als nach 14 Tagen der Feind allmählich wieder erwachte. Ich reichte sogleich eine zweite Gabe dieses Arzneistoffes und die Beschwerden wurden auf 8 Tage beschwichtiget. Ueberzeugt, daß diesem hartnäckigen Uebel ein älteres chronisches Miasma zu Grunde liege, griff ich nun diesen lästigen Gast mit einem antipsorischen Arzneistoff an. Der Phosphor schien mir, nach Hahnemanns neuestem Werke: — die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, 3. Theil, hier am entsprechendsten zu sein und ich säumte daher nicht, ein Dezilliontel dem Kranken sogleich zu reichen. Nach acht Tagen erhielt ich die Kunde, daß der Zustand des Kranken sich sehr verbessert habe. Noch 10 Tage ließ ich erst verlaufen, ehe ich der Aufforderung des Kranken, ihm eine zweite Gabe zu reichen, nachkam. Nach der zweiten, wohl zu früh gereichten Gabe des Phosphors, entfernte sich das Uebel mit starken Schritten immer mehr. Zwölf Tage nach der zweiten Gabe des Phosphors klagte der Kranke über ein Brennen und Jükken am ganzen Körper und dieß sei in der Nacht am stärksten, wo er auch nicht unterlassen könne, sich fast wund zu kratzen. Eine Gabe des Sulphur und nach 14 Tagen Lycopodium beseitigten auch diese lästigen Beschwerden.

III. Das vierjährige Töchterchen Mstr. B. erkrankte im Frühjahre 1828. Das Kind klagte über einen Schmerz der linken Seite, dicht an der untersten Rippe und fing an, einen hinkenden Gang mit gekrümmtem Oberkörper anzunehmen. Salben, Pflaster und Spiritus mancherlei Art, waren lange Zeit als Hausmittel vergeblich angewandt worden. Endlich bricht diese schmerzhafte Stelle auf und setzt eine große Menge gelblich grünlich, sehr unangenehm riechenden Eiter ab. Ein Wundarzt behandelt dieß Geschwür lange Zeit, doch ohne dasselbe zum Vertrocknen und Heilen zu bringen. Durch den täglichen Verlust einer so großen Menge Eiter magert das Kind zum Skelet. Nach drei Monaten entdeckte der Wundarzt vermittelst der Sonde den Lauf dieses Hohlgeschwüres, und es vergehen noch nicht 14 Tage, so bricht eine Stelle, etwa ein $^1/_8$ Elle vom Geschwür entfernt, auf und wirft eine gleiche Masse Eiter von sich. Jetzt trennte sich der Wundarzt, vielleicht nichts Gutes ahnend, von dem Kinde uud ich wurde consulirt. Nach angestelltem Examen erfuhr ich, daß dieß Kind lange Zeit mit einem Ausschlage, welcher heftig gejückt habe, geplagt gewesen sey. Nach streng geordnetem Regim, reichte ich dem Kinde Sulphur zwei Gaben, Antimon. crud. eine, doch im langen Intervallen. Aeußerlich ließ ich diese Fistel, wenn es nöthig war, mit bloßem Wasser reinigen, einen Druck anbringen und so heilte nach 4 Wochen dieser Abscеß vollkommen und das Kind gedieh bald wunderbar.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des Herrn D. Kretzschmar zu Belzig an D. G. W. Groß.

— — — Sie wünschen zu wissen, warum ich zur Homöopathie überging; ich will es Ihnen in der Kürze erzählen.

Ich war von meinen Lehrern, recht würdigen Männern, von denen ich nur Seiler und Erdmann nennen will, als Erregungstheoretiker erzogen. In dieser Lehre schien mir alles Heil zu liegen. Anfangs ging es auch recht gut. Meine Praxis fing sich nemlich in Dresden an, wo ich, übrigens ganz unbekannt, zu meiner eignen Uebung für den damaligen Armenarzt, D. Böhme, dessen Armenpraxis besorgte. Meine Erregungsmittel thaten diesen armen Menschen wohl und als ich von dort wegging, glaubte ich, etwas besseres nie finden zu können. Doch schon nach einigen Jahren, als mich die Kriegsepidemie 1813 nach Freiberg führte, wo ich unter andern zu meinem Vortheil den Hofrath Justi aus Annaburg kennen lernte, wollte es mit dem Erregen nicht mehr gehen.

Justi sagte gleich, „lassen Sie mir den Kampfer weg, oder Sie tödten ihre Kranken.“ Ich befolgte seinen Rath, wir verfuhren mehr antigastrisch und die Sache ging besser. Als ich späterhin selbst mit zu Felde zog, meine Ideen häufiger mit erfahrnen Militairärzten austauschen konnte, lernte ich es einsehen, daß diese Erregungstheorie nichts als Blendwerk sey und überhaupt unsre Medicin den Grad von Gewißheit nicht habe, den ich anfänglich ihr zutraute. Nach unserer Rückkehr blieb ich in meinem jetzigen Wohnort. Hier kehrte ich mehr und mehr von aller Theorie zurück, hielt mich allein an die Erfahrung und sahe zuletzt, was sich leider jedem aufrichtigen Allöopathen aufdrängt; — daß wir nichts wissen. Kreyßigs Werk über Herzkrankheiten that meinem gepreßten Herzen wohl, in ihm schien mir ein schönerer Morgen zu tagen, in seinen Ansichten der wahre Frieden zu wohnen. Allein auch diese Ruhe war vergänglich und das endliche Resultat alles Mühens und Bangens war; „unsere ganze Kunst ist eine feine Betrügerei und wir selbst betrogene Betrüger!“

So stand die Sache, als ich vor 5 Jahren meinen verstorbenen Freund D. Süß von Wittenberg zu mir kommen ließ, da ich an den heftigsten, unbezwinglichsten Krämpfen in Brust und Leibe zu sterben glaubte. Mein Freund war zwar ein allöopathischer Arzt, aber mit der neuen Lehre ganz vertraut. Er sagte mir damals: „in 20 Jahren ist unsere ganze Medicin über den Haufen gestürzt, und steht ganz neu gebildet da.“ Ich lachte. Es waren ja schon unzählige neue Systeme auf und untergegangen und noch stand alles auf dem alten Fleck. — Mein Krampf wurde gehoben, kehrte aber aller 14 Tage wieder zurück, und nur die angreifendeste Kur konnte ihn immer wieder auf kurze Zeit besiegen.

Da mußte sichs zufällig ereignen, daß einer meiner Kranken, der damals gerade zu Leipzig zur Messe war, so heftig von seinem Magenkrampf überfallen wurde, daß seine Bekannten in dieser Noth ihn an Hahnemann verwiesen, „der solche Uebel sehr leicht und sogar gründlich heilen könne." Der Kranke befolgte diesen Rath. Nach seiner Rückkehr erzählte mir dieser Herr, daß Hahnemann ihn bis aufs Aeußerste ausgefragt, sich Alles aufgeschrieben und nach erlangtem Resultate ihm mehrere Pulver gegeben habe, nach deren Gebrauch sogleich das Uebel vergangen sey. Hahnemann habe herzlich gelacht, daß ich ihm den Rath gegeben hätte, da er sehr an Säure leide, den Kaffee schwarz zu trinken. „Er solle nur die Milch trinken und den Kaffee lassen." Er beschrieb mir die vorgeschriebene Diät und versicherte mich, daß er von seinem Uebel befreit sey.

Das nahm ich mir zu Herzen! Unbekannt mit der Homöopathie, schob ich nun alles auf die fehlerhafte Diät. Unter kümmerlichen Verhältnissen aufgewachsen, war ich an die einfachste Diät gewöhnt; allein Kaffee trank ich täglich zweimal und deshalb schwarz, weil mir Milch Säure machte. Sogleich quittirte ich den schwarzen Trank und genoß an dessen Stelle Milch. In einigen Tagen war ich daran gewöhnt und nach noch einigen kleinen Anfällen war mein Krampf weg und ist nie wieder erschienen. Dank Dir, alter Vater Hahnemann, und reicher Segen über Dich für diese Entdeckung! Das ist das schrecklichste Körperleiden gewesen, das mich unter vielen andern auf dieser Erde gemartert hat.

Von jetzt an wechselte ich öfterer Briefe mit meinem Freund Süß. Immer schilderte er mir die Homöopathie als die einzige wahre Medicin, und doch übte er sie selbst kaum aus. Ich schrieb alles auf Diät. Ich führte ihm das bekannte

kannte Beispiel des Carnato aus Hufeland an, der durch Diät allein ein ganz gesunder Mensch geworden war; so wie das Beispiel des Arztes, das Tissot in seiner Abhandlung über Epilepsie anführt, der, selbst epileptisch, sich nicht heilen konnte, und nur genas und 20 Jahre lang bis an sein Ende ganz gesund blieb, als er täglich nur noch 2 Maas Milch genoß, was er in dieser ganzen Zeit nie wieder überschritt. Ich führte mein eignes Beispiel an. Er blieb bei seiner Meinung, „die kleinen Dosen helfen wirklich." Mir wollten die Decillion-theile nicht in den Kopf.

Mein Freund starb zu früh! Jetzt erschien Raus Schrift. Sonderbar, daß ich jetzt, als ich sie las, eben an einem Gesichtsreißen litt, daß ich mir mit allen erdenklichen Mitteln und äußern Proceduren nicht heilen konnte. Mir war abermals nichts weiter geblieben, als aus Verzweiflung Abends ein Opiat zu nehmen, damit ich nur ruhig liegen konnte. Dies hatte mich schon gewaltig angegriffen. — Rau urtheilte mit Ruhe und Sachkenntniß. Seine Worte sprachen mich an. Ich hatte ja auch gleich Gelegenheit, kleine Dosen zu prüfen. Ich langte den ersten Theil der Hahnemann'schen Arzneimittellehre, der seit zwei Jahren staubbedeckt dastand, wieder hervor. Nux vomica schien zu passen. Ich ließ einen Gran dieses Mittels mit 100 Gran Milchzucker reiben und nahm Morgens und Abends ein Körnchen. Der zweite Abend erträglicher, der dritte ganz gut. Mein Reißen war gehoben, die zurückgebliebene Empfindlichkeit der Theile verging nach 8 Tagen. — Meine Frau, die chronisch krank am Herzen leidet, nahm wegen der gewöhnlichen Beschwerden bei dieser Krankheit die Pillen aus Digital. Früher, wo sie öfter 6 — 10 Stunden lange Anfälle von gleichsam Stillstand des

Herzens erlitt, wobei man das Herz mit auf bloßer Brust gelegtem Ohr nur wie in einem entfernten Winkel sich rühren hörte, und sie die Empfindung hatte, als müsse es mit ihr alle werden, wobei aber der Puls zwar matt, jedoch regelmäßig schlug, waren ihr diese Pillen gut bekommen. — (Jetzt hat ein Tropfen 30ster Kraftentwicklung des Rhus radicans schnell geholfen. —) Jetzt fügten aber diese Pillen dem Herzklopfen, — der Fall war also ein ganz anderer, was wir gut allöopathisch über Einen Leisten schlagen, — und trocknen Husten noch Brustschmerzen und Blutauswurf bei. Ich ließ die Pillen wegsetzen, verbot den Kaffee und gab, weil sie ja auch hier zu passen schien, ebenfalls Nux vomica. Den zweiten Tag war alles gut und meine Frau diesmal rasch gesund.

Ich hätte müssen blind seyn, wenn ich mit offenen Augen nun nicht hätte sehen wollen. Ich ließ mir nun alle Schriften über Homöopathie kommen und studirte emsig. Das Organon überzeugte mich bald. Ihre Diätetik ist und bleibt vortrefflich. Sie ist rein der Natur angemessen und nicht auf individuelle Vorurtheile gegründet. Lassen Sie es ein Ideal der Diätetik nennen. Das soll es seyn. Wer Gebrauch davon macht, muß es für das praktische Leben zu modificiren wissen. Die nach und nach erscheinende Arzneimittellehre Hahnemanns gab mir in ihren Vorworten immer mehr Aufschluß. Des Archiv gab Anleitung in der Praxis selbst.

Nun ließ ich eine homöopathische Apotheke einrichten. In meinem Hause wurde alles nach der neuen Lehre behandelt. Alles ging viel rascher und besser. Jetzt wurden auch hier und da Hahnemanns Grundsätze angewendet und nie ohne Nutzen. So habe ich mich denn endlich völlig in diese

neue Lehre hineinstudirt, habe sie, wo ich nur konnte, und immer mit Nutzen ausgeübt, und mich völlig von ihrer Wahrheit überzeugt. Mögen mir auch noch große Hindernisse im Wege stehen; Zeit und Geduld besiegt alles.

So habe ich mich endlich aus diesem Labyrinthe herausgefunden! Auch auf mein allöopathisches Handeln, dem ich aus mehreren Gründen, zur Zeit noch nicht ganz entgehen kann, hat diese Lehre den wesentlichsten Einfluß gehabt. Besonders habe ich einsehen gelernt, daß unsere Krankheitsbilder willkührliche Zusammenstellungen sind; daß die Aufsuchung der nächsten Ursachen eitle Chimäre ist, daß die mehrsten Arzneimischungen reiner Unsinn sind, daß es deren nur selten bedarf; und — daß ohne Arznei die mehrsten Kranken eher genesen, als wenn wir sie nach der gangbaren Art allöopathisch behandeln.

Dies offene, mich selbst blosstellende Bekenntniß muß Sie und viele Andere erschrecken! So unumwunden hat es noch Keiner gesagt. Mir aber geht die Wahrheit über alles. Hören Sie nur:

Schon im Kriege sah ich manchen genesen und fast schneller genesen, der nichts gebraucht hatte. Diese Kranken hatten geronnene Milch genossen und nichts als diese, und ihr schreckliches, so häufig tödtendes Fieber war überwunden. Sie erholten sich bald. Späterhin, als mir die Allöopathie keine Ruhe mehr gewährte, habe ich viele Fieber-Kranke mit nichts weiter behandelt, als mit geronnener oder Buttermilch, und sie genasen eben so schnell und fast schneller, als mit Arznei. Ebenso sah ich manches Fieber vergehen, wo ich nichts that, als daß ich starke Bierwürze trinken ließ. Diese führt bedeutend ab, indem sie ohne Erhitzung nebenbei ernährt. Ebenso genesen die Fieberkranken aller Art, wenn man sie kühl hält,

nicht zum Liegen zwingt, und sie ohne Arznei nichts als Zuckerwasser trinken läßt. Meiner eigenen Frau habe ich während eines bedeutenden Fiebers im Wochenbette früher einmal 4 Wochen lang nichts als Buttermilch gegeben, die sie damals gern trank, und sie genas vollkommen, während sie, bei ihrem sehr kranken Körper, mit Arznei vielleicht in die Ewigkeit gewandert wäre. Was sagen sie dazu? Man wird sagen: „er versteht nicht zu heilen, seine Methode ist schlecht!" Mögens sagens. Ich behaupte: „die allöopathische Kurirerei taugt nichts! —

Und chronische Krankheiten heilen wir gar selten. Wir rufen, durch palliative Beseitigung des einen, immer wieder ein anderes Uebel hervor, und durch diese Metamorphosirung verschaffen wir dem Kranken Abwechslung im Leiden und Geduld. Oder sehe ich nur allein unter den Allopathikern falsch?

Sehen Sie, dieß ist mein offenes Bekenntniß. Ich gebe es Ihnen ohne alle Umkleidung. Und wollten Sie es sogar öffentlich wiedergeben: ich würde kein Wort daran ändern. Die Wahrheit zu sagen macht uns nie Schande.! — ꝛc.

Petersburg. D. Herrmann aus Dresden, welcher vor 2 Jahren nach Rußland gieng und als Hausarzt einer Gräfin Ostermann — Tolstoi Reisen im südlichen Rußland gemacht, zuletzt aber mit jener dann seinen Aufenthalt in Petersburg genommen hatte, übte schon seit längerer Zeit die homöopathische Heilkunst mit dem glücklichsten Erfolge aus. Endlich zog er sogar die Aufmerksamkeit des Kaisers und des Hofes auf sich. Mehre angesehne Männer interessirten sich für ihn und thaten vorbereitende Schritte, um ihm

eine öffentliche Anstellung zu verschaffen. Der Erfolg war günstiger, als es sich nur immer erwarten ließ, denn D. Herrmann ward vom Kaiser beauftragt, sich zur Armee, und zwar zunächst nach Tultschin in Podolien ins Hauptquartier der Garden zu begeben, um daselbst ein homöopathisches Militair-Hospital einzurichten. Die näheren Punkte des Vertrages, welchen die Regierung mit D. Herrmann eingieng, sind folgende: 1) D. Herrmann erhielt das Recht bei der im Felde stehenden Armee ein homöopathisches Hospital zu errichten und alle zu diesem Zwecke nöthigen Mittel, namentlich auch die strengste Beobachtung der erforderlichen Diät, anzuwenden und sich unter den Militair-Aerzten der Armee zu wählen, welche er zu seinem Beistande geneigt und passend findet. 2) Er ward zunächst auf ein Jahr angestellt, mit einem Gehalte von 25,000 Rub. Banc. — 6500 Rthlr. Sächs.; übrigens wird er als Stabsofficier behandelt und defrayirt. 3) Gelingt die homöopathische Behandlung im Allgemeinen, so hat der Unternehmer Anspruch auf eine besondre glänzende Belohnung. 4) D. Herrmann ist blos dem Kriegsministerium verantwortlich, an welches er seine Berichte einsendet.

Warschau. D. Bigel hat von Se. Kaiserl. Hoheit, dem Großfürsten Constantin die ärztliche Aufsicht über ein Institut von 500 Soldatenknaben erhalten, mit dem Rechte, die homöopathische Behandlung in allen Fällen anzuwenden. Er schreibt mir, daß er bereits 40 sehr glückliche Heilungen verrichtet habe. Diese öffentliche Anstellung eines homöopathischen Arztes ist gewiß von großer Wichtigkeit.

Neapel. Der russische General Borosdin, jetzt zu Neapel, schreibt an seinen Freund, D. Bigel in Warschau, folgende wichtige Neuigkeit. D. de Oratiis, Leibarzt des Königs,

hat im Laufe des jetzigen Winters vielfältige Versuche mit der homöopathischen Heilmethode im größten Militairspitale Neapels angestellt, welche vom glücklichsten Erfolge gekrönt wurden.*) Er hat hierüber 3 italienische Denkschriften herausgegeben, welche dem Könige zugeeignet sind. Letzterer hat darauf ein Decret erlassen, wodurch eine Abtheilung des besagten Hospitals in ein homöopathisches Klinikum verwandelt wird. — Das Examen de la methode homeopathique des D, Bigel hat gewiß großen Theil an diesem glücklichen Ereigniß; denn durch die Epitome der AML., so wie durch die Curgeschichten, wurde der blos französisch, nicht aber teutsch verstehende de Oratiis in den Stand gesetzt, jene Versuche zu unternehmen. Auch ist Bigels Werk von den Königl. Personen zu Neapel auf das Huldvollste aufgenommen worden.

---

*) Ausführlichere und sehr erfreuliche Nachrichten hierüber ertheilt mir ein Brief des D. Giuseppe Mauro, d. d. Neapel den 16. Februar 1829. — welche ich im nächsten Hefte des Archivs mittheilen werde.

Der Herausgeber.

Kritik.

Die Homöopathie in staatspolizeirechtlicher Hinsicht, von Dr. Carl August Tittmann, Königl. Sächs. Hof- und Justizrathe und geheimen Referendar, Ritter des Königl. Sächs. Civilverdienstordens. Meißen, bei Friedrich Wilhelm Gödsche, 1829. XVI. u. 120 S. in 8. (Preiß 16 Gr.)

Es konnte der Homöopathie und ihren Freunden gewiß nichts Glücklicheres begegnen, als daß die hochwichtige Frage über das Selbstdispensiren homöopathisch verfahrender Aerzte von einem der berühmtesten jetztlebenden teutschen Rechtsgelehrten, dem als Staatsdiener und Schriftsteller gleich hochverdienten Tittmann, in einer ausführlichen Monographie behandelt wurde. Der Eindruck, welchen diese mit philosophischer Klarheit entworfene, mit juristischer Schärfe durchgeführte und mit der gründlichsten Gelehrsamkeit ausgestattete Schrift, auf alle unbefangene Regierungen machen muß, kann und wird die gün-

stigsten Resultate, hier früher dort später, herbeiführen. Es sey uns vergönnt den Lesern dieser Blätter eine vollständige Uebersicht des Planes und Ideenganges des Verfassers zu geben, damit recht viele veranlaßt werden, sich in den Besitz dieser classischen Abhandlung zu setzen.

An der Spitze des Ganzen steht die Erörterung der Präliminarfrage: „Inwiefern Kunst und Wissenschaft überhaupt, und namentlich auch eine Heilmethode, Gegenstand des Staatspolizeirechts werden könne?" (S. 1 — 5.) Kunst und Wissenschaft, lautet die Antwort, stehen an und für sich nicht unter dem Gesetz, sobald nicht die Lehre und ihre Anwendung das Interesse des Staates berührt. Es kann daher über (oder vielmehr wider) eine Heilmethode nur insofern gesetzliche Vorschriften geben, als sich dieselbe dem Zwecke der Heilkunst entgegenwirkend, d. h. als gefährlich für das Leben oder hindernd für die Wiederherstellung der Kranken zeigt. In jedem andern Falle aber würde solches Gesetz dem angebornen Rechte des Menschen, alle zu Erhaltung seiner Gesundheit wirksamen Mittel anzuwenden, zuwiderlaufen, indem es durch willkührliches Verbot einer Heilmethode die Staatsbürger an der natürlichen Wahlfreiheit behinderte. Insbesondere würde auch die Wissenschaft durch das Gebot, an einem einmal herrschend gewordenen Heilungssysteme festzuhalten oder ein neues unberücksichtigt zu lassen, in ihrem weiteren Fortschreiten durchaus gehemmt werden. Vielmehr muß den Aerzten die Anwendung eines jeden Systems freigelassen werden, von welchem sie sich die Erreichung des Zweckes ihrer Thätigkeit versprechen können. Auch ist in neuern Zeiten kein Beispiel aufzufinden, daß die Staatspolizei ein Recht, über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit einer Heilmethode selbst zu ent-

scheiden, behauptet, und die Aerzte in Betreff ihres Heilungssystemes von der Genehmigung der Behörden abhängig gemacht habe. Es hat sich die Regierung bloß die Bestimmung derjenigen Anordnungen vorbehalten, welche in polizeilicher Hinsicht dabei erforderlich sind. Die Wahl der Heilmethode selbst aber ist dem Gewissen der Aerzte überlassen geblieben.

Wenn daher von der Homöopathie in staatspolizeirechtlicher Hinsicht die Rede seyn soll, so kann dieß natürlich, meint der Verf., auch nicht von weitem die Frage betreffen: „Ob der Staat gegen die Anwendung der homöopathischen Heilmethode ein Verbot erlassen könne?" Es könne vielmehr blos der Frage gelten: „Was in dem Falle polizeirechtlich sey, wenn die Anwendung einer Heilmethode mit den gesetzlichen Einrichtungen und Vorschriften in Collision gerathe, welche vor der Erfindung derselben in Betreff der Ausübung der Heilkunst überhaupt festgestellt worden seyen?" Eine solche Collision finde nun aber bei der homöopathischen Heilmethode statt, indem dieselbe den nach ihr verfahrenden Aerzten das Selbstbereiten und Selbstaustheilen der für ihre Kranken bestimmten Arzneien zur Pflicht mache, diese Pflicht auch von den homöopathischen Aerzten wirklich geübt werde, gleichwohl aber die in den teutschen Staaten bestehenden Medizinal-Polizeigesetze das Recht der Arzneibereitung und Vertheilung lediglich den Apothekern zu erkennen. „Wie haben sich nun die teutschen Regierungen bei dieser allerdings seltsamen und schwierigen Lage der Dinge zu nehmen? Was dürfte in Beziehung auf dieses sogenannte Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte zu entscheiden seyn? „Dieses ist die eigentliche Hauptfrage, um welche sich der ganze folgende Inhalt der Schrift bewegt. Doch bevor mir in unserer Ent-

wicklung desselben fortschreiten, werfen wir selbst die Frage auf: Hat der Verfasser wohlgethan, es ohne weiteres als ausgemacht hinzustellen, daß von den Staaten kein Verbot gegen die homöopathische Heilmethode an sich selbst erlassen werden könne? Viele Gegner der Homöopathie haben doch allerdings behauptet, daß dieselbe dem Zwecke der Heilkunst entgegen sey, theils weil durch ihr schwaches oder, wie sie sagen, vielmehr nichtiges Verfahren die Anwendung kräftiger Mittel verabsäumt und die Kranken durch Unterlassungssünden geopfert würden, theils indem durch ihre, wie sie behaupten, geistlose Lehre die jungen Aerzte von einem wissenschaftlichen Studium der Medicin abgehalten und zu rein-mechanischen Symptomenjägern herabgewürdigt würden. Wären diese Anklagen gegründet, so müßten die Regierungen allerdings nach des Verfassers eignem Ausspruche sich prohibitiv gegen eine solche Methode erklären. Hätten also nicht diese Anklagen hier füglich erwähnt und widerlegt werden sollen? — Aber der Verfasser wird uns entgegnen, daß er weiter unten von S. 61 — 79. die Vorzüge und den günstigen Einfluß der homöopathischen Heilmethode weitläuftig dargethan habe, wo er die Frage beantwortet: „Ob sich die neue Heilmethode in Hinsicht ihrer Wirkungen einer Berücksichtigung von Seiten der Regierungen würdig gezeigt habe?" Es würde also bloß zu unnützen und lästigen Wiederholungen geführt haben, wenn er den Beweis für die Trefflichkeit der Homöopathie schon früher geführt hätte. — Wir räumen ein, daß der Beweis für die Nützlichkeit der Homöopathie mittelst Beibringung vollgültiger Zeugnisse, a. a. O. allerdings recht gut geführt worden ist, und daß es freilich schwer war, auf dem von uns gewünschten Wege alle Wiederholungen zu vermeiden. Inzwischen können wir doch

nicht von der Ansicht abgehen, daß die Wissenschaftlichkeit und Trefflichkeit der Homöopathie gleich hier am Eingange der Deduction bewiesen werden mußte; schon um deshalb nicht, weil die Leser, (welche zum Theil als unbekannt mit der Homöopathie angenommen werden können) doch vor allen Dingen erfahren müssen, was es mit dieser neuen Heilmethode für eine Bewandniß habe. War einmal dieser Punkt hier abthan, so konnte dann späterhin, wo dem Plane des Verf. gemäß die günstigen Einflüsse der Homöopathie berührt werden mußten, bloß kürzer auf das bereits in Richtigkeit gebrachte, verwiesen werden. Der ehrwürdige Verf., welcher sich durch gegenwärtige Schrift ein so unsterbliches Verdienst um die Homöopathie erworben hat, wird diese Bemerkungen, welche die individuelle Ansicht des Referenten erzeugte, gewiß nicht mißdeuten, sondern darin einen Beweis der wahren Hochachtung finden, welche sich nie von der Freimüthigkeit des Urtheils trennt. — Doch kehren wir zu unserer Relation zurück.

Bevor der Verf. die speciellere Frage: Wie es die Regierungen hinsichtlich des Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte zu halten haben? in Erwähnung zieht, betrachtet er zu förderst im allgemeinen die alte, berühmte Streitfrage: „Ob den Aerzten überhaupt, der Einrichtung mit den Apothekern ungeachtet, ein Recht zu Fertigung der Arzneien für ihre Patienten zustehe?" — Wird eine bessere Zeit, deren Morgenröthe wir ahnen, wird sie es wohl glauben, daß solche Worte von einem edeln Vertheidiger der Wahrheit im 19ten Jahrhunderte geschrieben werden mußten? Wird sie es wohl glauben, daß man das alte, klare Urrecht des Heilkünstlers wie eine zweifelhafte Spitzfindigkeit hinstellen und

mit Argumenten demonstriren mußte, damit das Auge des Vorurtheils die einfache Wahrheit wieder schauen lerne? So groß ist die Macht der Jahrhunderte und der überlieferten Verkehrtheit, daß am Ende die Urberechtigten wie Usurpatoren erscheinen, und nur schüchtern und vorsichtig und auf mühsamen Umwegen sich den Pfad zu ihrem alten Erbe bahnen dürfen!

Die Gründe, welche der Verf. für das Dispensirrecht der Aerzte im allgemeinen anführt, sind folgende drei:

1) Das Geschäft der Apotheker ist ein Theil des Geschäftes der Aerzte; denn die Herstellung des Heilungsmittels macht natürlich einen Theil des Heilungsgeschäftes aus. Es setzt dieser Theil nämlich Kenntniß der Arzneistoffe an sich und ihrer Wirkungskraft in Krankheiten, so wie Kenntniß der zweckmäßigsten Zubereitung derselben voraus. Beide Kenntnisse aber sind von den Aerzten ausgegangen, und können blos durch sie fortwährend Vervollkommnung erhalten, denn bloß bei Anwendung der Arzneien in Krankheitsfällen, keineswegs aber bei einer bloß mechanischen Arzneibereitung, können Erfahrungen jener Art gewonnen werden. Die Aerzte sind also der Natur der Sache nach vom Geschäfte der Arzneibereitung nicht frei; der Staat hat sie bloß aus Noth davon freigesprochen, und sich an den fabrikmäßigen Bereitungen in den Apotheken genügen lassen. (S. 8. bis 10.)

2) Die Aerzte sollen in manchen Fällen gefertigte Arzneipräparate prüfen, was sie ohne eigne Kenntniß der Zubereitung nicht vermögen. (S. 10.)

3) Besonders aber verbindet die Aerzte ihre Pflicht gegen die Kranken zu dieser Sorge; denn diesen haben sie

die möglichste Thätigkeit für ihre Heilung zugesagt und diese ihnen ihr Leben und Gesundheit anvertrauet.

Obschon es nun sonach, fährt der Verf. fort, klar ist, daß das Geschäft der Arzneibereitung und Vertheilung zum natürlichen Geschäftskreise der Aerzte gehört, so haben sich doch die Regierungen durch verschiedene dringende Verhältnisse genöthiget gesehen, jenen ursprünglichen Wirkungskreis zu beschränken, indem sie das Geschäft der Arzneibereitung und Vertheilung den Apothekern überließen. Deßhalb kann die vorliegende Frage über das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte nicht sogleich nach allgemeinen Rücksichten entschieden werden, sondern es müssen jene Verhältnisse ebenfalls dabei in Betracht kommen.

Dieses führt auf Erörterung folgender drei Fragen, wodurch die Bahn zur Entscheidung des Hauptpunktes gebrochen werden soll, nämlich:

I. Was haben die Gesetze, welche das Dispensiren den Aerzten verbieten, eigentlich bezweckt und verboten? und sind sie auf die Verfertigung und Ausgabe der homöopathischen Arzneien anwendbar?

II. Giebt es ein gegründetes Hinderniß, die homöopathischen Arzneien in den bestehenden Apotheken fertigen zu lassen?

III. Hat sich die homöopathische Heilmethode in Hinsicht ihrer Wirkungen einer Berücksichtigung von Seiten der Regierung würdig gezeigt?

Ad. I. (S. 12 — 53).

Diese erste Untersuchung umschließt eine höchst interessante Skizze der Entstehung des Apothekerwesens überhaupt und insbesondere in Teutschland, wobei der Verf. die Schätze seiner Belesenheit, so wie seinen bekannten juristischen Scharf-

sinn auf das glänzendste entfaltet. Wir wollen zur bequemeren Uebersicht die Masse der Materialien unter gewisse Hauptrubriken ordnen.

A. Entstehung des Apothekerwesens überhaupt.

In den ältesten Zeiten und bis mit Hippokrates, wurden die Kranken durch die Aerzte mit einfachen, von diesen selbst zum Heilgebrauche zubereiteten Arzneisubstanzen behandelt. Aber schon bald nach Hippokrates, und besonders durch die sogenannten Empiriker, ward es Sitte, die Arzneigaben aus verschiedenen einfachen Arzneistoffen zu mischen und dießfalls eine unzählige Menge von Receptformeln in Prosa und Versen niederzuschreiben. Die Fertigung dieser Arzneigaben besorgten die Aerzte zwar noch immer selbst, aber sie bedurften nun schon verschiedener Gehülfen. Ferner ward auch das Kräutersammeln und Verhandeln, so wie die Herbeischaffung der übrigen mannichfachen Stoffe, ein eignes wichtiges Gewerbe. Es wurden Vorräthe solcher Substanzen nöthig, aus welchen die Aerzte ihre Recepte mischten; ja, es fanden sich allmählig Leute, welche dergleichen fertige Mischungen schon bereit hielten. So entstanden verschiedene Klassen solcher Arzneihändler, welche, nach Beschaffenheit ihrer Artikel, bald Aromatarii und Pigmentarii (unsere jetzigen Droguisten), bald Seplasiarii (Pflaster- und Universalmittel-Krämer), bald Medicamentarii und Pharmacopolae (Händler mit allerhand zusammengesetzten Arzneien) genennt wurden.

Im 7ten Jahrhundert brachten die Araber das Apothekerwesen wieder um einen bedeutenden Schritt vorwärts, indem sie eigne Leute zur Fertigung und Bereithaltung jener Arzneigemische autorisirten. Diese Sitte fand Beifall, und so entstanden die nachmals so berühmt gewordenen con-

fectionarii, deren Arzneien man confectiones, die Kramläden aber, wo sie bereitet und feilgehalten wurden, Stationes nannte.

Unter den europäischen Ländern war es Italien, wo sich das Medicinalwesen besonders frühzeitig entwickelte. Schon im 8ten Jahrhundert ward von Mönchen eine medicinische Lehranstalt zu Salerno im Neapolitanischen errichtet, welche späterhin den größten Einfluß auf Teutschland äußerte. Die Schriften eines ihrer Vorsteher, Nicolaus Praepositus, und namentlich dessen Antidotarium, wurden zur Hauptnorm der Vorträge genommen, auch im 13ten Jahrhundert sogar im übrigen Italien gesetzlich eingeführt. Inzwischen verschlimmerte sich der Zustand der Heilkunst immer von neuem, theils deshalb, weil sie zum großen Theile von abergläubischen Mönchen oder unbefugten Quacksalbern ausgeübt, theils weil von den Confectionariis die gröbsten Ungebührnisse bei ihren Arzneimischungen getrieben wurden. Deshalb erließ Kaiser Friedrich II. im Jahre 1231, nach der zuvor im Jahre 1224 erfolgten Stiftung der Universität zu Neapel, jene berühmten Constitutionen, welche eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch dem Italienischen und theilweise auch dem teutschen Medicinalwesen zur Grundlage gedient haben. Man vergl. Lindenborg, Codex legum antiquarum, edit. Francof. 1613, p. 808 seq. — Der Verf. hat den Inhalt dieser Gesetze theils genau referirt, theils die Hauptstellen des lateinischen Textes abdrucken lassen. Wir beschränken uns für unsern Zweck auf die Angabe folgender Momente: „Es werden in gewissen Städten Italiens Confectionarii mit privilegirten Stationen angestellt, welche innerhalb ihres Bezirks ausschließlich das Recht der öffentlichen Feilbietung gemischter

Arzneien erhalten, wogegen die Droguisten jener Gegenden blos auf den Verkauf roher und einfacher Arzneien beschränkt bleiben. Auch den Aerzten wird untersagt, eine Station zu halten oder sich in eine Handelsgesellschaft mit diesen Confectionariis einzulassen. Dagegen werden aber auch letztere selbst unter die strengste Controle genommen, indem jedem derselben zwei eidlich verpflichtete Aerzte vorgesetzt werden, nach deren Angabe und in deren Gegenwart die Mischungen zu fertigen sind. Uebertretungen des Gesetzes von Seiten der Confectionarien werden mit Confiscation des Mobiliarvermögens, Pflichtverletzungen der geschwornen Aerzte aber mit der Todesstrafe geahndet." — So vortheilhaft auch dieses Gesetz für die Confectionarien war, so ist dennoch klar, daß dadurch den Aerzten keinesweges das Selbstdispensiren an ihre eignen Kranken untersagt wurde, denn die Worte der Constitution: „Nec ipse (scilicet medicus) etiam habebit propriam stationem" heißen blos soviel als: „Auch der Arzt soll keinen öffentlichen Arzneiladen halten." Es ist ferner an dem Gesetze sehr bemerkenswerth, daß der Arzt hinsichtlich der Kenntniß der Arzneibereitung über den Apotheker gestellt wird, denn nach Angabe und in Gegenwart zweier geschworner Aerzte sollen die Medicamente gefertigt werden. Nicht also der Apotheker soll den Arzt, sondern umgekehrt der Arzt den Apotheker controliren; so wollte es der alte, verständige Kaiser. Doch genug von Italien, wandern wir jetzt in unser eignes Vaterland.

B. Geschichte des Apothekerwesens in Teutschland insbesondere.

In Teutschland war bis mit dem 12ten Jahrhundert der Zustand des Medicinalwesens dem in Italien ganz ähnlich.

Die

Die Heilkunst befand sich größtentheils in den Händen der Mönche, Arzneihändler und herumziehender Quacksalber. Seit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts studierten Teutsche häufig in Salerno und Neapel und brachten von dort die herrschende Arzneiwissenschaft in die Heimath zurück. Die Heilmethode ward nun zwar etwas geregelter, aber auch noch zusammengesetzter als vorher. Die beliebten Massen von Arzneistoffen und die theuren ausländischen Spezereien, welche das übliche Heilsystem erforderte, machten einen solchen Aufwand an Geld, Kraft und Zeit nöthig, daß es unbemittelten Aerzten fast unmöglich ward, sich mit der Haltung und Bereitung jener theuren Arzneivorräthe selbst zu befassen. Die Arzneihändler wurden daher immer wichtigere Personen, wiewohl eigentliche autorisirte Confectionarii nach dem Muster der Italiänischen sich nicht finden. Da aber das Unwesen der Arzneihändler immer ärger ward, da sich dieselben nicht nur die drückendsten Uebertheurungen des Publikums erlaubten, sondern auch dasselbe mit schlecht zubereiteten, verfälschten und schädlichen Medicamenten versorgten, und endlich die unbefugten Quacksalber immer zahlreicher wurden, so sahen sich die Regierungen zum Einschreiten genöthigt und glaubten jenen Uebeln am sichersten durch Errichtung eigentlicher Apotheken abzuhelfen. Dieses geschah seit Anfang des 15ten Jahrhunderts und hiermit beginnt:

Die erste Epoche des Apothekerwesens in Teutschland. (Vom 15ten bis Mitte des 17ten Jahrhunderts.)

Die teutschen Apotheken waren privilegirte Institute zur Bereitung und öffentlichem Verkauf der üblichen Arzneien, zu deren Existenz die Regierungen selbst aus-

drückliche Concessionen gaben. Ihre Entstehung verdankten sie theils Landesherrlichen Kammern, welche sie auf öffentliche Kosten anlegten, theils Magistraten, besonders in den Reichsstädten, theils endlich Privatpersonen, welche sie auf eigne Rechnung gründeten. Die Apotheker-Privilegia selbst waren von sehr verschiedener Natur, bald exclusives Monopol innerhalb einer Stadt, bald dingliches, bald persönliches, bald endlich bloß ein auf gewisse Jahre ertheiltes Recht. (S. 24.) Die ersten Apotheker waren meist Materialisten und zugleich Zuckerbäcker, ein Umstand auf welchen die spekulativen Stadträthe bei Errichtung der Apotheken weise Rücksicht nahmen. Recht ergötzlich und bezeichnend für die damalige Zeit ist der Auszug eines alten Privilegiums vom Jahre 1493, welches vom Verf. S. 25 im Auszuge mitgetheilt wird. Es heiß darin unter andern: „Er (nämlich der Stadtrath zu Halle) befreite den vorsichtigen Meister Simon Päster, Apotheker, von allem Schoß und Vorschuß auf zehn Jahre, mit dem Beding, daß er während dieser Zeit jährlich zu zwei Collationen in der Fasten auf dem Rathhause acht Pfund gutes rafinirten Zuckers, als zu solchen Collationen ehrlich und ziemlich wäre, liefern möchte." J. L. von Dreyhaupt, ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des Saalkreises, Th. II. S. 562.) — Unter einer obrigkeitlichen Controle standen diese Apotheken der alten Zeit fast noch nicht; eben so wenig war von Pharmacopöen und Dispensatorien die Rede, sondern die Medicamente wurden nach willkürlich abgefaßten Rezeptbüchern gefertiget. (S. 30.) Ferner, ward der Arzneihandel außerhalb der Apotheken noch nicht ganz aufgehoben, vielmehr ertheilte man noch immer gewissen, auf dem Lande und auf den

Jahrmärkten herumziehenden Händlern Concession hinzu, sobald sie sich nur über die Unschädlichkeit, d. h. Nicht-Giftigkeit ihrer Substanzen ausweisen konnten. — Es konnte nicht fehlen, daß bei solchen wahrhaft halben und ihren eignen Zweck wieder selbst vernichtenden Maaßregeln, die ursprüngliche Tendenz der Regierungen mit den Apothekern unerreicht blieb. Unwissenheit der Apotheker veranlaßte schlechte Präparate, so wie andrerseits die Arzneihändler den Debit der ersteren untergruben, auch waren die vagirenden Arzneikrämer zugleich Quacksalber und neben ihnen trieben noch Legionen von Schäfern, Scharfrichtern, Juden und andern Medikastern ihr schwankhaftes Unwesen. (S. 27.) Die legitimirten Aerzte hatten allerdings damals noch das freie Recht des Selbstdispensirens; allein mit der Zeit wurde ihnen die Sorge für Selbstbereitung der Arzneien immer lästiger, und viele derselben ließen bereits aus Bequemlichkeit die einzelnen Arzneigaben selbst in den Apotheken fertigen, wobei ihnen natürlich die Apotheker freundlich entgegen kamen. (S. 29.) Nur die schlechte Beschaffenheit der Offizinen machte diese Sitte noch nicht allgemein, und Aerzte sowohl, als Publikum sehnten sich nach neuen durchgreifenden Schritten der Regierungen. So ward allmählig die Reform des Apothekerwesens in der Mitte des 17ten Jahrhunderts vorbereitet, mit welcher die zweite Epoche desselben anhebt.

Zweite Epoche des Apothekerwesens in Teutschland. (Von der Mitte des 17ten bis Anfang des 19ten Jahrhunderts.)

Die Reform, welche das Apothekerwesen in dieser Periode betraf, bestand hauptsächlich in folgenden Punkten:

1) Die Regierungen forderten, daß die Apotheker in der Kunst der Arzneizubereitung und allen damit in Verbindung stehenden chemischen, botanischen, und andern Kenntnissen tüchtig gebildet seyn mußten, und führten deßhalb besondere Prüfungen ein, welche dieselben vor ihrer Etablirung zu bestehen hatten. 2) Man ertheilte ferner bestimmte Regulative über die Zubereitungsart der verschiedenen Arzneipräparate in den sogenannten Pharmacopöen und Dispensatorien, auf deren Befolgung die Apotheker bei Beginn ihres Geschäfts ausdrücklich verpflichtet wurden. 3) Apotheken wurden zu bestimmten Zeiten obrigkeitlichen Visitationen von öffentlichen Aerzten und Gerichtspersonen unterworfen, wodurch die Vollständigkeit und Aechtheit der arzneilichen Vorräthe ermittelt werden sollte. 4) Das Apothekergeschäft wird nicht blos auf die Bereithaltung der fertigen Arznei-Präparate beschränkt, sondern auf die Verfertigung der einzelnen Arzneigaben selbst, welche die Aerzte in den Rezepten verschreiben würden, ausgedehnt. 5) Mit diesen Einrichtungen wurden gewöhnlich, jedoch nicht überall, Verbote des Handels mit Arzneien durch andere Personen, als die Apotheker, erlassen, den Droguisten der Kleinhandel mit den Simplicibus untersagt, und auch die Aerzte angewiesen, das Arzneibedürfniß aus Apotheken zu verschreiben und sich des sogenannten Selbstdispensirens in der Regel zu enthalten. (S. 30. 31.)

So geschah denn jener wichtige Schritt der Regierungen, welcher dem Apothekerwesen eine bestimmtere Gestalt gab, zugleich aber auch die Aerzte ihres alten Rechtes der Arzneibereitung und Vertheilung zum größten Theile (bis auf gewisse später zu erwähnende Ausnahmen) verlustig machte. Es muß hierbei jedoch, um kein ungerechtes Ur-

theil über die Regierungen zu fällen, scharf ins Auge gefaßt werden, daß die damaligen Aerzte selbst es waren, welche durch freiwilliges Entgegenkommen die Regierungen zu jenem Schritte ermuthigten. Hätte nicht die Mehrzahl der damals lebenden Aerzte eine solche Geringschätzung für ihr altes angestammtes Recht der Arzneibereitung und Vertheilung an ihre Kranken gezeigt, hätten sie nicht dasselbe von freien Stücken den Apothekern factisch hingegeben, nie würden die obersten Staatspolizei-Behörden jene traurige Scheidung der beiden integrirenden Hälften des Arztberufes, des normirenden und executiven, gesetzlich vollzogen haben. Auch geschah diese Vollziehung immer noch mit einer gewissen Zurückhaltung und Scheu, könnte man sagen; denn die alte Idee vom natürlichen Zusammenhange beider Arztgeschäfte war noch zu fest in den Köpfen. Daher ward das Verbot des Selbstdispensirens an die eignen Kranken theils nicht in allen Staaten, theils auch in denen, wo es erfolgte, doch nicht mit der gehörigen Bestimmtheit ausgesprochen, und stets mehrere Hinterpforten für die Uebertretung offen gelassen. Von der andern Seite fanden sich immer wieder Aerzte, welche sich das Selbstdispensiren, mit Berufung auf ihr altes natürliches Recht, erlaubten. Die Folge davon war jenes Heer von Prozessen, welche während der letzten Jahrhunderte, zwischen Aerzten und Apothekern geführt wurden. Der Verf. theilt S. 34. bis 40. mehre höchst interessante Entscheidungen dieser Streitfrage, theils aus landesherrlichen Rescripten, theils aus Responsis von Dikasterien mit. Es ist selbst psychologisch genommen, sehr merkwürdig, daraus zu sehen, wie die alte natürliche Rechtsidee noch fortwährend mit dem neuen künstlichen Rechtszustande kämpfte, und wie die Juristen

gern den Aerzten so viel als möglich von ihrem alten geschmälerten Erbtheil zu erhalten suchten. So bildete sich namentlich die Theorie von den sogenannten Arcanis aus, deren Fertigung und Selbstaustheilung den Aerzten in mehrern teutschen Staaten und von vielen Spruchcollegien ausdrücklich zuerkannt wurde. Sehr charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Responsum der medicinischen Facultät zu Wittenberg vom 20. Februar 1692, wo es heißt: Es sei ihnen (den Aerzten) unverwehrt, die ihnen allein bekannten, ganz besonderen Arzneien in ihrer Wohnung zuzubereiten und ihren Patienten für einen billigen Preis abzulassen; und ferner: „Niemand verstehe es besser als erfahrne Aerzte, wie man die Arzneien fertigen müsse."

So blieb der Zustand der Dinge bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts, wo abermals in den meisten teutschen Staaten neue Medizinalgesetze erlassen, und darin den Aerzten das Selbstbereiten und Selbstvertheilen der Arzneien an ihre Kranken mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden Klarheit ganz bestimmt verboten wurde.

Dritte Epoche des Apothekerwesens in Teutschland. (19tes Jahrhundert.)

Es ist nicht zu leugnen, daß der Apothekerstand seit dem 18ten Jahrhundert, wo die Naturwissenschaften überhaupt und namentlich Chemie, Physik und Botanik so große Fortschritte machten, eine ehrenvolle Stellung einnahm, indem er sich im Allgemeinen durch gründliche Bildung in allen zu seiner Kunst gehörigen theoretischen und practischen Kenntnissen auszeichnete, ja mehrere Individuen daraus sich sogar durch Erfindungen um die Wissenschaft wahrhaft verdient machten. Mit Recht sieht daher wohl der Verf. S. 40. hierin einen

Grund, warum die neueren Medizinalgesetze strenger, als bisher, den Aerzten das Selbstdispensiren untersagten. Doch kann sich Referent nicht davon überzeugen, daß es der einzige gewesen sey, (was auch übrigens vom Hrn. Hofrath Tittmann nicht behauptet wird.) Das eigentliche, wiewohl nirgends in den Gesetzen ausgesprochene Hauptmotiv dieser neuen Reform scheint mir in einer Staatspolizei-Idee zu liegen, welche sich allmählich bei den Regierungsbehörden immer deutlicher ausbildete, je größere Fortschritte in der Verfeinerung die Polizeiwissenschaft überhaupt machte, — ich meine die Idee der ärztlichen Controle durch das Apothekerinstitut. Man hielt es nämlich 1) für gefährlich, zwei so wichtige Geschäfte, wie das der Verordnung und das der Bereitung der Arznei ist, in einer Person zu vereinigen; man wollte dolosen Handlungen vorbeugen; und 2) man glaubte durch das in den Händen des Apothekers befindliche Recept eine Urkunde zu besitzen, woraus sich die Ungeschicklichkeit oder Nachlässigkeit des Arztes beurtheilen ließe; man wollte culposen Handlungen zuvorkommen, oder doch die vollzogenen leicht entdecken können. Wie weit diese beiden Tendenzen der ärztlichen Controle begründet und ausführbar sind, werden wir erst später untersuchen, da diesem Gegenstande in gegenwärtiger Monographie weiter unten ein eigner Abschnitt gewidmet ist. Hier genüge es, ihn der Vollständigkeit der Kritik halber vorläufig zu berühren.

Die einzelnen neuesten teutschen Medizinalgesetze sind vom Verf. S. 40—42 sorgfältig citirt. Wir gedenken daraus blos namentlich des Königl. Sächs. Mandats, den Verkauf von Arzneiwaaren betreffend, vom 30. Septemb. 1823., des Königl. Baierschen Edicts über das Medizinalwesen, von

8. Septbr. 1808., der Hanöverschen Verordnung, das Apothekerwesen ꝛc. betref. vom 19. Decemb. 1820. und der Weimarischen Medizinalordnung vom 11. Januar 1814.

Nachdem der Verf. die Geschichte des teutschen Apothekerwesens dergestalt bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt hat, so zieht er aus dem allen folgende vier Corollarien mit nächster Beziehung auf das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte. S. 42—53.

Folgerungen aus Obigem.

1) „Das Geschäft der Arzneibereitung ist den Apothekern zwar vorzugsweise, aber nicht ausschließend zugehörig. Denn in allen Gesetzen wird das Selbstdispensiren den Aerzten nachgelassen, a) an Orten wo sich keine Apotheke befindet und die Herbeischaffung der Arznei aus jener ohne Gefahr oder Beschwerde nicht möglich wäre, wie auf dem Lande; und b) bei unentgeldlicher Reichung der Medizin an Arme. Ferner würde denselben noch die Dispensation von Arcanis auf geschehene Anzeige bei der Medizinalbehörde gestattet. Endlich könnten die in öffentlichen Krankenanstalten nöthigen Arzneien selbst gefertiget werden."

2) „Es haben jene Gesetze das Recht der Aerzte, die Wahl der innerlich zu brauchenden Heilmittel zu bestimmen, nicht auf den Gebrauch der Apothekerarzneien beschränkt. Denn: die Aerzte dürfen ja auch jetzt noch ihren Kranken mineralische Wässer, Kräutertränke und andere dergl. Flüssigkeiten gebrauchen lassen, welche nicht in der Apotheke bereitet werden. Daraus folgt, daß die Aerzte auch gewisse, auf eine besondre, in den Apotheken nicht gewöhnliche, Art zubereitete

Arzneisubstanzen anwenden dürfen, wie solches eben bei den homöopathischen Arzneien der Fall ist."

3) „Das Fragliche, wider das Selbstdispensiren der Aerzte gerichtete Verbot, betrifft nicht Arzneien überhaupt, sondern bezieht sich einzig und allein auf die Fertigung derjenigen Art gemischter Arzneien, welche zur Zeit der Erlassung der Verbotsgesetze gewöhnlich waren und nach den Grundsätzen der Pharmacie zubereitet werden. — Die homöopathischen Arzneien haben aber mit den üblichen allopathischen gar keine Aehnlichkeit. Folglich können sie auch nicht in jenem Verbote begriffen seyn." — Dieser Schluß ist allerdings stringent und von Wichtigkeit. Weniger kann sich Referent von denjenigen Folgerungen überzeugen, welche der Verf. aus dem Worte Dispensiren selbst ziehet. Er behauptet nämlich, daß unter Dispensation blos die Verfertigung von Arzneigemischen verstanden werde, was natürlich auf die stets einfachen homöopathischen Mittel nicht anwendbar sey. Das Wort Dispensare hat aber, wie uns scheint, seiner Natur nach eine solche Bedeutung nicht, uud positiv findet sich jene Erklärung nicht in den Gesetzen! An sich heißt Dispensare in der ersten Bedeutung abwiegen, und in einer zweiten austheilen; Das Abwiegen kann aber eben sowohl bei einfachen Stoffen als bei Zusammensetzungen statt finden. Wohl aber ist es sehr wahr, daß die homöopathischen Arzneien keine Arzneimassen sind, wie die bisher üblichen, sondern feine dynamische Potenzen, welche nach einer eigenthümlichen Weise aus der Materie entwickelt werden, also nicht, in den Ressort derjenigen Kunst gehören, welche in den Gesetzen als pharmaceutische Kunstfertigkeit bezeichnet wird.

4) „Das fragliche Verbot zweckt blos darauf ab, den Staatsbürgern Gelegenheit zu Ankaufung kunstgerecht gefertigter Arznei zu schaffen, den Apothekern durch das Selbstdispensiren der Aerzte und sonstigen Handel mit Arzneiwaaren, bei dem ihnen mit allopathischen Arzneien zugestandenen keinen Abbruch thun zu lassen, und endlich das Kuriren von Quacksalbern zu verhindern. — Alle Gründe dieses Verbots treten aber bei den homöopathischen Arzneien nicht ein. Denn der Arzt verschenkt dieselben, weil sie keinen pekuniären Werth haben, wie die allopathischen, mehr materiellen Mittel; mithin treibt er keinen Erwerbszweig zum Nachtheil des Apothekers. Noch weniger würden Quacksalber ihre Absicht auf Beziehung eines Vortheils aus diesen Arzneien richten. Die Apotheker können nur durch die Ausübung der homöopathischen Heilmethode überhaupt Abbruch leiden. Ob dieß eine Nothwendigkeit erzeuge, die Apotheker wegen Zulassung besagter Heilmethode zu entschädigen, soll weiter unten erörtert werden."

Ad II. (S. 53 — 61.)

Nachdem der Verf. im vorigen Abschnitte das Historische des Apothekerwesens entwickelt, die wahren Motive der betreffenden Medizinalgesetze beleuchtet, und hieraus mehrere günstige Folgerungen für das Dispensir-Recht der homöopathischen Aerzte gezogen hat, so erörtert er nun im gegenwärtigen zweiten Abschnitte die Frage: Ob es denn wirklich ein gegründetes Hinderniß gebe, die homöopathischen Arzneien in den bestehenden Apotheken fertigen und aufbewahren zu lassen? (S. 53 — 61.) Der Verf. geht sehr richtig von dem Satze aus, daß die Behauptung der homöopathischen Aerzte von der Existenz eines solchen Hindernisses sich nicht

auf eine absolute Unfähigkeit der Apotheker zu Bereitung der homöopathischen Arzenein beziehe, sondern blos auf den damaligen Einrichtungen und Verhältnissen der Apotheker beruhe. Es werden hierauf so gerade daraus hervorgehende einzelne Hindernisse für homöopathische Arzneibereitung namhaft gemacht.

1) Bei den allopathischen Arzneien gewöhnte sich der Laborant an große Massen und Zusammensetzungen, wo es am Ende auf ein klein wenig mehr oder minder von einem Ingredienz soviel nicht ankomme. Wohl aber sey dieses bei den homöopathischen Mitteln der Fall, wo durch eine nur etwas vergrößerte Gabe Lebensgefährliche Steigerung des Uebels bewirkt werden könne. 2) Eben so sey bei letzteren Arzneibereitungen ein unendlich höherer Grad von Reinlichkeit der Gefäße ꝛc. nöthig, deren Beobachtung von den Apothekergehülfen und Lehrlingen schwerlich immer zu erwarten stehe. 3) Von einem wissenschaftlich gebildeten und von dem Werthe der Homöopathie überzeugten Apotheker lasse sich zwar unstreitig die Beobachtung aller jener Regeln erwarten; doch sey es nicht anzunehmen, daß sich die Mehrzahl der Apotheker diesem mühsamen Geschäfte selbst widmen oder doch immer dabei gegenwärtig seyn würde. Nicht allen und jeden Apothekern würde also das fragliche Geschäft überlassen werden können, sondern bloß solchen, welche sich als hinreichend gebildet gezeigt, und zur eignen Handanlegung dabei ausdrücklich anheischig gemacht hätten. 4) Die gleichzeitige Bereitung und Vertheilung allopathischer und homöopathischer Arzneien könne leicht zu den schädlichsten Verwechselungen und Collisionen Anlaß geben. 5) Endlich sey es der Bereitung der homöopathischen Arz-

neien ein absolutes Erforderniß, daß die Atmosphäre von allen störenden Gerüchen frei sey, weil sich diese gleich an die ersteren hangen und ihre Kraft ändern oder aufheben würden. Wie sey aber dieses in den gewöhnlichen Apotheken zu vermeiden, wo die Luft beständig mit den gewaltigsten Riechstoffen, wie Moschus, Valeriana, Kampfer, ꝛc. erfüllt sey? Dieser nämliche Umstand mache auch die Aufbewahrung homöopathischer Arzneien in den gewöhnlichen Apotheken unmöglich.

Ad III.

Der Verfasser geht nunmehr zur dritten Frage über: „Hat sich die homöopathische Heilmethode in Hinsicht ihrer „Wirkungen einer Berücksichtigung von Seiten der Regierun„gen würdig gezeigt?" (S. 61—80.)

Hier werden zuvörderst von S. 62—65. die Grundzüge der homöopathischen Methode in gedrängter Kürze, doch deutlich und zweckmäßig, angegeben. Mancher würde vielleicht hierbei etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht haben; wenn man aber bedenkt, daß Herr Hofrath Tittmann als Nicht-Arzt kein Lehrbuch der Homöopathie, sondern blos eine Vertheidigung des Dispensir-Rechtes der Homöopathischen Aerzte schreiben wollte, daß es ihm also blos als Nebenzweck oblag, die wissenschaftlichen Eigenthümlichkeiten der neuen Lehre zu bewähren, so wird man es wohl nicht tadeln können, daß er sich bei jener Darstellung in engen Schranken hielt. Das Nothwendige ist überall treffend hervorgehoben, namentlich auch das Wesen der durch die homöopathische Behandlung bedingten Diät, welche man fälschlich mit der sogenannten Hungerkur verwechselt.

Es wird hierauf von den Gegnern der neuen Heilmethode gehandelt, und unter den mannichfachen, von ihnen erhob-

nen Zweifeln, besonders die wider die Kleinheit der Arzneigaben und die Länge ihrer Wirkungsdauer, gewürdiget. (S. 65—70.) Es folgt sodann die Anführung der hauptsächlichsten Vertheidigungsschriften und günstigen Beurtheilung der homöopathischen Lehre, so wie die Erwähnung des Uebertritts mehrer geachteter 20 und 30jähriger Praktiker von der allopathischen zur homöopathischen Heilmethode, oder doch der von denselben geschehenden Ausübung letzterer neben der ersteren.

Auch das Urtheil des ehrwürdigen Veteranen Hufeland, welcher sich zum Theil so vortheilhaft für die Homöopathie äußert, wird S. 74—75 besonders ausführlich dargestellt. — Nicht minder wird des mittelbaren günstigen Einflusses der neuen Heilmethode auf die Vervollkommnung der bisher üblichen gedacht und dabei namentlich D. Jörgs Versuche mit Arzneistoffen an gesunden Personen, und sein darauf gegründeter Ausspruch über die Mängel der bisherigen Materia medica sehr zweckmäßig berücksichtiget. — Aus diesem allen wird vom Verf., und wohl mit Recht, der Schluß gezogen: „Daß sich die homöopathische Heilmethode bereits jetzt, wo den Aerzten bei ihrer Anwendung noch so viele Hindernisse entgegenstehen, von einer so vortheilhaften Seite gezeigt habe, daß sie den Regierungen selbst der Aufmerksamkeit und Unterstützung würdig erscheinen müsse." Den Beschluß dieses Abschnitts macht die Anführung der öffentlichen Schritte, welche seither in Beziehung auf Versuche mit der Homöopathie von einigen teutschen Regierungen, und namentlich von der Oesterreichischen im Militairhospitale zu Wien, geschehen sind.

Gestützt auf obige drei vorbereitende, unter No. I. II. und III. abgehandelten Untersuchungen, schreitet der Verf. nunmehr zur

Entscheidung der Hauptfrage:

„Was wegen des sogenannten Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte in polizeilicher Hinsicht zu bestimmen sey?"

Die Antwort erklärt sich für die Nothwendigkeit des gesetzlichen Ausspruches: „Daß die homöopathisch verfahrenden Aerzte ihren Kranken die Arzneien nicht aus den Apotheken zu verschreiben verbunden, sondern ihnen diese selbst zubereiten und zuzutheilen berechtigt seyn sollen."

Motivirt wird diese Antwort hauptsächlich durch das Recht der kranken Staatsbürger auf Erhaltung des Lebens und Wiedergewinnung der Gesundheit, welchem die Staatspolizei die möglichst vollständigste Ausübung gewähren und sichern muß. Eine solche vollständige Ausübung aber findet nur dann statt, wenn dem Kranken die Wahlfreiheit unter mehrern nützlichen Heilmethoden zu Gebote steht. Willkührlich würde es daher seyn, wenn der Staat eine gewisse Heilmethode par excellence einführen, und vor den übrigen Schlagbäume vorziehen wollte; willkührlich theils darum, weil es von den einsichtsvollsten Aerzten eingeräumt worden ist, daß die bis jetzt herrschende Heilart keinesweges für alle Fälle ausreiche, vielmehr großer Verbesserungen und Ergänzungen bedürfe; willkürlich aber auch darum, weil das Vertrauen zu dieser oder jener Heilmethode eine Glaubens- und Gewissensache des Kranken ist, welche es an sich nicht gestattet, daß äußere Gewalt störend hierbei eingreife. (Vorausgesetzt, daß die Methode an sich keine verderbliche sey, wovon das Gegentheil wohl bei der homöopathischen zu Tage liegt.) Die homöopathische Heilmethode hat sich nun, wie im vorigen Abschnitte unter

No. III. gezeigt worden ist, als eine solche bewährt, welche der Arzneiwissenschaft wesentliche Vervollkommnungen verspricht, wenigstens zur Heilung kranker Individuen eben so geeignet ist, als die bisher einzig übliche allopathische (S. 82.) Den Staatsbürger muß also so gut, wie dem Staate selbst, an ihrer Ausübung und ferneren Ausbildung gelegen seyn! Beides aber würde unmittelbar unmöglich gemacht, sobald die Regierungen den homöopathisch verfahrenden Aerzten das Selbstdispensiren untersagten, weil, wie oben unter No. II. gezeigt worden ist, die homöopathischen Arzneien in den üblichen Apotheken nicht bereitet werden können.

Nachdem solchergestalt die Streitfrage zu Gunsten der homöopathischen Aerzte entschieden worden ist, so folgt nun S. 86. bis mit S. 110. der doppelte, höchst scharfsinnige und anziehende Beweis, daß obiger Entscheidung weder in rechtlicher, noch in polizeilicher Beziehung ein Bedenken entgegenstehe.

A. Anlangend nur erstlich die juristische Seite, so wird folgendes angeführt:

1) Die Apotheker haben keine ausdrückliche Zusicherung erhalten, daß den Aerzten die Arzneibereitung nie gestattet werden solle. Privilegien werden nie in der Form eines Vertrages, sondern blos als eine Versicherung der geschehenen Zutheilung und stets mit Vorbehalt des landesherrlichen Rechtes zu mehren und zu mindern ertheilt. Die Apotheker sind vom Staate mit gewissen Befugnissen berechtigt worden, weil der Staat dadurch gewisse, zum Gemeinwohl dienende Verhältnisse herbeiführen wollte. Verlangt aber die Rücksicht auf eben dieses Gemeinewohl in der Folgezeit wieder andere Maaßregeln, wo-

durch das Apothekerinterresse geschmälert werden kann, so wird die Regierung selbige ohne Bedenken ins Werk setzen können. Die homöopathische Heilmethode ist eine zur Förderung des Gemeinwohls dienende Erfindung, welche jedoch eine Befreiung der danach verfahrenden Aerzte von Dispensir-Verbote nöthig macht. Die Apotheker müssen sich also diese Befreiung gefallen lassen, eben so gut wie andre Klassen von Staatsbürgern es dulden müssen, wenn durch neue zweckmäßige Erfindungen ihr bisheriger Erwerbszweig beeinträchtiget wird, z. B. mehrere Klassen von Handarbeitern durch Erfindung der englischen Spinn-Webe- und anderer Maschinen. (S. 87.) Nie kann ein Privatverlust in Anschlag kommen, der durch eine das Gemeinewohl befördernde Lehre oder Erfindung zufällig herbeigeführt wird.

2) Privilegien müssen auf das strengste ausgelegt werden, (privilegia sunt strictissimae interpretationis.) Alles was von Befugniß der Apotheker zur Arzneibereitung und Vertheilung in Medizinalordnungen und Apotheken-Concessionen gesucht worden seyn mag, kann nur auf die zur Zeit des Gesetzes und der Concession üblich gewesenen und ihnen ähnliche, durch pharmaceutische Kunstfertigkeit, wie es immer ausdrücklich in den Urkunden heißt, zu bereitende Arzneibereitungen bezogen, nicht aber auf die ganz von ihnen abweichenden homöopathischen Präparate ausgedehnt werden. Der Staat ist aber um so mehr berechtigt, obigen Grundsatz der strengen Auslegung hier in Anwendung zu bringen, weil die neue Heilmethode so ausnehmend wohlfeil ist, ein Punct, welcher nicht nur für den einzelnen kranken Staatsbürger, sondern auch ganz insbesondere für den Fiscus selbst in Be-

zug

zug auf öffentliche Hospitäler, Versorgungsanstalten, u. s. w. von Wichtigkeit ist.

4) Alle Privilegien werden mit der stillschweigenden Clausel gegeben: Si res in eodem statu maneat, oder: rebus sic stantibus, d. h. unter der Bedingung, daß die Lage der Verhältnisse die nämliche bleibe, wie sie es zur Zeit der Ertheilung des Privilegii war.

Die motivirenden Verhältnisse für das Apothekerinstitut bestanden nun, wie in der Geschichte desselben ausführlich gezeigt worden, darin, daß die bei der üblichen Heilmethode erforderlichen massenreichen und kostspieligen Medicamente, so wie der durch die Häufigkeit der Bereitung entstehende Zeitaufwand, es den Aerzten sehr schwer und oft unmöglich machten, sich mit dieser Präparation selbst zu befassen, daß folglich dieselben dieses Geschäft den Arzneihändlern überließen, welche es willkührlich und schlecht verrichteten, daß daher der Staat eingreifen und für gut geordnete, unter öffentlicher Autorität stehende Officinen sorgen mußte, welchen man natürlich zur Sicherung ihres Bestehens und der polizeilichen Ordnung halber, die besagten Privilegia zur Bereitung und zum Verkauf der Arzneiwaaren ertheilte. Nun fallen aber alle obige Gründe bei den homöopathischen Arzneien weg; denn es sind einfache, und sehr wenig materielle, in höchst kleinen und seltnen Gaben zu reichende, folglich weder geld- noch zeitraubende Medicamente, es sind Medicamente, welche die nach der neuen Methode verfahrenden Aerzte nicht nur sehr wohl selbst fertigen können, sondern auch durchaus fertigen wollen, weil es ihrem Gewissen und der Ehre ihrer Kunst vollkommen entspricht, daß sie solches selber

thun müssen. Es tritt also hier auf die aller schlagendste Weise die alte Rechtsregel ein: Cessante legis causa, cessat legis effectus.

B. Nachdem dergestalt das rechtliche Bedenken beseitigt worden ist, so geht der Verf. zu der polizeilichen Ansicht über, und fragt: „Ob nicht bei der Freigebung der Arzneiverfertigung an die homöopathischen Aerzte die allgemeine Wohlfahrt der Staatsbürger leiden könne, welche doch bei Errichtung der Apotheken vom Staate beabsichtigt worden sei?" Darauf wird nun folgendes erwiedert.

1) Ein Hauptgrund des Apothekerinstitutes in polizeilicher Rücksicht war der Zweck, stets einen Vorrath von guten Arzneistoffen und Präparaten zur Hand zu haben, wie die allöopathische Medicin ihn erforderte, weil die Aerzte selbst außer Stand waren, sich mit solchen theuern Arzneimagazinen zu befassen. Dieser Grund fällt aber bei der homöopathischen Heilmethode, wie bereits oben erwähnt, ganz weg; denn tausend homöopathische Aerzte reichen wohl ein ganzes Jahr mit der Masse Arzneisubstanz, welche ein allöopathischer Arzt in einigen Monaten verschreibt. (S. 94.)

2) Man beabsichtigte ferner dabei, daß die Kranken unschädliche und gut zubereitete Arzneien erhielten. Dabei ist jedoch zu erinnern.

a) daß das Publikum durch die Apotheken doch wohl nicht schlechterdings gegen schädliche Arzneien gesichert wird; denn wer kennt nicht die häufigen Fälle von Vergiftungen oder doch großen Beschädigungen der Gesundheit, welche durch Faseleien der Apothekerlehrlinge und Gehülfen entstanden sind?

b) Ferner ist zu erwägen, daß der Staat von den autorisirten Aerzten überhaupt nie die Anwendung schädlicher und lebensgefährlicher Arzneien so befürchtet hat, daß er ihnen deßhalb die Apotheker zu Wächtern setzen wolle. Denn:

aa) Zu förmlichen Vergiftungen würden die Aerzte der Apotheker nicht bedürfen und sie nicht brauchen;

bb) Ueber die Anwendung bloß schädlicher Arzneien aber könne der Apotheker keine Controle führen. Denn der Arzt könne dem Kranken durch das legalste Recept, in welchem weder Qualität noch Quantität der verordneten Mittel eine Schädlichkeit erkennen lassen, den größten Nachtheil zufügen, wenn es nur zur Unzeit angewendet worden ist. Ob Letzteres aber geschehen sey, darüber könne der Apotheker nie urtheilen, da er blos das Recept, nie aber den Kranken zu Gesicht bekomme.

Der Verfasser hat hier mit kurzen, überzeugenden Gründen dargethan, daß die sogenannte Controle des Arztes durch den Apotheker etwas Unausführbares sey. Daß aber die Idee von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen Controle bei den Regierungen nicht bestehe, darin können wir nicht ganz mit ihm übereinstimmen. Vielmehr sprechen wir die bereits oben an den Tag gelegte Ueberzeugung aus, daß der Glaube der Regierungen an diese vermeintliche Controle eine Hauptstütze des Dispensirverbotes gegen die Aerzte ist. Zwar scheint das noch jetzt der letzteren freistehende Befugniß zum Selbstdispensiren auf dem Lande, wo keine Apotheker sind, und an Arme, welchen die Medicamente unentgeldlich gereicht werden, wiederum Vertrauen zu den Aerzten und eine gewisse Anerkennung ihres alten Rechtes an den Tag zu legen. Aber dieses sind doch immer nur Ausnahmen von der

Regel, welche durch das Gebot der Noth entschuldigt werden. Die Grundidee, welche man fast von allen Regierungsbeamten aussprechen hört, bleibt immer diese: „Man darf die beiden wichtigen Geschäfte des Verordnens und des Bereitens und Austheilens der Arzenei nicht in eine und dieselbe Hand legen; sonst setzt man das Leben der Kranken frevelhaft auf's Spiel, und kann nie einen medicinalpolizeilichen Proceß mit Sicherheit führen." Wie wenig diese Ansicht begründet sey, dieß hat unser trefflicher Verf. mit wenigen Worten so schlagend gezeigt, daß wir nichts hinzusetzen können. — Wir schreiten vielmehr in Widerlegung der einzelnen polizeilichen Gründe weiter fort.

3) Der Zweck, daß den Kranken gute und ächte Arzneien durch die Apotheken zu Theil würden, ist kein unbedingter, sondern blos relativer, durch die Nothwendigkeit gewisser Verhältnisse erzeugter. (S. 99.) Der Natur der Sache nach gebührt dem Arzte dieses Recht. Er selbst hat das größte Interesse dabei, daß der Kranke gute Medicamente erhalte, weil davon die Heilung, und folglich sein Ruf und Fortkommen, unmittelbar abhängt. Für den Arzt streitet daher auch die Präsumtion, daß er selbst die größte Sorgfalt auf die richtige Bereitung der Arzneien verwenden werde. Bei dem allöopathischen Verfahren, welches die Anschaffung einer Menge von Arzneivorräthen erfordert, sind allerdings die Apotheken nothwendig, und man kann wohl von der Mehrzahl der jetzigen Apotheker annehmen, daß sie ihren Beruf mit Gewissenhaftigkeit erfüllen und alle zu demselben erforderliche Kenntnisse besitzen. Doch warum soll der Staat bei dem homöopathischen Verfahren, wo jene relative Nothwendigkeit nicht eintritt, die vermeintliche Apotheken-Wohlthat, welche von

den homöopathisch behandelten Kranken geflohen wird, denselben gewaltsam aufdringen? Beneficia non sunt obtrudenda. — sagt das alte lateinische Sprüchwort.

4) Ein vierter polizeilicher Zweck bei dem Apothekerinstitute geht dahin, daß die Kranken gegen Uebertheuerungen geschützt werden. Auch dieser fällt jedoch bei der homöopathischen Heilmethode weg, da die danach verfahrenden Aerzte die Medicamente, bei denen blos die Mühe der Bereitung, das Material aber einen höchst unbedeutenden Geldwerth hat, an ihre Kranken verschenken. Wollte man nun die Fertigung dieser Arzneien durch Apotheker anbefehlen, und letzteren dafür eine Taxe zugestehen, so könnte das Publikum blos dabei verlieren, indem es zu Gunsten dieser Individuen willkührlich besteuert würde. Recht humoristisch ist hierbei die Stelle, welche wir S. 107 u. 108 bei unserem Verf. finden. „Wollte man selbst, sagt er, den kranken Staatsbürgern jene sonderbare Steuer auflegen, so würde dieß doch nicht für ihre Lebenszeit, sondern blos auf eine gewisse Zeit geschehen können, nach deren Verfluß sie erlöschen müßte, wie z. B. die Verbindlichkeit zur Uebernahme von Vormundschaften und die Militairpflichtigkeit nach gewissen abgedienten Jahren aufhört. Sollte nicht auch der arme Kranke von der Verbindlichkeit, seine Arzneien bei dem Apotheker machen zu lassen, freigesprochen werden müssen, wenn er diesem einen gewissen Zeitraum über (etwa 10 oder 15 Jahre) für unwirksam gebliebene Arzneien zahlbar gewesen ist?" — Doch, Scherz bei Seite, wollte selbst der Staat dem Apotheker eine Taxe für homöopathische Arzneien zugestehen, so könnte diese doch nur einen höchst unbedeutenden Ertrag für den Apotheker abwerfen, sobald sie im richtigen Verhältnisse zum Geldwerthe dieser Arzneiwaaren

stünde. Man würde also dem Publikum und der Wissenschaft schaden, ohne den Apothekern einen reellen Vortheil zu gewähren. Der Ertrag der allöopathischen Arzneien ist so bedeutend, daß der Verlust der Dispensation der homöopathischen dagegen gar nicht in Anschlag kommt. Das Gewerbe des Apothekers wird also durch das Nicht-Bereiten der Letztern, wahrlich nicht beeinträchtigt, vielweniger gestürzt. Ob es aber nicht durch das Fortschreiten der homöopathischen Heilmethode und die wachsende Liebe des Publikums zu derselben mit der Zeit an Ergiebigkeit verlieren werde? Das ist allerdings eine andre Frage, welche sich Referent nicht zu verneinen getraut. Doch dafür kann wahrlich der Staat nicht zur Schadloshaltung der Apotheker verpflichtet werden, so wenig als zur Entschädigung des Fabrikanten oder Künstlers irgend einer Art, wenn ein Theil des Publikums an seinen Erzeugnissen kein Behagen mehr findet.

5) Ein fünfter Zweck der Apotheker besteht endlich darin, daß dieselben eine Schutzwehr gegen die Medikaster seyn sollen. Mit Recht bemerkt der Verf., daß, trotz jener Schutzwehr, die Anzeigen der Obsicht führenden Aerzte es leider nur zu klar beweisen, daß in großen, wie in kleinen Orten, jene Pfuscher und Quacksalber fortwährend ihr Wesen treiben. Doch spricht Referent aus voller Ueberzeugung die Meinung aus, daß auch in dieser Hinsicht bei Ausübung der allöopathischen Methode die Apotheker ihr Gutes haben, und daß ohne sie die Zahl der Medikaster wohl noch größer seyn würde. Denn eben so gut könnte man alle Polizei- und Justizanstalten wider Vagabonden und Verbrecher für unnütz erklären, weil es, trotz aller Wachsamkeit der Behörden, nie an dergleichen Subjecten mangelt. Nur auf die homöopathische Heilmetho-

de ist diese Ansicht nicht anwendbar, denn 1) würde hier das Mittel zur Erreichung einer Nebenabsicht (die Verminderung der Quacksalber) den Hauptzweck (die Ausübung einer wohlthätigen vielversprechenden Heilart) selbst vernichten, weil durch die Bereitung der homöopathischen Arzneien in den Apotheken der glückliche Erfolg derselben relativ unmöglich gemacht wird. (S. 108.) Doch 2) würden auch, wie der Verf. mit Recht S. 96. bemerkt, die Medikaster bei der homöopathischen Praxis sehr wenig Glück machen, weil die kleinen, dem Geschmack nicht auffallenden Gaben der Arzneien auf die Phantasie des großen Haufens keinen Eindruck machen, mithin nicht von ihm gebraucht werden würden. Vielmehr dürften, wie S. 108, 109 erwähnt wird, die homöopathische Heilmethode ein sehr gutes Mittel wider die Medikaster seyn, weil sich dann arme Kranke eher an den autorisirten homöopathischen Arzt, als an den Quacksalber wenden würden; denn es sey offenbar, daß der unbemittelte gemeine Mann oft nur aus Scheu vor den Apothekerkosten, sich an den Pfuscher, der ihm die Arzneien selbst reicht, wendet.

Aus allen diesen Gründen zieht nun der Verf. S. 109, den Schluß, daß auch in Hinsicht auf das polizeiliche Interesse kein Bedenken bei Zulassung des Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte obwalte. Er fügt zu diesem allen noch den für weise Regierungen gewiß beherzigenswerthen politischen Grund hinzu, daß das Gesetz des Apothekerzwangs wider die homöopathischen Aerzte nicht einmal ausführbar sein würde, denn der Kranke würde sich vom Arzte die Medicin zum Schein aus der Apotheke verschreiben lassen, und doch demungeachtet die ihm vom Arzte selbst bereitete

und gereichte brauchen. Wie wollte die Polizeibehörde dieß verhindern, selbst wenn sie möchte! (S. 109. 110.)

Nachdem der Verfasser auf diese Weise die oben gegebene Entscheidung der Hauptfrage, welche den Gegenstand dieser ganzen Schrift ausmacht, durch den so eben entwikkelten doppelten Beweis juristisch und polizeilich gerechtfertigt hat, so giebt er uns noch als Supplement die Beleuchtung einiger vermittelnden Vorschläge, wodurch theils das Interesse der Apotheker mit den der homöopathischen Aerzte ausgeglichen, theils die beim Selbstdispensiren für das Publikum zu befürchtenden Nachtheile abgewendet werden sollen. (S. 110 — 120.) Dahin gehört:

1) daß man die homöop. Arzneien zwar in den bestehenden Apotheken, jedoch in Gegenwart des homöopathischen Arztes fertigen lasse;

2) daß die Extracte und Auflösungen vom Arzte bereitet, aber sodann dem Apotheker zum Austheilen an die Kranken übergeben würden;

3) daß eine Commission von Aerzten zur Fertigung der homöopathischen Präparate bestimmt würde, welche einzelnen Bezirksärzten Vorräthe davon lieferte, von denen die übrigen Aerzte wieder die zu ihren Curen nöthigen Arzneien nehmen müßten;

4) daß eigne, blos für die Zubereitung und den Verkauf der homöopathischen Arzneien bestimmte Apotheken errichtet würden.

Mit Recht verwirft der Verfasser alle diese Vorschläge. Denn bei Nr. 1 und 2 würde der bereits oben angeführte Gegengrund eintreten, daß die in den gewöhnlichen Apothe-

ken stets vorhandenen arzneilichen Dünste auf die daselbst bereiteten oder aufbewahrten homöopathischen Mittel verändernd und vernichtend einwirken würden; zu geschweigen der Gefahr der Verwechslungen, und namentlich bei Nr. 1. der Schwierigkeit einer Vereinigung zwischen Arzt und Apotheker, so wie in beiden Fällen der Möglichkeit einer Täuschung des Arztes, der bei der Natur der homöopathischen Arzneien nie auf chemischem Wege den Apotheker controliren kann. Bei Nr. 3. würden, bei entfernt wohnenden Bezirksärzten, namenlose Nachtheile für die Kranken entstehen, und der Arzt, welcher verordnete, müßte immer die Arznei auf Treu und Glauben vom Bezirksarzte entnehmen, der sie auf ähnliche Art von der Centralcommission erhalten hätte. Anlangend endlich Nr. 4. so ist die Ausführung des Projects in einer großen volkreichen Stadt, wo die homöopathische Heilmethode großen Beifall findet, gewiß nicht unmöglich, wie es denn schon in der Erfahrung durch die zu Pesth in Ungarn bestehende homöopathische Apotheke erwiesen zu seyn scheint. Doch dürfte ein solches Institut unter entgegengesetzten Umständen, wegen des geringen Ertrages homöopathischer Medicamente, schwerlich sich erhalten. Auch bliebe immer wieder der Hauptnachtheil, daß der homöopathische Arzt von einem andern Individuum abhängig bliebe, daß er sich mit dem wichtigen Geschäfte der Arzneibereitung nicht befassen lernte, daß er folglich nie ganz das würde, was er seiner wissenschaftlichen und philanthropischen Bestimmung nach seyn soll und seyn kann.

Der Verfasser glaubt vielmehr, daß es zur polizeilichen Sicherheit und Ordnung vollkommen hinreiche, wenn man 1) die homöopathischen Aerzte bei ihrer Zulassung zur Praxis,

so wie die bereits autorisirten Aerzte, welche zur Anwendung der homöopathischen Heilmethode übergiengen, wegen der Zubereitung der Arzneien ausdrücklich verpflichtete; und 2) wenn man diese Verpflichtung der homöopathisch verfahrenden Aerzte auch darauf richtete, daß dieselben ihren Patienten für die Arzneigaben nichts anrechnen dürften, vielmehr solche unentgeldlich ausgeben müßten.

Dagegen erklärt sich Herr Hofrath Tittmann wider die Nothwendigkeit der von Hrn. Doctor juris Albrecht, in seiner Inaugural-Dissertation: Ars medendi homoeopathica ejusque cultores, medicamenta ipsi praeparantes coram tribunali juris et politiae medicae, (Dresdae et Lipsiae, imp. Arnoldi, 1828.), §. 29. vorgeschlagene Maasregel. Es wird nämlich a. a. O. in Antrag gebracht, daß die homöopathischen Aerzte sich ein Tagebuch zu halten verbindlich gemacht werden möchten, in welchem sie die Arzneien, welche jedem Patienten gegeben werden, mit Bestimmung des Tages, der Qualität und Quantität des Mittels, so wie endlich des medicinischen Beweggrundes zu seiner Wahl, genau zu verzeichnen hätten; theils um bei etwanigen gerichtlichen Erörterungen eine gültige Beweisurkunde zu haben, theils zum eignen Gebrauch des Kranken, damit, im Fall eines Arztwechsels, der neue Arzt einen beglaubigten Auszug erhalte, welcher ihn von den bereits in Anwendung gekommenen Mitteln in Kenntniß setze. — Unser Verf. glaubt, daß der erstere Gebrauch des Tagebuches sehr bedenklich sey, indem der Arzt sich in letzterem manche vom Kranken ihm vertraute Geheimnisse zu seiner Privatnotiz aufzeichne, deren Bekanntwerden dem Patienten nachtheilig und jedenfalls für sein Zartgefühl ver-

letzend seyn dürfte. Anlangend den 2ten Zweck des Tagebuches aber, so meint er, daß selbiger durch ein bloßes Notizenblatt, welches sich der Kranke vom Arzte geben lasse, und in welchem die nach und nach gebrauchten Mittel ihrem Inhalte nach bemerkt würden, vollkommen zu erreichen sey.

Schließlich bemerkt noch Herr Hofrath Tittmann, daß alle Bedenklichkeiten wider das Selbstdispensiren sich am besten nach homöopathischen Versuchen, welche auf staatspolizeiliche Anordnung in öffentlichen Hospitälern und Versorgungsanstalten, durch erfahrene homöopathische Aerzte, unter Treffung aller nöthigen Vorsichtsmaaßregeln, veranstaltet würden, beurtheilen und heben lassen dürften. (S. 119. 120.)

Referent stimmt mit dem Hrn. Verf. vollkommen darin überein, daß die Anstellung solcher öffentlichen Versuche höchst wünschenswerth sey, und hält dieselben für den ersten Schritt zu Begründung einer festen und legalen Existenz der homöopathischen Heilkunst im Staate. Doch glaubte er nicht, daß damit, so wie mit der Verpflichtung der homöopathischen Aerzte zur ordentlichen Bereitung und unentgeldlichen Verabreichung ihrer Arzneien, alles abgethan sey, was der Staat in Betreff der neuen Heilmethode zu verfügen habe. Vielmehr glaubt es, daß noch manche andre medicinalpolizeiliche Einrichtungen zu treffen seyn dürften, worunter ihm namentlich auch die von Herrn Dr. Albrecht vorgeschlagene Maaßregel zu gehören scheint. Da jedoch die nähere Entwicklung aller hier einschlagenden und unter sich innig zusammenhängenden Ideen die Grenzen der Anzeige eines fremden Buches überschreiten würde, so behält sich Referent vor, sich später einmal in diesen Blättern hierüber in einem besondern Aufsatze zu äußern.

Dresden, im April 1829. E. G. v. Brunnow,
teutscher Rechtsgelehrter.

Tabellen für die practische Medicin nach homöopathischen Grundsätzen von Dr. C. G. Ch. Hartlaub. Leipzig, Leo 1829. gr. Fol.

So einfach und leicht zu erlernen die allgemeinen Regeln der homöopathischen Heilkunst sind, eben so viel Schwierigkeiten bietet die richtige Wahl des passenden Heilmittels in den einzelnen Fällen dem angehenden Heilkünstler dar, und eben diese Schwierigkeit, dieser Aufwand von Zeit und Mühe, ist ein Haupthinderniß, welches der schnellern Verbreitung dieser Methode entgegen steht; da Indulgenz und Gewohnheit lieber auf dem breitgetretenen Wege fortwandeln, als sich mühsam eine neue Bahn ebnen. Deshalb ist es mit Dank anzuerkennen, wenn Männer, wie Schweickert und Hartlaub, durch mühvoll ausgearbeitete Register das Auffinden des passenden Heilmittels zu erleichtern suchten. Es ist hier nicht unsere Absicht zu erörtern, wie ein solches Werk beschaffen seyn müsse, wenn es alle Anforderungen erfüllen soll, nur bemerken wollten wir, daß wir eine Verbindung der systematischen Anordnung mit der alphabetischen, so daß erstere die Hauptrubriken bildet, unter letzteren die einzelnen Symptome aufgeführt werden, zum Gebrauch für die ersprießlichste halten.

Ein gleicher Versuch in einer andern Form sind obige Tabellen, und man kann nicht läugnen, daß eine tabellarische Uebersicht manche Vortheile gewährt, die ein Register vermissen läßt. Man kann dabei von verschiedenen Ansichten ausgehen, deren eine wäre, wenn man die in der Natur am häufigsten vorkommenden Krankheiten mit diagnostischer Schärfe sonderte, wie z. B. Schmalz diagnostische Tabellen für die Allöopathie gethan, und dabei die genau entsprechenden Heil-

mittel angäbe. Dem Titel und der äußeren Anordnung nach glaubten wir hier einen ähnlichen Versuch zu finden, diese Meinung widerlegte aber bald eine genauere Ansicht und das Vorwort des Herrn Verf., und wir wollen gern glauben, daß ein solcher Versuch noch nicht an der Zeit sey. Herr D. Hartlaub wollte seiner eignen Angabe nach einen Beitag zur nähern Kenntniß der Arzneiwirkungen und eine faßliche Uebersicht nach den verschiedenen ergriffenen Theilen geben, und wir können billig nicht mehr bei unserer Prüfung fordern, als er geben wollte, allein wir sind in diesem Falle in nicht geringer Verlegenheit, was wir mit der ersten verschwendrisch gedruckten Rubrik: „Kennzeichen der Krankheit" machen sollen.

Die andere Anordnung, die man wählen kann, ist die, daß man die, einzelnen Symptomen verwandten Mittel nebeneinander stellt, um ihre feineren unterscheidenden Merkmale recht augenscheinlich zu machen. Dieß scheint die Absicht des Herrn Verf. gewesen zu seyn, und an uns ist es zu prüfen, ob und wie fern er diesen Zweck erreicht habe. Dieser Plan und die Tabellenform an sich heischt mehrere Bedingungen, die wir erst andeuten wollen.

1) möglichste Kürze, denn Tabellen sollen eine Uebersicht gewähren, und diese ist nur dadurch möglich.

2) Möglichste Vollständigkeit, da es ja eben darauf ankommt, die Bedeutung des Einzelnen zu dem Ganzen recht ins Auge zu fassen.

3) Hervorheben des Charakteristischen und Weglassen aller Nebensachen.

4) Zweckmäßige Anordnung für den Gebrauch, hinsichtlich der Druckeinrichtung, des Formats u. s. w.

Es sind 40 Tafeln, davon enthalten 1 — 13 die Kopfschmerzen: acon., bell., merc., china., staphis., Antim., tart., spiegel., bryonia, rhus tox., cham., puls., carbo., nux v., ignat., cocc., stann., mez., caps., sabin., cupr., platin., anacard., Cannab., colocynth., led., ars., Hyosc., veratr., arnic., asa., Dulcam., helleb., cin., sabadil., aur., oleand., magn., thuya, magnes., sulph. Man vermißt hier ungern tinct. acris, ferr., valer., coff., Zinc., calc., sepia und andere Antipsorika, da doch später deren einige vorkommen, wenn es nicht überhaupt besser war, blos die Mittel aufzuführen, die den häufig in der Natur vorkommenden Arten idiopathischer Kopfschmerzen entsprechen, da außerdem ja fast alle Mittel Kopfschmerzen machen, ohne daß sie deshalb gerade zum Heilgebrauch in idiopathischen Kopfschmerz passen, weshalb sie der Anfänger sucht. 14 — 16 Schmerzen und Entzündungen der Augen: acon., bell., merc., calc., sulph. sulph., staphis., verat., nux., rhus., bryon., cham., puls., stann., a. phosph., spigel., ferr., china., led., arsen., con. mac., euphorb., spong., euphr., digit., thuya., stram., colocynth., capsic., croc., t. acris, aur., Zinc., mez., valer., ignat., hyosc., wo clématis wohl nicht fehlen sollte. 17 — 18 Ohrenschmerzen. 19 — 20 Gesichtsschmerzen. 21 — 24 Zahnschmerzen. 25 — 26 Halsentzündungen, wo Cocculus wohl Beachtung verdient hätte. 27 — 34 Gliederschmerzen und 35 — 40 die Fieber.

Wir haben, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Mittel nicht allemal abgeschrieben, und wollen uns überhaupt mehr an eine Beurtheilung der Fieber halten, da dieß gerade die schwierigste Aufgabe war. Die hier aufgeführten Mittel sind. 1) Sabadila, led., staph., spig., ip., trifol., helleb. 2)

ars., ignat., mez., veratr., caps., cin., dros. 3) antim. cr., stib. tart., bryon., rhus., thuya. 4) pulsat., arnic., chin., sulph. 5) cocc., merc., nux. 6) dulcam., acon., chamom., bell., opium., valer., stramon., hyosc. — Hier fehlen zuerst einige nicht unwichtige Mittel, wie a. phosphori, spongia, digital., drossea; übrigens ist die Charakteristik der Mittel, wie sich nicht anders vermuthen ließ, meist treffend, und nur Einzelnes ist uns aufgefallen. So ist bei spigelia das ausgezeichnete Symptom, daß einzelne Theile an Hitzgefühl leiden, während die andern Theile kalt bei Berührung deuchten, wenigstens nicht deutlich ausgedrückt.

Bei Arsenik ist doch das, außer Durstlosigkeit, wohl öfter und als charakteristisch vorkommende Symptom: beständiges Lechzen nach Getränken, wobei wenig getrunken wird, nicht genug hervorgehoben. Auch fehlt unter den Nebenzufällen die Aengstlichkeit, die Neigung zum Niederlegen und das jähe Sinken der Kräfte. Bei Cina fehlt der Heißhunger, der oft die durch diese Arznei heilbaren Wechselfieber begleitet.

Bei antimon. tart. scheint doch Durstlosigkeit die Hauptwirkung zu seyn, ob wir gleich nicht leugnen wollen, daß auch starker Durst vorkommen, und so das Mittel in beiden Zuständen passen kann. Antimon. crud., von dem wenig Fiebersymptome aufgeführt sind, und sich auch in der von dem Herrn Verf. und Dr. Trinks herausgegebnen Arzneimittellehre wenige Fiebersymptome finden, ist allerdings ein Hauptmittel in gastrischen Fiebern, sowohl ich als andere Homöopathiker heilten aber damit auch sehr viele Wechselfieber mit gastrischen Symptomen, Ueblichkeit, Erbrechen und Mundbitterkeit, worin w e n i g Durst vorkam; es ist der angegebene große Durst

also nicht allemal die Bedingung seiner Angemessenheit. Von Bryonia sind nebst nux gerade solche Wechselfieber heilbar, wo Stechen in den Seiten und Unterleibe (der Milz?) vorkommen, was nicht erwähnt worden. Bei Drosera hätte ihre Anwendung in Masern, bei sonst passenden Umständen nicht vergessen werden sollen.

Oefters hätten die Ausdrücke wohl strenger gewählt werden sollen; so hätte bei hyosc., bellad. und stramon. statt Hundswuth lieber Wasserscheu gesetzt werden können, da es ein Fieber mit Wasserscheu giebt, was nicht von Ansteckung durch Wuthgift entsteht; bei stramonium wird weicher und schneller Puls erwähnt, das kann er aber nie zugleich seyn, da sich beide Pulsarten widersprechen, wohl aber kann er weich und häufig zugleich seyn. Der Pathologe könnte auch bei stramonium die Beziehung feb. nervosa acuta sehr unbestimmt finden, da dieß Fieber eben so wohl die stupida als versatilis bezeichnet.

Sehr zu loben sind die unter jedem Mittel angeführten Parallelstellen, doch ist da manches etwas flüchtig behandelt, so steht bei dem Erbrechen unter drosera aufgeführt: Cina, stib. tart., thuya, dulcamara; warum nicht auch Ant. crud., nux vom., pulsat., chamomilla? da doch bei stib. tart. diese Mittel citirt sind.

Dieß ist etwa das, was wir hinsichtlich der geforderten Vollständigkeit vermißten. Was die Kürze anlangt, so ist diese offenbar zu wenig beachtet, und Rec. getraute sich sehr gut ohne Weglassung einer Hauptsache die sämmtlichen Fiebersymptome auf eine Tabelle, etwa wie die vom Hrn. Verf. für Zahnschmerzen im Archiv gelieferte, zu bringen, wo dann durch scharfes Entgegensetzen das Charakteristische weit besser her-

hervorgehoben und das Auffinden des gewünschten Mittels sehr hätte erleichtert werden können.

Was endlich die Druckanordnung betrifft, so müssen wir die Eleganz und Correktheit loben, durch die sich diese Tabellen sehr auszeichnen, aber wir können sie nichts weniger als zweckmäßig nennen, denn die großen Bogen machen den Gebrauch beschwerlich und das Einbinden fast unmöglich; wir würden jedenfalls die Einrichtung, wie sie in den schon erwähnten Schmalzischen Tabellen statt findet, zum Gebrauch vorziehen, zumal wenn wir bedenken, wie sehr dadurch der hohe Preiß ermäßigt seyn würde.

— X. —

Homöopathische Pharmakopoe für Aerzte und Apotheker. Herausgegeben von D. Franz Hartmann. Auch unter dem Titel. D. Casparis homöopathisches Dispensatorium für Aerzte und Apotheker, worin nicht nur die bis jetzt bekannten, sondern auch in Hofrath Hahnemanns neuestem Werke und in Hartlaubs und Trinks Arzneimittellehre enthaltenen Arzneien aufgenommen worden sind. Herausgegeben von D. Franz Hartmann. Dritte und verbesserte Auflage. Leipzig 1829. In der Baumgärtnerischen Buchhandl. gr. 8. IV. 114.

Rezens. hat diese dritte Auflage einer Schrift, welche er bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1825 in diesen Blättern (IV. 3. S. 111 u. fg.) ausführlich beurtheilt hat, mit vielem Vergnügen gelesen, da dieselbe durch die Bemühungen des Herrn D. Hartmann in jeder Hinsicht wesentlich gewonnen

und eine wahrhaft verbesserte Auflage geworden ist. Die manichfachen und wohlbegründeten Erinnerungen, welche Rezens. bei der ersten Auflage zu machen sich gedrungen fühlte, welche aber bei einer zweiten Auflage, wie billig, zu berücksichtigen, dem Herrn D. Caspari nicht gefallen hat, sind an dieser dritten nicht verloren gegangen und mit vieler Umsicht von dem Herrn Herausgeber wohl benutzt worden. Hieher gehört vorzüglich, außer der zweckmäßigern Veränderung des Titels, das Weglassen aller, in einer Pharmakopoe durchaus am unrechten Orte befindlichen therapeutischen Bezeichnungen der Arzneien, und die Vermeidung einer Menge gröberer oder feinerer Verstöße gegen die Chemie und anderer Unrichtigkeiten bei Angabe der Bereitung der Arzneien und ihrer Darreichung. Dahingegen hat sich jetzt der Hr. Herausgeber bestrebt, bei jedem Arzneimittel eine genaue Beschreibung seiner naturhistorischen Eigenschaften, seiner botanischen und mineralogischen Kennzeichen hinzuzufügen, wodurch allerdings die Schrift an Vollständigkeit wesentlich gewonnen hat. Auch sind in einer zweckmäßigen Einleitung mehrere, früher mangelnde, sehr brauchbare und wichtige Kautelen bei Bereitung, Aufbewahrung und Darreichung der Arzneien gegeben worden, wobei der Hr. Herausg. einige Winke, welche Rezens. im Archiv (VI. 2. S. 86. VI 3. S. 150.) gegeben, berücksichtiget und wörtlich angeführt hat.

Jemehr sich nun aber Rezens. dieser viel verbesserten dritten Auflage freute, desto mehr möchte er doch wünschen, daß manches in derselben noch vorhandene weniger richtige berichtiget, manches unvollständige ergänzt werden möchte und er hofft, daß der verdiente Hr. Herausg. einige Erinnerungen, welche er in dieser Hinsicht zu machen sich veranlaßt fühlt,

freundlich aufnehmen und bei einer folgenden Auflage vielleicht nicht unberücksichtiget lassen wird.

Acid. hydrocyanicum. Der Hr. Verf. schlägt, als die beste, die Ittner-Schraderische vor. Rezens. würde die nach Vorschrift der neuen Preuß. Pharmakopoe (S. 277.) bereitete, jener vorziehen; denn, obwohl schwächer, ist sie doch unstreitig reiner, haltbarer und von immer gleicher Stärke, was hier von großer Wichtigkeit ist. — Acid. phosphori. Rezens. würde die durch Kochen des Phosphors mit Salpetersäure und nachheriges Ausglühen bereitete, höchst reine, vollkommene Phosphorsäure der aus Knochen bereiteten, welche seiner und Anderer Beobachtung zu Folge, fast immer phosphor- und schwefelsauren Kalk enthält, weit vorziehen. — Ammonium carbonicum. Zur Bereitung desselben würde Rezens. statt des hier angegebenen kristallinischen kohlens. Natrums, an der Luft zerfallenes, trockenes vorziehen und überhaupt eine größere Menge Natrum auf die angegebene Menge Salmiak nehmen; aus klar am Tage liegenden, gewichtigen Gründen.

Anacardium. Die Verreibung von etwa 5 Gran des frisch bereiteten Anakardienpulvers mit 95 Gran Milchzucker ($^1/_{20}$) und weitere Verdünnung mit Milchzucker bis zu I, dürfte zweckmäßiger seyn, als die hier angegebene und vom Rez. selbst früher angewendete Ausziehung der Anakardien mit Weingeist. — Antimonium crudum. Der Hr. Verf. beschreibt hier das Spießglanz metall, nicht das Schwefelspießglanz, von dem es sich doch hier handelt. Auch ist es vorzuziehen, statt des antim. crud. nativ, welches so oft Arsenik enthalten soll, das viel reinere artificiale anzuwenden, wie es auch die neueste preuß. Pharmakopö S. 228. verlangt. — Arsenicum album. Statt des weißen Arseniks, von dem hier die Rede ist,

beschreibt der Hr. Verf. des Arsenikmetall. Nöthiger wäre wohl eine recht genaue Beschreibung des weißen Arseniks gewesen. — Baryta. Fehlt die Bezeichnung, carbonica. Für Niederschlagung des kohlens. Baryts aus der Auflösung in Salzsäure kann ohnmöglich, wie der Hr. Verf. angiebt, „Hirschhornsalz" benutzt werden, da dieß ein durch brenzliches Thieröl verunreinigtes Ammonium ist. Es muß hierzu ein völlig reines, neutrales kohlensaures Ammonium genommen werden. — Bismuthum. Wiederum Beschreibung des Metalls, nicht des Oxyds des Wismuth, wovon hier vorzugsweise die Rede ist und dessen Kennzeichen besonders anzugeben wären.

Cina. — Statt Semen Zedoariae, muß es Radix Zedoariae heißen; offenbar ein Druckfehler. — Coffea cruda. Rezens. zieht seinen spätern Erfahrungen zu Folge, die Verreibung und Verdünnung des Roh. Kaffee mit Milchzucker der Tinktur weit vor.

Crocus sativus. Was in den Gärten als Zierpflanze cultivirt wird, ist nicht Crocus sativ, ist crocus vernalis, welcher nie ein Mittel, wie Croc. sativ, liefert. Zum Arzneigebrauche darf nur Crocus orientalis oder Crocus de Gatinois angewendet werden, welche beid: Sorten sich durch ihren kräftigen Geruch und Geschmack vor allen andern auszeichnen. — Ferrum aceticum. Essigsaures Eisen dürfte schwerlich bei Verdampfung bis zur Trockne unzersetzt bleiben; zweckmäßiger wäre es, die Auflösung bis zu einer gewissen specifischen Schwere einzudicken und sonach die Verdünnungen weiter zu bereiten.

Graphytes. Es ist hier unterlassen worden, auf den großen Unterschied zwischen reinem und gewöhnlichem Graphyt, welcher letztere vielfache Beimischungen enthält, auf-

merksam zu machen. Zweckmäßig ist jedenfalls die Angabe der preuß. Pharmakopoe, den Graphyt erst mit Regenwasser auszukochen und mit Salz- und Salpetersäure zu digeriren und darauf aufs genaueste auszusüßen. — Jacea. Fehlt die systematische Beschreibung, die hier um so nöthiger ist, da nur zu oft Viola bicolor, statt der ächten V. tricolor, irrthümlich angewendet zu werden pflegt. — Lycopodii pollen. Hierbei hätte wohl der stattfindenden Verfälschung mit Blumenstaube der Haselnußstaude, der Tannen und Fichten, so wie mit Puder und andern leichten, mit Kurkume gefärbten Pulvern und selbst mit Schwefelblumen zur Warnung vor so schädlichem Betruge und zu Verhüthung desselben, gedacht werden sollen.

Mercurius. Hier wäre wohl die von Hahnemann im ersten Bd. der chronischen Krankh. S. 154. angegebene, vorzüglichste und einfachste Bereitung der Queckfilberarznei mehr, als es geschehen ist, hervorzuheben gewesen, da durch sie die früher in der r. AML. und vom Verf. angegebene, bei weitem mühsamere und zusammengesetztere, ganz überflüssig gemacht wird. — Plumbum aceticum. Daß der Bleizucker vor seiner arzneilichen Anwendung durch nochmaliges Kristallisiren geeiniget werden muß, hätte wohl Erwähnung verdient. Die Bereitung der Verdünnungen des metallischen Bleyes, welches dem essigsauren jedenfalls vorzuziehen ist, ist unerwähnt geblieben. — Sulphur. S. 107. Die erst S. 111. angegebene Bereitung der Tr. Sulphuris hätte wohl zweckmäßiger ihre Stelle bei Erwähnung der Präparate des Schwefels 108 gefunden, was ebenfalls von der S. 71 aufgeführten Hepar sulph. gilt, da ja in beiden Mitteln der Schwefel des entscheidende, bestimmende ist. Druck und Papier sind gut und korrekt. St.

Ueber die Erkenntniß und Heilung des Nervenfiebers, von Dr. G. L. Rau; Großherzogl. Hessischem Hofrathe und Physikus zu Giesen ꝛc. Darmstadt bei L. W. Leske 1829. gr. 8. IV. und 502.

Dieses Buch ist in mehr als einer Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung, indem der größte Theil dieser Schrift, — 492 Seiten — sich mit den Dogmen und den Behandlungsarten der gewöhnlichen Schule beschäftigt, und nur 10 Seiten am Schlusse des Werkes der Homöopathie gewidmet sind; und indem es den Beweiß liefert, daß auch bei einem erfahrnen Arzte, dessen Gelehrsamkeit, praktischer Takt und feines kritisches Sichten jeder Leser anerkennen muß, die Homöopathie die verdiente Anerkennung findet, so bald er sich nur die Mühe nimmt, sie praktisch zu prüfen.

Den größern Theil der Schrift müssen wir andern kritischen Blättern zur Beurtheilung überlassen, und können dem Zwecke dieser Zeitschrift gemäß nur das 14. Kapitel berücksichtigen, das gleichsam en minuature das Verhältniß der kleinen, einfachen Homöopathie zu der bücherreichen, hypothesenschweeren Allöopathie darstellt. Doch können wir nicht umhin, einiges Interessante aus dem allöopathischen Abschnitte zu erwähnen. Der Herr Verf trennt mit Recht das Nervenfieber von dem ansteckenden Typhus, giebt sehr schätzbare Bemerkungen über die drei angenommenen Modificationen, das erethische, torpide und schleichende, in pathologischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht. Jeder Unpartheiische wird gern zugestehen, daß eine so zweckmäßig ausgeübte, mit so treffender Unterscheidung der verschiedenen Arzneimittel unternommene allopathische Behandlung nicht unbedingt der Tadel trifft, welchen die Homöopathie im Allgemeinen über

die vulgäre Praxis aussprechen mußte, und daß auch sie gewiß recht oft zu einem erwünschten Ziele, wenn auch weniger schnell und weniger sicher, als die Homöopathie, führen wird, wie das den Rec. eigne sorgfältige Erfahrung gelehrt hat. Bei den vielen Hindernissen, die der Homöopathie entgegenstehn, wird es noch lange dem Arzt nöthig sein, beide Heilmethoden genau und mehr als blos geschichtlich zu kennen. So wird denn selbst der erfahrne Praktiker manche beachtenswerthe Cautelen*) in diesem Werke finden. In acuten Fällen, wo es blos darauf ankommt eine Ausgleichung der entzweiten Lebensfaktoren oder ein Emporheben des gesunkenen, so lange zu bewirken, bis die nachhelfende Vegetation das Mißverhältniß hat beseitigen können, mag man, wie gesagt, nicht das untergeordnete Verdienst der Allöopathie verkennen, wenn man ihr auch in allen chronischen, (heilbaren) Krankheiten eine radicale Hülfsleistung absprechen muß.

Nicht ganz unbemerkt können wir jedoch lassen, daß der geschätzte Verf. oft gar zu mild über das thörigte Beginnen mancher Aerzte sich äußert und die gepriesene sogenannte Nationalität doch oft zu hoch stellt; ob wir gleich nicht gemeint sind, daß durch härtere Ausdrücke etwas gewonnen werde, so legen doch unsere Gegner gar zu gern jede zweifelhafte Aeußerung zu ihrem Vortheil aus.

Hierher rechnen wir, wenn der Herr Verf. S. 292.

*) Hierher rechnet Rec. die Erinnerung an die Nebenwirkung der Arzneien S. 302, die Einführung mehrerer unverdünnten, nach Hahnemanns Vorschrift bereiteten Tinkturen zu allopathischem Gebrauche, die Regeln über die Anwendung der narkotischen Mittel, vorzüglich des Opiums, die Warnung vor einer unzeitig und zu früh angewandten reizenden Methode, so wie den Tadel der ärztlichen Steckenpferde, nach denen ein Arzt immer antigastrisch, ein anderer antiphlogistisch, ein dritter nur reizend verfährt ꝛc.

sagt: „Jedes Heilverfahren ist nur dann rationell, wenn es von dem Bestreben geleitet wird, dem Wesen oder der nächsten Ursache einer Krankheit entgegen zu wirken." Wäre dieß wahr, so könnte es gar keine rationelle Heilkunst geben, weil wir das Wesen, (wenn wir nicht mit Worten spielen wollen,) nicht kennen. Sagt doch der geehrte Verf. selbst: „Es hat von grauen Zeiten her viele Methoden gegeben, die, obgleich aus der Tendenz eines rationellen Verfahrens hervorgehend, dennoch nichts weniger, als heilbringend waren, weil sie, gestützt auf falsche Ansichten vom Wesen der Krankheiten, auch auf unrichtige Wege leiten mußten. Wir dürfen uns nur der mancherlei aus der Luft gegriffenen Hypothesen der Krankheiten im Allgemeinen und insbesondere des Nervenfiebers erinnern, um die eben so verschiedenen Behandlungsarten begreiflich zu finden. Bald wollte man die Fäulniß oder die verdorbene Galle im Blute wegschaffen, bald die saure oder alkalische Gährung, oder überhaupt die Schärfe der Säfte vertilgen, bald dem Mangel des Sauerstoffes abhelfen, oder die gastrischen Unreinigkeiten, als imaginäre Krankheitsursache, entfernen, bald der irritablen oder sensiblen Schwäche begegnen, bald der Entzündung dieser oder jener Gebilde steuern; und dennoch hat man bei einer jeden dieser verschiedenen Methoden sich mit der Befolgung eines rationellen Verfahrens geschmeichelt." Wer steht uns aber dann dafür, daß eine, in Physiologie und Pathologie weiter vorgeschrittene Zeit unsere Ansicht von dem Wesen der Krankheit nicht eben so belächelt? — „Um die Aufgabe einer rationellen Behandlung zu lösen, fährt der Verfasser fort, müßte unser Bestreben dahin gehen, die nächste Ursache, nämlich die Störung der Metamorphose des Nervensystems, zu beseitigen. Allein

obgleich das Vorhandensein derselben kaum bezweifelt werden kann, so sind uns doch die speciellen Verhältnisse dieser Störungen sowohl im Allgemeinen, als insbesondere in den verschiedenen Arten und in den einzelnen Perioden des Nervenfiebers durchaus unbekannt, und wenn sie uns bekannt wären, so fehlt uns doch die Kenntniß von Mitteln, welche diese Differenzen gradezu entfernen." Rec. scheint daraus hervorzugehen, daß es mit unserer Rationalität nicht weit her sei und daß wir uns vor dem rauhen Worte der Beschränktheit und vor der Anerkenntniß unserer Grenzen in der Naturforschung nicht fürchten müssen, wenn wir je zu einer wahren Rationalität gelangen wollen, die nur darin bestehen kann, die Gesetze unsers Lebens richtig aufzufinden und sie zur Regulirung der Abnormitäten zweckmäßig zu benutzen. Diesen Weg hat vor allen die Homöopathie betreten, und der Herr Verf. schlägt offenbar den Einfluß derselben auf die Förderung der Wissenschaft an sich zu gering an, wenn er sagt: „Sollte auch selbst für die Wissenschaft — in der höhern Bedeutung des Wortes — kein Gewinn davon zu hoffen seyn, sollte die Homöopathie nie auf einen höhern wissenschaftlichen Standpunkt gebracht werden können; so bleibt der darüber geführte Streit dennoch nie ohne Nutzen." — Denn, abgesehen davon, daß, auch nach dem Verf., „für die Heilkunst die Erreichung eines für die leidende Menschheit wohlthätigen Zweckes immer die wichtigste Aufgabe bleibt," so ist doch das klare Wissen dessen, was man will und vermag, auch für den Selbstzweck der Wissenschaft, nämlich für ihre systematische Bearbeitung, das erste Erforderniß, die erste, nothwendigste Grundlage eines soliden Weiterbaues.

Wie sehr vortheilhaft hier die Lehre Hahnemanns gewirkt, wie genau sie die Theorie von der Praxis geschieden, wie bestimmt sie die Wege und die Grenzen unserer Forschung abgesteckt und wie sehr sie dadurch die Heilkunde den andern positiven Wissenschaften gleichgestellt habe, ist vom Rec. früher*) angedeutet worden und findet vielleicht eine weitere Ausführung. Hier ist ein wesentlicher Fortschritt für die Wissenschaft; mehr als hundert luftige Hypothesen sie fördern können, bringt sie das richtige Erkennen ihres Zweckes und ihrer Grenzen weiter. Gern gestehen wir jedoch ein, daß das systematische Gebäude der neuern Heilkunst noch nicht geschlossen seyn kann, weil es noch nicht an der Zeit ist und weil diesem erst eine allseitige Beleuchtung der Thatsachen voraus gehen muß.

Konnte Rec. nicht umhin, einige Differenzen zwischen seiner und des Herrn Verf. Ansichten zu berühren, so erwähnt er mit desto größerer Freudigkeit, was der Herr Hofrath Rau aus eigner Ueberzeugung und ganz in Uebereinstimmung mit den ohne enthusiastische Vorliebe für eine Methode und ein System vom Rec. gewonnenen Erfahrungen sagt. „Ich bin es der mir heiligen Wahrheit schuldig, ich muß die Versicherung geben, daß ich in sehr vielen Fällen von Nervenfiebern verschiedener Art die homöopathische Heilmethode angewendet habe, und zwar meistens mit dem besten Erfolge. Unfolgsamkeit, Nichtachtung der gegebenen diätetischen Vorschriften, namentlich die Darreichung des vielmißbrauchten Chamillenthees und ähnlicher Hausmittel nebst andern gemachten Fehlern, veranlaßten mich mehrmals, die angefangene homöopathische Behandlung aufzugeben. Ich

*) Siehe unter andern d. Archiv Bd. 7. Hft. 3. Seite 57.

erinnere mich aber keines Falles von Nervenfiebern, wo diese Methode, bei gehöriger Folgsamkeit, nicht zur Genesung geführt hätte, und zwar meistens weit schneller, als sie gewöhnlich zu erfolgen pflegt. Ich kann überdies betheuren, daß ich öfters durch Armuth der Kranken oder durch Abscheu vor Arzeneien und durch andere Umstände bestimmt worden bin, die gewöhnliche Heilmethode zu verlassen, in welchen Fällen ich meinen Zweck weit besser durch die homöopathische Behandlung erreichte ꝛc."

Wir können bei der großen Erfahrung des Herrn Verf. es nur aufrichtig bedauern, daß es ihm nicht gefallen hat, über die hom. Behandlung der speciellen Formen und ihrer Complicationen sich eben so weitläuftig zu verbreiten, wie er es mit sicherm Takte bei dem allopathischen Verfahren gethan hat, und glauben ihn im Namen aller Freunde der neuen Heilkunst bitten zu müssen, sein Versprechen einer weitern Ausführung dieses Punktes recht bald, vielleicht in diesem Archive, zu erfüllen. Die wenigen Andeutungen wollen wir den Lesern jedoch nicht vorenthalten, da sie fast stets mit unsrer mehrfach, und noch in diesem Winter in einer hier herrschenden Epidemie gemachten Erfahrung übereinstimmen.

„Die Homöopathie feiert um so leichter und gewisser ihren Triumph, je mehr deutliche, ja selbst heftige Symptome vorhanden sind."

„Jede Arznei muß in einer um so größern Verdünnung gegeben werden, je acuter die Krankheit an sich ist." Hier, fügt Rec. hinzu, ist oft der Ort, wo das Riechen an die mit einer passenden Arznei befeuchteten Streukügelchen oft weit schneller zum Ziele führt, wie er in einigen asthenischen Brustentzündungen von Rhustox., nach vorhergegebenem Aconit. beobachtete.

„Wenn in acuten Krankheiten vier bis höchstens sechs Stunden nach Darreichung eines Arzneimittels gar keine Veränderung erfolgt, so war dasselbe gewiß unpassend gewählt, und es ist dann nothwendig eine andere Wahl zu treffen." — Wohl wahr, doch muß man auf das Wort gar keine Veränderung den Nachdruck legen, sonst ist der Zeitraum doch wohl zu kurz. Rec. —

„Wenn aber günstige Veränderungen, namentlich freies Bewußtsein, ruhiger Schlaf, Feuchtwerden der Haut, darauf folgen, so darf man nicht früher ein andres Mittel anwenden, als bis der Stillstand in der Besserung beweiset, daß die zuletzt gegebene Arznei ausgewirkt hat."

„In seltenen Fällen, wo blos eine Verminderung der vorhandenen Symptome ohne irgend eine anderweitige Veränderung darauf wahrgenommen wird, ist es rathsam, dasselbe Mittel, jedoch in einer noch weitern Verdünnung, zum zweiten Male zu geben." Es verdient Beachtung, ob sich diese Regel auch ferner bewährt. Rec.

„Der Zustand des Seelenorgans ist im Nervenfieber von so ausgezeichneter Wichtigkeit, daß die Symptome der gekränkten Gefühls- und Geistesthätigkeit die vorzüglichsten Anzeigen zur Anwendung dieses oder jenes Mittels liefern." — Diese Curregel beweißt, daß in der Homöopathie eben so gut, wie bei jeder Methode, die Beachtung des primär ergriffenen Organs die Hauptsache ist, daß also der Homöopathiker eben so wenig, wie jeder Arzt, gute philosophische und pathologische Kenntnisse, vor allen eine genaue Diagnostik entbehren kann, um den Heerd zu entdecken, aus dem die andern Krankheitssymptome ausstrahlen. Rec.

„Im beweglichen Nervenfieber, besonders in der anfänglichen Reizperiode desselben mit Congestionen im Gehirn und

in der Brust, werden wir uns vorzüglich an Zaunrübe, Belladonna, Sturmhut, Wohlverleih und Ignazbohne, seltener an Chamille, Cynasaamen und Stechapfel zu halten haben, wobei kalte Waschungen des Kopfs mit blosem Wasser und ähnliche Aufschläge zuweilen von Nutzen seyn können. (Eher als Chamille würden wir hier nux vomica genannt haben, auch Hyosciamus scheint wegen seiner Wechselwirkungen sowohl im erethischen als torpiden Stadium, oder vielmehr da zu passen, wo ein Wechsel beider Zustände stattfindet, wenn nicht vor allen in den wahren Nervenfiebern Rhus toxicod. das souverainste Mittel bleibt, auch findet der hier nicht erwähnte Merkur bei subinflamatorischen Zuständen und der Schwefel seinen Platz. (Rec.) „Bei hervorgetretenem stupiden Charakter sind Küchenschell, (besonders bei sanfter Gemüthsart und bei duldsamer Ergebung.) Wurzelsumach, Kockel und Bilsenkraut, die beiden letztern vorzüglich bei soporösen Zuständen, am häufigsten anwendbar." (Wir vermissen hier ungern und vor allen die Phosphorsäure, die oft in dem apathischen Zustande das Gefühl und die Besinnung wieder zurückruft.) Rec.

„Wo deutliche Exacerbationen einen Tag um den andern bemerkt werden, wo sich also ein dreitägiger Typus offenbart, da werden wir mit China und Arsenik am meisten ausrichten." (Wenn, setzen wir für die vorigen Erfahrungen hinzu, sich der Symptomencomplex in Aehnlichkeit bei diesen Mitteln findet, denn das bleibt doch stets die Hauptsache, und das typische Erscheinen scheint bei der Auswahl der Mittel eine nur untergeordnete Rolle zu spielen, wenigstens heilten wir Wechselfieber in diesem Jahre mit den verschiedensten Mitteln, als Bryonia, Sulphur, Antimonium, Belladonna, Capsicum

u. a.m., wenn nur die übrigen Symptome recht genau von den Mitteln gedeckt wurden. Rec.)

„Zur Heilung schleichender Nervenfieber habe ich vorzüglich die beiden zuletzt genannten Mittel sehr tauglich gefunden, aber auch die Tinkturen der weißen Nießwurzel, der Phosphorsäure, in einigen Fällen den Fingerhut und mehrere andere Arzneien mit augenscheinlichem Nutzen gebraucht." (Rec. würde auch die Kockelkörner hierher rechnen.)

„Complicationen erschweren die Wahl der Arzneiemittel gar nicht, erleichtern sie vielmehr durch das Vorhandensein einer größern Menge von Symptomen. Entzündungen können häufig schon in ihrem Entstehen gehemmt und gehoben werden. Es giebt Entzündungen, wobei es überaus schwer ist, zu bestimmen, ob sie arterieller oder nervöser Natur sind, wo man also, bevor der wahre Character ganz deutlich hervorgetreten ist — zweifelhaft seyn muß, ob Blut gelassen werden soll oder nicht? Hier ist es unendlich erfreuend, durch eine homöopathische Arzenei, z. B. Aconit, Bryonia, Belladonna ꝛc. binnen einer einzigen Nacht die inflamatorischen Zufälle so zum Weichen zu bringen, daß von der Frage über die Zulässigkeit eines Aderlasses gar keine Rede mehr seyn kann."

Zuletzt empfange der Herr Verf. nochmals die dankbare Anerkennung für das viele Schöne und Gediegene in seinem Buche und für die furchtlose Anerkennung der noch so oft verläumdeten Wahrheit; das Bewußtsein Gutes befördert zu haben, wird ihn trösten, wenn unsere Gegner über seinen Ausspruch, „daß er, seitdem er die sogenannten Verdünnungen viel weiter getrieben, als vormals, — noch weit überzeugendere Resultate erhalten habe, als es bei seinem frühern homöopathischen Heilverfahren der Fall war" — vornehm mitleidig lächeln.

Fr. R—l.

Literarische Anzeigen.

Organon der Heilkunst von Samuel Hahnemann. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig b. Arnold. 1829. VI. 307.

Unter den wesentlichen Verbesserungen und wichtigen Zusätzen, wodurch sich diese vierte Ausgabe des Organon auszeichnet, machen wir hier nur kürzlich auf die, als Einleitung dienende, ganz neu hinzugekommene, reichhaltige Abhandlung: — Hinblick auf die Allopathie der bisherigen Arzneischule. S. 1—50, aufmerksam, in welcher der ehrwürdige Verfasser das Wesen und Treiben der allopathischen Medicin aufs klarste und scharfsinnigste vor Augen stellt. Wir wünschen hierbei nichts mehr, als daß das, was daselbst über die Heilkraft der Natur gesagt wird, nicht zufällig oder absichtlich mißverstanden und mißgedeutet werde, wie dieß schon in Hinsicht früher ausgesprochener Aeußerungen über diesen Gegenstand mehrfach geschehen ist. Niemand erkennt mehr die nothwendige Mitwirkung der Lebenskraft bei Heilungen an, als

Hahnemann, niemand hält diese Kraft heiliger, als Er, und doch hat man ihn, ganz gegen seine eignen Aussprüche, des Gegentheils beschuldigen wollen. — Das dem Buche zugegebene Bildniß des Verfassers läßt leider vieles zu wünschen übrig. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

Die homöopathische Heilkunst im Einklange mit der zeitherigen Medicin, und den Gesetzen derselben untergeordnet. Von D. K. L. Kaiser. 8. Erlangen b. Palm und Enke. 1829. XVI. und 160 S.

Der Titel dieser Schrift, deren Verfasser zu den gemäßigteren Gegnern der Homöopathie gehört, spricht ihre Tendenz ziemlich klar aus. Eine ausführliche Beurtheilung derselben behalten wir uns für das nächste Heft vor.

Hoffentlich noch im Laufe dieses Jahres wird erscheinen: Alphabetisches Repertorium der antipsorischen Heilmittel, von Samuel Hahnemann. — worin die Symptome der in dem zweiten, dritten und dem bald erscheinenden vierten Bande des Werkes über die chronischen Krankheiten enthaltenen Arzneistoffe auf die angemessenste und für den Suchenden bequemste und zweckmäßigste Weise geordnet und dargestellt sind.

Von der im vorigen Hefte des Archivs angezeigten interessanten Schrift des Herrn Dr. Albrecht: Ars medendi homöopathica ejusque cultores medicamenta ipsi praeparantes coram tribunali juris et politiae medicae. sind noch Exemplare in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden zu erhalten. St.

Paris.

(Paris quadrifolia L. Vierblätterige Einbeere.)

Von D. E. Stapf.

(Eine an waldigen Orten wild wachsende perennirende Pflanze, von welcher Beere und Wurzel, besonders aber die Blätter, zu arzneilichem Gebrauch angewendet werden.)

Nur wenig und unvollständiges ist es, was wir von den eigenthümlichen Wirkungen dieser bisher kaum gebrauchten, doch äußerst kräftigen und für therapeutische Zwecke vielversprechenden Pflanze wissen, deren Wichtigkeit schon Murray*) erkennt und daher genauere Kenntniß derselben für wünschenswerth erachtet. Die nachstehenden Symptome enthalten jedoch schon mehrfache schätzbare Andeutungen, in welchen Krankheitsfällen sie sich vorzugsweise heilsam erweisen werde, und sie können wenigstens als ein willkommener Anfang zu einer, durch fernere Versuche zu gewinnenden, nähern und vollständigern Kenntniß ihrer Heilkräfte angesehen werden und hier eine Stelle finden.

Besonders ausgezeichnet ist die Wirkung dieser Pflanze auf die Respirationsorgane, namentlich auf die Luftröhre, wie dieß aus den diesfalsigen Symptomen deutlich hervorgeht. (Sympt. 75 — 86). Eine eigene Art Heiserkeit mit beständigem Schleimräuspern, selbst bedeutender Hu-

*) Murray Apparat. medicam. VI. 20.

sten, ist darin scharf bezeichnet und mir und mehreren andern homöopathischen Aerzten ist es bereits in einigen entsprechenden Fällen gelungen, Zustände dieser Art vermittelst dieser Pflanze homöopathisch zu beseitigen. Vielleicht wäre selbst in einer Art angehender Luftröhrenschwindsucht etwas von ihr zu erwarten, wenn nicht in dieser und ähnlichen chronischen Krankheiten, insofern ihnen, wie meistens, ein specifisches Miasma zu Grunde liegt, die Anwendung der antipsorischen Mittel weit vorzuziehen ist. Berger*) gab zehn — zwölfjährigen an Keuchhusten leidenden Knaben alle Abende einen Scrupel der getrockneten Blätter mit erwünschtem Erfolge. Unverkennbar ist ebenfalls ihre Wirkung auf die Haut, (Sympt. 9, 23, 29, 37, 38, 39, 40 u. m. A.) auf welcher sie, an verschiedenen Stellen, Ausschläge, Blüthchen, Bläschen, mit meist jückenden Schmerzen hervorbringt. Auch auf die Harnwerkzeuge ist ihre Wirkung bedeutend und stark (Sympt. 75—79.) und verspricht daher in Krankheiten dieser Organe, bei angemessener Anwendung, günstige Resultate zu liefern. Man bereitet die Tinktur der Paris durch Vermischung des frischausgepreßten Saftes der Blätter der (im Junius) eben zu blühen anfangenden Pflanze mit gleichen Theilen Weingeist, von welcher Mischung man, nach 24 stündigem ruhigen Stehen und Absetzen der unauflöslichen Theile, die helle Tinktur abgießt. Ich habe die Paris bisher in sechster Verdünnung zu einem kleinen Theile eines Tropfens mit Erfolg angewendet, wage jedoch, bei ungenügender Erfahrung, vor der Hand noch nicht zu bestimmen, ob eine höhere Verd. vielleicht noch angemessener seyn dürfte. Auch hierüber müssen weitere sorgfältige Beobachtungen entscheiden. — Nachstehende Symptome sind theils vom Hrn. Hof-

*) Mater. medic. p. 313.

rath D. Hahnemann, theils von den DD. Groß (Gß.) Hartmann, (Htn.) Wislizenus, (Wz.) Langhammer, (Lgh.) Teuthorn, (Thn.) und Stapf, (St.) sorgfältig beobachtet und aufgezeichnet worden.

Plötzlicher, drehender Schwindel, besonders im Sitzen (Gß.)

Dummlichkeit im Kopfe. (Gß.)

Beim (gewohnten) Tabakrauchen, Kopfweh. (n. 5 St.) (Lgh.)

In der linken Stirne, ein betäubender Kopfschmerz, pulsähnlich klopfend. (Gß.)

5. Inwendiges Kopfweh, die Nacht beim Erwachen, wie Glucksen; er konnte nicht wieder einschlafen wegen innerer Unruhe. (Hahnemann.)

Ein immerwährendes schmerzhaftes Drücken tief im rechten Stirnhügel. (n. 1 St.) (Htm.)

Drückender Schmerz in der rechten Schläfegegend, der durch Aufdrücken mit der Hand vergeht. (n. 2 St.) (Htm.)

Spannen in den Bedeckungen der Stirne und des Hinterhauptes; es ist, als wäre die Haut fest an den Knochen angewachsen, und fast ohne Bewegung. (Gß.)

An der Stirn Ausschlagsblüthen, die beim Befühlen drückend schmerzen. (Hahnemann.)

10. Empfindung, als würde eine scharfe Spitze auf dem rechten Stirnhügel aufgesetzt (oberflächlich stechender Druck. (n. 1 St.) (Gß.)

Betäubende Stiche auf der linken Stirnseite äußerlich. (n. 1 St.) (Lgh.)

Absetzender, ziehender Schmerz in den Muskeln des Hinterhauptes rechter Seite. (n. 3. St.) (Lgh.)

Beim Anfühlen Schmerz des Haarkopfs und der Kopfhaut, als wenn die Haare schmerzten. (n. 1¼ St.)(Lgh.)

Auf dem linken Scheitelbeine eine blos bei Berührung wie sehr wund schmerzende Stelle (die in der Nacht entstand), wie nach einem harten Stoße, woran man äußerlich nichts krankhaftes sehen kann. (n. 24 St.) (Gß.)

15. Der Kopf ist schwer; die Nackenmuskeln wollen ihn nicht aufrecht erhalten, er sinkt vorwärts. (Gß.)

Spannen in den Hals- und Nackenmuskeln, so daß der Kopf fast unwillkürlich vorgezogen wird. (Gß.)

Empfindung, als läge eine große Last auf dem Nacken. (Gß.)

Gesichtsblässe. (n. 12 St.) (Lgh.)

Schmerzhaftes Drücken über der linken Augenhöhle, was das obere Augenlid herabzudrücken schien. (Htm.)

20. Erweiterung der Pupillen. (n. ¼ St.) (Lgh.)

Zucken und Fippern der obern Wimper des rechten Auges. (n. ½ St.) (Wz.)

Kriebeln am Rande der obern Wimper des rechten Auges. (n. 2½ St.) (Wz.)

Kleine trockne Blüthchen mit jückendem Fressen über der linken Augenbraue; vom Kratzen wird das Fressen ärger und es ist ihm dann, als stecke ein feine Spitze (Splitter) in der Haut. (Gß.)

Die innern Augenwinkel schmerzen brennend. (Gß.)

25. In den innern Augenwinkeln, am Tage, Augenbutter und brennender Schmerz, vorzüglich bei Berührung. (Gß.)

Augentriefen, früh nach dem Aufstehn. (Gß.)

Kratzendes Drücken unter den Jochbeinen. (n. ¾ St.) (Wz.)

Spannen und Drücken in der linken Backe. (n. 5 Minuten) (Gß.)

Jückende, rothe Flecken am Backen und an den Aesten des Unterkiefers, wie Hirsekörner, die beim Reiben und Kratzen schmerzen und ohne Feuchtigkeit sind. (Gß.)

30. Reißen im rechten Ohre, als wenn das Ohr aus dem Kopfe gerissen würde. (n. 10 Min.) (Gß.)

Ein schnell entstehender Schmerz in beiden Ohren, als wäre in den Gehörgang ein Keil eingetrieben, der die Wendungen desselben auseinander triebe; zuletzt blos im rechten Ohre sehr arg; das Einbohren mit dem Finger hob es nur auf kurze Zeit, (beim Gehen im Freien Abends. (n. 10 St.) (St.)

Ein Klingen im linken Ohre. (n. 4 St.) (Lgh.)

Empfindung, als läge ein dicker Nebel vor beiden Ohren; es ist ihm, als hörte er nicht wohl. (n. ½ St.) (Gß.)

Nasenbluten. (n. 3 St.) (Thn.)

35. Heftiges Nasenbluten. (n. 6 St.) (Thn.!)

Eine Ausschlagsblüthe an der Oberlippe unter der Nase, mit Eiter in der Spitze und mit einem rothen Hofe umgeben. (n. 4. St.) (Lgh.)

(Abends, vor dem Schlafengehn) ungeheures jückendes Fressen und Brennen an der linken Seite des Unterkiefers und unter seinem linken Rande; früh, nach dem Aufstehn, zeigen sich an dieser Stelle aufgekratzte, blutige Blüthen, wie Hirsekörner. (Gß.)

Eine Blüthe mitten an der Oberlippe, außer dem Rothen,

mit rothem Hofe und Eiter in der Spitze. (n. ½ St.) (Lgh.)

Ein jückendes Blüthchen an der rechten Seite des Kinnes, welches nach dem Kratzen schmerzt. (n. 24 St.) (Lgh.)

40. Ein Bläschen am Innern der Unterlippe. (n. ½ St.) (Lgh.)

Wie mit Hirsekörnern weißbelegte Zunge und Rauhigkeit derselben. (n. 1¼ St.) (Lgh.)

Braune Zungenwurzel, früh nach dem Aufstehn. (Gß.)

Es läuft Speichel im Munde zusammen, der, obgleich geschmacklos, doch den Mund zusammen zieht, wie herbe Dinge zu thun pflegen. (St.)

Tief hinten am Gaumen, ein bisweilen schnell entstehendes Trockenheitsgefühl mit kratziger Empfindung, mit Zusammenlaufen einer Menge geschmackloſen Wassers im Munde, wie wenn man hungert. (St.)

45. Früh beim Erwachen ist der Mund ganz ausgedörrt. (Gß.)

Bei Trockenheit und Rauheit der Zunge, bitterer Geschmack im Munde. (n. ¼ St.) (Lgh.)

Raksen, von im Rachen angehäuften Schleime. (Gß.)

Schluckſen, (n. ¾ St.) (Lgh.)

Nach dem Essen immerwährendes Schluckſen. (Htm.)

50. Nach dem geringen Mittagsessen überläuft ihn über den Rücken und die Stirne eine Wärme mit Schweiß; dann Schauder im Rücken mit Nachlaß des Schweißes, u. trockne, brennende Hitze u. Röthe im Gesichte. (n. 2½ St.) (St.)

Hunger, bald nach der nahrhaften Mahlzeit. (St.)

Tabakrauchen will nicht schmecken. (Hahnemann.)

Klammartiges Reißen in den ganzen Bauchmuskeln bis zur Herzgrube herauf, beim eingebognen Sitzen stärker, als im Gehen. (n. ¼ St.) (Wz.)

Ein rother, krummer Streif über dem Nabel, da wo vorne die Ribben aufhören, mit schmerzhaft drückender Empfindung vorzüglich in seiner Mitte. (Gß.)

55. Nach dem Essen wird der Unterleib dick und unbehaglich. (Hahnemann.)

Links über dem Nabel, auf einer kleinen Stelle, ein Drücken, als wenn da etwas Hartes läge. (Gß.)

Drückende Leibschmerzen. (Hahnemann.)

Unruhe im Unterleibe. (Hahnemann.)

Unschmerzhaftes Knurren und Poltern im Unterbauche. (Gß.)

60. Kollern unter dem Magen im Bauche, wie von Leerheit. (n. 1½ St.) (Htm.)

Etwas dünner, schleimartiger Stuhlgang. (n. ¾ St.) (Htm.)

Etwas harter, schwieriger Stuhlg. (n. 3½ St.) (St.)

Mehrmaliger Stuhlgang. (n. 15 St.) (Lgh.)

Sehr stinkende Stuhlgänge, wie faules Fleisch. (Hahnem.)

65. Mehrere Tage lang sehr dunkelgelber Harn, der selbst bei längerm Stehen keinen Bodensatz fallen läßt. (St.)

Drängen auf den Harn, aller 10, 15 Minuten und Brennen beim Lassen des Urins. (Hahnemann.)

Früh, nach jedem Urinlassen, Harnzwang. (n. ¾ St.) (Lgh.)

Im Sitzen, heftiges Brennen in der Spitze der Harnröhre. (n. 2½ St.) (Lgh.)

Feine Stiche vorne in der Harnröhre. (n. 1¼ St.) (Lgh.)

70. Nächtlicher Saamenerguß. (Hahnemann.)

Früh nach dem Aufstehn, ganz verstopfte Nase; er schnaubt mit vieler Mühe Schleim mit Blut vermischt aus. (G ß.)

Ausschnauben rothen und grünlichen Nasenschleims. (G ß.)

Fließender Schnupfen, abwechselnd mit Stockschnupfen. (G ß.)

Stockschnupfen. (G ß.)

75. Luftröhre (und der Mund) ist früh beim Erwachen ganz ausgedörrt, mit einiger Heiserkeit der Stimme. (G ß.)

Rauhheit in der Luftröhre u. davon tiefe Baßstimme. (G ß.)

Eine so starke Heiserkeit, daß er kein lautes Wort herausbringen kann, periodisch wiederkehrend, in viertel- u. halben Stunden, ohne schmerzhafte Empfindung im Halse. (n. 1½ St.) (St.)

Es liegt ihm Schleim auf der Brust, ohne Reiz ihn auszuwerfen. (n. 4¾ St.) (Lgh.)

Im Luftröhrkopfe ist ein Reiz zum Kotzen, wie vom Schwefeldampfe und beim Kotzen geht immer nur ganz wenig Schleim weg, und schon nach einigen Minuten ist der Reiz wieder da, u. er muß von neuem kotzen. (G ß.)

80. Früh nach dem Aufstehn, stetes Kotzen, worauf kein Auswurf erfolgt; nach etwa einer halben Stunde erfolgt grüner, zäher Schleim. (G ß.)

Sehr öfteres Kotzen; er will zähen Schleim, der sich hinten im Kehlkopfe festgesetzt zu haben scheint, loshüsteln. (G ß.)

Er hustet und kotzt zähen grünlichen Schleim aus dem Kehlkopfe. (Gß.)

Wenn er auf der linken Seite im Bette liegt, fängt der Husten sogleich an. (Hahnemann.)

Anhaltendes Kotzen und Husten, ohne Schleimabgang, sobald er sich zu Bette legt; er kotzt so heftig, daß ihm Funken vor den Augen erscheinen. (Gß.)

85. Beständiges Schleimräuspern; es war als läge eine Menge Schleims oben im Kehlkopfe, den er losräuspern müßte, worauf ein weißer, zäher, geschmackloser Schleim zum Vorschein kam. (St.)

Mehrere Tage lang löset sich beständig ein Klümpchen Schleim von dem obern Theile der Luftröhre schmerzlos ab, selbst ohne bedeutendes Räuspern. (St.)

Beim Einathmen ein stark drückendes Stechen auf der linken Brustwarze. (n. 5½ St.) (Htm.)

Feines, schmerzhaftes Stechen zwischen den vier letzten rechten Ribben, dicht am Rückgrate, beim Einathmen stärker. (n. 3 St.) (Htm.)

Unterhalb der linken Brustwarze, eine kleine Stelle mit pulsirender schmerzlicher Empfindung, bei Berührung stechend schmerzend. (Gß.)

90. Sehr heftige, bald schneidende, bald stechende Empfindung in der rechten Seite der Brusthöhle neben dem Schwerdknorpel, als wenn der Schmerz vom Rücken und dem Brustbeine gleich weit entfernt, in der Mitte der Brusthöhle selbst wäre, doch mehr nach der rechten Seite zu. (Gß.)

Fressend nagender Schmerz auf dem Brustbeine. (n. ½ St.) (Wz.)

Herzklopfen, in Ruhe und Bewegung. (Abends) (Gß.)

Gefühl von Schwere in den Armen, auch in der Ruhe. (n. ¼ St.) (Wz.)

Ein Schmerz im Vorderarme, als wenn er ihn sehr lange zum Schreiben angestrengt hätte, am schlimmsten, wenn der Arm hängt. (Lgh.)

95. Heftiges Reißen im rechten Vorderarm, in allen Lagen. (n. 4½ St.) (Lgh.)

Klammartiger Schmerz hinter dem linken Handgelenke. (n. 1 St.) (Wz.)

Kriebeln an der innern Fläche der linken Hand, fast wie von Eingeschlafenheit. (n. 1½ St.) (Wz.)

Ein jückendes Blüthchen am Mittelhandknochen des Zeige- und Mittelfingers der rechten Hand, nach dem Kratzen schmerzt die Stelle. (n. 3½ St.) (Lgh.)

Schmerz in der Spitze des Mittelfingers, wie unterköthig, oder mit Blut unterlaufen. (Lgh.)

100. Arges Reißen im ganzen linken Zeigefinger, ohne Hinderung seiner Bewegung. (n. 2 Tg.) (Gß.)

Pulsartiges, spitziges Stechen im Steißbeine. (Gß.)

Im rechten Hüftgelenke schmerzhafte Empfindung blos beim Gehen; wenn er beim Gehen den linken Fuß aufsetzt und der rechte gleich vor dem Fortsetzen, noch in seiner weitesten Ausstreckung nach hinten befindlich ist, so zieht es im rechten Hüftgelenke, als würde dieser Fuß gewaltsam nach hinten gerissen. (Gß.)

Feines Nadelstechen in der rechten Hüfte, absatzweise zurückkehrend. (n. 1 St.) (Htm.)

Schmerzhaftes Spannen auf dem rechten Knie, blos wenn es

gebogen wird und ein Theil der Körperlast drauf ruht, aber nicht im Geradestehen, Sitzen oder Liegen. (G ß.)

105. Klammartiger Schmerz um die rechte Kniescheibe, der sich durch keine Bewegung verlor. (n. 3½ St.) (H t m.)

Beim Stehen, ein heraufziehender Schmerz an den Flechsen der rechten Kniekehle. (n. 2 St.) (L g h.)

Kneipen auf dem Rücken des Unterfußes. (n. 10 St.) (W z.)

Stumpfe Stiche auf dem Rücken des rechten Unterfußes. (n. 1¼ St.) (L g h.)

(Im Sitzen) heftige, scharfe Stiche auf dem innern Knöchel des linken Unterfußes. (n. 1½ St.) (L g h.)

110. Heftig schmerzende Stiche auf der Fußsohle, quer über die Ballen der Zehen. (n. 2 St.) (L g h.)

Auf der linken Fußsohle ein lähmiger Schmerz beim Auftreten, mehrere Tage anhaltend. (G ß.)

Kriebeln an mehrern Stellen unter der Haut, ohne Jücken. (n. einigen Minuten) (W z.)

Immerwährendes Gähnen. (n. 4 St.) (H t m.)

Nachmittags, Gähnen mit Schläfrigkeit. (n. 12 St.) (L g h.)

115. Nachts, traumvoller Schlaf. (L g h.)

Frösteln an Brust und Unterleibe und den Untergliedmasen mit Gänsehaut und Gähnen, bei eiskalten Füßen. (n. 1¼ St.) (H t m.)

Ein keines Frösteln an den Untergliedmasen und Empfindung von Zusammenziehn der Haut, während der Oberleib, die Obergliedmasen und die Unterfüße warm sind. (n. 2¼ St.) (H t m.)

Schauder überläuft ihn. (n. 10 Minuten) (W z.)

Die ganze rechte Hälfte des Körpers vom Kopfe bis zum Fuße ist kalt, während die andre Hälfte ihre gehörige Wärme hat. (n. 4½ St.) (Htm.)

120. Erhöhete Wärme des ganzen Körpers. (n. ¾ St.) (Lgh.)

Früh, beim Erwachen, allgemeiner beißend-jückender Schweiß, der zum Kratzen nöthigte. (n. 22. 48 St.) (Lgh.)

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Achter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1829.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Medicinische Lesefrüchte. Von D. G. W. Groß. . Seite 1.
Homöopathisch-antipsorische Heilungen. Von D. Franz Hartmann. . . . . — 33.
Homöopathische Heilungen. Von D. G. A. Weber in Braunschweig. . . . . — 51.
Beobachtungen auf dem Gebiete der homöopathischen Heilkunst. Von D. Kammerer zu Schwäbisch-Gmünd. (Fortsetzung.) . . . . . — 68.
Homöopathische Heilungen. Von D. N..g in H. . . — 73.
Homöopathische Heilungen. Von D. Schüler in Stollberg. — 77.
Warum bedürfen chronische Krankheiten bisweilen einer so langfortgesetzten homöopathischen Behandlung zu ihrer gründlichen Heilung, und wodurch wird letztere in einzelnen Fällen unmöglich? Von D. Schmit, Direktor des Herzogl. homöopathischen Klinikums zu Lucca in Italien. . . . . — 86.
Samuel Hahnemanns funfzigjähriges Doctorjubiläum. Gefeiert zu Cöthen den 10ten August 1829. — Nebst sechs Beilagen. Vom Herausgeber. . — 96.
Beleuchtung der Mittheilung in Nr. 29 der Biene. „Ueber eine tödlich abgelaufene hom. Cur zu Dresden." — 148.
Berichtigung. . . . . — 159.
Briefliche Mittheilungen.
Schreiben des Herrn Collegienrath Korsakof an Hrn. Hofrath Hahnemann, nebst einer Nachschrift desselben an den Herausgeber. . . — 161.
Aus Neapel. . . . . — 164.
Literarische Anzeigen. . . . . — 167.
Berichtigung. . . . . — 180.
Märzveilchen. (Viola odorata.) . . . . . — 182.

Medicinische Lesefrüchte.

Von

Dr. G. W. Groß.

(Fortsetzung.)*)

W. B. Dewees (Philadelphia Journ. — S. Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Von G. H. S. Ober-Medicinalrathe Fr. v. Froriep. XIX. Bd. Nr. XI — XVIII. 1828.) erzählt drei glücklich verlaufene Fälle von Blutanhäufungen und Infiltrationen der labia pudendi, während oder gleich nach der Geburt. Das Uebel, meint er, erstrecke sich meistens bloß auf die eine Lefze und das Blut scheine von den tiefer verlaufenden Gefäßen und denen, welche den plexus vaginalis bilden, zu kommen; zuweilen berste die innere Auskleidung der Lefze zu großer Erleichterung der Kranken; im Fall dieß sich nicht ereigne, geschehe es wenigstens bald in Folge eintretender Gangrän. Der von der Ausdehnung entstehende Schmerz sey oft fürchterlich, es trete Fieber mit Irrereden ein und der Urin werde mechanisch zurückgehalten. Der Vf. empfiehlt hier einen Aderlaß und übrigens starke In-

*) S. Archiv VII. 3.

cision des Tumors, eine streng antiphlogistische Behandlung, Abführungen durch Neutralsalze und höchste körperliche Ruhe; äußerlich noch fleißiges Reinigen der Wunde, Auflegen von Holzkohlenbrei und Waschungen mit einer Mischung aus Wasser und Holzessig. Die durch nachherige starke Eiterung sinkenden Kräfte läßt er, wenn keine Fieberbewegungen mehr Statt finden, durch China und nahrhafte Diät wieder ersetzen. — Aber wozu denn alle diese Umstände, wenn — wie es doch wohl nicht anders seyn kann — das ganze Uebel von Quetschung der betreffenden Theile herrührt? — Eine oder ein paar kleine Gaben Arnica montana müßten — dünkt uns — hier wohl allen Indicationen entsprechen und es nicht bis zur Eiterung und dem Sinken aller Kräfte kommen lassen, und wollte man nun ja — in der Meinung, daß es anders gar nicht angehe — auch äußerlich etwas thun, so könnte dieselbe Arnica in einer stärkern Form auch von außen applicirt werden. So erzielte man höchst wahrscheinlich eine schnelle Heilung, während man auf dem angegebenen Wege die Kranke mit Mühe und Noth nur durchschleppt. —

Dr. J. G. Blankmeister, pract. Arzt und Geburtshelfer zu Jena, theilt im Journal der pract. Heilk. von C. W. Hufeland und E. Osann VI, Sck. Juni, 1828. S. 81 — 98. Wahrnehmungen über den Wundstarrkrampf und über den Gebrauch des Opiums, des Kalomels, der Belladonne und der Moxa mit. Einem Schreiber, 18 Jahre alt, wurde von einer 20 Centner schweren Glocke die große Zehe zermalmt und der Mittelfußknochen zusammt den Strecke- und Beugemuskeln herausgerissen, wobei er gegen 3 Pfd. Blut verlor. Eine Stunde später blutete die Wunde nur noch schwach und

sah dunkelroth aus; der Kranke war blaß und zitterte, der Puls zeigte sich klein, schnell und kaum fühlbar, das Gesicht kaltschweißig. Ueber Schmerz klagte er nur wenig. Nach dem Verbande verordnete man eine Mixtur von Nitrum und Tr. Opii, brachte auf den Unterfuß und Verband eiskalte Umschläge, sorgte sehr angelegentlich, jede Erkältung zu verhüten und stets reine Luft zu erhalten, auch das Gemüth zu erheitern und tägliche Leibesöffnung zu bewirken. Nach 10 Tagen ward die erste, völlig zermalmte Phalanx von selbst abgestoßen und die Wunde eiterte aufs Beste; selbst am 14. Tage war das Befinden noch recht gut und weder Schmerz noch Fieber zu bemerken, und gleichwohl entstand, ohne bekannte Veranlassung, des Morgens während des Genusses einer Wassersuppe plötzlich Trismus. Die Wunde zeigte dabei noch keine Veränderung. Man eilte jetzt, über die letztere warme Oel- und erweichende Kräuterumschläge zu legen, eine Salbe aus 6 Dr. Fett mit ana 1 Dr. Calomel und Opium am Halse, den Kinnbacken, im Nacken und längs dem Rückgrate einzureiben und innerlich ein Inf. Valerian. mit Liq. c. c. succ. nehmen zu lassen. Nach 2 Stunden trat nun auch noch Starrkrampf ein (eine, so energischem Verfahren gewiß entsprechende Wirkung!), und hierauf verordnete man ein Bad nach Stütz, innerlich Kaliauflösung und aller 2 Stunden 1 Gr. Opium mit 3 Gr. Calomel p. d. — Zugleich applicirte man im Nacken und am Rücken, wo der Kranke Schmerzen fühlte, 40 Blutigel, auf Brust, Waden und Oberschenkel Sinapismen und auf dem Kopfe kalte Umschläge. Am folgenden Tage dauerte der Zustand fort und man wendete daher Abends noch ein eiskaltes Sturzbad auf den Scheitel, spanische Fliegen längs dem Rückgrate, Blutigel an der Schläfe und Schröpfköpfe an den Winkeln des Un-

terkiefers an. Zwei Tage später war der Trismus gehoben und 26 Gr. Opium, nun verbraucht, brachten so wenig Schlafsucht, als das Verabreichen von 36 Gr. Calomel einen erheblichen Speichelfluß, hervor; doch wollte der Tetanus nicht weichen, wenn er gleich etwas schwächer geworden war. Der Kranke bekam Hoffnung zur Wiederherstellung; allein noch ehe am nämlichen Tage das kalte Sturzbad und die Moxa aufs Kreuz, welche man ihm noch zugedacht hatte, in Anwendung kommen konnten, war der Patient an schnell überhandnehmendem Tetanus und Opisthotonus — verschieden.

Der zweite Fall dieser Art, welchen der Hr. Vf. erlebte, betraf ein 17jähriges kräftiges Landmädchen, welcher durch einen Stein 2 Zehen zerquetscht wurden. Der Hr. Vf. fand sie sehr erschöpft, zitternd und ihren Puls härtlich, schnell und schwach. Auch hier wurde das vorige Verfahren eingeleitet, und es gieng bis zum 9. Tage recht leidlich; jetzt aber trat Opisthotonus ein. Man schritt nun wieder zum inneren und äußeren Gebrauche von Calomel und Opium, wendete ein allgemeines Bad mit Waizenkleie und 12 Unzen Valeriana nebst einem kalten Sturzbade auf den Scheitel an, und so wich dann der Krampf theilweise und die Haut wurde feucht. Den folgenden Tag nahm er indessen wieder zu, ja es zeigten sich nun auch Spuren von Trismus. Jetzt schritt man zur Moxa und die fliehende Psyche war dieß Mal weniger eilig; denn man behielt noch Zeit genug, jene auf die rechte Seite des untersten Lenden- und Kreuzbeinwirbels, in der Nähe des Nerv. ischiad. und sympathic, zu setzen und kaum hatte sie einige Secunden eingewirkt, als die Kranke ein paar Mal laut aufschrie und in diesem Augenblicke der ganze Krampf von ihr gewichen war. Es folgte nun noch ein starker Schweiß über

dem ganzen Körper und eine profuse Stuhl- und Urinexcretion, der Puls wurde bald freier und die Heilung der Wunde geschah ohne weiteres Hinderniß binnen 4 Wochen. Gestützt auf dieses glänzende Resultat und aus vielfachen Erfahrungen von der Nutzlosigkeit der Stützischen und Grimstonschen Methoden überzeugt, will der Hr. Vf. künftig bei jedem Krampfe nach Verwundungen die Moxa anwenden.

Allein wird ihn denn diese nie im Stiche lassen? Auch hier hätten wir kleine Dosen Arnica für das angemessenste gehalten und einzig angewendet und uns dünkt, es wäre dann schwerlich bis zu einem Krampfe gekommen. Wir begreifen nicht, warum die Herren ein Mittel, dessen Nutzen in solchen Fällen sie doch kennen müssen, ganz unbeachtet lassen. Etwa weil sie es für einen Scherwenzel halten und weil es hier homöopathisch wirkt? Dieser unzeitige Stolz kommt ihren Kranken, selbst wenn sie mit dem Leben davon kommen, sehr theuer zu stehen. Und wäre auch wirklich der Krampf bereits eingetreten, so würde es doch wohl noch Mittel, außer der Moxa, geben, welche demselben heilkräftig (specifisch) begegneten und ohne lange Quälerei heilten. Die Homöopathen kennen mehrere dieser Art und auch der Hr. Vf. hat ja ein solches gefunden, wie der von ihm mitgetheilte dritte Fall beweist. Eine 60jährige, sehr schwächliche, reizbare und abgemagerte Dame, die häufig mit rheumatischen und hysterischen Zufällen geplagt war, legte sich selbst einen großen Senfteig auf den Arm der leidenden Seite und ließ ihn die Nacht durch liegen. Früh nahm man mit ihm zugleich die Oberhaut ab; die Kranke empfand große Schmerzen, bekam Convulsionen und bald auch Trismus und Tetanus. Selbst die mildesten Dinge wurden nicht äußerlich vertragen, wohl aber eine zuletzt aus Extr. bel-

ladonn. gr. X, Cerat. saturn. 3 Dr. und Ol. lini q.s. gefertigte Salbe, mit der man zugleich den inneren Gebrauch von Extr. bellad. gr. X in Aq. Cinnam. 12 Dr. c. Napht. acet. — Theelöffelweise gegeben — verband. Nach 5 Stunden war der Trismus gewichen; während eines 1stündigen Schlafes ward der Körper wieder allgemein warm und ein reichlicher Schweiß brach aus; etwas später wurde auch der Tetanus gehoben. Die Heilung erfolgte nun leicht und so vollständig, daß die Kranke sich nachher wohler befand, als es in den letzten 20 Jahren der Fall gewesen war.

Der Hr. Vf. freut sich natürlich über diese Cur und wir uns mit ihm; denn wir erkennen darin eine alte Bekannte wieder, nämlich eine homöopathische. Und hätte der gute Herr College eine einzige kleine Dosis Bellad. angewendet, so wäre der Erfolg unstreitig noch glänzender ausgefallen. Nun er mag nur dem homöopathischen Heilprincipe nicht zürnen, daß es sich ein Mal in sein ärztliches Verfahren eingeschlichen hat.

In Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde, XXVI. Bds. III. Hft., 1828., findet sich unter den „merkwürdigen Krankheitsfällen, mitgetheilt aus den Berichten von königl. Medicinal-Beamten" (S. 547 — 566.) folgende Krankheitsgeschichte. Ein Gymnasiast fiel von einer Treppe mit dem Kopfe auf das Pflaster des Hausflurs, lag ein Weilchen betäubt, wurde dann aufgehoben wieder zum Bewußtseyn und in's Bett gebracht. Am folgenden Morgen fand ihn der Hr. Vf. bei Besinnung; er klagte nur über Schmerzen am Kopfe und einzelnen beschädigten Hautstellen, hatte sonst keine bemerkbare Verletzung und schien ganz außer Gefahr zu seyn. Allein nach 36 Stunden begann er plötzlich zu deliriren, wollte entfliehen, hatte einen

stieren Blick und verrichtete alles hastig und verkehrt. Das rechte Ohr ergoß ein blutiges Serum; auch verlor er die Sprache und stieß nur zuweilen unartikulirte Töne aus. Man setzte ihn sofort in ein laues Bad und übergoß ihn dann plötzlich mit einem Eimer kalten Wassers. Durch diese letztere Operation wurde er heftig aufgeregt und ließ sich von nun an nicht mehr zum Baden bewegen; selbst das bloße Erwähnen des Bades schreckte ihn aus seinem jetzt erfolgten passiven Zustande auf. Physisch schien er gar nicht krank zu seyn, allein in den Gesichtszügen sprach sich die höchste Fatuität aus. Nach 3 Tagen traten epileptische Zufälle ein, welche in 3 Tagen gegen 30 Mal repetirten. Hinzukommende gastrische Zeichen gaben Veranlassung, 2 Wochen lang, einen Tag um den anderen, ein Brechmittel zu reichen, weil man auf die ersten Dosen die epileptischen Zuckungen sich mindern, dann ganz verschwinden und den Kopf freier werden sah. Auf den kahlgeschorenen Scheitel rieb man Ungt. stibiatum ein. Allmählig ward so der Kranke ganz hergestellt, jedoch unter der besonderen Erscheinung, daß er, nach wiedererlangtem Bewußtseyn, beim Sprechen die Worte vergebens suchte. Er hatte nicht nur jede ihm früher bekannt gewesene Sprache, sondern gerade die ihm sonst geläufigste polnische, am meisten verlernt und diese war es auch, welche er am spätesten wieder erlernte. Nach der Herstellung ward von der trüben Stimmung, dem schüchternen Blicke, dem gelben Teint, welche den Kranken seit mehreren Jahren auszeichneten, keine Spur mehr bemerkt.

Das war also in zwiefacher Beziehung ein glücklicher Fall; nur vermissen wir auch hier in dem curativen Verfahren die allein wahrhaft heilsame Arnica, welche schneller und leichter die Genesung bewirkt und alles andere arzneiliche

Eingreifen überflüssig gemacht haben würde. Wenigstens darf der Hr. Vf. hier der vis naturae medicatrix ihren Sieg, den er ihr vermuthlich nur erschwerte, nicht streitig machen.

Der Prof. Dr. Valentin Mott in New-York (S. Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilk. ꝛc. a. a. O.) beschreibt eine am Scrotum vorgenommene Operation. Der Kranke nämlich, ein 37jähriger Landwirth, consulirte den Hrn. Vf. wegen Verdauungsbeschwerden und einem sehr degenerirten Scrotum. Dieses war gegen 14 Mal größer wie gewöhnlich und an beiden Rändern mit mehreren Dutzend steinharten, von den allgemeinen Bedeckungen überkleideten, weißen Geschwülsten verschiedener Größe besetzt, wodurch das Ganze einer ungeheuren Traube ähnlich wurde. Die allgemeinen Bedeckungen von den größeren Geschwülsten, die über ein Jahr geschwürig waren, excernirten stets einen stinkenden, mit abgebröckelten Steinverhärtungen vermischten Eiter; in den Oeffnungen befanden sich weißliche, steinige Concremente. Das Uebel war seit 20 Jahren allmählig zu dieser Ausbildung gediehen. Weil die Gesundheit übrigens ungetrübt erschien, auch die Hoden sich in der krankhaften Masse frei bewegten, wurde vom Hrn. Vf. die Operation vollzogen. Sie gieng, obgleich viele Arterien unterbunden werden mußten, glücklich von Statten, und durch den nachherigen Granulationsproceß ward auch eine neue Hülle für die Testikel gebildet. Seit einigen Jahren ist der Operirte recht wohl, — bis auf die Affection seines Magens, gegen welche er bisweilen Bismuth. nitr. nimmt.

Aber dieses Mittelchen wird ihm auf die Länge nichts helfen und einen neuen Ausbruch der Psora nicht verhüten

können. Gewiß stand die Magenaffection mit der Verbildung des Scrotum in weit genauerer Verbindung, als mancher sich träumen läßt, und es wäre wohl zweckmäßiger gewesen, erst jenes Magenleiden rationell zu beseitigen und dann das Messer zur Entfernung der steinigen Verbildungen anzuwenden. Aber man ist nur zu leicht durch einen schnellen Erfolg befriediget, ohne lange zu fragen, ob es auch ein dauerhafter seyn werde.

Von Dr. Varlez, Chirurg am Brüsseler Militärspitale, erhalten wir (S. Notizen a. a. O.) Bemerkungen über den Nutzen des Chlorkalkes bei Ophthalmia purulenta. Der Hr. Vf. sah nämlich in 10jähriger Praxis viele Augenkranke erblinden, bei denen die thätigste und rationellste (?) Behandlung unnütz war, und versuchte also, weil Chlorkalk in Geschwüren die Eiterung mildert, denselben auch hier, um den kranken Theil umzustimmen und die Eiterbildung zu hemmen. Die Erfolge, welche er nun beobachtete, waren günstig und er nahm daher keinen Anstand, das Mittel überall bei Ophthalmia purulenta und Blennorrhoea, selbst der Wochenkinder, so wie in allen Fällen anzuwenden, welche, in chronische übergegangen, zugleich eine muköse Absonderung zeigen. Ein Scrupel bis eine Drachme und noch mehr Chlorkalk, wenn es der Kranke verträgt (denn das ist Regel in der Allopathie, jedem so viel aufzuladen, als er tragen kann!), wird in Einer Unze dest. Wasser aufgelöst und mit einem Haarpinsel auf die erkrankte Conjunctiva applicirt. Diese Auflösung erneuert man täglich, wendet sie alle 3 Stunden an und bedeckt dann sogleich das Auge mit einer, in kaltes Regenwasser getauchten Compresse. Bei sehr heftigen Ophthalmien aber werden außerdem Aderlässe, Purganzen, Quecksilber und Fußbäder, in chro-

ntschen Fällen noch Haarseile, spanische Fliegen ꝛc. zu Hülfe genommen.

Bei dieser Mittheilung drängen sich uns mancherlei Gedanken auf. Das Erblinden „trotz der thätigsten und rationellsten Behandlung" scheint uns einen Widerspruch zu enthalten. Denn wäre die Behandlung nur rationell (den Superlativus wollen wir gern missen), so würde das Resultat schwerlich Blindheit seyn können; eher läßt sich vermuthen, daß das Erblinden eine natürliche Folge der „thätigsten" Behandlung ist. Denn wenn die Herren ein heroisches Mittel über das andere in Gaben, wie sie der Kranke nur vertragen kann, ohne darunter zu erliegen, anwenden, so nennen sie das thätig. — War es dem Hrn. Vf. bloß um Mittel zu thun, die die Eiterbildung hemmen, so gab es ja deren von jeher mehrere — die austrocknenden Präparate von Zink und Blei ꝛc. — Wie nachtheilig diese oft wirken, hat er gewiß selbst erfahren. Thut der Chlorkalk hier mehr, so müssen wir annehmen, daß er in seiner Zusammensetzung etwas für diesen Fall Specifisches besitze, und das kann nur in der Kalkerde liegen, die wir als ein großes Heilmittel in vielen Augenkrankheiten (Vrgl. d. chronischen Krankheiten ihre eigenthümliche Natur ꝛc. 2. Theil) aus Erfahrungen kennen, welche die des Hrn. Vf. in aller Hinsicht überwiegen. Freilich sind wir überzeugt, daß dieses herrliche Mittel in dieser Form, ohne rechte Entwickelung seiner eigenthümlichen Kräfte und bei der angegebenen Art der Anwendung, immer nur wenig werde leisten können, oft genug auch noch schaden müsse. Das Erstere erklärt sich schon aus den schweren Hülfstruppen, welche bei sehr heftigen Ophthalmien und in chronischen Fällen noch nöthig erachtet und zum Succurs commandirt werden. —

Unter den „Beiträgen zur Pathologie und Therapie der Geburtshülfe, der Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten" (S. Zeitschrift für Geburtshülfe und praktische Medicin — v. D. W. H. Niemeyer ꝛc. 1. Bd. 1. Stck., 1828. S. 158 — 260.) finden wir einen Fall, der sich den jüngst in diesem Archive, 7. Bd. 3. Hft. S. 41 — 43. mitgetheilten unmittelbar anreihen läßt. Eine in glücklichen Verhältnissen lebende, weder sentimentale, noch hypochondrische 39jährige Frau, die bereits 9 Kinder geboren und 2 Frühgeburten ohne Gefahr überstanden hatte, verfiel in ihrer zehnten, völlig ungestört und normal verlaufenden Schwangerschaft auf den Gedanken, sie werde im nächsten Wochenbette sterben. Sie gebar ein kleines Kind sehr regelmäßig, der Uterus contrahirte sich nach dem Wegnehmen der Placenta völlig und die Blutung war unbedeutend. Dennoch war die Gemüthsstimmung bedenklich und die Idee des Todes blieb überall vorherrschend, die Kräfte sanken ohne weitere Nebenerscheinungen mehr und mehr, alle Roborantia und Excitantia waren ohne Wirkung und schon 10 Stunden nach der Niederkunft erfolgte der Tod. — Sollte nicht auch hier ein rationelles Heilverfahren fähig gewesen seyn, das verstimmte Gemüth wieder zu erheitern? Wir hoffen dieß um so zuversichtlicher, da es ja den Homöopathen schon oft gelungen ist, einen indirekten Selbstmord durch die kleinste Gabe Aurum foliat. vollständig und weit sicherer zu verhüten, als durch alle psychischen und physischen Zwangsmittel.

Hr. Hofr. Dr. Hasse zu Güstrow erzählt in seinen „praktischen Bemerkungen" (S. Journal d. prakt.

Heilk. v. C. W. Hufeland und E. Osanna a. a. O. S. 98 — 100.), wie er, bei den im Frühjahre 1827 hier und da in Meklenburg häufig vorkommenden Wechselfiebern, von der Anwendung der Chinasalze öfters durch deren hohen Preis abgehalten, nachdem er in Richters Therapie (1. Suppl. Band) das blausaure Eisen als ein febrifugum erwähnt gefunden, bei Tertian-Fiebern nach vorhergegangenen, etwa nöthigen (?) Ausleerungen, dasselbe in folgender Form: Rp. Caerul. Parisiens. gr Xij — XX, Pulv. aromatic. oder Sem. piper. alb. oder Sem. sinap. 4 Dr. (oder quidquid in buccam venerit!), M. F. pulv., divide in 12 pts aequal. — verordnet habe. In der Apyrexie ließ er von diesen Pulvern 4 — 6 Stück verbrauchen und so kam es dann dahin, daß in der Regel für die folgenden 2 Apyrexien nur jedes Mal noch 3 Stück nöthig wurden, wo dann der Anfall (schon?) ausblieb. Zur Verhütung der Rückfälle (also doch Rückfälle!) mußten am 7., 14. und 21. Tage noch jedes Mal 2 Pulver verschluckt werden. Dieses Mittel war so unschuldig, daß es in dieser Dosis nie die Verdauung beeinträchtigte, und wenn es auch die Excremente bald schwarz färbte, so machte es dieselben doch nicht bedeutend hart und auf das Gehirn schien es gar nicht zu wirken. Seine Wohlfeilheit — hofft der Hr. Vf. — dürfte ihm einen Platz in der Armenpharmacopöe anweisen (und das ist wirklich der Hauptvorzug desselben!). Manche, die es brauchten, hatten vorher schon Pfeffer (— vermuthlich mit Branntwein —) ohne Nutzen genommen (was doch gewiß ein Beweis für die Hartnäckigkeit des Fiebers war!). — Aber wir sehen nicht ein, warum man nicht lieber diesen Pfeffer in die Armenpharmacopöe aufnehmen will, da er ja das obige Recept noch an Wohlfeilheit bei weitem übertrifft, ja man könnte

am allerzweckmäßigsten die Insolventen mit sympathetischen Mitteln behandeln, die in der Regel gar nichts kosten und deren es doch gegen das Fieber eine unendliche Menge giebt. In einer Praxis, wo es nicht darauf ankommt, specifisch zu heilen, in der man schon zufrieden ist, das Fieber vor der Hand unterdrückt zu haben, wo es überhaupt noch Surrogate giebt (im 19. Jahrhundert freilich etwas arg!) — in einer solchen Praxis ist jedes Mittel der Bekanntmachung werth, wenn es nur nicht viel kostet.

Hr. Ober-Staabsarzt, D. Richter zu Berlin theilt (aus den Ephémérid. de Montpellier, 1827.) a. a. O., S. 110 — 118. einen Fall von venerischer Krankheit mit, welche bei einer Mutter im 20sten Lebensjahre entstand, bei einem 7jährigen Kinde, das sie bis zum 27. Monate gesäugt hatte, sich entwickelte, ohne Erfolg durch **Antiscrophulosa, Antiphlogistica, Aurum muriaticum, Calomel** ꝛc. behandelt und endlich durch Goldstaub geheilt wurde. Das Kind hatte Geschwülste an verschiedenen Stellen, Geschwüre in der Nase, am Gaumensegel, Augenentzündung ꝛc. und wurde von Hrn. Lallemand, dem hier handelnden Arzte, binnen 100 Tagen durch Einreibungen von Goldstaub in die Zunge (von anfänglich 1½ Gr. bis später zu 2½ Gr. p. d.) geheilt; doch wurde auch noch eine Salbe aus 1. Unze Cerat mit 6 Gr. Goldstaub angewendet. Nachher ließ man noch (um ja nicht zu wenig zu thun!) 5 Monate lang Mundkügelchen von Quecksilber und 30 künstliche Bäder von Barèges nehmen. Zwei Jahre später entstand von Neuem Wundheit der Nase, Geschwulst des linken Vorderarmes, Ulceration im Rachen und

an der Gaumendecke, Anschwellen des Zahnfleisches, Lockerheit der Zähne, Schwären des Nasenrückens, Zerstörung der Uvula ꝛc. — Die mannigfaltigsten, oben genannten Mittel blieben, jetzt angewendet, ohne Wirkung, bis sich Hr. Lallemand endlich von der syphilitischen Natur des Uebels überzeugte und, nebst 14tägigen Waschungen mit einer Sublimatauflösung, den Goldstaub nochmals brauchte, zugleich aber auch schweißtreibende Getränke nehmen ließ und auf diese Weise 2 Monate fortfuhr, obgleich schon nach 6 Wochen alles geheilt war. Das ist allerdings eine kostbare Cur; denn das angewendete Gold hätte ganz bequem hingereicht, den Knaben von innen und außen zu vergolden, während von diesem edlen Metalle, wenn es gehörig bereitet und zum wahren Heilstoffe potenzirt worden wäre, der kleinste Theil eines Quatrillionthels alles bewirkt haben würde, was man nur verlangen konnte. Erfreulich ist es uns hierbei gewesen, von Hrn. Dr. Kleinert (in seinem vorjährigen Repertorium, VIII. Hft. S. 56.) zu dieser Heilungsgeschichte die Bemerkung gemacht zu sehen, daß in Deutschland zuerst Hahnemann den Nutzen des Goldes im Knochenfraß der Gaumen- und Nasenknochen, vom Mißbrauch mineralsaurer Queckſilberpräparate erzeugt, kennen gelehrt habe. Auch bestätiget derselbe die Heilkräftigkeit des Goldes aus eigener Erfahrung, indem er einem jungen Manne, dem ein venerisches Rachengeschwür, nach Sublimatgebrauche größer und ausgebreiteter geworden, das Zäpfchen verzerrt und die Sprache heiser gemacht hatte, metallisches Gold zu $^1/_8$ Gr. p. d. mit dem Erfolge reichte, daß in wenigen Tagen alles sich besserte und das Geschwür bald vernarbte. Ein sehr fein zertheiltes Goldpulver — giebt er an — werde dadurch erhalten, daß man von einem Queckſilberamal-

gam des Goldes das Queckſilber durch Glühhitze verflüchtige. Allein das ſicherſte und zweckmäßigſte bleibt immer eine Bereitung, wie ſie Hahnemann angiebt. Warum will man ſich derſelben nicht bedienen? — So vollſtändig ſich Hr. K. von der Heilkräftigkeit des Goldes in dem von H. gelehrten Falle überzeugt hat, ſo würde er auch in jeder anderen Hinſicht finden, daß die ſtrengſte Wahrheit den Ausſprüchen jenes großen Mannes zum Grunde liege, wenn er ſich nur die Mühe geben wollte, über alles genaue Nachverſuche anzuſtellen.

Unter den „Miscellen Preuß. Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten" (a. a. O.) finden wir einen eigenen Fall von Heilung erzählt. Ein 40 jähriger Mann bekommt eine Glossitis mit Erſtickungszufällen; ein Bote, den man eilig zum Arzte in die Stadt ſchickt, bringt Liniment. ammoniato-camphorat. 6 Dr. mit eben ſo viel Ungt. hydrarg. ciner. zurück und hat vom Arzte die Verordnung erhalten, den vorderen Theil des Halſes und die Gegend unter dem Kinne fleißig mit dieſer Miſchung einzureiben und zugleich feuchte Dämpfe aus einem Decoct von Waizenkleie an die dick heraushängende Zunge gehen zu laſſen, bis er ſelbſt kommen werde. Der Bote aber, mit einem kurzen Gedächtniſſe begabt, fügt das Liniment der Abkochung bei und läßt dieſes Gemiſch nun dampfend gegen die Zunge anbringen. Die reichlichen Ammoniumdämpfe drohen zuerſt den Kranken vollends zu erſticken, nach einer ¼ Stunde aber fängt aus der trocknen und brennenden Zunge ſich viel Schleim an zu entwickeln; ſie verliert dadurch an Umfang, der Patient kann nun auswerfen und vor Ablauf einer halben Stunde iſt alle

Gefahr vorüber und der indessen herbeigekommene Arzt findet nichts mehr zu thun, kann es aber doch nicht übers Herz bringen, nicht noch ein Inf. Sennae comp. wenigstens hinzuzufügen. So instinktartig, wie dieser Bote, trifft auch mancher Arzt das Rechte. Die Cur war homöopathisch. Denn wollen wir auch nicht die erstickenden Ammoniumdämpfe, welche den Erstickungszufällen begegneten, einmal hier in Anschlag bringen, so ist es doch nur zu bekannt, daß Queckſilber eine Glossitis bewirkt, dieselbe also auch homöopathisch heilen muß und wenn die Art der Anwendung auch nicht empfehlenswerth war, so bleiben doch die Dämpfe wohlgeeignet, die Wirkung so schnell, als möglich, hervorzubringen. Als Salbe konnte der Merkur nur sehr langsam wirken.

Unter den „Beiträgen zur praktischen Medicin" von Hr. Dr. Vogel, Großh. S. Rath und Leibarzt zu Weimar (S. Ruſt's Magazin, XXVI. Bds. III Hft., 1828. S. 403 — 362.) finden wir auch etwas über „sogenannte scrophulöse Augenentzündung der Kinder." Der Vf. unterscheidet hier zwei Arten: die berüchtigte, durch Lichtscheue und Augenlidkrampf markirte, nur aus unzeitig unterdrückten (wann wäre denn dazu überhaupt die rechte Zeit?) Kopfausschlägen entstehende, welche nur in sofern eine scrophulöse heißen könne, als sie bei scrophulösen Kindern auftrete, bei denen Tinea und Favus allein und als Ausdruck des scrophulösen Allgemeinleidens vorkommen und eigentlich nur eine secundäre Folge der Scropheln sey; dann aber eine wirkliche scrophulöse Ophthalmie, die aber als solche gar nicht hartnäckig sey, indem sie durch anfänglich

fänglich gelind antiphlogistische und derivirende Mittel, nachher durch Augenwasser von **Lapis divinus** und **Laudanum** und endlich allenfalls durch rothes Queckſilberoxyd leicht gehoben werde. Lichtscheue und Augenlidkrampf finde hier nicht Statt, wohl aber sey jedes Zeichen der Scrophelkrankheit mehr oder weniger deutlich ausgeprägt. — Also wo wirkliche Scrophelkrankheit existirt und die Augenentzündung als einzelnes Symptom derselben auftritt, kann man die letztere durch die eben genannten Mittel leichtlich heben? heben? — Ja, aber nicht heilen, wenn man die ernste Absicht hat, jene Augenentzündung dauerhaft zu beseitigen! Kann etwas klarer seyn? — Hierauf spricht der Hr. Vf. (a. a. O.) „über Leibesverstopfung," und wir können nicht anders, als die Ansichten, welche er über das verschiedene Wesen derselben und ihre darauf gegründete Heilung entwickelt, lobenswerth nennen, indem sie beweisen, daß derselbe mehr, als es sonst Sitte ist, zu individualisiren pflegt. Um so befremdender ist es, daß er weiter unten Maximen und Urtheile zum Besten giebt, die einen solchen Grad von Erleuchtung nicht ahnen lassen. Er bekennt, daß er stets die Reinheit der ersten Wege sehr beachte und, wo es irgend angehe, gern mit ausleerenden Mitteln beginne; werde im Verlaufe der Krankheit eine Stuhlausleerung nöthig, so wende er am liebsten die Nacht an, um die sonst erforderlichen Arzneien nicht aussetzen zu müssen; bei Reinheit der ersten Wege sey er dann sicher, daß die übrigen Medicamente mit den **Contentis** der Gedärme keine schädlichen Verbindungen eingehen, noch fremdartige Wirkungen erzeugen werden. — Also recht verstohlener Weise, wie ein Dieb in der Nacht, muß man kommen, um im Darmkanale eine Diversion zu machen und doch das Treiben der übrigen Arzneien nicht zu stören!

Was für crasse Vorstellungen macht man sich noch von den Arzneiwirkungen! Glaubt man denn, sie existiren nicht länger, als der Kranke einnimmt? Wäre das, so wäre ja jede Nacht für den Allopathen und seinen Patienten ein bedenklicher Zeitverlust. — Was für erbärmliche Mittel ferner müßten unsere Arzneistoffe seyn, wenn sie nicht den wichtigsten Indicationen zusammen, und also auch der Stuhlverstopfung zugleich, entsprechen könnten! — Aber freilich, wenn sie so materiell einwirken, daß sie mit den Contentis der Gedärme schädliche Verbindungen eingehen können, so läßt sich von ihnen nichts Großes erwarten. — Man sollte fast auf den Verdacht kommen, der Hr. Vf. hielte den Magen für eine Art chemischen Laboratorium und den Dickdarm gar für eine Poudretten-Fabrik. —

In demselben Magazin von Rust enthalten die Miscellen (S. 370 — 577.) mehrere „Correspondenz- und andere kurze Nachrichten," von denen wir folgende 2 Fälle ausheben. Zwei Kranke litten an Schwindel, Hang zum Entspringen, großer Angst und Redseligkeit. Sie erhielten jeden Abend $^1/_{16}$ — $^1/_8$ Gr. Semin. Coccul. Anfangs verschlimmerte sich die Geistesstörung darnach, dann aber trat Ruhe und Besonnenheit ein. Gleichzeitig (denn das kann man nun einmal nicht lassen) angewandte Brechweinsteinsalbe und gelinde Abführungen hatten früher, für sich gebraucht, nichts gefruchtet. Warum wendete man sie also hier wieder mit an? — doch nur vermöge der alten Erbsünde, die indessen hier wenigstens das Gute hatte, daß sie den Schaden, welchen sonst die zu großen und zu oft wiederholten Dosen des

Cockels hätten anrichten müssen, verhütete. — Gegen Durchfälle der Kinder wird von Hrn. Dr. Schneider in Wehlau das Extr. nux. vomic. sehr gerühmt, wenn dieselben von gestörter Assimilation herrührten. — Hier haben wir 2 Curen mit Mitteln, welche zuerst Hahnemann recht eigentlich gemeinnützig gemacht hat (Cockel hätte vor ihm keiner anzuwenden gewagt), und doch in ihrem Werthe nur allzuverschieden. Wenn jene recht homöopathisch war, so ist diese dagegen eine ganz allopathische, das Einzige abgerechnet, daß Hr. Dr. S. die alte Erbsünde dabei unterläßt. Auch für die Allopathen könnte die reine AMLehre viel Nutzen stiften, wenn sie die wahren Kräfte ihrer Mittel daraus wollten kennen lernen.

Der Herausgeber des Magazins für Heilkunde und Naturwissenschaft, Hr. Dr. Leo, erzählt unter den „Beobachtungen am Krankenbette" (1. Jahrg. 1. Heft, 1828. S. 33 — 73.) folgenden Fall. Ein 48jähriger Mann, der den Tag über viel sitzen und schreiben mußte und Abends 6 — 8 große Biergläser Thee und $1\frac{1}{2}$ Biergläser Rum zu sich nahm, auch beständig hierbei Taback rauchte, litt seit 4 Jahren an flachen, schlaffen Fußgeschwüren, von lividem Ansehen, die im Jahre 1828, da er auf einer Geschäftsreise vom Nervenfieber befallen wurde, schnell eintrockneten. Gleich darauf trat bydrothorax und ascites mit allgemeiner anasarca ein. Lange vergeblich suchte der Hr. Vf. durch die bekannten, schulgerechten (?) Mittel die unterdrückte Urinabsonderung zu befördern und ließ endlich den fast rettungslos liegenden Kranken eine Campherauflösung in Tr. digital. aether.

nehmen, worauf die Wassersucht unter enormer Harnausleerung binnen 36 Stunden völlig verschwand. Allein es stellte sich dafür ein diabetes insipidus ein, der 5 Wochen anhielt und um so bedenklicher wurde, da die Reproduction des Patienten bereits in Folge der Wassersucht beträchtlich gelitten hatte. Nachdem eine Menge Mittel ohne allen Erfolg gebraucht worden waren, wendete der Hr. Vf. endlich lauwarme Halbbäder mit kali sulphuric. Uz. II. an, in der doppelten Absicht, die Haut zu reizen und auf die Nieren, die hier für die Haut zu vicariiren schienen, zu wirken. Am 3. Tage eröffneten sich nun an den lividen Stellen wieder die alten Geschwüre, die, wie sonst, träge absonderten, und von diesem Augenblicke an war der diabetes geheilt (Suspendirt vielmehr). Der Kranke genießt gegenwärtig des besten Wohlseyns. Das letztere wollen wir ihm gar nicht beneiden, denn es hängt von großen Zufälligkeiten ab. Hört die Absonderung der Geschwüre wieder auf, so ist er auf dem alten Flecke. Was ist nun wohl Merkwürdiges an der ganzen Geschichte? Obendrein war dieser günstige Erfolg noch sehr zufällig herbeigeführt, denn an die Geschwüre hatte der Hr. Vf. nicht einmal gedacht, sonst hätte er es näher haben und ein Rubefaciens auflegen können. Heilung wäre hier nur von antipsorischen Mitteln zu erwarten.

Bei den Bemerkungen zu diesem Falle wirft der Hr. Vf. die Frage auf, ob wohl lokale Krankheiten in bedeutenden allgemeinen untergehen? und führt dann einen hierher gehörigen Fall an. Ein an Magenkrampf mit beständigem Erbrechen leidender Mann, der bereits von den größesten Aerzten und selbst von Hahnemann als unheilbar aufgegeben worden sey, habe, von einer Febris intermittens quartana plötzlich

befallen, 2 Unzen China in Substanz mit 5 Gran Camphora während der Apyrexie genommen und sich dadurch so glücklich hergestellt, daß mit dem Fieber auch das frühere Uebel verschwunden sey. — Wir bezweifeln zuvörderst, daß Hahnemann diesen Kranken in der späteren Zeit aufgegeben habe, da ihm jetzt Heilkräfte zu Gebote stehen, mit denen er auszurichten vermag, was früher allerdings selbst ihm unmöglich schien. Sodann aber mußte im Symptomencomplexe des Fiebers etwas liegen, das zu dem primitiven Uebel (das übrigens mit Unrecht ein lokales genannt wird) in homöopathischer Heilbeziehung stand; außerdem ließe sich weder eine vollständige, noch dauerhafte Befreiung vom Magenkrampfe denken. Aehnliche Beispiele finden sich in der älteren Geschichte der Therapie nicht eben ganz selten. Lag dem Magenleiden latente Psora zum Grunde, so ist der Genesene auch jetzt schwerlich geheilt. —

In den Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, von F. von Froriep. XIX. Bd. Nr. XIX — XXII, 1828. und (unter Nr. XX.) wird erzählt, wie im Hospital Beaujon von Benauldin die Wechselfieber behandelt werden. Anfangs nämlich werden Chinin. sulphuric. gr. 6 in 3 Pillen, bis 2 Anfälle ausgeblieben sind, gegeben, und zwar alle Stunden eine Pille, so daß die letzte eine Stunde vor dem Anfalle genommen wird. Dann wird damit 8 Tage lang fortgefahren, indem man die Gabe nach und nach kleiner macht. Auf diese Weise werden alle Kranken behandelt und diese Dosis wird, außer bei bösartigen Wechselfiebern, stets verabreicht und zugleich die allersparlichste Diät

bis zum Nachlaß des Fiebers befolgt, worauf man allmälig und binnen 8 — 10 Tagen — so lange dauert nämlich die Cur — auf die gewöhnlichen Nahrungsmittel zurückgeht. — Nun, wo alle Kranken über einen Kamm geschoren werden, da hat einer dem andern nichts vorzuwerfen. Die Einrichtung ist besonders für ein Spital ganz unvergleichlich. Erstlich die schmale Kost — was kann man da nicht ersparen? — sodann die abgemessene Anzahl Pillen, die man immer vorräthig halten kann, um die neuen Ankömmlinge sogleich lege artis zu empfangen und nun diese köstliche Gleichförmigkeit der Behandlung — da hat man einen schnellen Ueberblick, das Krankenexamen fällt weg oder kann gleich am Thore von einem Wärter abgehalten werden. Nur Eins fehlt noch — eine Maschine, welche die gehörige Anzahl Pillen täglich ab- und austheilte und so den Arzt überflüssig machte; sie wäre leicht durch Dampf zu treiben. Schade, daß wir nicht auch die Procedur bei bösartigen Fiebern erfahren — denn es ist außerordentlich lehrreich für den Heilkünstler! — Weiterhin (unter Nr. XXII.) wird ein Fall von Pädarthrocace mitgetheilt vom Regierungsarzte Dr. Vay (Repertorio de Medic., Chirurg. e di Chimia etc. Sett. 1827.) — Ein 20 jähriger Soldat von sehr lymphatischer Constitution und scrophulöser Disposition, sonst anscheinend blühend und gesund, bekam eine hartnäckige Ophthalmie, und kaum hiervon befreit, (wir möchten wohl wissen, auf welche Weise?) eine einer Frostbeule ähnliche Entzündungsgeschwulst der 2. Zehe des rechten Fußes, die er vom Drucke enger Stiefeln herleitete. Blutigel und erweichende Umschläge zertheilten dieselbe nicht, die Zehe bekam Löcher und da sich Caries zeigte, so wurde sie amputirt (da war man am kürzesten fertig!). — Die Wunde,

welche man durch Heftpflaste vereinigte, ward bald mißfarbig und unrein, ergoß auch ein jauchiges Eiter. Der Fuß schwoll allmählig bis zum Knie. Eine schmerzliche Empfindung längs der Wade schien genau dem Laufe der großen lymphatischen Gefäße zu folgen und ward von einigen rothen Streifen an den äußeren Bedeckungen begleitet. Es trat im allgemeinen entzündlicher Zustand ein, der aber binnen 10 Tagen antiphlogistisch beseitiget wurde. Die Vernarbung der Wunde begann indessen erst nach 40 Tagen, nachdem man wegen schlechter Eiterung und schlaffer, luxurirender Granulation, Präcipitatsalbe und Betupfen mit Lap. infernal. öfters angewendet hatte. Die Narbe zeigte große Neigung, wieder zu bersten, blieb auch noch lange schwarz und schmerzlos. — Tout comme chez nous. Und das beliebt man nun eine Heilung zu nennen, obgleich die Wunde nächstens wieder aufbrechen wird — am Ende wohl gar eine Musterkur, weil man mit einer widerwärtigen Constitution zu kämpfen hatte! (denn sonst würde man sie nicht durch den Druck bekannt gemacht haben). Der arme Teufel hätte seine Zehe behalten und in Kurzem genesen können, wenn er Silic. X. genommen hätte. —

In Journal der prakt. Heilkunde von Hufeland und Osann. VII. Stck. Juli, 1828. finden wir ein ärztliches Gutachten über die anzuwendende Behandlung des Kranken, der im Novemberhefte dieses Journals, 1827. S. 81 — 92. zu einer öffentlichen Berathung über seinen pathologischen Zustand aufforderte. Seine Bitte lautete etwa so: „Ein sehr beschäftigter Jurist leidet seit 9 Jahren in Folge ei„nes schleichenden Nervenfiebers an einem habituellen Zittern

„beider Arme und Füße, das mitunter auch Lippen und Zun-
„ge ergreift. Es fieng ganz schwach an im rechten Arme, ver-
„stärkte sich nach und nach, hält nun bisweilen den ganzen
„Tag an, läßt aber bei einer leichten Bewegung im Freien
„merklich nach und hört ganz auf im Schlafe. Der Kranke
„war ehedem ganz gesund, später litt er an Hämorrhoiden,
„doch nie an Syphilis, wiewohl er der physischen Liebe nicht
„abhold war. Geistig fühlt er sich fast nicht, doch körperlich
„nur zu sehr erschöpft; auch hat das Uebel eine wirkliche
„Aehnlichkeit mit der Tabes dorsalis. In diesem Zustande
„bewirkte bisher noch kein inneres oder äußeres Mittel eine
„Veränderung, auch der Besuch mehrerer Bäder war ohne
„Nutzen. Deßhalb schlägt der Leidende diesen Weg hier ein,
„Rath und Hülfe zu suchen."

Dieses armen Leidenden nun erbarmt sich Hr. Dr. L. W. Sachs, Prof. d. Medicin in Königsberg (S. 3 — 42. a. a. O.). Zuerst legt er seine Gründe dar, warum dieses Uebel zwar Rückenmarksaffection, jedoch nicht Rückenmarksentzündung zu nennen sey, und rechnet dann höchst gelehrt dasselbe zur Klasse der Nervenkrankheiten, zur Ordnung der Nervenkrankheiten der organischen Bewegung und zur Gattung der Rückenmarkskrämpfe. Dann stellt er als wissenschaftlich begründeten und praktisch brauchbaren(?!), regulativen Begriff des Krampfes überhaupt auf: „Krampf ist derjenige
„pathologische Zustand eines Nerven oder einer ganzen Ner-
„vengruppe, wo die vorderen (Bewegungs-) Wurzeln entwe-
„der allein, oder doch auf eine überwiegende Weise in gereizter
„Stimmung sind und deßwegen abnorme Bewegung zum we-
„sentlichen Erscheinungsmomente haben." Jetzt läßt der scharfsinnige Hr. Vf. folgende allgemein gültige(?) praktische

Grundsätze vernehmen: 1) Bei allen Rückenmarksleiden müssen störende Einflüsse aus dem Cerebral- und Gangliensysteme verhütet werden; der Kopf bleibe hell, der Unterleib rein. 2) Bei jeder primären Krampfkrankheit fragt sichs, ob die abnorme Erregung in dem bewegenden Nervenapparate von einem positiven oder negativen Reize herrühre — oder mit anderen Worten: ob der vorhandene krankhafte Erregungszustand mit Vermehrung oder Verminderung eines Energieverhältnisses verbunden sey, oder ob er ohne Alteration dieses Verhältnisses bestehe? — Hier herrsche wirkliche Energieverminderung — folglich dürfe kein Angriff auf den Kräftezustand gemacht, sondern derselbe möglichst geschont, vorsichtig gehoben und bevestiget werden (wie weise!). — 3) Nicht zu übersehen ist bei Behandlung von Nervenkrankheiten, daß ihre öftere Wiederkehr und endlich ihre ganze Dauer, oder ihre völlige Unheilbarkeit bisweilen nur in einer durch die Krankheit selbst eingeführten Gewohnheit, in einer die Krankheit begünstigenden Stimmung begründet ist, weßhalb denn auch mitunter der Heilzweck durch Ueberwindung dieser pathologischen Gewohnheit zu erreichen steht. (Hier ist demnach wohl das Zittern zum Theil Angewöhnung und man müßte vielleicht den Kranken binden!) — Ein unschädlicher Versuch hierzu kann bei der Behandlung jeder Nervenkrankheit gemacht werden, nur muß sie nicht von offenbaren materiellen Ursachen abhängen oder eine solche seyn, deren Anfälle mehr kritische Ereignisse einer verdeckten Krankheit, als die Krankheit selbst sind. Der letztere Punkt ist für die richtige Auffassung und Behandlung vieler Nervenübel von hoher Wichtigkeit. So giebt es namentlich Epilepsien, deren Anfälle nicht ohne Gefahr unterdrückt werden (das versteht sich ohnehin!) Der Hr. Vf. er-

zählt hierbei einen Fall von Epilepsie, wo die Anfälle cessirten, als Molimina haemorahoidalia eintraten. Blutigel ad anum, Schwefelmilch mit Weinstein, seifenartige Fuß- und Halbbäder, Bitterbrunnen und größtentheils vegetabilische Nahrung bewirkten einen Hämorrhoidalfluß, der sich allmählich ordnete und den Kranken von der Epilepsie ganz frei machte (wie merkwürdig!) — 4) Das Rückenmark steht anatomisch, physiologisch und pathologisch zwischen Gehirn- und Gangliensystem. Lange können zwar Rückenmarksleiden Idiopathien bleiben, allein früher oder später wirken sie doch auf jene beiden Systeme ein, wenn nicht eine örtliche Ausgleichung des primären Krankheitsprocesses erfolgt. Wo also Rückenmarksleiden tödtlich verlaufen, geschieht es durch Schlagfluß, Stickfluß oder Vegetationszerrüttungen (ein rechter Trost für den Kranken — denn da quält er sich nicht erst lange). Diese Beziehungen bei Behandlung der Rückenmarkskrankheiten überhaupt, bei der der chronischen, nicht entzündlichen aber insbesondere, fest zu halten, ist von höchster Wichtigkeit (denn nun hat man die Heilung bei allen 4 Zipfeln!). Gehirn und Gangliensysteme müssen in ihren Thätigkeiten so regulirt und unterstützt werden, daß sie nicht nur vor secundärer Erkrankung bewahrt bleiben, sondern auch auf das Rückenmark heilsam einzuwirken vermögen. Also Vermeidung aller heftigen Erregungen nach der einen oder anderen Seite hin, so wie aller Erschlaffungen oder des Collapsus, jedes heroischen Verfahrens und aller gewaltsamen Mittel. — 5) So groß auch die Neigung dieser Krankheiten ist, lange lokal zu bleiben und dadurch sehr chronisch zu werden, so nehmen sie doch einen weit rascheren und bedenklicheren Gang, wenn die weitere Verpflanzung des Krankheitsprocesses zu Stande gekommen ist. Den

bevorstehenden Uebergang verkündigen gewöhnlich stärkere sympathische Erscheinungen, und dann ist's Zeit, mit größerem Ernste und Nachdruck auf die Tilgung der ursprünglichen Affection Rücksicht zu nehmen (jetzt, wenn Holland in Nöthen ist, braucht man die „heftigen Erregungen," oder den „Collapsus" nicht mehr zu fürchten, nun gehts durch dick und dünn, wie in einem zur Nachtzeit im festen Schlafe vom Feinde überrumpelten Lager!) — 6) Jede intercurrente Krankheit, wenn sie nicht an sich gefährlich ist, muß als mögliches revulsivisches Mittel zur Heilung des Grundübels berücksichtiget werden (wie groß und weit ist nicht das Reich der Möglichkeiten!) Namentlich wäre im obigen Falle eine Intermittens als günstiges Ereigniß zu betrachten (gewiß; denn dann wäre der Arzt aus aller Noth.) — Nachdem der Hr. Vf. diese seine praktischen Grundsätze (vermuthlich hinter'm warmen Ofen bei einer Tasse Thee ausstudirt) vorgetragen hat, beschenkt er den Kranken mit dem Vorschlage zu folgender Behandlung: 1) Aeußerlich, a) häufige und gelinde Frictionen längs der Wirbelsäule mit Spirituosis, Aethereis, Sp. Sal. ammoniac. und Tr. opii; b) häufiger Gebrauch der Rubefacientia an dem Rückgrate; c) Fortsetzung des Reitens; d) Schaukeln, e) das Seebad. Innerlich: Früh und Abends Extr. hyoscyam. — 5 Gran p. d. — und beim Eintreten narcotischer Erscheinungen, Aussetzen desselben. Während des Tages gelinde Tonica mit Amaro-aethereis, denen, um einer Nebenindication zu genügen, etwas gelind Eröffnendes zugesetzt werden kann (welche Umsicht für alle Erscheinungen! — Aber werden sich die Tonica das gefallen lassen, daß sie so zwischen dem Extr. hyosc. eingezwängt und escortirt werden?) — Der Hr. Vf. würde mit einem Inf. Hb. Chenop. ambros. begin-

nen und diesem etwas Tr. Calam. arom. und Rhei aq. beifügen. Nach und nach können dann bei fortschreitender Genesung (eine kühne Voraussetzung!) die rein tonischen und rein bittern Mittel und auch die Schleimharze (As. foet.) in Gebrauch gezogen werden. Aus eigener Erfahrung überdieß die Wirksamkeit des blausauren Eisens in mannichfachen Nervenleiden kennend, macht der Hr. Vf. auch auf die Anwendung dieses Mittels zu 2 Granen, täglich 3 Mal nebst 3 Granen Rheum gereicht, aufmerksam. Zollikofer rühmte es besonders gegen Wechselfieber (und was es da leistet, haben wir oben aus den Mittheilungen des Hrn. Hofr. Hasse ersehen) und der Hr. Vf. heilte durch den anhaltenden Gebrauch desselben, in Verbindung mit Rheum, mehrere mit hartnäckigen Obstructionen verbundene Nervenübel des Unterleibes (wie sich aber die Geheilten nachher befanden, davon ist hier nicht die Rede). Doch ist zu seiner Anwendung ein noch mäßig guter Zustand der Verdauungsorgane unerläßlich (was bei solchen Portionen wohl nicht anders seyn kann). 3) Die Diät soll leicht nährend, mehr vegetabilisch und nicht zu gewürzreich seyn. Zum Getränk dient ein leichtes weißes Bier. Der Kaffee wird rein und mäßig stark genoßen. Täglich muß etwas Wein getrunken werden; der süße (spanische) ist Nervenkranken im Allgemeinen zuträglicher, in der vorhaltigen heilsamen Wirkung aber übertrifft der Rheinwein jeden anderen. Endlich bewege sich der Kranke viel im Freien, schlafe nicht zu lange und bewahre ein ruhiges, heiteres Gemüth (und das Letztere ist in der That das Beste an der ganzen Verordnung). Difficile est, satyram non scribere!

Es folgen nun noch zwei andere Vorschläge zur Heilung: 1) vom Med. H. Dr. Pittschaft zu

Carlsruhe, welcher die nächste Ursache der Krankheit im kleinen Gehirne und Rückenmarke sitzen sieht und den Taback für das einzige Mittel ausgiebt, sie mobil und flüchtig zu machen. Er würde ein Infusum von 4 Dr. aus Hb. Chenop. ambros., Hb. Meliss., fol. Aur. aa 2 Dr. und Fol. Nicot. 1 Dr., mit Liq. ammon. anis. 1 Dr. verordnen und stündlich 1 Eßlöffel voll davon nehmen, auch längs der Wirbelsäule die Fowler'sche Tinctur einreiben, vielleicht auch Bäder aus Taback brauchen lassen (aber wenn der Taback das einzige, wahre Heilmittel ist, wozu denn alle die übrigen Arzneimittel? Da wird der Taback seine Noth haben, sich durchzuarbeiten durch diese starke medicinische Begleitung!). 2) von W. in — g. Hr. W. sieht sich durch analoge Erfahrungen veranlaßt, das kali carbonicum, ganz einfach, nämlich 2 Dr. in Aq. Menth. pip. 3 Dr. mit Sirup. Aurant. 1 Dr. (das heißt ganz einfach!) zu empfehlen.

Wer sollte nun wohl glauben, daß diese 3 so höchst verschiedenen ärztlichen Verordnungen einen Krankheitsfall beträfen? Aber in der Allopathie ist es zum Sprichworte geworden: Quot capitä, tot sensus! Was für Trost soll sich aber der arme Kranke daraus nehmen? Muß ihm nicht angst und bange dabei werden? — Einen vierten guten Rath giebt der Hr. Staatsrath Hufeland gleich in der Nachschrift zu der Anzeige obiger Bitte. Er empfiehlt nämlich den kräftigen Gebrauch des Zinks mit Kupfer und alle 14 Tage die Anwendung der Moxa auf dem Rückgrate, im Fall aber dieß alles fehl schlüge, eine Mercurialcur bis zum Speichelflusse, und zwar Sublimat in Verbindung mit Mercurialfrictionen. Wenn wir auch mit dem Letzteren so wenig, wie mit dem Kupfer und der Moxa einverstanden seyn können, so müssen wir doch nach

unseren Erfahrungen zugeben, daß die Verordnung des Zinks unter allen die nützlichste bleibe. Denn dieser antipsorische Heilstoff ist am ersten geeignet, der fraglichen Krankheit zu begegnen, nur muß er in homöopathischer Gabe und ein für alle Mal angewendet werden, auch gehörige Zeit zum Wirken behalten. Außerdem würden aber noch andere antipsorica nöthig werden, um eine so weit gediehene psorische Krankheit radical zu besiegen — welche? das läßt sich nur dann bestimmen, wenn man von der Individualität des Krankheitsfalles genau unterrichtet ist. Denn das bekennen wir frei, daß wir es nicht so weit gebracht haben, wie jene Herren, auf obige oberflächliche Anzeige einen bestimmten Curplan zu bilden.

In demselben Journal der prakt. Heilk. erzählt Hr. Dr. Basedow in Merseburg unter „einigen seltneren Krankheitsfällen" (S. 65 — 98.) auch eine „Toxication durch Nux vomica." Aus Versehen nahm ein Frauenzimmer einen Eßlöffel voll gestoßener Krähenaugen, in Wasser gerührt, ein und bald darauf fiel sie bei vollem Bewußtseyn zu Boden. Der Hr. Vf. fand sie auf dem Bette liegend, blaß, und in ihren Gesichtszügen einen schnellen Wechsel von Gleichgültigkeit, Angst, Lachen und Weinen, die Augen weit offen, die Pupillen contrahirt, den Athem ungleich, oberflächlich, den Puls unregelmäßig, klein, aber nicht hart, noch frequent, die Haut kühl. Die Vorderarme blieben stets halb gebogen, Hände und Finger zuckten convulsivisch, die Beine aber waren unbeweglich, steif, alle Muskeln derselben hart und tetanisch contrahirt. Schmerzen fehlten ganz, auch Uebelkeiten zeigten sich nicht; allein das Athmen ward schwerer und schwe-

rer, als sollte die Kranke ersticken. Die Kranke bekam jetzt 5 Gran Tart. stib. und viel Thee zu trinken; der Schlund wurde mit einer Federfahne gereizt, bis Erbrechen erfolgte. Durch öfteres Anfüllen des Magens mit laulichem Wasser und Wiederausbrechen desselben, wurde endlich das Krähenaugpulver völlig entfernt und ein Nachlaß der Lähmung des Zwerchfelles und der Lungen bemerkbar. Jetzt ward eine Mischung von Ol. thereb., Aeth. sulphuric, aa 1½ Dr., Sacch. alb. ½ Uz. und Aq. menth. pip. 6 Unzen verordnet und alle halbe Stunden 1 Eßlöffel davon verabreicht, um die Gangliengeflechte, den Sympathicus und N. vagus wieder activ zu machen. Allmählig ließen nun die tetanische Spannung der Schenkelmuskeln und die Convulsionen der Hände nach, der Athem ward frei und nur ein nebliger Blick und ein Gefühl großer Zerschlagenheit des ganzen Körpers, so wie eine Müdigkeit und Schmerzhaftigkeit in den Schenkeln, wie nach der stärksten Fußreise, blieb noch einige Zeit fühlbar, aber die Kopf- und Zahnschmerzen, wogegen eigentlich das Pulver statt eines Abführmittels genommen worden war, hatten sich gleich nach dem Einnehmen verloren. — Zweckmäßiger würde der Hr. Vf. allerdings gehandelt haben, nach dem Entfernen des Pulvers aus dem Magen durch künstliches Erbrechen, sogleich, statt aller anderen Dinge, Kaffee, Branntwein, Wein oder Campher anzuwenden (Vergl. R. AMLehre 1. Thl. 2. Aufl.) Kannte er diese specifischen Antidote nicht, oder glaubte er seiner Würde etwas zu vergeben, wenn er sie brauchte? — Die „sehr verschiedenen und widersprechenden" Symptome der Nux vomica erklärt sich der Hr. Vf. zum Theil richtig durch die Erscheinung von Primär- und Secundär-Wirkungen. Doch ist diese Verschiedenheit noch mehr in dem Umstande begründet, daß dieser

Arzneistoff so reich an Wechselwirkungen ist, die der Hr. Vf. nicht zu kennen scheint. Auch ist das, was er über Erst- und Nachwirkung bemerkt, zu gelehrt und in der Erfahrung nicht ganz gegründet. Er glaubt, daß die Nux vomica nie Brechen hervorbringe, bevor nicht Gastritis, die in der Nachwirkung liege, entstanden sey, und wir wundern uns darüber um so mehr, da ihn die R. AMLehre (a. a. O.) bald eines Bessern hätte belehren können. Denn Erbrechen ist selbst nach nicht zu starken Dosen eine früh eintretende Primärwirkung. Die Krankheitsfälle, in denen er sie als Heilmittel empfiehlt, beweisen ebenfalls, daß er die positiven Wirkungen derselben nicht gehörig zu würdigen versteht; denn sie sind zum Theil so geartet, daß die Krähenaugen ihnen allopathisch entsprechen, z. B. „Durchfälle;" zum Theil eignen sie sich aber für eine homöopathische Cur mit diesem Mittel, wie gewisse „dynamische Magenkrämpfe." Beim Keuchhusten konnte er freilich nichts Gutes damit wirken, wenigstens keine Heilung; bei Paralysen, wenn sie sonst für Nux vom. geeignet waren, lag der ungünstige Erfolg vermuthlich in den zu großen und zu öftern Dosen. Bei dem sogenannten Tetanus uteri hätte sie vielleicht, wenn die übrigen Symptome zusagten, passen können: allein es war doch besser, daß der Hr. Vf. sie dabei nicht anwendete, denn er hätte auf seine Weise offenbar damit geschadet.

Homöopathisch-antipsorische Heilungen.

Von

Dr. F. Hartmann

in Leipzig.

Auffallend und überraschend sind die Erfolge, die sich uns bei der Anwendung der antipsorischen Arzneien in Krankheiten darbieten; sie sind um so auffallender, je entsprechender das gegebene Mittel dem gegenwärtigen Leiden war; mit einem Worte: von der richtigen Wahl des antipsorischen Arzneimittels hängt auch der mehr oder minder glückliche Erfolg ab. Nun ist es allerdings hinreichend entschieden und von dem Meister in der Homöopathie deutlich und oft genug auch angegeben, daß nur die treffendste Symptomenähnlichkeit uns zum Darreichen dieser oder jener Arznei bestimmen darf; demohnerachtet aber wird es manchem noch nicht genug geübten Homöopathen begegnen, daß die im Voraus geträumten Erfolge, auf die er einige Wochen nach Darreichung der antipsorischen Arznei mit voller Gewißheit rechnen zu können glaubte, ausbleiben und er sich folglich in seinen Erwartungen getäuscht sieht.

Nicht selten legt er dann den Mitteln, oder wohl gar dem Systeme zur Last, was nur seiner Unbeholfenheit und zu geringen Umsicht Schuld gegeben werden kann. Ich gestehe recht offenherzig, daß ich, bald nach dem Erscheinen von Hahnemann's chronischen Krankheiten, mich in einem Labyrinthe befand, aus dem ich mich anfangs nur mit Mühe herausfinden konnte, und in der ersten Zeit, wo ich die antipsorischen Arzneien anzuwenden anfieng, nicht immer glückliche Resultate erhielt. Doch überzeugte ich mich bald, daß ich die Schuld mir allein zuzuschreiben hatte und deshalb mein Verfahren ändern müßte, wenn ich mich in meinen Erwartungen nicht täuschen wollte. Wie glücklich war ich sonst in Beseitigung von Krankheiten, die, den Schriftstellern zu Folge, unter die chronischen gehören, und mit einem Male drehte mir das Glück den Rücken; so ging es mir mit einigen Kranken, die an Magenkrampf, Krämpfen überhaupt, gichtischen und rheumatischen Beschwerden, Stuhlverstopfung u. dergl litten. Ganz treffend ähnlich hatte ich die Mittel gewählt, die letztern waren gut und unverdorben, und dennoch strebte ich vergebens nach Erreichung meines Ziels, bis ich den Weg einschlug, den eignes Nachdenken und Beobachtung mich lehrte, und den ich hier zum Nutzen der weniger eingeweihten Homöopathen, um ihnen den Irrweg zu ersparen, kürzlich mittheilen will.

Ein großer Theil der chronischen Krankheiten wird, wie Hahnemann in seinem neuesten Werke sehr klar und deutlich bewiesen hat, von latenter Psora erzeugt und allmählig weiter ausgebildet. Diese große Entdeckung führt uns jetzt zu weit glücklicheren Resultaten bei Behandlung derartiger Krankheiten, als wir sie früher, bei dem besten Willen, oft nicht zu erreichen im Stande waren. Namentlich gelangen

uns die Heilungen schon weit ausgebildeter gichtischer Beschwerden, der verschiedenen chronischen Lungen- und und Luftröhrenleiden, die Heilungen organischer Fehler ꝛc. oft nur halb; wir brachten sie bis auf einen gewissen Punkt, und dann blieben sie auf diesem Punkte stehen, oder kehrten, selbst bei dem zweckmäßigsten Heilverfahren, zu ihrer frühern Beschaffenheit zurück, ohne dann wieder, bei einer neuen homöopathischen Behandlung, den Anschein zu einer vorschreitenden Besserung zu geben. Dieser trüben Prognose sind wir, wie schon erwähnt, durch diese neue Entdeckung überhoben; allein jedem Arzte ist es bekannt, daß ein großer Theil der chronischen Krankheiten oft die Kranken so wenig belästigt, daß sie, bei der allmähligen Ausbildung derselben, selten den Arzt berathen, und nur dann erst ihre Zuflucht zu ihm nehmen, wenn die Krankheit mit einemmale auf eine sehr bedeutende Höhe steigt, wenn sie, daß ich mich so ausdrücke, einen acuten Anfall macht, wie z. B. der acute Rheumatismus, die acute Gicht ꝛc. Diese acuten Anfälle nun dürfen nicht immer, so gewiß wir auch überzeugt sind, daß latente Psora ihnen zum Grunde liege, auf dieser Höhe, gleich vom Anfange an, mit antipsorischen Mitteln behandelt werden, weil diese oft in den ersten Wochen eine zu bedeutende Verschlimmerung erregen, die selten durch passende Mittel ganz getilgt wird, deshalb ist es jederzeit zweckmäßiger, solchen acuten Anfällen andere homöopathische Arzneien entgegen zu setzen, um dadurch erst die Heftigkeit der Krankheit zu mäßigen, und erst dann, wenn das Leiden wieder auf den frühern Punkt zurückgekehrt ist, antipsorische Arzneien zu reichen.

Eine zweite sehr zu berücksichtigende Vorsicht bei Behandlung chronischer Leiden ist die: daß man zu Anfange die Cur,

wo nur einige Symptome darauf hinweisen, oder da, wo der Kranke genau anzugeben weiß, daß er an Scabies gelitten habe, mit einem Schwefelpräparat beginnt, wozu sich die Tinctura sulphuris am besten eignet. Ich betrachte dieses Verfahren gleichsam als eine Einleitungs-Cur, bei welcher man alsdann mit größerer Sicherheit auf die ausgezeichnete Wirksamkeit der zunächst passenden antipsorischen Arzneien rechnen kann. Es versteht sich, daß diese Cautel nicht in allen Fällen nothwendig sey, und es jederzeit dem Ermessen des Arztes überlassen bleiben muß, was er für zweckmäßig erachtet.

An diese Vorsichts-Maaßregeln reihe sich noch eine dritte, die dem erfahrnen und geübten Homöopathiker noch vor Erscheinung der chronischen Krankheiten nicht unbekannt war, und bei Behandlung dieser letztern vorzüglich in volle Kraft tritt. — Nicht selten ist es nämlich in acuten Leiden der Fall, daß sogar die specifisch gegen dieselben passenden Arzneien nicht immer ihre volle Wirksamkeit äußern, sondern nur kleine, unbedeutende Besserungs-Veränderungen hervorbringen, ja wohl gar die Krankheit ganz unangetastet lassen, und dadurch dem behandelnden Arzte, ist er der Wahl und der Aechtheit seiner gereichten Arzneien gewiß, manchen bedenklichen Zweifel zuziehen, und ihn zu Vermuthungen und Erörterungen mit sich selbst bringen, die er sich meistens nur erst nach öfter vorkommenden ähnlichen Begegnissen genügend zu erklären im Stande ist. Sehr oft hängt diese Wirkungslosigkeit der Arzneien von Armuth an Lebenskraft des leidenden Subjekts überhaupt, oder von hie und da innormal angehäufter, in den übrigen Theilen aber mangelnder Lebenskraft ab, und hier ist es, wo man mit ausgezeichnetem Nutzen den Mesmerism anwendet und alsdann das passende Arzneimittel reicht. Oder der Grund

liegt in latenter Psora, und dann nützt eine Gabe der zweiten Schwefelverreibung, nach deren verflossenen Wirkungsdauer die früher kraftlos scheinenden Arzneien die Gesundheit in kurzer Zeit herbeiführen. Vor Erscheinung des Werkes über die chronischen Krankheiten erschien manchem Homöopathiker dieses Verfahren als Räthsel, was uns jetzt, nach Bekanntwerdung dieser großen Entdeckung, gelößt worden ist.

Dasselbe, was ich hier über die Cautelen bei Behandlung acuter Krankheiten sagte, gilt, wie eigne Erfahrung mich überzeugt hat, ebenfalls auch bei der Cur der chronischen. In sehr veralteten langwierigen Leiden von unterdrückter Psora ereignet es sich nicht selten, daß man nach 2, 3, 4 gereichten antipsorischen Arzneien wieder einmal eine Gabe Schwefel geben muß, weil man nach erstern den erwünschten Erfolg nicht mehr wahrnimmt, den man von ihnen mit voller Gewißheit erwarten kann. Ein paar Krankheitsgeschichten mögen zur Bestätigung des zuletzt Gesagten dienen.

Frau L., einige 30 Jahre alt, hatte vor etwa 8 Jahren ihren Mann, der an gichtischen Beschwerden litt, verloren; ein ganzes halbes Jahr vor seinem Tode, wo er ganz bettlägerig gewesen, und alle Nächte von einem sehr ermattenden, übelriechenden Schweiße geplagt worden war, hatte sie, öconomischer Verhältnisse wegen, in seinem Bett mit schlafen müssen, ohne gerade in dieser Zeit bedeutenden Nachtheil davon zu empfinden. Auf Anrathen ihrer Geschwister unterwarf sie sich, nach des Mannes Tode, einer ärztlichen Behandlung, die sie aber nur kurze Zeit für nöthig hielt, weil sie sich nicht im geringsten krank fühlte. Bald nachher traten reißende Schmerzen ein, die bald dieß, bald jenes Glied befielen, und gewöhnlich ohne ärztliche Hülfe wieder verschwanden. So

schleppte sie sich mit ihrer wankenden Gesundheit fort bis zu Anfang dieses Jahrs, wo sie mit einemmal, ohne bemerkbare Veranlassung, von einem Schnupfenfieber befallen wurde, das sie zum Liegen nöthigte, aber doch in 8 Tagen durch die Natur allein wieder beseitigt wurde. Ihrer eignen Versicherung nach hatte ihre Gesundheit von da an Kraft gewonnen; allein schon den 18ten Jan. stellte sich abermals ein bedeutender 2 Stunden anhaltender Frost ein, dem eine brennende, nur wenig nachlassende Hitze mit immerwährendem Durste folgte, in deren Begleitung eine schmerzhafte Brustbeklommenheit mit Husten war, die ihr alle Ruhe und allen Schlaf raubte. Ihrer Naturkraft vertrauend und sich schmeichelnd, daß dieses Leiden dem vorhergegangenen ähnlich, und mithin in Kurzem wieder von selbst verschwinden werde, gab sie nur, da es immer mehr sich mit ihr verschlimmerte, den wiederholten Bitten ihrer Verwandten nach und fragte mich den 21sten Jan. um Rath. Das

Krankheitsbild

war folgendes:

Die Kranke klagte über einen schmerzhaften Druck mitten unter dem Brustbein, der ein kurzes, beklommenes Ein- und Ausathmen erzeugte, und immer eine andere Lage der Brust erforderlich machte; — am längsten waren die Beschwerden bei der Rückenlage zu ertragen.

Husten plagte sie nicht zu sehr, doch erzeugte er bei seinem Eintritt einen stumpf stechenden Schmerz unter dem Brustbeine, den sie durch äußeres Dagegendrücken mit der Hand einigermaßen mäßigte. Erschien der Husten einmal, so verließ er sie nicht eher wieder, als bis sie etwas schaumigen, mit blutigen Streifen durchzogenen Auswurf

ausgehuſtet hatte, worauf ſie allemal ganz matt auf die Kiſſen zurückſank.

Sprechen griff ſie ſehr an, und ſie ſuchte ſich dabei immer durch ein ſtöhnendes Athmen Erleichterung zu verſchaffen.

Das Geſicht war gedunſen; die Backen ſehr geröthet; das Augenweiß etwas entzündet; um die Naſe und Mund herum bläulichen Teint; die Lippen trocken und riſſig; die Zunge trocken und mit einem bräunlichen Ueberzuge bedeckt.

Sie klagte über eine brennende, trockne Hitze, die ſich auch dem fühlenden Finger deutlich zu erkennen gab, womit ſich ein unaufhörlicher Durſt verband. Der Puls war ſchnell, voll und hart.

Die Stuhl- und Urin-Ausleerungen waren ziemlich normal, nur ſahen die letztern etwas gerötheter, als im geſunden Zuſtande aus.

Immerwährende Unruhe, Aengſtlichkeit, Sorge für ihr Leben.

Therapie und Reſultat.

Mit leichter Mühe würde dieſe Krankheit, gleich bei ihrem Entſtehen gehörig behandelt, gehoben worden ſeyn; aber ſo weit gediehen und der pneumoniſche Charakter ſchon ſo lebhaft ausgedrückt, ſchien es mir, bei Berückſichtigung der anamneſtiſchen Merkmale, nicht rathſam, eine unbedingt günſtige Prognoſe zu ſtellen. Vor allen Dingen hielt ich in dieſem Falle eine Minderung des Fiebers für das zweckmäßigſte Verfahren und gab deshalb, nach gehöriger Anordnung des diätetiſchen Regims, ein Paar mit der Octillion-Verdünnung befeuchtete Streukügelchen Akonit. Bei meinem Abendbeſuche fand ich das Fieber ſehr gemäßigt, die Bruſt etwas freier, den Huſten ſeltner und weniger angreifend, weshalb ich keine andere

Arznei verordnete. Den andern Morgen noch ganz derselbe Zustand, ungeachtet des mehrstündigen ruhigen Schlafs. Jetzt schien Bryonia, 18te Verd., am entsprechendsten; sie erhielt selbige den 22sten früh um 8 Uhr. Eine auffallende Verschlimmerung brachte dieses Mittel nicht hervor, eben so wenig bedeutende Besserung. Den folgenden Morgen war eine größere Exaltation nicht zu verkennen, die ich bei meinem Abendbesuche noch vermehrt fand. Noch hielt ich es für Arzneiwirkung und verschob das Darreichen einer neuen Arznei bis zum folgenden Morgen, wo sich die Krankheit zwar anders, aber nicht besser gestaltet hatte. Den 24sten früh hatte sich ein nervöser Charakter vollkommen ausgebildet; neben den noch fortbestehenden früheren Beschwerden war ein soporöser Zustand eingetreten; die Kranke hatte schlaflos zugebracht; immerwährendes Sehnenhüpfen, Flockenlesen; nur durch starkes Ansprechen wich der Sopor auf Augenblicke; die Augen waren mehr geröthet; der Blick unstet; der Puls schnell, klein; immer suchte sie die Beine zu entblößen; Stuhl- und Urinausleerung war unterdrückt.

Deutlich war es mir jetzt, daß hier noch ein Siechthum zum Grunde liegen müsse, was der Arzneiwirkung hemmend in den Weg trete, denn sonst würde die hier so ausgezeichnet passende Bryonia nicht so ganz wirkungslos gewesen seyn, oder doch wenigstens die Lebenskraft zu einiger Reaction angeregt haben. Dieser Fall ist einer von denen, wo man selbst bei einer homöopathischen Behandlung nicht allemal für den Ausgang bürgen kann, der dann gewöhnlich auf die Vernachlässigung des Aderlaßes von den andersdenkenden Aerzten (Allopathiker wollen sie nicht mehr genannt seyn, sondern rationelle Heilkünstler) geschoben wird. — Genug, der Zustand war

jetzt für Belladonna geeignet, die sie in der 30sten Kraftentwicklung noch diesen Morgen erhielt, und die nach 24 Stunden alle nervösen Erscheinungen beseitigt hatte. Ich ließ selbige bis zum 30sten Jan. ruhig fortwirken, weil sie nach und nach immer mehr Beschwerden beseitigte. Der Zustand war um diese Zeit folgender:

Alle fieberhaften Symptomen waren verschwunden, Stuhl- und Urinausleerungen, Schlaf und Appetit normal; demohngeachtet war die Mattigkeit und Schwäche der Kranken so bedeutend, daß sie kaum einige Minuten im Bette aufsitzen konnte, weil dadurch große Kurzäthmigkeit erzeugt wurde. Obgleich keinen eigentlichen Schmerz, hatte sie doch immer eine drückende Schwerheits-Empfindung auf der Brust, die durch die leiseste Bewegung erhöht wurde. Der Husten war um ein bedeutendes vermehrt. Ein früher nicht dagewesenes Symptom, das ich durch die Belladonna entstanden glaubte, war eine Art Lähmung der Sehnerven; sie sah alles, wie durch einen dicken, schwarzen Nebel, der bei hellem Lichte noch mehr sich verdichtete. An den Lippen hatte sich ein Ausschlag gebildet, der dem, durch Bellad. erzeugt, sehr ähnlich war.

Um der Wirkung der Belladonna nicht hinderlich zu seyn, wartete ich noch bis zum 1sten Febr., allein der Zustand blieb derselbe und zeigte mithin deutlich, daß von diesem Mittel keine Besserung mehr zu erwarten sey. Als nächst passendes, und zugleich als Antidot des so eben genannten, fand sich kein treffenderes als die Pulsatilla, von der sie ein paar mit der Sextillion-Verdünnung befeuchtete Streukügelchen diesen Morgen erhielt. Ihre Einwirkung auf den Zustand der Leidenden war nicht auffallend, außer daß sie das Sehen etwas besserte. Dagegen war nach 3 Tagen (den 4ten Febr.) eine

so bedeutende Halsentzündung noch hinzugetreten, daß sie mit der größten Anstrengung nur schlucken und sprechen konnte und der Speichel ihr unaufhörlich aus dem Munde floß. Mercur. sol. IV^{oo} beseitigte selbige in kurzer Zeit, änderte aber in dem übrigen Befinden auch nicht das mindeste. Jetzt war der passende Zeitpunkt, wo von einem antipsorischen Mittel eine wohlthätige Umänderung des ganzen Leidens-Zustandes zu erwarten war. Ich gab ihr den 10ten Febr. einen halben Gran der 2ten Schwefel-Verreibung, wornach die Kranke sich so auffallend besserte, daß sie schon nach 2 Tagen Stundenweise das Bett verlassen und nach 8 Tagen ganz aufdauern und die freie Luft genießen konnte. — Gern hätte ich sie noch länger fortbehandelt, da mehrere neu auftretende, doch nicht gerade zu sehr belästigende Symptome das chronische Siechthum deutlich beurkundeten; allein Feindinn jeder ärztlichen Behandlung, wollte sie von keiner Arznei mehr wissen, weil sie ihrer Meinung nach nicht krank war. Zwei Monate später, bis zu welcher Zeit das chronische Leiden sich völlig ausgebildet hatte, wurde ich wieder zu ihr gerufen; allein jede Hülfe kam zu spät.

II.

M. ein Mädchen von 12 Jahren, hatte schon öfters an Durchfall gelitten, der sogar halbe Jahre angehalten hatte und durch die Allopathie nicht beseitigt werden konnte, wenn die Natur nicht durch ein auf der Haut entstehendes, ganz eigenthümliches Jücken, ohne bemerkbaren Ausschlag, zu Hülfe kam. Das letztemal hatte er aber ein Vierteljahr angehalten und das Mädchen sehr geschwächt, als sich ein Jücken am linken Schienbeine einstellte, das zum Kratzen nöthigte, wobei aber der Durchfall aufhörte. Das Jücken minderte sich zwar

etwas, allein es stellten sich zugleich auch bisweilen leicht ziehende, stechende Schmerzen im Schienbeine ein, die sie aufmerksam machten, nachzusehen. Wie staunte sie, das Schienbein nach vorn und nach der innern Seite zu aufgetrieben zu finden, weshalb auch kein Augenblick versäumt wurde, ärztliche Hülfe dagegen in Anspruch zu nehmen. Der hinzugerufene Arzt erklärte die Anschwellung für eine Lymphgeschwulst, verordnete dagegen Blutigel und Einreibungen; mit letzteren wurde ununterbrochen fortgefahren, und erstere zu wiederholten Malen angesetzt. Dennoch nahm die Anschwellung und der Schmerz, besonders nach dem Ansetzen der Blutigel, bedeutend zu, so daß die Kranke nur mit Anstrengung gehen konnte. Nach etwa 16 Wochen wurde ein sehr erfahrner Chirurg consulirt, der die Krankheit für eine Knochen-Auftreibung erkannte, und das nahe bevorstehende Aufbrechen derselben durch Einreiben der Queckſilbersalbe, ohne ein inneres Mittel dabei für nöthig zu erachten, zu verhindern suchte. So waren 18 Wochen bei immer zunehmender Krankheit verstrichen, als die Eltern des Mädchens, von den auffallenden Erfolgen der homöopathischen Behandlung in Knochenleiden durch vielfache Beweise überzeugt, mich um Rath fragten und mir die ärztliche Behandlung übertrugen.

Krankheitsbild.

Zwei Finger breit unter der Tuberositas tibiae fängt die Anschwellung des Knochens an, erhebt sich immer mehr, ist in der Mitte des Knochens am stärksten, nach vorn und nach der innern Seite, nimmt nach unten zu etwas weniges wieder ab, doch so, daß der Malleolus internus gar nicht mehr sicht- und fühlbar ist.

Auf der Mitte der Knochenanschwellung ist eine Stelle, wie

ein Thaler groß, etwas geröthet, und beim Draufführen empfindlich.

Die Stellen, wo die Blutigel gesogen haben, sind alle mit einer bläulich rothen Farbe umgeben.

Die Haut über dem kranken Knochen ist dicker als die gesunde Haut, und fast lederartig anzufühlen.

Die Schmerzen sind dumpf ziehend, wühlend, schlimmer in der Ruhe als bei der Bewegung; beim Gehen mehr ein spannender Schmerz, der sie etwas zu hinken nöthigt.

Die Gesichtsfarbe bleich; überhaupt fehlt der Turgor vitalis; das Fleisch ist welk.

Der Appetit ist gering; der Stuhlgang natürlich; der Schlaf wird oft durch die eintretenden Schmerzen gestört.

Das Gemüth ist gereizt; sie ist über ihren Zustand besorgt; niedergeschlagen, weinerlich.

Therapie und Resultat.

Von diesem Moment bis zum Aufbrechen der Knochengeschwulst war nur noch ein kleiner Zwischenraum, wie die auf der Mitte der Anschwellung sich bildende Entzündung deutlich bewieß, die sich während der Queckſilber-Einreibung lebhafter ausgebildet hatte und beim Fortgebrauch derselben unwiderruflich zur Caries umgestaltet haben würde. Nöthig schien es mir vor allen Dingen, die noch immer fortdauernde Wirkung des Queckſilbers auf den geschwächten Organismus zu vernichten. Hierzu war keine Arznei geeigneter, als die China, die auch der, durch die frühern anhaltenden Durchfälle erzeugten Schwäche und der daraus hervorgegangenen Gilbe und Schlaffheit der Haut am meisten entsprach. Sie erhielt von selbiger den 13ten Juni 2 mit der Sextillion-Verdünnung befeuchtete Streukügelchen, die ich bei fortschrei-

tender Besserung bis zum 1sten Juli wirken ließ, und während dieser Zeit die entzündete Stelle und die bis jetzt noch immer sichtbaren Blutigel-Bisse verschwinden sah. Auf die Knochen-Auftreibung selbst äußerte sie keinen Einfluß, und ich mußte ihre Wirkung für beendet ansehen, da von jetzt bis zum 4ten Juli alles unverändert blieb. Sie erhielt nun Asa foetida $^{00}/_{III}$, die bis zu Ende dieses Monats alles leistete, was sie in Knochen-Krankheiten nur immer auszurichten im Stande ist. Die Auftreibung der Tibia verlor sich, während ihrer Einwirkung, von oben herab bis zu der erhabensten Stelle in der Mitte ganz, und unterhalb derselben so, daß der innere Knöchel wieder etwas fühlbar wurde; auch bekam die Haut an diesen Punkten ein etwas weicheres und geschmeidigeres Aeußere, und die trübe Stimmung des kindlichen Subjekts wandelte sich zu einer heitereren um. Den 10ten Aug. reichte ich ihr das in Knochenleiden ebenfalls sehr wirksame Mezereum $^{00}/_{II}$, das zwar von Hahnemann nicht als Antipsoricum angegeben ist, aber meinen Beobachtungen zufolge unter denselben eine rühmliche Stelle behauptet. Meine Erwartungen bestätigten sich. Das Mädchen gewann an Energie, der Turgor vitalis wurde wieder lebhafter hervorgerufen; sie verlor ihr welkes Ansehen; der Appetit fand sich mehr; der Schlaf wurde ruhiger, weil die Schmerzen immer mehr abnahmen; doch schien der Knochen selbst nur wenig von seinem krankhaften Umfang zu verlieren. So fand sich der Zustand den ersten Septbr., als ich die Silicea, weil ich von dem vorigen Mittel keine bedeutende Einwirkung mehr auf den kranken Knochen erwarten zu dürfen glaubte, in der 21sten Kraft-Entwickelung reichte. Obgleich ich nun keine Ursache hatte, mit der Wahl dieses Mittels unzufrieden zu

seyn, indem der allgemeine Körperzustand immer mehr an Kraft zunahm und das Mädchen ein blühendes Aeußere erhielt, so ließ sich doch nach 6 Wochen auch nicht die geringste Veränderung in dem Hauptleiden wahrnehmen, außer daß ein gelindes Ziehen und äußerlich bemerkbares Jücken in dem kranken Theile sich wieder einstellte, zum Beweis, daß die Wirkung der Silicea beendet sey. Auffallend war mir die scheinbare Wirkungslosigkeit dieses Mittels in dem Knochenleiden, da doch die Erfahrungen Andrer meine eignen in derartigen Krankheiten bestätigten. Ein Hinderniß mußte noch vorhanden seyn, was die Kraft der Arzneien störte, worüber mich das eigenthümliche Jücken an dem kranken Unterschenkel belehrte, und mir einen Fingerzeig gab, was mir nun zu thun oblag. Ich gab deshalb den Spiritus sulphuris den 16ten Octbr., und sah darnach nicht nur das Ziehen und Jücken verschwinden, sondern auch die Knochenauftreibung sich um ein Bedeutendes vermindern, bis zum 18ten Novbr., wo ich noch einmal Asa, und den 21sten Decbr. Silicea wieder gab. Der noch etwas verdickten Haut, die von der ganzen Krankheit noch übrig geblieben, setzte ich am 10ten Febr. h. a. noch eine kleine Gabe der 6ten Kraft-Entwickelung von Schwefel entgegen, und beseitigte dadurch vollends das so gefahrdrohende Leiden.

III.

Madame B., einige 30 Jahre alt, die als Kind an dem sogenannten Ansprung ein ganzes Jahr gelitten, und bei der sich beim Eintritt der Masern eine Schwerhörigkeit eingestellt hatte, an der sie noch litt, befand sich, dieß abgerechnet, später, und in den ersten Jahren ihrer Verheirathung so wohl, und ihre Wochenbetten liefen so glücklich ab, daß ihr für ihre

Gesundheit nichts zu wünschen übrig blieb; deshalb befremdete es sie nicht wenig, als vor etwa 8 Jahren eine Diarrhöe bei ihr ganz unvermuthet sich einfand, die nach einigen Wochen zwar von selbst wieder verschwand, aber eben so schnell auch wieder zurückkehrte und in deren Gefolge manche andere Beschwerden sich zeigten, die sie früher nicht gekannt hatte. Ihre noch ungeschwächte Gesundheit ertrug diese Leiden mehrere Jahre ohne großen Nachtheil und sie gewöhnte sich allmählig so daran, daß sie es gar nicht als etwas Krankhaftes ansah, bis endlich eine bedeutende Schwäche und schmerzhaftere Beschwerden sie ernstlich an eine ärztliche Behandlung erinnerten. Letztere leistete in 2 Jahren, binnen welcher Zeit sie selbige ununterbrochen fortsetzte, nicht nur nichts, sondern die Krankheit stieg auf einen höhern Grad, der sie bewog, sich des Rathes eines andern Arztes zu bedienen. Ihre Wahl fiel auf mich, und ich kannte nach einem genauern Examen nachstehendes

Krankheitsbild

aufzeichnen.

Nach dem geringsten Echauffement durch häusliche Arbeiten, Tanzen, den Genuß spirituöser Getränke, tritt ihre Periode unter heftigen Unterleibsschmerzen und dem Gefühl, als sollte das Kreutz zerbrechen, ein, hält 3 — 4 Tage an, wobei ein dickes, schwarzes Blut fließt, was sie so abmattet, daß sie liegen muß. Lebt sie diät, so erfolgt die Periode regelmäßig, aber jederzeit mit Unterleibskrämpfen und eben so angreifend.

Oft zu ganzen Vierteljahren Diarrhöe mit Leibschneiden, und dann zu 4 — 6 Wochen wieder Stuhlverstopfung, wodurch jedoch der ziehend schneidende Schmerz im Un-

terleibe und das schneidende Winden in der Nabelgegend nicht gehoben wird, sondern täglich mehrmal, am meisten jedoch in der Nacht, und nach dem Genuß von Säuren, wornach auch Uebelkeit mit eintritt, zurückkehrt.

Unerträgliches Jücken in dem Mastdarme, mit öfterm Abgange von Madenwürmern.

Seit länger als 2 Jahren einen sehr angreifenden, mit grünlich schleimigem Auswurfe begleiteten Husten, der seit ¼ Jahr trocken und mit Brustschmerzen verbunden ist.

Drückender Schmerz in den Augen, ohne Röthe derselben.

Ziehendes Reißen im rechten Ober- und Unterarme, am Tage, mit Kraftlosigkeit in demselben.

Starker Appetit bei auffallender Abmagerung des ganzen Körpers und Mattigkeit.

Zwischen 5 und 6 Uhr Abends, eintretende Hitze der Oberkörpers mit Röthe der Backen, kalten Händen und Füßen, ohne Durst.

Sehr empfindlich, gereizt, von dem unschuldigsten Worte bewegt.

Therapie und Resultat.

Daß bei einem so weit ausgebildeten chronischen Leiden des reproductiven Systems die zeither bekannten homöopathischen Mittel zwar eine Heilung, aber doch keine radicale würden bewirken können, leuchtete mir auf den ersten Augenblick ein, und bestimmte mich deshalb gleich vom Anfange zur Anwendung der antipsorischen Arzneien. Da die allopathischen Mixta composita mehrere Tage ausgesetzt worden waren, und ich ihre Diät nach den Grundsätzen der Homöopathie geordnet hatte, gab ich ihr

den

den 15ten Mai v. J. zwei mit dem Spiritus sulphuris befeuchtete Streukügelchen. Zum Darreichen dieses Mittels bestimmten mich hauptsächlich die eben gegenwärtige Stuhlverstopfung, das Jücken im Mastdarme mit Abgang von Madenwürmern, der trockne Husten, die verminderte Ernährung. In den ersten 12 Tagen nach dem Einnehmen der Arznei zeigte sich durchaus keine Abnahme der Beschwerden, ja es entwickelten sich sogar noch eine Menge beschwerlicher Symptome, die mich fast bestimmt hätten, vor der Zeit ein neues Mittel zu geben, wäre nicht unter ihnen eins gewesen, das sich hauptsächlich als Schwefelsymptom auszeichnete und mit dem 8ten Tage eingetreten war, nämlich ein an den Vorderarmen, Oberschenkeln und den äußern Geschlechtstheilen vorhandenes, unerträgliches Jücken, das besonders nach Erhitzung und Abends im Bett sich sehr vermehrte und wobei sich dann wie Frieselkörnchen auf der Haut zeigten. Mit dem 14ten Tage ließ dieses Jücken nach, die Madenwürmer waren verschwunden, der Husten verminderte sich, der Appetit kehrte mehr in seine natürlichen Schranken zurück, das Abendfieber verlor sich ganz und die Abmagerung und Mattigkeit nahm wenigstens nicht mehr überhand; aber die lästige Stuhlverstopfung blieb unverändert. In dieser Verlegenheit, da ich den Stuhlgang zu bessern sehr gedrängt wurde, kamen mir Hahnemann's Worte in der Anleitung zur Bereitung der homöopathischen Arzneien über die Nux vomica in das Gedächtniß zurück, die nicht nur der Stuhlverstopfung wegen, sondern auch vorzüglich der Ueberreiztheit und Ueberempfindlichkeit des Gemüths, als auch der unordentlichen Menstruation wegen, in diesem Falle ganz vorzüglich angezeigt zu seyn schien. Die Kranke erhielt den

17ten Juni ein mit der Decillion-Verdünnung befeuchtetes Streukügelchen, wornach das Gemüth ruhiger wurde, die Stuhlverstopfung wenigstens nicht mehr so dauernd fortbestand, und die Menstruation, die in dieser Zeit sich einstellte, mit weniger Beschwerden als früher verknüpft war; der Husten, der drückende Schmerz in den Augen und das Reißen im Arme verlor sich ganz, dagegen blieb das sehr empfindliche Leibschneiden unverändert. Den 4ten Juli gab ich Calcarea $^{00}/_{VIII}$, die zum völligen Verschwinden der Mattigkeit und zur bessern Ernährung des Körpers, als auch zur Minderung der Leibschmerzen, wenigstens am Tage, wesentlich beitrug, aber den Stuhlgang wieder zum diarrhöeartigen umschuf. Den 27sten Aug. reichte ich Phosphor $^{0}/_{X}$, der in nicht vollen 3 Wochen die Krankheit ganz hob, die, allopathisch fortbehandelt, in kurzer Zeit den Tod herbeigeführt haben würde. Jetzt, ein volles Jahr nachher, befindet sich die Frau eben so wohl und munter wieder, wie sie sich vor ihrer Verheirathung befand, selbst die Menstruation tritt jetzt ohne alle Empfindung ein, und mattet sie nicht mehr so ab, wie es früher der Fall war.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen

von

D. G. A. Weber
zu Braunschweig.

Als in der allopathischen Schule gebildeter Arzt, glaube ich nicht dem Zwecke dieser Blätter entgegen zu handeln, wenn ich vorerst frei und offen bekenne, was mich bewegen konnte, der Homöopathie mich zuzuwenden, und welchen günstigen Ereignissen ich es zu danken habe, daß ich auf dem ärztlich-wissenschaftlichen Standpunkte stehe, auf welchem ich mich jetzt befinde. Zugleich kann ich nicht umhin, den innigen Wunsch zu hegen, daß meine jüngern Herrn Collegen, denen etwa diese Blätter in die Hände gerathen, den zufälligen und günstigen Ereignissen, die mir schon auf Universitäten dieses System kennen zu lernen gestatteten, einige Aufmerksamkeit schenken mögen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß man nicht allein auf die Worte seiner Lehrer bauen, sondern selbst prüfen müsse, wenn es Wahrheiten gilt, die wir bisher bespöttelt, belächelt, und, weil sie uns nach den Grundsätzen

unserer Lehrer unglaublich, ja unmöglich vorkamen, als Thorheiten, ja wohl gar als Unsinn verdammten. —

Ich stand bereits im sechsten halben Jahre meiner Studien auf der Universität zu H., als ich das Glück hatte, einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Mann kennen zu lernen, dem ich wegen der Aufmerksamkeit, die er mir damals schenkte, nicht dankbar genug seyn kann. Dieser treffliche Mann theilte mir viele merkwürdige und glückliche homöopathische Heilungen mit, von denen er selbst Augenzeuge gewesen war. Zwar belächelte ich, wie Alle, diese auffallenden Beispiele von homöopathischen Heilungen, doch wurde ich theils durch diese Mittheilungen, theils durch anderweitige Aufmunterungen bewogen, Hahnemanns Organon mir anzuschaffen und aufmerksam durchzulesen. Ich muß gestehen, daß die Offenheit, die Sicherheit und Festigkeit, mit welcher derselbe in diesem Werke spricht, zuerst in mir eine Ahnung aufkeimen ließ, daß sein System Wahrheit enthalten könne. Daher entschloß ich mich, den vorzüglichsten meiner damaligen Lehrer um ein aufrichtiges Urtheil in dieser Hinsicht zu bitten. Ob nun gleich dieser in seinen öffentlichen Vorlesungen die Homöopathie bei manchen Gelegenheiten lächerlich zu machen gewußt hatte (besonders als er auf das Präservativ gegen das wahre Scharlach zu sprechen kam), so glaubte ich doch, unter vier Augen vielleicht mehr von ihm zu erfahren. Doch wie sehr hatte ich mich getäuscht! Satt daß er sich näher darauf einlassen sollte, mich zu belehren, wich er zweimal meinen Fragen so auffallend aus,*) daß mir die Lust verging, ihn

*) Der Herr Prof. haben wahrscheinlich, wie so viele seines Gleichen, von der Homöopathie nicht die mindeste nähere Kenntniß gehabt und sind dem wißbegierigen Schüler gegenüber etwas in

abermals um seine nähere Ansicht im Betreff der Homöopathie zu fragen. Ich ließ mich jedoch nicht mehr irre machen, denn das sah ich wohl ein, daß, wenn die Homöopathie Wahrheit enthalte, so würde meines Lehrers künstlich erbauetes System, an welchem er so viele Jahre gearbeitet, nach dem er so lange gelehrt hatte, umgestoßen, mithin konnte es Eigennutz seyn, der ihn veranlassen mochte, das homöopathische System wo möglich im Fortkommen zu hindern. Nichts desto weniger schaffte ich mir daher die Schrift des Hofr. Dr. Rau (über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens) an, welche den Funken, der in mir für die gute Sache glimmte, immer mehr anfachte. Ich konnte den Wunsch nun nicht mehr unterdrücken, Rau selbst kennen zu lernen und da andere Umstände mich hierin begünstigten, so bezog ich auf ein halbes Jahr die Universität G., woselbst Herr Hofr. Rau kurz vorher als Physikus hin berufen war. Hier gewann ich durch mehrere Unterhaltungen mit ihm und mehrere Mittheilungen von seinen homöopathischen Heilungen immer mehr Glauben zur Homöopathie. Er nannte mir unter andern ein homöopathisches Mittel gegen Zahnschmerzen, und ich hatte das Glück, durch dasselbe viele an Zahnschmerzen Leidende zu heilen.*) Diese obgleich unbedeutenden Heilungen waren für jetzt hinreichend, die Ueberzeugung in mir aufkeimen zu lassen, daß eine so kleine Gabe, wie die Homöopathie solche vor-

---

Verlegenheit gerathen. Publice läßt sich schon eher über eine Sache, die man nicht versteht, radotiren und schimpfen, weil da niemand etwas erwidert und vom Katheder herab manche Albernheit wie Weisheit klingt. Der Herausg.

*) Später erst habe ich einsehen gelernt, wie vielerlei Arten von Zahnschmerzen es giebt und wie viele Mittel dagegen die Homöopathie aufzuweisen hat.

schreibt, in der That wirksam und heilbringend seyn könne. Je mehr ich nun für die Homöopathie geneigt wurde, desto mehr fiel mir jetzt schon der Widerspruch der allopathischen Lehrer auf. Auf der Universität zu B., woselbst ich noch zwei Jahre hindurch studirte, wurde mir vorzüglich Gelegenheit gegeben, letzteres zu beobachten und zu erfahren. Hier schaffte ich mir Hahnemanns reine Arzneimittellehre an, und so viel mir das Studium der Allopathie Zeit übrig ließ, verwendete ich auf die Lektüre derselben. Zwar lernte ich hierdurch immer mehr die reinen Wirkungen der Arzneimittel kennen, jedoch konnte und durfte ich in meinen damaligen Verhältnissen an keine Anwendung der homöopathischen Lehren denken. Dagegen fehlte es mir nicht an Gelegenheit, die Widersprüche in der Medicin, die verschiedenen, sich oft ganz widersprechenden Grundsätze, Meinungen und Ansichten der verschiedenen Lehrer anzustaunen. Oft ereignete es sich, daß dieser mehrere Mittel empfahl, die jener verwarf und versicherte, er habe sie nur zu oft nutzlos angewendet. Was mein Lehrer der Chirurgie auf der einen Universität als heilbringend empfohlen hatte, gefiel dem Lehrer an der andern Universität nicht und dieser erklärte, jener sey nur ein Schneider und kein rationeller und gebildeter Chirurg. Jeder indessen behauptete, seine Ansichten wären die richtigen, weil sie auf Erfahrungen gegründet wären.

Um bei diesen vielen Meinungen und Ansichten die richtigen herauszusuchen, mußte ich die Resultate am Krankenbette beobachten. Diese fielen indessen bald günstig, bald ungünstig für diese oder jene Ansicht der Lehrer aus, und selbst die günstigen Resultate lieferten noch keine Beweise für Wahrheit und Sicherheit im Handeln, indem erstens oft der Fall eintrat, daß mancher Kranke vor längerer Zeit aus dem Kran-

kenhause entlassen, jetzt mit demselben oder dem ersteren doch sehr analogen Leiden, von welchem man ihn damals geheilt erklärt hatte, zurückkehrte, und zweitens ward more consueto, stets ein Gemisch von Medicamenten ordinirt, um nie mit Gewißheit sagen zu können, dieses oder jenes einzige Medicament hat die Heilung bewirkt.

Auf diese Weise überzeugte ich mich bald, wie schwer es sey, das wenige Wahre und Gewisse aus all diesen sich einander widersprechenden Ansichten und Grundsätzen herauszufinden. — Das Schwankende und so höchst Ungewisse der ganzen medicinischen Wissenschaft konnte mir bei solchen Beobachtungen und Erfahrungen nicht entgehen, und ich mußte die Praxis fürchten, wo ich als selbstständiger Arzt auftreten würde. Damals wäre ich vielleicht mit meiner Wissenschaft, die mir nirgends Sicherheit im Handeln, nirgends Gewißheit versprach, zerfallen, wenn nicht die Schriften des ehrwürdigen S. Hahnemann mich immer mehr in dem Glauben bestärkt hätten, daß das homöopathische System nicht nur wahr seyn, sondern auch weit mehr Sicherheit in der medicinischen Praxis gewähren müsse, als irgend ein anderes ärztliches System. Das beschloß ich fest bei mir, sobald meine selbstständige praktische Laufbahn beginnen werde, das homöopathische Heilverfahren am Krankenbette gewissenhaft und treu zu prüfen. Doch wie schwer mir dieses ohne besondere Leitung geworden, mit wie vielen Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten dieß verbunden gewesen wäre, habe ich zur Genüge einsehen gelernt. Ich kann daher die Vorsehung nicht genug preisen, die mich anders und besser führte, als es zu erwarten war; vielleicht um mir meine gutgemeinte Absicht, sogewissenhaft als möglich zu handeln und nicht leichtsinnig

mit dem Leben des edelsten Geschöpfes auf Erden zu spielen, leichter in Erfüllung gehen zu lassen. — Eine höhere Bestimmung, anders kann ich es nicht nennen, führte mich nämlich nach Braunschweig, wo ich den würdigen Herrn Hofrath und Leibarzt Dr. Mühlenbein kennen lernte, der damals, nach 33jähriger, mit Beifall belohnter allopathischer Praxis, seit 7 Jahren die Homöopathie praktisch ausgeübt hatte. Er führte mich in die homöopathische Praxis ein, ihm vorzüglich habe ich meine praktische Ausbildung zu verdanken. Er war und ist mir Lehrer und väterlicher Freund, und nie werden die Gefühle der innigsten Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, die ich ihm weihe, in mir erlöschen.

I.

Am 9ten September 1827. verlangte Herr P., 32 Jahre alt, robuster Constitution, meinen ärztlichen Beistand wegen periodisch wiederkehrenden Gemüthsleidens. Er gab mir folgendes Krankheitsbild an: Außer den gleich zu beschreibenden Anfällen befinde er sich ganz wohl, allein wenn sein Gemüthsleiden ihn befiele, so könne er keine Nacht schlafen, er habe dann keine Ruhe im Bette, sondern müsse sich beständig hin und her werfen, wobei er in einen starken Schweiß am ganzen Körper falle, endlich könne er es oft nicht mehr im Bette aushalten, er müsse aufstehen und umhergehen, weil er eine nicht zu beschreibende aber furchtbare innere Angst und Beklommenheit fühle, die ihm nicht zu ruhen gestatte. In solchem Zustande verliefen jedes Mal, wenn der Anfall einträte, 6 — 8 Nächte. Auch am Tage fühle er diese Angst, die er nicht besser vergleichen könne, als mit der, die ein Mörder

haben müsse. Diese Angst jage ihn von einem Orte zum andern und es sey ihm unmöglich, eine viertel Stunde an einem Platze ruhig zu verweilen. Oft könne er sich der Thränen nicht enthalten und er müsse laut an zu weinen fangen. Bekannten zu begegnen, sey ihm in dieser Periode sehr zuwider und er vermeide es, weil er dieselben früher beleidigt zu haben glaube, obgleich er sich nicht des mindesten bewußt sey; Jeden möchte er daher gern um Verzeihung bitten. Auch seiner Frau, die seines Wissens nie von ihm beleidigt oder gekränkt worden wäre, möge er bisweilen zu Füßen fallen und sie bitten, nur nicht auf ihn böse zu seyn. Er fühle dabei starke Hitze im Gesicht und am Kopfe, glaube daher, es rühre vom Blute her. — Bei näherer Untersuchung des Zustandes fand ich sein Gesicht heiß und roth, den Puls etwa 80 Schläge in einer Minute haltend, und eher schwach als stark zu nennen.

An diesem Uebel hatte dieser Mann schon seit mehreren Jahren gelitten, doch waren die Anfälle dieser Gemüthsverstimmung anfangs nur jeden sechsten Monat, später jeden dritten Monat wiedergekehrt. Nach allopathischer Behandlung ward ihm immer ein Aderlaß und Fußbäder verordnet, worauf sich auch jedesmal der Anfall in 4 — 8 Tagen verloren hatte. Doch kehrten jetzt die Anfälle alle 3 — 4 Wochen wieder und der Kranke war sehr besorgt, daß, wenn die Anfälle immer mehr zunähmen, so würde er endlich gar nicht mehr aus diesen Anfällen herauskommen, sondern in diesem traurigen, für ihn schrecklichen Zustande ganz bleiben.

Unter diesen Umständen schien mir der Arsenik das entsprechendste Heilmittel, weswegen ich ihm auch den kleinsten Theil eines Tropfens der 30sten Verd. dieses Mittels reichte

nachdem ich die nothwendige Diät angeordnet hatte. Am folgenden Tage berichtete er mir freudig, daß er bald nach dem Einnehmen des Pulvers eingeschlafen sey und die ganze Nacht hindurch sich des herrlichsten Schlafes habe erfreuen können; er fühle sich heute auch so wohl, wie in seinen gesunden Tagen und alle Angst sey verschwunden. Ich rieth ihm nun mit der Diät genau fortzufahren; dennoch fehlte er hierin und bekam nach 4 Wochen den eben beschriebenen Anfall wieder. Ich gab ihm dasselbe Mittel in derselben Gabe nochmals, und es hatte auch dieses Mal denselben herrlichen Erfolg. Seit dem — es sind nunmehro fast 2 Jahre verflossen — hat er nie wieder einen solchen Anfall von Gemüthsverstimmung gehabt und sich überhaupt vollkommen wohl befunden.

II.

Am 9ten December 1828. wurde ich zu einem 7jährigen kranken Kinde, Julie Richter, gerufen, dessen Vater mir vorläufig folgendes angab. Die Krankheit fieng an mit Uebelkeit und Speiseerbrechen, Appetitlosigkeit und Halsschmerzen. Der allopathische Hausarzt hatte in dieser Hinsicht ein Brechmittel verschrieben, worauf dreimaliges Erbrechen und starker Durchfall erfolgt war; letzterer blieb auch mehrere Tage und weil er überhand zu nehmen schien, verordnete der Arzt, um denselben zu hemmen, Klystire von Chamomillen und Baldrian; hiernach wurde zwar die Diarrhoe gehemmt, aber der ganze Krankheitszustand alle Tage bedenklicher. Zuletzt hatte der Arzt Goldschwefel-Pulver verschrieben. Das Kind war bereits 3 Wochen krank und vom jetzigen Zustand nahm ich folgendes Krankheitsbild auf.

Der Schlaf ist nicht fest, sondern nur ein Schlummer,

aus dem das Kind beim geringsten Geräusch aufwacht. In diesem Schlummer wirft sich das Kind beständig hin und her und schreiet laut über Schmerzen im Unterleibe; der Leib ist dabei sehr hart, aufgetrieben und heiß anzufühlen. Es klagt über Kopfschmerzen, die Stirn ist heiß; es hört schwer, woran es in gesunden Tagen nie gelitten hatte; das Gesicht aufgedunsen und bleich, nur zuweilen wird es mit einer leichten Röthe überzogen; die Lippen sind trocken und braun; die Zunge mit einer dicken, gelben Masse belegt und dabei trocken; sie hat viel Durst, vorzüglich des Nachts, weniger am Tage; die matten Augen sehen meist stier auf einen Gegenstand hin, die Pupille ist erweitert; völlige Appetitlosigkeit; der Athem ist schnell und kurz; der Urin hell und ohne Sediment; Hände heiß, doch feucht; der Stuhlgang ist seit mehreren Tagen gar nicht erfolgt; der Puls zählt 120 Schläge in einer Minute; des Nachts tritt starker Schweiß am ganzen Körper ein, doch ist dieser warm und nur zuweilen an der Stirn kalt. Das Gemüth krittlich und ärgerlich.

Sie erhielt denselben Abend Einen kleinen Tropfen der 25sten Verd. des Sturmhuth und am folgenden Morgen Bellad. 30ste Verd.; hierauf besserte sich die kleine Patientin so, daß am 14ten Decbr. nur noch dann und wann wenig und unbedeutende Schmerzen im Unterleibe eintraten; statt der Verstopfung war ein weißgelber Stuhl jetzt da und vor der Oeffnung Klage über Schmerzen; der Athem ruhig, Kopf frei, der Puls nur noch des Abends etwas frequent, mit etwas Hitze verbunden. Sie erhielt daher noch einen Tropfen von der 9ten Verd. der Pulsat. Da den 23sten Decbr. der Stuhlgang noch etwas härtlich, auch noch einige Mattigkeit bei dem Kinde vorhanden war, so gab ich ihm noch nux vomic.

30., auch besonders hinsichtlich des heftigen, ärgerlichen Temperaments, und hatte nach einigen Tagen die Freude, daß die Kleine mir ganz gesund und vergnügt entgegen sprang. Auch befindet sie sich jetzt munterer und wohler, als vor der Krankheit.

III.

Am 8ten Januar dieses Jahres wurde ich vom Gastwirth und Oekonom Wilkens in Barum, 3 Stunden von hier entfernt, schriftlich ersucht, zu ihm zu eilen, um seinen ältesten Sohn Heinrich in Behandlung zu nehmen, da dieser schon seit 3 Wochen krank gewesen und bei der allopathischen Behandlung vom Anfange an keine Besserung, sondern immer Verschlimmerung eingetreten sey, auch schiene ihm sein Sohn jetzt lebensgefährlich krank zu seyn. Bei meiner Ankunft fand ich den Zustand des 13jährigen Kranken wie folgt:

Schlaf fehlt gänzlich; er hält die Augen beständig geschlossen und phantasirt, welcher Zustand nach Aussage des Vaters schon 3 Tage angehalten hatte; weckt man ihn aus seiner Phantasie durch Fragen, so schlägt er nur kurz die Augen auf und beantwortet die Fragen entweder gar nicht, oder falsch, oder doch hastig und mit wenig Worten; er liegt beständig vor sich hin und nimmt keine Notiz weder vom Vater noch von der Mutter. Fragte ich ihm, ob er irgend wo Schmerzen fühle, so antwortete er entweder nicht, oder mit „nein" oder, „mir fehlt nichts," doch verrieth die Hast, mit der er die Worte heraus stieß, den unnatürlichen Zustand; sein Athem war schnell, während der Puls nur 60—70 Mal in einer Minute schlug und schwach war; die Zunge trocken, in der Mitte grau und zu beiden Seiten schmutziggelb belegt; die Sprache etwas lispelnd; die Lippen trocken und mit brau-

nen Borken bedeckt; auf der Stirn war kalter Schweiß zu sehen, und auf dem blassen und eingefallenem Gesicht standen kleine, kalte Schweißperlen, vorzüglich unter den Augen und neben der Nase. Gänzliche Appetitlosigkeit; der Leib weder hart, noch gespannt; Stuhlgang war seit mehreren Tagen gar nicht erfolgt. Der Urin hellgelb und ohne Sediment; vor dem Uriniren stöhnte der Kranke; die Hände pergamentartig trocken; er hatte Durst, doch trank er immer nur wenig und es mußte ihm angeboten werden. Von dem allopathischen Arzte waren ihm anfangs Wurmmittel verschrieben und zuletzt, als aus der nach der Beschreibung des Vaters anfangs unbedeutenden Krankheit ein Nervenfieber entstanden (oder gemacht?) war, wurde valeriana und dergl. mehr verordnet.

Ich verordnete für den Abend einen Tropfen von der dreißigsten Verdünnung der Belladonna und erhielt am 11. Januar die Nachricht von dem Vater des Kranken, daß letzterer bald nach dem Einnehmen des Pulvers in einen sanften Schlaf gekommen und fast die ganze Nacht hindurch geruhet habe; phantasirt habe er gar nicht wieder; er habe am ganzen Körper einen gelinden warmen Schweiß bekommen; etwas Appetit habe sich eingestellt, aber noch kein Stuhlgang, auch sey er jetzt sehr kritlich und ärgerlich. In dieser Hinsicht hielt ich es für passender einen Tropfen der dreißigsten Verd. der Nux vomica zu verordnen. Als ich am 17ten Januar den Kranken wieder besuchte, hatte ich die große Freude, denselben außer Bette, schon wieder angezogen und bis auf einige Schwäche ganz munter zu finden. Die Schwäche, die zurückgeblieben, hob ich binnen kurzer Zeit durch zwei Gaben Tr. Chinae 12. Verd.

IV.

Kamehl, Kutscher des Herrn Leibmedicus Mühlenbein, wurde plötzlich krank; bei genauer Untersuchung desselben zeigte sich folgendes Krankheitsbild: Schon seit mehreren Tagen fühlt er sich nicht ganz wohl, sondern hat dann und wann Frösteln und vorübergehende Stiche in der Brust gemerkt. Dabei hat er seine Geschäfte noch immer versehen und ist nun plötzlich von den heftigsten Stichen in der Brust befallen; liegen kann er weder auf der rechten, noch auf der linken Seite, wegen der Schmerzen in der Brust, nur die Rückenlage ist ihm erträglich; Reden und jeder Athemzug verursachen ihm Schmerzen und regen den Husten an, der kurz und mit Blutauswurf verbunden ist; stechende Kopfschmerzen durch den ganzen Kopf; beim Aufrichten bekommt er Schwindel, es geht alles mit ihm herum, daß er sich gleich wider hinlegen muß, auch werden die Schmerzen bei jeder Bewegung vermehrt; das Gesicht hochroth und heiß, die Augen glänzend; die Zunge trocken und mit einen weißem Ueberzuge bedeckt; viel Durst; Appetitlosigkeit; in der letzten Nacht hatte er 2 mal gelbe, bitterschmeckende Massen ausgebrochen; der Geschmack ist noch bitter; er fühlt einen Druck in der Magengegend; seit 3 Tagen ist kein offner Leib dagewesen. Der Puls hart und hat 90 — 100 Schläge in einer Minute.

Sogleich erhielt er von dem unter diesen Umständen passendsten Sturmhuth einen Tropfen der 25sten Verd., wovon er die eine Gabe sogleich, die andere des Abends spät nahm. Des andern Tages war sein Zustand schon wesentlich besser; er hatte etwas mehr geschlafen, die Schmerzen hatten nachgelassen, der Kopf war freier, der Puls nicht mehr so hart und zählte nur etwa 80 Schläge; die Haut war allgemein

feucht. Nun gab ich ihm Bryon. 30ste Verd. und schon am dritten Tage von Anfang seiner Krankheit, war er des Morgens zwischen 10 — 11 Uhr völlig als Reconvaleszent anzusehen, indem er nur noch über Eingenommenheit des Kopfes klagte, sonst alle Schmerzen und Unwohlseyn gehoben waren. Doch an demselben Tage des Nachmittags wurde ich wieder zu dem Kranken gerufen und fand ganz erstaunt, daß er einen Rückfall bekommen hatte und zwar fast noch gefährlicher, als der erste Anfall, denn bei den oben beschriebenen Symptomen war die Sprache noch kürzer und leiser, und er fieng an, in Phantasiebildern sich zu verlieren, auch zweifelte er jetzt fast ganz an seinem Wiederaufkommen. Nochmals reichte ich ihm Aconit. 25ste Verd. und nach 16 Stunden Bryon. 30ste Verd. Die Besserung erfolgte auch bei diesem Rückfalle eben so schnell; denn nach 3 Tagen war jeder Schmerz gehoben, alle Funktiouen in Ordnung, nur beobachtete ich bei diesem Kranken, daß die Eingenommenheit des Kopfes beim Aufstehen aus dem Bette länger anhielt, als bei andern Kranken, die an ähnlichen Krankheiten gelitten, und ich war genöthigt diese Ueberreste der Krankheit durch eine Gabe Coccul. zu heben. Dieser Rückfall der Krankheit war theils durch Diätfehler, theils durch Aergerniß entstanden, wie ich hernach erfuhr.

Dergleichen Heilungen von Brustentzündungen könnte ich leicht vermehren; Aconit und Bryonia ließen mich bei keinem Kranken in Stich und nie hatte ich einen Aderlaß oder Blutigel nöthig zu verordnen. Nie erinnere ich mich gesehen zu haben, daß einer meiner vorigen Lehrer im Stande gewesen sey, in so kurzer Zeit und so sicher diese Arten von Krankheiten zu heben, sondern im Gegentheil hatten sie oft

Wochen lang die Kranken wegen Schwäche, die durch das zu häufige Blutentziehen entstanden war, zu behandeln — und oft genug starben die Kranken, trotz der Anwendung des ganzen antiphlogistischen Apparats.

V.

Conrad Balke aus Watenbüttel, bat mich am 29. Nov. 1828 vorigen Jahres, ihn wegen seines nunmehro 15jährigen Leidens in ärztliche Behandlung zu nehmen, da er bisher noch keine Hülfe von andern Aerzten hätte bekommen können. Vor 15 Jahren nämlich hatte er einen sehr heftigen Fall auf Kopf und Brust gethan. Durch allopathische Behandlung war er glücklich so weit hergestellt, daß er zwar seine Geschäfte wieder hatte versehen können, doch nur mit großer Mühe wegen körperlicher Beschwerden, die er noch von jenem unglücklichen Falle her behalten hatte. Zwar hatte er bei verschiedenen Aerzten Hülfe gesucht, doch nutzlos waren alle Mittel angewendet worden. Sein jetziger Zustand war folgender:

Er hat das Gefühl, als säße grade am Herzen ein Klumpen, der den Athem beenge; der Athem ist kurz, und bei der geringsten stärkeren Bewegung kommt er außer Athem und fühlt sich dabei matt und hinfällig; er leidet an einem kurzem, trocknen Husten, beim tieferem Athemholen fühlt er Stiche an der bösen Stelle; er fühlt beim Aufstehen des Morgens und auch beim Gehen am Tage heftiges Kopfweh, als wenn das Gehirn herausfallen wollte, bisweilen auch Stiche durch den ganzen Kopf fahrend; diese Kopfschmerzen hat er alle Tage, nur mehr oder minder, frei ist er aber nie davon; sein Schlaf ist unruhig und ängstlich, er träumt viel; seit mehreren Tagen schwirren ihm vor dem rechten Auge Fliegen ähnliche

liche Gestalten, die ihm von dem Auge zu fliegen schienen. Oft fühlt er Strammen in der linken Seite der Brust, welche Empfindung bis in die linke Seite des Unterleibes sich hinzieht, und oft von da wieder nach der Brust. Die Schmerzen in der Brust werden durch äußeren Druck und durch Bewegung des linken Armes erhöhet. Der Stuhlgang war in der letzten Zeit mehr weich; geht er etwas viel, so bekommt er matten Schweiß an der Stirn, auch muß er sich auf einem Wege von 1 Stunde sehr oft wegen Mattigkeit ausruhen.

Diesem Zustande schien Akonit und besonders Arnika sehr zu entsprechen und nach 6. kleinsten Gaben dieser beiden Mittel, die ich alternative zu nehmen vorschrieb und einer Gabe nux vom. Nr. 30, wurde er von seinem 15jährigen Leiden bis zum 16ten Jan. so weit hergestellt, daß er nur dann und wann bei starker Körperbewegung engbrüstig wurde. Doch auch diese Engbrüstigkeit wurde durch einen Tropfen Bryonia Nr. 30 beseitigt, denn im Anfange Februars versicherte er mir, seine Geschäfte wieder wie früher versehen zu können und sich nun ganz gesund zu fühlen.

VI.

Am 7ten Mai des vorigen Jahres wurde ich zum Herrn Commissair S. hieselbst gerufen, dessen kleiner Sohn Wilhelm, 1¼ Jahre damals alt, krank geworden war. Der Vater des Kindes gab mir an, es sey wahrscheinlich eine Ueberladung des Magens vorhergegangen. Das Kind nämlich habe sich mehrere Male gebrochen, wodurch alle des Mittags genossenen Speisen entleert worden wären; ferner müsse das Kind Uebelkeit haben, da es sehr oft Aufstoßen habe, auch leide es an Husten. Uebrigens lief das Kind herum und spielte und war

ihm weiter nichts anzusehen. Ich verordnete eine Gabe Ipecacuanha der 5ten Verd. und ging mit der Hoffnung fort, das Kind am folgenden Tage wieder ganz wohl zu finden. Doch hierin hatte ich mich sehr getäuscht, indem ich am nächsten Morgen folgenden, weit bedeutendern Krankheitszustand erfuhr. Das Kind hat gar nicht in der Nacht geschlafen, sondern sich beständig herum tragen lassen, unaufhörlich geschrieen, des Morgens früh einen dünnen, grünen Stuhlgang gehabt, zwar etwas weniges gegessen, doch gleich darauf heftig geschrieen. Als ich es sah, öffnete es die Augen nur beim Anreden und Rufen, schloß sie aber gleich wieder; es richtet seine Aufmerksamkeit auf nichts, selbst auf das nicht, was ihm sonst das Liebste war. Die Stirn und der ganze Kopf ist brennend heiß und trocken; der Kopf kann nicht aufrecht gehalten werden, sondern wird beständig angelehnt, am liebsten legt es den Kopf nieder auf den Arm der Mutter, die das Kind beständig tragen muß, denn in der Wiege kann es nicht liegen und schlägt, sobald es dahin gelegt wird, mit Händen und Füßen um sich unter lautem Geschrei, bis es die Mutter wieder auf den Arm nimmt; die Lippen sind trocken und es hat viel Durst; Hände heiß und trocken; der Urin weißtrübe.

Daß bei solchen Symptomen ein Gehirnleiden da seyn müsse, litt wohl keinen Zweifel und, damals ängstlicher als jetzt, trug ich um den Ausgang Sorge. Ich gab sogleich Aconit. 24. Verd. und hoffte, daß durch dieses Mittel eine Umänderung in dem Leiden hervorgebracht werden solle. Hierin hatte ich mich auch nicht getäuscht, denn als ich des Abends hinkam, fand ich zu meinem Erstaunen das Kind wieder spielend und die Mutter berichtete mir froh, daß ihr Kind bald nach dem Einnehmen des Pulvers eine halbe Stuude ruhig

geschlafen und beim Erwachen gleich ganz anders ausgesehen, auch gleich wieder Freude an seinen Spielsachen gezeigt habe. Dennoch bezeige es bisweilen Neigung, den Kopf anzulehnen und sich tragen zu lassen. Ich fand auch noch immer einiges Brennen des Kopfes und Hitze der Hände, und verordnete deshalb nochmals Aconit. 24. Verd. 1 Tropfen.

Die folgende Nacht etwas unruhiger Schlaf, wobei es den Kopf bald da, bald dort hin geworfen; die Haut aber feucht, die Hitze sehr gemindert. Gegen Nachmittag dieses Tages stellte sich indessen saures Erbrechen und 5malige Diarrhöe ein, ohne Hitze des Kopfes und ohne Fieberzustand.

Jetzt fand ich die Chamille*) angemessen, die ich auch gleich in der 8ten Verd. verordnete. Hierauf war den nächsten Tag die Besserung merklich weit fortgeschritten, nur fand noch eiergelbe und faulriechende Diarrhöe mit vorgängigen Schmerzen und vielem Blähungsabgang und einer Unruhe statt. Diesen Zustand hob die Pulsatille in der 12ten Verd. binnen 2 Tagen gänzlich und das Kind war hergestellt.

*) Chamille dürfte wohl gleich Anfangs das passendste Heilmittel dieser Krankheit gewesen seyn. D. Herausg.

Beobachtungen auf dem Gebiete der homöopathischen Heilkunst.

Aus einem Schreiben des Hrn. D. Kammerer, Stadtarzt zu Schwäbisch Gmünd, an den Herausgeber.

(Fortsetzung.)*)

Die Kokel-Tinktur in der 12ten Verd. habe ich als ein vorzügliches Hülfsmittel bei plötzlich entstehenden Krämpfen, sowohl von gehindertem Eintritte der Menses, als auch bei Krämpfen, welche auf eine Störung und schnelles Aufhören des vorhandenen Menstrualflußes folgten, kennen gelernt. — Im ersten Falle, wo Beklommenheit, Bangigkeit und Krämpfe im Bauche, mit lähmungsartiger Schwäche die vorherrschenden Beschwerden waren, hat Kokel innerhalb 2 Stunden geholfen.

Im zweiten Falle, wo Drücken auf der Brust, wie von einem Steine, Brustkrampf, Seufzen und Stöhnen, Pochen, bald im Scheitel, bald in den Schläfen, sodann kneipende Bauchschmerzen, Anfälle von Uebligkeit bis zur Ohnmacht, daß sie kein lautes Wort sprechen konnte und die Glieder fallen

*) S. Archiv f. d. hom. Heilk. Bd. 8. Heft 1. S. 78. fgd.

lassen mußte, bei kleinem, kaum fühlbarem Pulse und konvulsivischen Bewegungen der Glieder, sobald sie davon Gebrauch machen wollte, die bemerklichsten Krankheitssymtome waren, da schaffte Kokel zu einem kleinen Tropfen der 12ten Verd. gegeben, schnelle Linderung und es trat alsbald der Menstrualfluß wieder ein.

Die arnica hat sich mir in heftigen Verstauchungen lindernd, und bei den durch Quetschung entstandenen offenen Wunden sehr heilsam bewährt.

Gegen Zahnschmerzen habe ich bereits chamille, china, bell., rhus, nux vomica, pulsatille und mercur, jedes dieser Mittel gegen eine eigene Art von Zahnschmerz anzuwenden Gelegenheit gefunden, und habe mich aus ihren heilsamen Wirkungen, selbst bei heftigen und anhaltenden Zahnleiden, überzeugt, daß in Zukunft mancher Zahn dem Menschen erhalten werden wird, was nach meiner Ansicht für die Gesundheit von sehr wichtigen Folgen ist, indem durch die früher gewöhnliche Verstümmlung mittelst Zahnausziehens secundär manche wichtigere Leiden, namentlich der Verdauungs- und Reproduktionsorgane, herbeigeführt worden sind.

Das Gold habe ich bei Inguinal-Brüchen eines 4 und eines 6 Monate alten Kindes angewendet und in beiden Fällen hülfreich gefunden und beobachtet, daß nicht nur die Brüche, sondern auch die damit verbundene Leibverstopfung dadurch geheilt wurden.

Ein anderer Fall von Heilung durch Gold ist folgender: Ein starker Tabackschnupfer bekam eben vom Tabacke Schrunden unter der Nase. — Derselbe bediente sich zu deren äußerlichen Heilung als Hausmittel des Spiegelbeleges, welchen er mit Oel zusammenrieb. Er bekam aber davon eine unge-

heure salivation, Anschwellung der Zunge und Risse darin, einen spannenden Schmerz am Oberkiefer, gegenüber dem rechten Nasenflügel, welcher Schmerz durch den Knochen durch, bis in die Tiefe drang; in der Gaumendecke ein bohrender Schmerz; Fließschnupfen und jeden Tag Abfluß von 2 — 3 Tropfen Eiter aus der Nase. — Die Salivation- und Zungenentzündung wurden durch allopathische Behandlung (damals war ich mit der Homöopathie noch nicht vertraut) gehoben, die Knochenschmerzen hingegen blieben noch ½ Jahr und länger stehen, und trotzten jeder äußern Einwirkung. Der Kranke wurde äußerst niedergeschlagen und traurig. — Indeß bekannt geworden mit der reinen Wirkung der Arzneimittel, wandte ich nach homöop. Grundsatze das Gold in der 12ten Verd. zu ½ Gran und mit bestem Erfolge an. Die Knochenschmerzen verschwanden, der Ausfluß von Eiter verminderte sich und Heiterkeit, Frohsinn und gesundes Aeußeres traten an deren Stelle.

Die homöopathischen Mittel sind auch gute Chirurgen.

Ein Mann bekam an der Unterlippe linker Seite ein Krebsgeschwür, welches vom Drucke des Mundstückes der frei herabhängenden und blos mit den Lippen festgehaltenen Tabackspfeife entstanden ist. — Auf einen Tropfen der 1sten Verd. des conii macul. innerlich gebraucht, und auf das äußere Bestreichen des Geschwürs mit der starken Essenz ist das Uebel dergestalt in kurzer Zeit geheilt, daß sich die degenerirte Masse gleichsam wie mit einem Messer herausgeschält und abgetrennt hat.

Die Fähigkeit homöopathischer Heilmittel, die unterdrückte Lebensthätigkeit in einem Organe zur Reaction zu wecken, habe ich in vielen Fällen erprobt gefunden. — Ich sah

z. B. bei einer Wechselfieberkranken, welche stets Uebelkeit, Aufstoßen und Brechwürgen hatte, auf den Gebrauch des rhus toxicodendron in der 30sten Verd. den Abgang eines großen Spuhlwurms durch den Mund und damit den Anfang der Besserung erfolgen. Bei einem andern Kranken, einem halbseitig Gelähmten, welcher ein ungeheures Brennen im Magen wie Feuer, eine schmerzhafte Empfindlichkeit darinn beim Berühren und Daraufdrücken, ein Heraufwürgen und Erbrechen vieler Galle hatte, sah ich auf den Gebrauch von rhus, und nach 20 Tagen von Hyosciamus, erstes Arzneimittel in der 30sten, letztes in der 15ten Verd. gegeben, nach und nach 10 große Spuhlwürmer durch Erbrechen abgehen, und bald darauf auch eine Besserung der Lähmung eintreten. Die Spuhlwürmer möchte ich als Etwas, wenn auch nicht den Gedärmen, doch wenigstens dem Magen fremdartiges ansehen, welches beschwert, belästigt und die freie Regsamkeit jenes Organs hemmt. — Ich glaube somit recht zu haben, wenn ich behaupte, daß die träge oder gelähmte Natur, angespornt durch homöopathische Heilmittel, alles fremdartige von sich stößt. —

Was endlich die antipsorischen Heilmittel betrifft, so habe ich bereits schon von den meisten Gebrauch gemacht. — Die sichtbaren Wirkungen davon sind, wie mich wirklich beinahe die tägliche Erfahrung lehrt, bewunderungswürdig groß, aber minder allgemein günstig. Die Ursache des letztern Umstandes mag weniger in den antipsorischen Mitteln selbst, als in ihrer Anwendungsart liegen, da ich wahrscheinlich die Sphäre, in welcher Jedes derselben die Rolle eines ächten Heilmittels spielt, oder, mit einem Worte zu sagen, die Wirkungs-Tendenz derselben, noch nicht in ihrem ganzen Umfange ken-

ne. — In Krankheiten des vegetativen und sensitiven Systems, besonders aber des ersteren, habe ich mächtige Wirkungen beobachtet, z. B. schnelle Zertheilung von Geschwulsten, oder auch schnelle Beförderung des Aufbruches derselben. Bei Lähmungen, zum Theil vollständige, zum Theil unvollständige Herstellung der Bewegungsfähigkeit. — Aber in Krankheiten des animalischen Systems, namentlich in Schwindsuchten, welche hier so häufig vorkommen und in welchen ich die Antipsorica schon am öftesten angewendet habe, weil ich ein dringendes Bedürfniß zu Heilmitteln dieser Krankheit fühle, konnte ich zu meinem Bedauren noch keine günstigen Heilwirkungen beobachten. — Ich habe bisher in jedem Krankheitsfalle von jedem Antipsorikum nur die höchste, nach Hahnemanns Vorschrift mit 2 Armschlägen gemachte Verdünnung, womit ich 1 — 2 Streukügelchen befeuchtete, angewendet. Aber auch hievon haben sich jedesmal auffallende Nebenwirkungen ergeben, und als ich neulich einen Kranken an ein mit der 30. Verdünnung der Calcar. befeuchtetes Streukügelchen riechen ließ, und davon, da der Kranke 8 Sekunden lang daran gerochen hatte, nebst der Heil = auch noch mehrere bedeutende Nebenwirkungen erfolgen sah, so konnte bei mir der Gedanke nicht länger ausbleiben, daß ich mich insbesondere bei Phthysis blos des Geruchs des Arzneimittels bedienen sollte, und zwar so, daß der Kranke nur durch einen einzigen Athemzug den Geruch des mit der höchsten Verdünnung befeuchteten Streukügelchens an sich ziehe. Vielleicht daß sich dann die beim früheren Verfahren gewöhnlich nach Umfluß von 6 — 8 Tagen (wenigstens auf Lycopod. und Calcar.) eingetretene Steigerung des fieberhaften Zustandes, die Müdigkeit und Schwäche nicht mehr zeigt. (Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Dargestellt von D. N...g in H.

I.

Ein robustes Bauermädchen, sanguinischen Temperaments, dreißig Jahre alt, hatte, nachdem sie vor mehreren Jahren ein Kind geboren, wie schon früher, einer ungetrübten Gesundheit genossen, bis sie vor zwei Jahren von einer Art Melancholie befallen wurde, über deren nähere Verhältnisse und Verlauf man mir keine hinreichende Auskunft geben konnte. Ein Wundarzt, der sie damals behandelte, hatte ihr dabei öfters zur Ader gelassen. Seit dieser Zeit war ihre Gesundheit sehr schwankend. Am dritten Mai 1825 bekam sie unvermuthet einen Anfall obenerwähnter Melancholie, in welchem sie bis zum vierten Mai zubrachte, wo ich zu Hülfe gerufen wurde. Bei genauer Erforschung der Krankheit ergab sich nachstehendes

Krankheitsbild.

Die Kranke brachte die Nacht schlaflos zu, redete auf Befragen mit Niemanden, wohl aber mit sich selbst unver-

ständliche Worte, klagte über nichts, als heftigste Herzensangst. Früh, eine Stunde vor meiner Ankunft, verfiel sie in eine Art Erstarrung, in welcher sie Niemanden kannte. Oefters schriee sie im durchdringendsten Tone um Hülfe. Da man ihren nahen Tod befürchtete, ward der Seelsorger geholt, den sie ebenfalls nicht kannte, und gegen dessen Trostgründe unempfindlich und taub blieb. Bei meiner Ankunft saß sie auf der Bank mit dem Rücken an ihre Schwester gelehnt, war äußerst furchtsam, schreckhaft, sah mich für den Teufel an und zitterte an Händen und Füßen. Das Gesicht war roth, der Puls klein und schwach. Appetit und Durst mangelten. Bei längerem Verweilen konnte ich nur erfahren, daß sie Herzklopfen und Angst fühle, was auch ihre Mienen im höchsten Grade ausdrückten. Die Augen rollten furchtsam umher und immer fürchtete sie, der Teufel hole sie. Sie wußte nicht, wo sie war, und fragte öfters, wer dieser und jener und wo sie sey. Da man, der vorigen Behandlung gedenkend, nur immer von mir verlangte, ich solle ihr Ader lassen, so hatte ich Mühe, ihren Verwandten dieses auszureden, da ich ihnen Hoffnung machte, die Krankheit auf eine weit angemessenere Weise zu heilen.

Therapie.

Die Diät war bisher einfach und untadelhaft gewesen, in dieser Hinsicht daher nichts zu ändern. Unter allen bekannten Heilmitteln schien mir, (nebst der Belladonna) Platina (s. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 1.) diesem Krankheitszustande am meisten zu entsprechen, weswegen ich ihr auch sogleich $^1/_{10/000}$ eines Grans der letzteren reichte.

Resultat.

Schon den folgenden Tag nach dem Genuß der Plati-

na besserte sich der Zustand sehr bedeutend und den sechsten Mai war sie völlig bei Verstande und auch übrigens vollkommen wohl. Sie ist bis diesen Tag (December 1826) gesund geblieben, ohne auch nur einen leisen Anstoß der früheren Krankheit zu bekommen.

II.

Ein Mädchen von zarter Körperbeschaffenheit, vierzehn Jahre alt, bekam von freien Stücken am linken Auge eine so heftige Entzündung, mit Brennen im Auge, daß sie sich zu Bett legen mußte. Die Conjunctiva war wie mit Blut ausgespritzt, das Kind konnte wegen der heftigen Schmerzen weder essen noch schlafen, doch hatte es heftigen Durst und beträchtliches Fieber. Nachdem der Zustand 48 Stunden gedauert hatte und man für das Auge besorgt worden war, suchte man, freilich ziemlich spät, meine Hülfe. Nachdem ich mich von der Beschaffenheit der Krankheit genau überzeugt hatte, bestimmte mich unter mehreren zu wählenden Mitteln — aconitum, belladonna, arsenicum — der charakteristische heftige Brennschmerz zur Wahl des letzteren. Die Kranke erhielt sogleich einen sehr kleinen Theil eines Tropfens der vierundzwanzigsten Verdünnung, Nachmittags 4 Uhr. Am andern Morgen besuchte ich das Kind und fand das Auge bereits ohne alle Entzündung und ohne Schmerz. Das Fieber (wahrscheinlich blos secundär) hatte sich ohne Krisis verloren und das Mädchen ist bis jetzt vollkommen gesund geblieben. Nicht einmal eine, sonst so häufig zu bemerkende, homöopathische Verschlimmerung war eingetreten, ein Zeichen, daß die Gabe gerade die rechte und der Erregbarkeit der Kranken ganz angemessen war.

III.

Eine drei und dreißig Jahre alte Bürgersfrau, cholerischen Temperaments, litt seit vielen Wochen an einem Kopfausschlage, dessen Veranlassung ihr nicht bekannt ist, nur hat ihre Mutter öfters an Flechten hinter den Ohren gelitten.

Der Kopfausschlag erstreckt sich nur über den Haarkopf, ist äußerst jückend, dann brennend nach Kratzen, besonders Nachts; bald schuppig, bald nässend. Die ganze Kopfhaut scheint mit serösen Feuchtigkeiten unterlaufen zu seyn.

Sie erhielt einen Tropfen der dritten Verdünnung des Saftes von Nereum Oleander. Nach einigen Tagen war die ganze Krankheit gewichen, die Schuppen fielen ab, und machten einer neuen, gesunden Kopfhaut Platz. Bis jetzt, nach einem und einem halben Jahre, ist nicht das mindeste Zeichen erneuerter Krankheit eingetreten.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. Schüler

zu Stollberg am Harz.

I.

Herr L., einige und vierzig Jahre alt, litt seit drei Monaten an einer starken Geschwulst der Oberlippe mit entzündlicher Ditahesis, welche ihm bei Genusse der Speisen und beim Sprechen sehr hinderte. In der Tiefe der Geschwulst bemerkte man deutlich einen harten Körper, welcher bei dem Drucke schmerzte. Bei kalter, rauher Witterung fuhren auch flüchtige Stiche durch. Den Ursachen dieses Uebelstandes konnte man nicht nachkommen. Er zog einen Hofmedicus und Physicus zu Rathe. Dieser aber wagte es nicht sich hiermit zu befassen und hatte erklärt: man müsse dieß örtliche Leiden vor der Hand in Ruhe lassen und abwarten, ob nicht vielleicht die Lippe zum Geschwür und Aufbrechen gelange. Diese Erklärung genügte dem Kranken, dessen Gesicht schon zu lange hierdurch entstellt war, nicht, und er sprach die Hülfe eines

Wundarztes an. Aber auch dieser, übrigens kenntnißreiche Mann, trat der Aeußerung des ersten Arztes bei und verordnete nichts dagegen. Der Leidende, ohne Trost und der Furcht, ein bösartiges Geschwür zu erhalten, sich hingebend, suchte die Hülfe der Homöopathie. Im Februar a. c. wurde ich zu helfen aufgefordert. Er erhielt von mir einen Tropfen der 12ten Verd. der Belladonna und ich entließ diesen trostlosen Kranken mit der Versicherung, daß bei sorgfältigen Nachkommen des Regims, nach Ablauf von vier Wochen keine Spur dieser Abnormität übrig bleiben solle. Schon nach acht Tagen erschien dieser Kranke wieder und notifizirte mir hocherfreut, daß die Geschwulst seiner Lippe im Abnehmen sich befände, welches auch deutlich Jedermann wahrnehmen konnte. Ich ließ diese homöopathische Gabe noch acht Tage fortwirken, in welcher Zeit die Geschwulst sich immer mehr verminderte und der Knoten im Innern der Lippe weicher geworden war. Jetzt gab ich dem Kranken eine noch schwächere Gabe dieses Heilkörpers, welche auch gar bald dieß Gebilde zur völligen Normalität zurück führte.

II.

Jungfer W., Köchin, zwei und zwanzig Jahre, hatte mehrere Jahre, fast täglich ihre Füße in kaltem Wasser und unbeschadet des allgemeinen Befindens, gewaschen. Bei der strengen Kälte des Febr. dieses Jahres war sie so unvorsichtig und machte sich während dem Flusse der Regeln ein Fußbad von ganz kaltem Wasser. Einige Stunden hiernach cessirte die Menstruation, sie wurde von starkem Frost ergriffen, ein drückendes, schmerzhaftes Gefühl vom Magen nach der Brust ausgehend hemmte das Athemholen. Der Unterleib erhob

sich, Brechübelkeit wechselte mit Erbrechen einige Stunden ab. Krämpfe, sowohl im Unterleibe, als in der Brust, womit anhaltende Engbrüstigkeit verbunden, traten auf. Man ließ sogleich den Ortschirurgus kommen, welcher sie drei Tage lang fruchtlos behandelte. Am vierten Tage der Krankheit (den 12ten Febr.) wurde meine Hülfe gesucht. Vorbenannte Zufälle hatten an Intensität gewonnen, vorzüglich waren die Brustkrämpfe, Beklemmung, in Erstickungsgefühle übergegangen. Hartleibigkeit hatte man durch versuchte Klystire nicht bezwingen können. Todesängste, Herzklopfen, zunehmendes Asthma mit kalter Stirn und Händen, trübten die Prognose. Ich ließ sogleich an die zwölfte Verdünnung der Pulsatille riechen und reichte nach einer halben Stunde einen Tropfen hiervon innerlich. Nach einigen Stunden würde der Sturm beschwichtiget. Die Brustkrämpfe, Engbrüstigkeit, Herzklopfen, das drückende Gefühl im Oberbauche hatte sich auffallend vermindert. Es erfolgte Leibesöffnung, angenehme Wärme mit sanfter Diaphoresis in den früher kalten Gliedern. Die Nacht war ruhig verlaufen, die Kranke hatte abwechselnd mehrere Stunden geschlafen, die Krämpfe des Unterleibes und der Brust waren verschwunden und die Menstruation hatte sich, obgleich noch schwach, wieder eingefunden. Ohne ein zweites Arzneimittel gereicht zu haben, stellte sich nach einigen Tagen das frühere Wohlbefinden, so wie am 10ten März die Menstruation von gewohnter Quantität und Qualität wieder ein.

III.

Herr B., welcher als Grenzaufseher mit so vielen seiner Collegen das unangenehme Loos hat, am Tage einige Stunden zu schlafen und die Nacht, wachend bei allen in-

fluirenden klimatischen Einflüssen seine Gesundheit zum Opfer zu bringen, hatte in den sehr kalten Monaten Januar und Februar dieses Jahres fast jede Nacht in den Hölzern bivouaquiren müssen. Als ein kerniger und durch frühere Campagnen abgehärteter Soldat, waren diese pathogenetisch wirkenden Potenzen unbeschadet an ihm vorüber gegangen. Doch am 1sten März, als er in der Nacht vier Stunden gestanden und dann schlaftrunken sechs volle Stunden auf dem Schnee gelegen hatte, konnte er beim Erwachen nicht wieder auf die Beine kommen. Eine Steifigkeit und Kraftlosigkeit hatte sich des ganzen Organismus bemächtiget. Mit Unterstützung und Hülfe zweier Collegen war es ihm gelungen zur aufrechten Stellung und in sein Quartier zu St. zu gelangen. Kaum hier angekommen, wird er von einem sechsstündigen Schüttelfrost ergriffen, welchen alle Wärmapparate nicht abzukürzen vermochten. Jetzt wurde meine Hülfe gesucht. Bei aller Gesichtsröthe, Hitze im Kopfe und großem Durste, schüttelte ihn der Frost. Anhaltende große Neigung zum Schlafen schließt zwar die Augenlider; aber schon nach fünf Minuten hebt er an zu deliriren, aufzuschreien und aufzuschrecken und führt Klage, daß er durch die Lektüre eines Buches zu schlafen behindert werde, indem sich das Bild einer grausen Scene sogleich vor Augen stelle. Bei diesen ängstlichen, schreckhaften Träumen bemerkte ich auf der Stirn einen kalten Schweiß. Nach jedem kurzen Erwachen wiederholte er die Klage, daß er durch das verdammte Buch im Schlafe verhindert werde und Kopfschmerz, schmerzhafte Empfindung in allen Gliedern und Frost wütheten fort. Ich reichte ihm jetzt einen unverdünnten Tropfen Tr. Bryon. alb. Nach dieser wohl zu starken Gabe,

traten

traten die Kopfbeschwerden, Delirien, Aufschrecken verstärkter auf, er verwünschte den Grafen, der das Mädchen verführt habe und nahm sich vor, dergleichen Tragödien nie wieder zu lesen. Alles dieß sprach er bei verschlossenen Augen. Nach Verlauf von zwei Stunden legten sich diese wilden Phantasien; der Orgasmus nahm in allen Dimensionen des Organism ab; er verlangte zu trinken und leerte sogleich einige halbe Maas Gläser mit Wasser aus. Nun hob eine allgemeine Diaphoresis an, welche sich so verstärkte, daß er von vier Uhr Nachmittags bis Morgens sechs Uhr fünf Hemden hatte wechseln müssen, welche alle einen Geruch, wie unangenehm riechender Fußschweiß, verbreitet hatten. Am Morgen fand ich ihn, eingetretenes Schwachheitsgefühl abgerechnet, völlig hergestellt. Der Frost erschien nicht wieder und nach einigen Tagen ging er schon wieder seinem Berufe nach.

IV.

Meister W., 63 Jahre alt, wurde am zweiten Ostertage, 1827 Nachmittags 2 Uhr, von einer Apoplexie ergriffen und zu Boden geworfen. Ich wurde sogleich zu Hülfe gerufen und fand ihn schnarchend in bewußtlosem Zustande. Der Speichel lief ununterbrochen aus dem Munde. Auf meine starke Anrede öffnete er die Augen, fing an zu stammlen, versank aber sogleich wieder in Schlaf. Die Umstehenden erzählten: der Kranke habe schon am Morgen nach dem Aufstehen einen befremdenden taumelnden Gang, gleich einem Betrunkenen, gehabt und bald nachher auf Fragen unbefriedigende und unzusammenhängende Antworten ertheilt. Bei angestellter Untersuchung fand ich eine Hernia inguinal., welche bei einem

Bruchbande ohne Feder stark heraus getreten war. Das Gefäßsystem war frei von Orgasmus, der Arterienschlag aber voll, langsam und pathetisch. Die Augen waren schmutzig, glanzlos und in den Winkeln derselben viel purulente Materie. Die Deglutitionsorgane, so wie die untern Extremitäten, fanden sich in völlig paralytischem Zustande. Auf der rechten Seite hing die untere Maxille herab. Nur mit dem linken Arme griff der Kranke zuweilen nach dem Kopfe, als wenn er ihn von etwas lästigem befreien wolle. Es war allgemein bekannt, daß sein Lieblingsgenuß Kaffee war, welchen er täglich dreimal in starken Dosen zu sich nahm und nach Aussage der Seinigen hatten seine zu sich genommenen Nahrungsmittel seit 2 Tagen in nichts anderm, als in Kaffee mit trocknem Kuchen bestanden. Man drang in mich, ein Aderlaß anzuordnen, indem der Kranke noch nie solches habe geschehen lassen und er sich jetzt in einem bedenklichen Stufenjahre befinde. Dieser Mißbrauch des Blutlassens wurde von mir als nachtheilig und überflüssig zurück gewiesen und da ich die nächste Veranlassung zu diesem Vorfalle in dem unmäßigen Genusse des Kaffeetrankes anzunehmen Ursache hatte; so bestimmte mich nicht allein dieß, sondern auch die Gegenwart des Leistenbruches für die Anwendung der Nux vomic. — Da nun der Kranke nichts zu verschlucken vermochte, so ließ ich ihn an Tinctur. Nux vomic. 30. riechen, tröpfelte hiervon 5 Tropfen zu 4 Unzen Wasser, ließ dieß Gemisch als Lavement appliciren und verließ jetzt den Kranken. Als ich ihn Abends 6 Uhr wieder besuchte, entblößte dieser, noch vor 4 Stunden bewußt- und verstandeslose Leidende, bei meinem Eintreten in die Krankenstube, sein Haupt, versuchte zu reden, welches ihm aber nicht ge-

lang, indem die Sprache von der gut articulirten sich noch sehr entfernte. Doch bemühte er sich, durch gegebene äußere Zeichen mir zu sagen, von welchen Schmerzen er sowohl im Kopfe als Unterleibe geängstiget werde. Von den Umstehenden erfuhr ich, daß der Kranke eine Stunde nach meinem Weggehen, Gefühl in dem Unterleibe bekommen und öfters mit der linken Hand nach dem herausgetretenen Bruche zu greifen gesucht habe. Da er jetzt schon einen Theelöffel voll Flüssigkeit, obgleich mit einiger Anstrengung, zu verschlucken vermochte, so erhielt er sogleich einen Tropfen der Tinctur. Nux vom. 30. Hierauf war in der Nacht eine Stuhlausleerung mit Taxis spontanea erfolgt, worauf alle Unterleibsbeschwerden ihre Endschaft erreicht hatten. Ich fand ihn am Morgen mit voller, vernehmlicher Stimme. Er hatte die Nachmitternacht Stunden sanft verschlafen, konnte consistentere Nahrungsmittel leicht hinab bringen und führte blos noch Klage über Kopfbeschwerden und Schwindel. Um etwanigen Extravasaten zu begegnen und sie zu zertheilen, reichte ich dem Kranken jeden vierten Tag einen Tropfen von Tinct. Arnicae 9, ließ den Kopf mit einer Mischung von 4 Unzen Regenwasser und einem Tropfen von Tinct. Arnicae 1, täglich einmal waschen, wornach nach Verlauf von 8 Tagen, ohne nach dieser Zeit einen Rückfall zu bekommen, sich alles Krankhafte völlig verloren hatte.

V.

Der Müller-Mstr. M., von einigen und sechszig Jahren, von stiller und zuweilen melancholischer Gemüthsstimmung, hatte mit zweien seiner Brüder das Loos, jährlich ein, auch zweimal mit Manie heimgesucht zu werden. Im Mai des Jahres 1826 wurde ich dringend aufgefordert, so-

gleich nach D. zu eilen, indem der Mühlenbesitzer M. närrisch und rasend sey und alles aus der Mühle mit Gewalt gejagt habe. Bei meiner Ankunft war, außer einem Sohne, welcher bei dem Kranken eine besondere Vorliebe genoß, alles aus der Mühle geflüchtet. Kaum hatte ich diesen Unglücklichen begrüßt, als ich schon von ihm gefragt wurde: „ob ich denn auch etwa so einfältig sey wie die Seinigen und glaube, daß die Erde um die Sonne laufe? Die Erde ist fest gegründet, steht in der Bibel." Um das Zutrauen des Kranken zu gewinnen, stimmte ich in alle paradoxe Behauptungen, welche keinem dritten nachtheilig werden konnten, ein. Hierdurch gelang es, seines Zutrauens mich zu bemächtigen.

Der Sohn berichtete, daß sein Vater seit drei Tagen über heftige Kreuzschmerzen, Hartleibigkeit, Flatulenz, Kopfbeschwerden, über Taumel, Schwindel geklagt habe und jetzt abwechselnd, bald von Todesängsten, Stöhnen, Unruhe, Verzweiflung, bald von heftigen Delirien, Verstandesverwirrung und Besinnungslosigkeit, welche ihn zu den sinnlosesten Handlungen veranlaßten, ergriffen sey. Es war Nachmittag 4 Uhr, als ich ihm einen Tropfen Tinct. Veratri alb. 12, welches Heilmittel, nach seinen positiven Wirkungen, dem Symptomen-Complex vorzüglich zu entsprechen schien, reichte, und welchen er auch von mir ungeweigert nahm. Nicht lange hierauf erwachte ein neuer Aufflug voriger Wildheit, welcher aber mehr darinn bestand, daß er mit höchst unfreundlichem Dialekt über weil. Steinbecks aufrichtigen Kalendermann, welcher die Welt belogen und betrogen habe, herfiel. Ich suchte ihn damit zu beschwichtigen, daß Steinbeck noch vor seinem Tode seinen Irrthum eingesehen und seine Behauptungen zurück genommen habe. Dieß beschwor

den heftigen Sturm. Er legte sich auf das Sopha, ein sanfter Schlaf übermannte ihn, aus welchem er erst am Morgen geistesnüchtern erwachte, in welchem guten Bestande derselbe auch noch jetzt, nachdem er auf mein Anrathen sowohl Kaffee als Branntwein verabschiedet hat, sich befindet.

(Fortsetzung folgt.)

Warum bedürfen chronische Krankheiten bisweilen einer so lang fortgesetzten homöopathischen Behandlung zu ihrer gründlichen Heilung, und wodurch wird letztere in einzelnen Fällen selbst unmöglich?

Von

Dr. Schmit,

Direktor des Herzogl. homöopathischen Klinikums zu Lucca in Italien.

Die meisten chronischen Krankheiten erfordern zu ihrer gründlichen Heilung eine mehr oder weniger lange Zeit, wovon der Grund theils in dem Wesen dieser Krankheiten selbst, theils in der langen Wirkungsdauer der dagegen in Anwendung gebrachten Mittel liegt.

Diejenigen chronischen Krankheiten, welchen nur eins von den drei chronischen Miasmen zu Grunde liegt, weichen einer gut geleiteten homöopathischen Behandlung wohl langsam, doch ohne große Schwierigkeit.

Langwieriger wird die Behandlung, wenn eine Komplikation aus zweien derselben oder gar aus allen dreien besteht.

Am aller langwierigsten aber wird die Behandlung und am allerschwersten gelingt die Heilung solcher chronischen Krankheiten, gegen welche viele Jahre lang viele und kräftig wirkende Arzneien, verschiedene Mineralwasser, innerlich und äußerlich, nach allopathischer oder antipathischer Weise angewendet worden sind; besonders aber, wenn die nach einander in Anwendung gebrachten Arzneien in antidotarischer Beziehung zu einander standen. In diesem letztern Falle, wenn die Behandlung lange gedauert hat, und die Arznei-Gaben groß waren, sind die Kranken meistens auch für die Homöopathie unheilbar.

Eine solche chronische Krankheit, die mit einer auf obgedachte Weise durch Kunst erzeugten Krankheit komplicirt ist, erfordert zur Heilung, wenn sie ja noch heilbar ist, eine, mehrere, manchmal viele Jahre lang fortgesetzte homöopathische Behandlung. In einigen Fällen dieser Art ist auch bei der möglichst besten homöopathischen Behandlung mit den bis jetzt bekannten homöopathischen Heilmitteln die Heilung unmöglich.

Zu erwarten ist es jedoch von der Homöopathie, daß, wenn sie nach und nach reicher an Heilmitteln geworden seyn wird, durch sie die Zahl der unheilbaren Krankheiten noch mehr als bis jetzt vermindert werden wird. Ueberhaupt giebt die Homöopathie eine erfreuliche Aussicht für die kommenden Generationen, denn durch sie, wenn sie einmal allgemein in Anwendung seyn wird, wird die Zahl der chronischen Krankheiten nicht bloß durch Heilung der Mehrzahl derselben, sondern hauptsächlich dadurch, daß sie die acuten Krankheiten, als eine der wirksamsten Erregungs- und Hervorlockungs-Ursachen der chronischen, leichter und sicherer heilt, vermindert werden.

Da bei Komplikationen mehrere homöopathische Arzneien

nach einander in Anwendung gebracht werden müssen; da man jedes einzelne, dem jedesmaligen Krankheitsfalle recht genau angepaßte Mittel ganz auswirken lassen muß, und da in Krankheiten die homöopathisch gewählte, auf's höchste potenzirte und in kleinster Gabe gereichte Arznei, je chronischer die Krankheit ist, desto länger wirkt und wirken muß ($1^1/_2$—2 Monate und länger): so wird es sehr begreiflich, warum die Behandlung solcher Krankheiten überhaupt so lange Zeit bedarf.

Insbesondere aber verlängert die Cur und erschwert die Heilung die durch vorausgegangene, eingreifende, allopathische Behandlung einerseits verminderte, andererseits vermehrte Empfänglichkeit des Organism für Arzneien.

Dieser Uebelstand scheint dadurch zu entstehen, daß die Lebenskraft sich gegen die wiederholten und immer wiederholten, starken, arzneilichen Angriffe durch Verminderung, sowohl der Sensibilität als der Irritabilität jener Theile, auf welche vorzugsweise gewirkt wurde, zu schützen sucht, und auf diese Art alle Grade verminderter Empfindlichkeit und Beweglichkeit, bis zur Empfindungslosigkeit und Lähmung, erzeugt.

Bei der homöopathischen Behandlung einer chronischen Krankheit mit, auf gedachte Art erkünstelter Verminderung der Empfänglichkeit der vorzüglich kranken Parthien, würde eine stärkere Arznei-Gabe erforderlich seyn, und zwar nicht bloß der verminderten Empfänglichkeit wegen, sondern weil nebenher auch noch die starke und nachtheilige Gegenwirkung des Organismus auf das, vordem in großer Gabe gereichte unpassende Mittel zu bekämpfen ist. (Diese, durch sehr lange fortgesetzte Anwendung immer größerer Arznei-Gaben nach dem Grundsatze: contraria contrariis, erzeugte Gegenwirkung, ist manchmal so stark und dauerhaft, daß sie gar keine Heilung mehr zuläßt).

Da aber durch die Verminderung der Empfänglichkeit eines oder mehrerer Theile dieselbe in andern Theilen abnorm gesteigert wird, so geschieht es, daß die bestgewählte, homöopathische Arznei zuerst und vorzüglich auf diese empfänglichern Theile, wenn sie nur in einiger Beziehung zum Mittel stehen, hinwirkt, dort, wegen dieser krankhaft gestimmten Empfänglichkeit, Schmerz oder krankhafte Muskelbewegung, oder beides zugleich hervorbringt, und daher in größerer Gabe gar nicht, und in kleinerer auch nur mit sehr vielen Beschwerden ertragen wird.

Sehr häufig findet dieses Statt bei hypochondrisch und hysterisch Kranken, welche lange Zeit mit sogenannten Nervenmitteln behandelt worden sind. Hier findet sich die Empfänglichkeit in einzelnen Theilen manchmal in so hohem Grade angehäuft, daß schlechterdings jede homöopathische Arznei, selbst in der kleinsten Gabe, zuerst und vorzüglich dorthin wirkt, und oft sehr bedeutende Beschwerden erregt. In einem solchen Falle kann man die Arznei-Gabe wahrlich nicht klein genug machen. $^1/_{1000}$ bis $^1/_{6000}$ eines mechanisch getheilten Tropfens*) einer höchst potenzirten Arznei, ja noch weniger, kann

*) Um einen Tropfen in so viele Theile mechanisch, ohne ihn zu potenziren, zu theilen, gebe man 6000 sehr kleine Streukügelchen in ein so kleines Glas, daß nur so viel Raum noch leer bleibt, dieselben wohl untereinander schütteln zu können. Dazu gebe man dann Einen Tropfen der gehörig potenzirten Arznei, verschließe das Glas mit einem kurzen Stöpsel und schüttle diese Streukügelchen während ein Paar Minuten wohl untereinander. Gut ist es, wenn das Fläschchen dann noch einige Stunden gut verschlossen gehalten wird, weil dadurch die Vertheilung des Tropfens gleichförmiger wird. Demjenigen, der daran zweifelt, daß von Einem Tropfen einer weingeistigen Arzneiflüssigkeit 6000 Streukügelchen feucht werden können, sey es gesagt, daß Ein Tropfen hinreicht, das doppelte dieser Zahl sichtbar zu be-

man geben, und man wird diese Gabe noch immer stark genug finden.

Der angehende Homöopathiker möge bei Behandlung seiner Kranken auf diesen Umstand um so mehr Acht haben, als er überhaupt gemeiniglich zu große Arznei-Gaben reicht; denn die auf solche Art erfolgte Verschlimmerung nach Darreichung eines homöopathischen Mittels dient nicht zum Beweise für die gute Wahl desselben, und ebenso wenig ist sie Ankündigung einer nachfolgenden Besserung; die eigentliche homöopathische Verschlimmerung, wenn es ja dazu kömmt, wird in sollen Fällen erst später erfolgen.

Nicht jede Verschlimmerung, die nach Darreichung eines homöopathischen Mittels erfolgt, wenn auch wirklich das Mittel die Ursache davon ist, ist eine homöopathische Verschlimmerung, eben so wenig, als eine hochgesteigerte Verdünnung und Potenzirung eines Mittels dasselbe zu einem homöopathischen Mittel macht. Die richtige Beziehung, in welcher die Wirkung des Mittels zur gegenwärtigen Krankheit steht, ist es, was die Verschlimmerung zur homöopathischen macht. Das Mittel muß den charakteristischen Symptomen der Krankheit entsprechen, und die Verschlimmerung muß im Bereiche dieser charkteristischen Symptome Statt haben, wenn sie homöopathisch seyn und die folgende Besserung ankündigen soll.

Zu denjenigen Veranstaltungen, womit das organische Leben sich gegen äußere Einwirkungen zu schützen und zu vertheidigen sucht, gehöret, nebst der Abstumpfung der Empfäng-

---

feuchten. Nur zu versuchen hat man es nöthig und man wird sogar finden, daß Ein Tropfen weingeistige Flüssigkeit in mehr als 50,000, dem bloßen Auge sichtbare Theile theilbar ist, wenn die Streukügelchen von bloßem Zucker gefertiget sind.

lichkeit, sicherlich auch die Bildung sogenannter äußerer und innerer organischer Fehler.

Die Lebenskraft, wenn sie durch bloße Kraftäußerung sich nicht mehr zu schützen vermag, bewirkt durch gemeinschaftliches Zusammenwirken ihrer beiden Faktoren, der Sensibilität und Irritabilität, eine auffallende Umänderung in der Sphäre der Vegetation. Sie ändert den Kampfplatz (einen Theil der Materie) um, wenn sie sich gegen die wiederholten Angriffe durch bloße Reaktion nicht mehr vertheidigen kann, oder sie zerstört ihn ganz, unbekümmert, ob sie nach vollbrachtem Werke selbst noch bestehen könne, oder nicht. Da sie nicht nach Ueberlegung, sondern nur nach Instinkt verfährt, so ist es ihr gleichviel, ob die Haut, die Lunge, das Gehirn, oder ein anderes Gebilde den Kampfplatz ausmache. Sie wirkt in dem einen, wie in dem andern auf dieselbe Weise, wenn sie durch fortgesetzte Angriffe zu materieller Umänderung oder zur Zerstörung gezwungen wird.

Wie wenig zweckmäßig und wie wenig nachahmungswürdig die Lebenskraft dabei handelt, lehrt die Erfahrung; denn, indem sie Erhaltung beabsichtiget, zerstört sie oft einen Theil, mit dessen Zerstörung das Ganze zu Grunde gehen muß.

Die organischen Fehler sind in Hinsicht ihrer Entstehungsursache verschieden. Entweder sind sie Produkte der chronischen Miasmen oder einer andern, sehr lange fortwirkenden, künstlichen Krankheits-Ursache, — oder sie verdanken ihre Entstehung, und wahrscheinlich meisten Theils, einer Verbindung der chronischen Miasmen mit den Folgen einer eingreifenden, lange fortgesetzten und immer verstärkten antipathischen und allopathischen Behandlung.

Die mit großen Gaben kräftig wirkender Arzneien voll-

zogene antipathische Behandlung chronischer Krankheiten ist vorzüglich geeignet organische Fehler zu erzeugen, da nach ihr, sobald die Empfänglichkeit für eine bestimmte Arznei-Gabe abgestumpft ist, die Gabe verstärkt wird, und wenn die größte Gabe desselben Mittels nicht mehr hinlänglich zu wirken vermag, ein kräftigeres, dem vorigen mehr oder weniger ähnlich wirkendes Mittel angewendet wird.

Diese allmählige Verstärkung der Arznei-Gaben ist leider bei der antipathischen Behandlung nicht allein wegen der allmähligen Verminderung der Empfänglichkeit, sondern auch wegen der steigenden Gegenwirkung des Organismus (der dem gegebenen Mittel entsprechenden Nachwirkung) nothwendig.

Der Grund, warum in der Homöopathie bei etwaiger Wiederholung desselben Mittels die Gabe vermindert, bei der antipathischen Behandlung aber verstärkt werden muß, liegt darin, daß die Homöopathie die Nachwirkung, die Antipathie aber die Erstwirkung des Mittels zur Erreichung ihrer Zwecke zu benutzen strebt.

Durch die öftere Wiederholung und Verstärkung der allopathischen Arznei-Gaben wird der Lebenskraft keine Zeit zur Gegenwirkung gelassen; sie kann sich nur durch Abstumpfung der Empfänglichkeit schützen, und wenn sie endlich durch die immer neuen Angriffe auch dazu unfähig geworden ist, so ändert sie in jenen Theilen, in welchen der vorzügliche Angriff Statt hatte, die Materie um, und macht einen organischen Fehler, als Resultat ihrer letzten Vertheidigungs-Anstalt. War aber der Kampf allgemein, wie bei Angriffen auf das ganze Gefäß- oder Nervensystem, so erfolgt gewöhnlich, anstatt eines organischen Fehlers, der Tod.

Was die Heilung organischer Fehler betrifft, so scheint

es nachdem was einzelne Fälle gelungener homöopathischer Kuren andeuten, daß wohl mancher derselben, wenn er bloß Produkt chronischer Miasmen ist, und nur in einem mäßigen Grade materieller Umänderung besteht, geheilt werden könne. Eine sehr lange Zeit wird aber dazu immer erforderlich seyn, da nach nur vollkommener Austilgung des chronischen Miasms, die frei gewordene Lebenskraft die krankhaft veränderte Materie erst nach beträchtlicher Zeit zur Normalität zurückführen kann.

Wo eine totale Umänderung eines Organs Statt hat, da kann von Heilung, das ist von Rückbildung zum Normal-Zustande, wohl nicht mehr die Rede seyn; noch viel weniger da, wo ein Theil wirklich zerstört worden ist. Aber auch in diesen Fällen wird die Homöopathie es sich zur Aufgabe machen, das chronische Miasm, die grundursächliche Dyskrasie, zu heben, und wenn das entartete Organ ein zum Leben nicht absolut nothwendiges ist, das Gesammtleben zu erhalten. Diese Aufgabe löst die Homöopathie gewiß in vielen Fällen, wenn die Behandlung nur beharrlich fortgesetzt wird und fortgesetzt werden kann.

Aber auch da, wo der homöopathische Arzt die Unmöglichkeit, den Kranken zu retten, einsieht, soll er noch Heilversuche unternehmen, weil er durch homöopathisches Handeln die Lebenstage des Kranken noch verlängern, dessen Leiden sehr vermindern und den, für den Kranken und die Umstehenden oft schrecklichen Todeskampf vermeiden kann.

Selbst dann, wenn der Tod mit Gewißheit und bald zu erwarten ist, kann der homöopathische Arzt noch hülfreich handeln. Ein großes Vorrecht vor dem allopathischen, der den armen Sterbenden manchmal darum seine Hülfe versagen muß, damit er ihn nicht, sterbend, noch nutzlos plage.

Dem Neuling in der homöopathischen Praxis sey es angerathen, sich immer genau nach der Art und Dauer der vorausgegangenen Krankheitsbehandlung zu erkundigen und mit der Prognose bei solchen Krankheiten, gegen welche schon Jahre lang antipathisch und allopathisch gehandelt worden ist, vorsichtig zu seyn; denn in den allermeisten Fällen von sehr langwierigen und unheilbaren Krankheiten finden sich die nachtheiligen Wirkungen vorausgegangener allopathischer und antipathischer Behandlung, und zwar oft in einem solchen Grade, daß sie jeder fernern Behandlung widerstehen und den wahren Grund der höchst schwierigen Heilbarkeit oder gänzlichen Unheilbarkeit der Krankheit ausmachen.

Am deutlichsten überzeugt man sich von dem Daseyn der Arznei-Krankheit, wenn diejenigen Mittel, welche nach dem antipathischen Prinzip lange Zeit angewendet wurden, nach ihren reinen Wirkungen schon hinlänglich bekannt sind.

Dem Anfänger ist um so mehr Vorsicht anzurathen, da er gerade durch die Behandlung der allerlangwierigsten Krankheiten in die homöopathische Praxis eingehen muß. Denn nur Jene, die gegen ihr altes Uebel alles Mögliche fruchtlos versucht haben, entschließen sich endlich auch einen Versuch mit der Homöopathie zu machen. Diesen Versuch, je nachdem sie von ihrem allopathischen Arzte unterrichtet wurden, halten sie entweder für ein Wagestück und verschlucken mit Angst ein Decilliontheilchen eines Mittels, oder sie halten dieses Theilchen für Nichts und erwarten Heil für ihr altes, schweres Uebel nur von der Diät, die ein homöopathischer Arzt ihnen anrathet.

Homöopathen! haltet fest an euern Diätvorschriften, denn sie wirken Wunder; vergeßt aber die Kleinigkeit nicht, das rechte Arzneitheilchen dabei anzuwenden.

Uebrigens wäre es zu wünschen, daß die angehenden Homöopathen, und auch mancher von den ältern, sich und ihren Kranken weniger versprächen; gewiß würde es ihnen, ihren Kranken und der neuen Heillehre besser bekommen, wenn die Leistungen das Versprochene überträfen.

Besonders nöthig dürfte die Beobachtung dieser Vorsicht jenen Homöopathen seyn, deren Kranke größtentheils aus der wohlhabendern Menschen-Klasse sind. Hier finden sich viel öfter Komplikationen durch Arznei-Krankheiten und weit mehr andere Hindernisse der Behandlung, als in der Armen-Praxis. In der Armen-Praxis, die für jeden menschenfreundlichen Arzt die lohnendste ist, und welcher der homöopathische Arzt, da seine Arzneien keinen pekuniären Werth haben, sich leichter widmen kann, ist es ganz anders. Hier wird er zum großen Glück für die Armen und zu seiner eigenen großen Freude, selten auf solche, durch Arznei-Krankheit komplizirte, chronische Krankheiten stoßen, und wo er sie finden sollte, wird er auch mehr guten Willen finden, beharrlich in der Cur auszuhalten, da in diesen Fällen nicht selten die vorausgegangene lange Behandlung Mitursache ihrer gegenwärtigen Armuth ist, und solche Kranke sich dann glücklich schätzen, einen Arzt mit einer Heilart gefunden zu haben, die ihre Armuth nicht noch vermehrt und ihnen doch eine Aussicht auf Heilung, wenn auch erst nach einer sehr langwierigen Behandlung, eröffnet. Ferner hat der Arzt an der Lebensweise der Armen weniger zu ändern, und wo er etwas zu ändern hat, findet er genaue Folgsamkeit, und endlich hat er die nachtheiligen Einflüsterungen allopathischer Aerzte nicht zu bekämpfen, die ihm bei wohlhabenden und angesehenen Kranken oft viel zu schaffen machen.

Samuel Hahnemanns funfzigjähriges Doctorjubiläum.

Gefeiert zu Cöthen den 10ten August 1829.

Erfreulich und merkwürdig in mehr als Einer Hinsicht ist dieser Tag in den Jahrbüchern der homöopathischen Heilkunst. Der große Stifter derselben beschließt an ihm den Zyklus eines halben Jahrhunderts, das er im redlichsten, eifrigsten und erfolgreichsten Dienste der Menschheit und der Wissenschaft zurückgelegt hat. Was er in dornenvoller Vergangenheit gesäet, erndet er in lieb' und ruhmbekränzter Gegenwart; was er in unablässigem Streite mit mehr als Einer Hydra heldenmüthig erkämpft, umkränzt nun des glücklichen Siegers ernstheitere Stirn. Schönstes Gelingen kühnsten Unternehmens belohnt sein Herz, und um den so lang Verkannten, Verfolgten und Verhöhnten schlingt freudigste Anerkennung, innigste Verehrung, Dankbarkeit und Liebe den weiten Kreiß, der ihn, nah und fern, sichtbar und unsichtbar umgiebt. Ungeschwächte Kraft des Geistes und fast auch des Körpers, die köstliche Frucht eines in edler Thätigkeit und weiser Mäßigung geführ-

ten

ten Lebens, beglückt den jugendlichen Greis, dessen letzte und größte Erzeugnisse die Kraft des blühenden Mannes mit der Ruhe und Erfahrung des Greises wunderbar vereinigen. So nah dem ersehnten Ziele, dringt er nie rastenden Strebens vorwärts auf dem Gebiete der Wahrheit, die ihr Allerheiligstes seinem Forscherblick immer williger und weiter eröffnet.

Voll von den frohesten Erinnerungen an jene Tage, giebt der Herausgeber dieser Blätter den fernen Freunden, die im Geiste nur dem Feste beiwohnen konnten, hiermit Kunde, wie es begangen wurde, und hofft, daß sie freundlich empfangen werde.

Die Aufforderung zu thätiger Theilnahme an der Feier dieses Tages, welche mehrere Freunde und Schüler Hahnemanns bereits im Mai des Jahres 1828 entworfen, im Januar 1829 aber, durch besondere Zusendungen, so wie durch das Archiv f. d. hom. Heilk. unter den Verehrern dieser Heilmethode verbreitet hatten, hatte den, kaum zu erwartenden, günstigsten Erfolg. Von nah und fern, aus fast allen Ländern Europas, selbst aus dem weitentlegenen Südamerika, liefen Briefe ein, welche, ansehnliche Beiträge begleitend, freudige Zustimmung enthielten. So wurden die, zu diesem Zweck vereinigten Freunde in den Stand gesetzt, das auszuführen, was sie sich vorgenommen, ja, noch mehr zu thun, als sie versprochen, und was sie in leiser Hoffnung möglichen Gelingens bescheiden nur angedeutet hatten, die Absicht, etwas Dauerndes für die Homöopathie aus dem etwaigen Ueberschusse der Beiträge zu stiften, konnte, so vielseitig unterstützt, schon zu einem ersten Anfang gedeihen.

So vorbereitet nahete der festliche Tag. Schon am Vorabende desselben eilten von allen Seiten theilnehmende Freunde herbei; aus Berlin, Braunschweig, Dresden, Eisenach, Leipzig, Merseburg, Naumburg und vielen andern Orten: — selbst aus dem mehr als hundert Meilen entfernten schweizerischen Basel hatte sich einer der eifrigsten und redlichsten Freunde der Homöopathie, Dr. Siegrist, zu diesem Zwecke eingefunden. Es war ein gar erfreuliches Zusammentreffen so Vieler nach Einem Ziele Strebender. Viele, die sich bisher nur dem Namen nach kannten und achteten, fanden sich nun einander persönlich genähert, ältere Freunde sahen sich wieder, manches herzliche und ersprießliche Verhältniß wurde angeknüpft und befestiget. — Den 10ten August früh 6 Uhr wurde dem Jubelgreis eine Morgenmusik gebracht, und 9 Uhr versammelten sich die Anwesenden in einem besonders dazu eingerichteten Zimmer seines Hauses, in welchem, auf einem altarartigen, mit Blumen und Eichenlaub-Gewinden behangenen Tische, die, auf Veranlassung des Vereins verfertigte,*) höchst ähnliche Büste Hahnemanns aufgestellt war. Daneben befand sich auf einem Seitentische das herrliche, von Schoppe in Berlin trefflich ausgeführte, große Oelgemälde Hahnemanns in goldenem Rahmen, nebst mehreren Exemplaren der danach verfertigten Lithographieen. — Nachdem sich die zahlreiche Versammlung, welcher sich auch die würdige Familie des Gefeierten anschloß, gruppirt hatte, trat der verehrte Jubelgreis an der Hand des Dr. Stapf in den Kreis, worauf ihm Hr. Regierungsrath Freiherr von Gersdorf in einer kurzen Anrede Gruß und Glückwunsch zum festlichen Tage in

*) Von dem Hrn. Modellirer Dietrich jun. in Leipzig, bei welchem auch Gypsabdrücke derselben zu 4 Thlr. zu erhalten sind.

Aller Namen darbrachte und die Büste mit einem frischen Lorbeerkranz bekränzte. — D. Rummel überreichte ihm sodann mit einigen herzlichen Worten ein Prachtexemplar des Fest-Programms,*) Stapf die, in einem rothsammetnen Etuis**) befindlichen, goldene und silbernen Medaillen,***) Hofrath Dr. Mühlenbein die lateinisch abgefaßte und von allen An-

*) S. Beilage A. Der Herausgeber hält es nicht für unangemessen, dieses Programm in dem Archiv nochmals abdrucken zu lassen. Wie Viele der Leser auch das Original besitzen mögen, so sind doch noch weit mehrere, die es nicht in Händen haben, und für diese, wie für die Folgezeit, wird es angenehm seyn, es hier zu finden. In einem Archiv dürfen solche Aktenstücke nicht fehlen. — Gern würde er auch das dem Original beigefügte Namensverzeichniß der Theilnehmer hier beigefügt haben, wenn es der beschränkte Raum nicht verböte. Er bemerkt nur, daß dieses Verzeichniß gegen 400 Namen, meist ausgezeichneter Personen, Aerzte und Nichtärzte, fast aller Länder Europas enthält und ein vollgültiges Zeugniß abgiebt, von der weit verbreiteten und lebendigen Theilnahme, welcher sich die Homöopathie und ihr großer Stifter, namentlich im Auslande, erfreuen.

**) Auf demselben standen mit goldenen Buchstaben die Worte: „Non Tui meritorumque Tuorum documentum — nam exegisti monumentum aere perennius — sed tenue potius amicorum Tuorum pietatis erga Te documentum, accipe, venerande senex, has tabulas aeneas.“

**) Vom Hrn. Münzgraveur Krüger in Dresden in Gold, Silber und Bronze trefflichst ausgeführt. Die Medaille enthält auf der Vorderseite Hahnemanns sprechendähnliches Brustbild in antikem Styl, mit der Umschrift: Samuel Hahnemann, natus misenae d. X. Aprilis MDCCLV. Doctor creat. Erlangae d. X. Augusti MDCCLXXIX. — auf der Rückseite die Worte: Similia Similibus, mit der Umschrift: Medicinae homoeopathicae auctori discipuli et amici d. X. Augusti MDCCCXXIX. — Jeder Theilnehmer erhält ein Exemplar der bronzenen Medaille. — Exemplare, in Silber zu 2 Thaler 12 Groschen, in Bronze zu 1 Thaler, sind bei Herrn Münzgraveur Krüger, so wie bei D. Rummel in Merseburg und dem Herausgeber zu erhalten.

wesenden unterzeichnete Urkunde*) über die Verwendung der überschüssigen Summe zu einstiger Errichtung eines Instituts für Homöopathie, Dr. Rummel das von der medic. Fakultät in Erlangen eingegangene Gratulationsdiplom, Stapf ein Prachtexemplar der, von ihm gesammelten und herausgegebenen kleinen medic. Schriften Hahnemanns**) und Hr. D. jur. Albrecht aus Dresden, der würdige Vertheidiger der Homöopathie in rechtlicher Hinsicht, ein werthvolles Gedicht. ***)

Tiefbewegt von allem, was ihm in dieser festlichen Stunde Freundliches begegnet, sprach hierauf der verehrte Jubelgreis die Gefühle seines Herzens in, von Freude und Dank erfüllten, gehaltvollen Worten aus, und empfing sodann die persönlichen Glückwünsche der Anwesenden.

Ueberdieß erhielt der Gefeierte von nah und fern die vielfachsten und erfreulichsten Beweise hoher Anerkennung und herzlichster Theilnahme. Wir gedenken hierbei vor allen der werthvollen, von huldreichsten Handschreiben ****) begleiteten Festgeschenke, einer goldenen Tabatiere mit brilliantener Namenschiffer und eines antiken Pokals, womit des Herrn Herzogs von Anhalt-Cöthen und der Frau Herzogin Durchlauchten ihn überraschten; ferner des von der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg ihm zugesendeten Ehrenmitgliedsdiploms, so wie einer Menge Briefe, in welchen seine Freunde und Verehrer ihre, diesem Tage geweiheten Gefühle, glückwünschend und dankend, aussprachen. Einer der-

*) S. Beilage B.

**) Kleine medicinische Schriften von S. Hahnemann. Gesammelt und herausgegeben von Ernst Stapf. Dresden b. Arnold 1829. 1. und 2. Bd. gr. 8.

***) S. Beilage F.

****) S. Beilage C. und D.

selben, der auch in wissenschaftlicher Hinsicht von Bedeutung ist, vom Dr. Constantin Hering in Paramaribo auf Surinam, dem eifrigen Naturforscher und glücklichen Verbreiter der Homöopathie in jenen fernen Gegenden, dürfte sich besonders zur Mittheilung in diesen Blättern eignen.*)

Nach diesen ersten festlichen Begrüßungen, versammelten sich die Anwesenden auf erhaltene Einladung in dem Garten des verehrten Jubelgreises und verlebten in freundlichem und lehrreichem Gespräche mit ihm einige der glücklichsten, Vielen gewiß unvergeßlichen Stunden. Gegen Ein Uhr Mittags verfügten sich Alle in einen Saal des Hotels, in welchem das Festmahl gehalten werden sollte, und berathschlagten daselbst über die zweckmäßigste Art und Weise die vorräthige Summe von 950 Thlr., welche durch unerwartet in den letzten Tagen hinzugekommene Beiträge bis zur Höhe von 1200 Thlr. gestiegen war, zur Förderung der Homöopathie zu verwenden. Nach mehrfachen Erörterungen wurde beschlossen, das vorliegende Kapital, unter der ferneren Verwaltung des Herrn Hofrath Dr. Mühlenbein und des Herrn Dr. Rummel, auf Zinsen zu geben und dadurch, so wie durch Verkauf noch vorräthiger lithographischer Abdrücke von Hahnemanns Bild und des Festprogramms,**) und durch fortgesetzte Sammlungen es zu vermehren, und erst dann, wenn es so ansehnlich geworden, daß etwas Tüchtiges damit anzufangen, das Nähere zu bestimmen; wobei jedoch die Errichtung eines homöopathischen Klinikums an einem, in der Folge zu bestimmenden Orte, als höchster Zweck festgesetzt wurde.

---

*) S. Beilage E.

**) Exemplare des Bildes sind zu 1 Thaler, des Programs zu 12 Sgr. zu erhalten.

Sämmtliche Anwesende machten sich anheischig, weitere freundliche Beiträge zu diesem, so höchst wohlthätigen Zwecke anzunehmen und selbige den genannten Verwaltern des Kapitals zuzustellen; wogegen die Namen der Beitragenden von Zeit zu Zeit in dem Archive f. d. hom. Heilkunst, oder in nachträglichen Namensverzeichnissen genannt und über die Verwaltung des Kapitals öffentlich Rechenschaft abgelegt werden soll. Hieran schloß sich die Gründung einer Gesellschaft homöopathischer Aerzte, deren natürliches Mitglied jeder, als ächter Homöopath sich ausweisende Arzt ist. Diese Gesellschaft wird sich jährlich am 10ten August versammeln und zwar jedesmal an einem selbstgewählten Orte. Für das nächste Jahr wurde Leipzig als Versammlungsort, und als Direktor Herr Dr. M. Müller, als Sekretair Hr. Dr. jur. Albrecht aus Dresden gewählt.

Nach Beendigung dieser Berathungen vereinigte ein frohes Festmahl die Anwesenden, denen sich mehrere angesehene Fremde anschlossen, welche sich so eben, um unter Hahnemanns Augen durch homöopathische Behandlung ihre Gesundheit wieder zu erlangen, in Cöthen befanden. Er selbst, dem das Fest galt, hatte die Bitte, das Mahl durch seine Gegenwart zu verherrlichen, aus triftigen Gründen abgelehnt; der Ehrenplatz wurde aber für den Unersetzlichen unbesetzt gelassen.

Freude und Heiterkeit belebte die Tafel. Manichfache Toasts wurden ausgebracht; vor allem dem Könige des Festes; — dem hochverehrten Fürstenpaare, des Herrn und der Frau Herzogin von Anhalt Durchlauchten; — der Familie des Jubelgreises; dann den fernen Freunden, die im Geiste nur dem Feste beiwohnen konnten, im Allgemeinen, und eini-

gen werthen Männern insbesondere; der Homöopathie und ihrem fröhlichen Gedeihen und steter Eintracht ihrer Freunde.

Auf erhaltene Einladung des Jubelgreises verfügten sich sämmtliche Anwesende Abends gegen sechs Uhr wieder zu ihm und genossen, bei frohem Mahle und freundlichen, inhaltreichen Gesprächen, in seiner Nähe die Stunden des Abends, und erst spät schieden sie von ihm unter den herzlichsten Wünschen für sein, Allen theures Leben, dem auch im zweiten halben Jahrhundert seiner unermüdlichen Thätigkeit, die Kunst und Menschheit noch viel des Großen und Heilsamen zu verdanken haben wird.

So endigte dieser, von treuester Liebe und Verehrung still vorbereitete und hochgefeierte Festtag. Möge er ihm, dem er galt, Freude gemacht und einige Entschädigung für vielfach erduldete Unbill gewährt haben.*) — Den ächten Freunden der Homöopathie, die, nah und fern, ihre, dem unsterblichen Stifter derselben, ihrem großen Lehrer und Freunde, geweiheten Gesinnungen bei dieser Gelegenheit bethätigten und vor aller Welt als die Seinen sich freudig bekannten, wird er unvergeßlich und für sie und die Kunst wohl nicht ohne Segen bleiben.

Stapf.

---

*) Wie sehr dieser schönste Zweck erreicht worden, sagt mir ein Brief Hahnemanns, den er einige Tage nach dem Feste an mich geschrieben. Wär' es mir doch vergönnt, die darauf Bezug habenden Stellen desselben hier mitzutheilen!

Beilage A.

VIRO ILLUSTRI

MEDICINAE HOMOEOPATHICAE AUCTORI

SAMUELI HAHNEMANNO

MEDICINAE DOCTORI DUCI ANHALTINO-COTHANO A CONSILIIS AULICIS
NONNULLARUM SOCIETATUM LITERARIARUM SODALI

FAUSTUM ILLUM DIEM

QUO

ANTE HOS QUINQUAGINTA ANNOS ERLANGAE SUMMIS IN MEDICINA ET CHIRURGIA HONORIBUS RITE ORNATUS EST

AMICI ET MEDICI
METHODO HOMOEOPATHICAE ADDICTI

PIE LAETE CONGRATULANTUR

DIE X. AUGUSTI MDCCCXXIX.

INEST DISSERTATIO DE INDOLE ET FATIS ARTIS HOMOEOPATHICE MEDENDI SIMUL VITA INVENTORIS BREVITER ENARRATUR.

Si medicinae historiam perlustrantibus jam mirari licet, quot fuerint ab Hippocratis temporibus ad nostram usque aetatem *medendi rationes*, magis etiam movemur numero *systematum*, quibus sanationis et naturae leges medici et philosophi eruere studuerunt; id quod ut assidui medicorum studii in excolenda sua arte positi documentum exhi-

bet, ita miro illo, quo agitantur, dissensu veram medicinam per tot saecula nondum inventam esse edocet. Quo factum est, ut plurimae methodi, longe lateque celebratae, tamen vix natae obliterarentur; nam ne una quidem ex omnibus, quae inventae sunt, iis, qui diligenter atque strenue veritatem quaerunt, satisfacit; siquidem omnes ab imagine perfectae medicinae animo informata longe abhorrent.

Ab Hahnemanno illustri primo demum *nova medicinae periodus* oritur. Neque enim satis fuit, ut vir sagax omnia medicinae praecepta, ab antiquis et recentioribus tradita, strenuae censurae subjiceret, quod etiam alii interdum tentaverunt; meliorem etiam artis medendi rationem loco rejectae idem proposuit. Sic *homoeopathia*, plane nova, ab omnibus prioribus systematibus diversissima, orta est, quam perpauci antea suspicati sunt, nemo cogitando perspicue persecutus est.

Nunquam profecto praecepta artis medicae simpliciora, magisque cum naturae legibus congrua tradita sunt, quam ab Hahnemanno; nunquam morbis sanandis plus profecerunt aliae methodi, quam homoeopathica; nunquam a more consueto longius alia discrepuit, magisque opinionibus et erroribus repugnavit, quam *homoeopathia*. Quid ergo mirum, quod non statim eodem assensu gavisa est, quem aliae methodi statim a principio habuerunt? quid mirum, quod non statim oculos omnium in se convertit neque plurimos amicos habuit, sed neglecta, et a paucis modo pluris aestimata et exculta est? Quo justius, eo acrius repugnabat iis, quae recepta et usitata vulgo in deliciis erant. At omnia contra systemata oblivioni data sunt, eo

celerius, quo studiosius celebrabantur; nam quod cito oritur, cito perit. Opinionum commenta delet dies, naturae leges stant firmae; aliae fere omnes medendi rationes *opinionibus*, sola homoeopathia *experientia* et *naturae legibus* fundata est, et hanc ipsam ob causam non cito celebrata est, sed sensim sensimque augescere coepit, atque eo magis sperare possumus, fore ut omnes adversarii, qui eam partium studio calumniantur invidioseque insectantur, tandem superati quiescant, luce veritatis jam per diversas orbis terrarum regiones in dies clarius splendescente.

Quanta ingenii vi, quanta diligentia et sagacitate praestare necesse est eum, qui tam magna molitus, tam assidua aequalium invidia vexatus, superior tandem evadit! Quare quum summi cujusque viri indolem vitamque omnes cognoscere optent, quae de eo rescivimus, paucis enarremus, inde a juventute, qua jam ingenio excelluit magnamque de se spem excitavit, exorsi.

Natus est die 10. mensis Aprilis anno 1755 *Misenae*, in oppido regni Saxonici in ea regione sito, cujus amoenitas inde a prima aetate vegetam pueri mentem pulchri sensu imbueret atque exhilararet. Cujus pater, *Christianus Godofredus*, et mater, *Joanna Christiana*, e gente *Spiessiana*, magis fere per lusum, quam severius in legendi et scribendi arte conjuncta opera filium instituerunt. Pater, quum nunquam literis vacasset (pictor ille fuit in officina, quae Misenae est, vasorum porcellanicorum et auctor libelli de pictura aquaria) saniores, quas ipse animo finxerat, notiones de eo, quod bonum est, humanaeque dignitati convenit, filii animo instillavit. Symbolum ipsius fuit: *agito, ut sentis; simules, caveto.* Quod re ipsa ma-

gis. quam verbis filium docuit. Semper occasione data benignum pauperibus se praebuit; nil humani a se alienum esse censuit; honesti et dedecoris limites subtilissimo judicio discrevit: quod illius exemplum pueri animum natura ad honestatem generatum egregie confirmavit.

Pluribus annis in schola urbana transactis, anno aetatis 12. Samuel Hahnemannus scholam provincialem, quae *Misenae* floret, frequentare coepit. Ibi a *Muellero*, D. ph., rectore, viro probitate atque diligentia insigni, amore singulari dilectus et favorem ejus in concedendo liberiore studiorum suorum arbitrio expertus est, cujus rei etiam hodie grato animo meminit magnumque eam momentum habuisse ad feliciorem deinde in studiis progressum testatur. Mox jussu praeceptoris alios pueros graecae linguae elementa docuit, et praeceptor ille insignis tantam de eo habuit spem, ut, quae in explicandis veterum scriptorum libris contra moneret, comiter audiret, quin ejus sententiam haud raro propriae anteponeret, et Hahnemanno soli, qui ob summam in studiis exercendis assiduitatem parum commoda valetudine utebatur, scholis ipsi non convenientibus supersedere aut alios, quam qui tractabantur, libros legere permitteret. Quovis tempore aditum ad praeceptorem habuit, saepe in aequalium coetu prae aliis laudatus est, neque eo minus, quod mireris, ab omnibus discipulis familiarius amatus. Quae omnia si ad scholarum illarum rationes et consuetudinem, illo praesertim tempore, aestimentur, facile, qualis fuerit adolescens, colligere licet. Sic jam a juventute consuevit suo judicio solo confidere, et quidquid occurreret, strenue examinare. Nam semper id sibi faciendum judicabat, ut non multa le-

geret, sed quae legisset, concoqueret, et in succum quasi verteret, antequam lectionem persequeretur.

Antequam in schola, quae Misenae est, provinciali ad altiores accederet classes, pater literis eum se dare nolens, scholam relinquere et aliud vitae genus, magis bonorum suorum tenuitati conveniens, eligere filium jusserat; attamen, praeceptoribus monentibus et mercedem omnem per totum, quod adhuc scholastico curriculo restaret, temporis spatium recusantibus, non amplius restitit, neque impediit, quo minus studiis tempus impenderet filius, etsi eum sustentare ipse parum poterat.

Anno 1775 Hahnemannus noster ad altiores disciplinas addiscendas in *academiam Lipsiensem* abiit, oblatis a patre viginti imperialibus, quod amplius daret, non habente. Hic juvenem Graecum, Jassii in Moldavia natum, divitem, linguam Germanicam et Francogallicam docens primo, et postea e lingua Britannica (1) transferendis libris, unde viveret, sibi comparavit. Sic inopia fere omnium, qui artes invenerunt et gentem humanam in altius evexerunt, magistra Hahnemanni quoque ingenium acuit et ad laborem veri indagandi corroboravit; qui flagrante studii amore semper patris praeceptum: „*in discendo atque audiendo cave otiosus sis*," animo fovit, etsi magis, quam ante, corporis exercitationibus motuque in aëre

(1) Inter alia: *Cp. Nugent's* Versuch über die Wasserscheu; aus dem Englischen. Leipzig 1777. 8. — *J. Stedtmann's* physiologische Versuche uud Beobachtungen; aus dem Englischen, mit Kupfern. Leipzig 1777. 8. — *W. Falkoner's* Versuch über die mineralischen Wasser und warmen Bäder; aus dem Englischen. Leipzig. Thl. 1, 2. 1777. 8. — *Ball's* neuere Heilkunst. 2 Bd., aus dem Engl. Leipzig. 1777 und 1780. 8.

libero illum vigorem atque robur valetudinis comparandum sibi curabat, sine quo assidui animi labores et contentiones perferri nequaquam possunt. Caeterum Lipsiae quum degeret, judicio suo usus est ita, ut eas tantum scholas frequentaret, quae utiles viderentur, licet omnes medicinae professores, *Boernero*, qui Misenae fuit de re metallica consiliarius, benevole intercedente, gratis eum admitterent; eundem delectum in legendis libris, quibus plurimum operae ae temporis impendebat, habuit. Ita studii fervorem ratione moderatus viam sibi muniit ad futuram ingenii gloriam.

Flagrans medicinae exercendae studio, cui Lipsiae, ubi tunc temporis nosocomium nondum erat, operam dare non poterat, suis impensis *Vindobonam* eundi consilium cepit, ted pecunia carens novem mensibus post et hinc abire coactus est. Monachorum, qui sunt aegrotorum curatores, nosocomio, quod Leopoldini est, vel potius archiatro *a Quarin*, medico ingenii acumine praestanti, medicinae vulgaris exercendae facultatem, quam habet, omnino debet. Cujus viri benevolentiam singularem et amicitiam adeo sibi conciliavit, ut unus totusque aetatis suae esset, cui aegrotos privatim curandos visere permitteret, et qui ab eo ornaretur, amaretur, doceretur ac denique discipulorum esset primus et fere solus.

Pecunia tandem exhausta a praefecto Transylvaniae, *L. B. a Bruckenthal*, invitatus est, ut apud ipsum *Hermannopoli* versaretur, munerique medici domestici et familiaris atque bibliothecae splendidae praeesset; ubi non modo magnam nummorum antiquorum atque librorum copiam ordine disposuit et tabulis denotavit, sed etiam discendis

quibusdam linguis aliisque literis secundariis tempus et operam impendit. Per duos fere annos in oppido illo, cui magna erat frequentia, medendi artem exercuit, usque dum, quamvis perinvitus a populo probo discedens, *Erlangam* petiit, ut summos in medicina honores adipisceretur. Hic *Delio*, qui fuit a consiliis aulicis interioribus, atque ill. ill. *Isenflammio*, *Wendtio* et *Schrebero*, (2) consiliariis aulicis, singularem ergo se debet et benevolentiam et institutionem.

Die 10. mensis Augusti anno 1779 dissertationem inauguralem medicam, quae inscripta est: *Conspectus adfectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus*, (3) pro gradu doctoris rite et publice defendit.

Patriae desiderio incensus eo rediit, et Hettstadium, quod est oppidulum Mansfeldense, habitatum concessit curavitque aegrotos. Paulo post autem Dessaviam abiit, ubi otium in chemia (4) tractanda et minoribus itineribus faciendis consumsit, ut quae in mineralogia et re metallica adhuc ignoraret, disceret. Anno 1781 exiguum medici publici munus Gommerinae prope Magdeburgum sibi oblatum suscepit. Quod oppidulum, nulla alia re aeque ac latitiae domesticae fructu ex matrimonio, quod nuperrime cum *Henrica*, e gente *Kuechleriana*, inierat, jucundum, post biennium novemque menses reliquit et proxime *Dresdam* se contulit, ubi nec amicis caruit nec occasione dis-

---

(2) Huic nominatim in discenda scientia herbaria.

(3) Erlangae 1779. 4. pag. 20.

(4) Quantum etiam in hac arte profecerit, quis est, qui nesciat? Inter plura alia, quae praestitit, *de mercurio solubili*, *de liquore vini probatorio* et *de calcaria sulphurata sicca* mentionem facere sufficiat. Vide etiam notas 6 et 7.

cendi et artem excolendi. *Wagnerus*, medicus publicus, vir et ipse laude dignissimus et ad omnia laudabilia hortator et adjutor, intima amicitia eum prosecutus, in iis quae ad exercendam medicinam forensem, in qua optime versatus erat, pertinent, Hahnemannum nostrum instituit et omnia, quibus praecrat, nosocomia, quum multum, quanquam levius aegrotaret, assentiente magistratu in unum annum curae ejus tradidit, qua re magnam bene merendi opportunitatem nactus est. Neque minus, cui primaria bibliothecae electoralis cura commissa erat, *Adelungius*, consiliarius aulicus, amore eum amplexatus est, et bibliothecae custodi, *Dassdorfio*, multum commendavit, id quod contulit cum ad vitam ejus suavem reddendam, tum ad eruditionem atque doctrinam augendam.

Hic quum quatuor anni augescente ejus familia praeterlapsi essent, ad literarum fontem propius ut accederet, *Lipsiam* anno 1789 se recepit, ubi anno 1791 societatis oeconomicae Lipsiensis et die 2 mensis Augusti eodem anno literarum academiae electoralis Moguntinae sodalis delectus est. (5) Hoc vitae ejus spatium eo memorabilius est, quod hic primum de methodo *homoeopathice* curandi cogitare coepit. Neque tamen Lipsiae hoc tempore diu commoratus est, sed saepius hic illic consedit, usque dum anno 1811 in hanc urbem rediit, maxime id agens, ut scholas academicas aperiret et novam medicinae doctrinam tiro-

(5) Nonnulla ex iis, quae de vita Samuelis Hahnemanni commemoravimus, excerpta sunt ex libro, qui inscriptus est: Nachrichten von dem Leben und Schriften jetzt lebender deutscher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforscher; herausgegeben von I. R. Ph. Elwert, d. A. D. Hildesheim 1799. Pag. 195 — 215.

nibus traderet. Quam ob rem dissertationem de *Hellebo-rismo veterum*, opus et doctrina et ingenio excellens, elaboravit et publice defendit.

Hic methodum suam ut magis magisque excoleret et observata a se cum discipulis communicaret, indefessus curavit; sed tandem, perpetuis adversariorum vexationibus fessus, anno 1820 Lipsiae abiit et a *Ferdinando*, *Serenissimo Duce Anhaltino-Cothano*, benigne acceptus ejusque archiater delectus est, ubi adhuc amicis, aegrotis et arti suae excolendae vitam impendit.

Videamus nunc, quid *peculiare ad medicinam emendandam* Hahnemannus effecerit. —

Jam a puero vero, propria indagatione quaerendo, et judicio acriori adsuefactus, et a jurando in verba magistri adhorrens, vir omni rei medicae peritia et doctrinis auxiliaribus instructus atque ornatus et experientia propria adjutus facile intellexit, quid esset vitiosum in medicina. Quod minime in viro experientissimo miramur, aliis medicis melioris notae diu jam similia statuentibus et fatentibus. Sed non, ut alii, in confessione erroris substitit; contra medicinam vulgarem noxiam perspiciens, ab illa exercenda plane abhorruit, honestam paupertatem conscientiae malae longe anteponens; et in literarum maximeque chemiae studium incumbens, opera medica et alius generis complura Britannorum, Francogallorum et Italorum in vernaculam linguam transferendo (6) et alios libros et dissertationes

(6) Vide: *Demachy's* Laborant im Grossen, oder: Kunst, die chemischen Producte fabrikmässig zu verfertigen; a. d. Franz.

ues conscribendo (7) sibi et suis per annos aliquot victum necessarium quaesiit. Attamen amore medicinae stimula-

übersetzt und mit Zusätzen versehen. Leipzig bei Crusius. 2 Theile. 1784. — Der Liqueurfabrikant; a. d. Franz. der Herren *Demachy* und *Dubuisson* übersetzt u. m. Zus. bereichert. Leipzig 1785. 8. — *Demachy's* Kunst des Essigfabrikanten; a. d. Franz. Herausg. u. m. Bem. u. e. Anh. mit 1 Kupfer. Leipzig 1787. — Geschichte des *Abelards* u. d. *Heloise*, nach des *d' Amboise* Ausg.; a. d. Engl. d. Hrn. J. Barington. Leipzig 1789. 8. — *M. Ryan's* Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindsucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift (Reids), ds. Inhalts. Leipzig 1790. 8, — *Ad. Fabbroni's* Kunst, nach vernünftigen Grundsätzen Wein zu verfertigen; a. d. Ital. m. Zus. u. Kupf. Leipzig 1790. 8. — *Joh. Grigg's* Vorsichtsregeln f. d. weibl. Geschlecht, bes. i. d. Schwangerschaft u. d. Kindbette u. s. w.; a. d. Engl. übers. Leipzig 1801. 8. — *Arthur Young's F. R. S.* Annalen des Ackerbaues u. and. nützl. Künste; a. d. Engl. übers. von *Hahnemann*. Leipzig 1790 und 1802. 3 Bd. — *W. Cullen's* Abhandlung über d. mat. med., übers. u. m. Anm. Leipzig 1790. 8. 2 Thl. — *Donald Monro's* chemisch-pharmaceutische Arzneimittellehre, übers. u. m. Anm. begl. 2 Thl. Leipzig 1791. — *De la Metherie* über die reine Luft und verwandte Luftarten und Stoffe, übers. Leipzig 1791. 2 Bd. — *Edward Rigby's* chemische Bemerkungen über den Zucker; a. d. Engl. übers. m. Anm. 2 Bd. Dresden 1791. — Mehrere Abhandlungen in der Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Leipzig 1783, 1784, 1787. — Neues Edinburger Dispensatorium. 2 Thl. 1797 — 1798. — *W. Taplin's* Rossarzneikunde. 2 Thl. Leipzig 1797—1798. — *Ed. Home's* Heilart der Harnröhrverengerungen. Leipzig 1800. — Arzneischatz oder Sammlung gewählter Recepte; a. d. Engl. Leipz. 1800. — *Albr. v. Haller's* Arzneimittellehre. Leipzig 1806.

(7) Medicinische Beobachtungen. 2 Hefte. Quedlinburg 1781. — Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen. Leipzig 1784. — Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittelung. Leipzig 1786. 8. — Ueber die Schwierigkeit der Minerallaugensalz-Bereitung durch Potasche und Kochsalz (in Crell's chem. Annalen; 1787, St. 2, S. 387

tus semper ad ejusdem studium recurrit, ut causas inveniret, quibus impediti etiam meliores medici semper a via

—396.) — Abhandlnngen über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung u. s. w., mit 2 Kupfern. Dresden 1787. — Die Kennzeichen der Güte und der Verfälschung der Arzneimittel. Dresden 1787. 8. — Ueber den Einfluss einiger Luftarten auf die Gährung des Weines (in Crell's chem. Annalen. 1788. Bd. 1, St. 2, S. 141.) — Ueber die Weinprobe auf Blei und Eisen (in Crell's Ann. 1788. Bd. 1, St. 4, S. 291 — 305.) — Ueber die Galle und Gallensteine (in Crell's chem. Ann. 1788. Bd. 2, St. 10, S. 296.) — Ueber ein ungemein kräftiges, die Fäulniss hemmendes Mittel (l. c. St. 12, S. 485.) — Missglückte Versuche bei einigen angegebenen neuen Entdeckungen (l. c. St. 8, S. 143.) — Entdeckung eines neuen Bestandtheiles im Reissblei. (l. c. 1789, Bd. 2, St. 10, S. 291.) — Etwas über das principium adstringens der Pflanzen. (in Crell's Beiträgen zu den chemischen Annalen IV. S. 419, 1789.) — Genauere Bereitungsart des auflöslichen Quecksilbers. (in den neuen lit. Nachrichten für Aerzte. 1788 und 1789, 4tes Quartal. Halle.) — Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten. Leipzig 1789. 8. — Vollständige Bereitungsart des auflöslichen Quecksilbers. (In Crell's chem. Annalen. 1790. Bd. 2, St. 7, S. 22.) — Unauflöslichkeit einiger Metalle uud ihrer Kalke im ätzenden Salmiakgeiste. (l. c. 1791, Bd. 2, St. 8, S. 117 — 123.) — Brief an Crell über verschiedene chem. Gegenstände (l. c. 1790, S. 256.) — Mittel, dem Speichelfluss und den verwüstenden Wirkungen des Quecksilbers zu entgehen (in Blumenbach's med. Bibliothek, 1791, Bd. 3, St. 3.) — Beiträge zur Weinprüfungslehre (in Scherf's Beiträgen z. Arch. d. med. Pol. und Volksarzneik. B. 3. 2. Leipzig 1792.) — Ueber die Glaubersalzbereitung nach Ballenscher Art. (in Crell's Annal. 1792, St. 1, S. 22.) — Freund der Gesundheit. Hft. 1, 1792. Hft. 2, 1795. — Apothekerlexicon, 2 Thl. Leipzig 1793 und 1799. — Etwas über die Würtenbergische und Hahnemannische Weinprobe. (im Intellbl. d. allg. Lit. Zeitung 1793, Nr. 79, S. 630.) — Bereitung des Casseler Gelbs. Erfurt 1793; (etiam in actis academ. sc. Erford. ad ann. 1794. 4.) — Ueber die Hahnemannsche Weinprobe und den neuen liquor probatorius fortior. (in Tromsdorf's Journ. d. Pharm. Bd. 2, St. 1. 1794.) — Recensionen in der allg. Lit. Zeitung et in com-

vera aberrassent. Hoc modo ei innotuit, omnes fere medicos communi errore captos, artem suam nequaquam *observatione* et *experientia*, sed *vanis opinionibus* et *conjecturis* ductos excoluisse, et sic, *legibus naturae minime inventis* et *perspectis*, omnem operam eo perdidisse, quod *causam intimam*, sensibus nostris semper occultam, intelligere sibi viderentur, nec tamen intellectam haberent.

Jam sententia stabat, alia via quaerendum esse, quid rei medicae prodesset; soli *verae experientiae* confidendum esse videbat et prae ceteris *vires medicaminum veras* pernoscendas. Sic brevi novam methodum indagationis necessariam esse atque effectus medicamentorum ante omnia in corpore *sano* observandos esse plane intellexit.

Anno 1790 *Gu. Cullenii* materiam medicam (8) in vernaculam linguam transferenti variae miraeque de vi *Cinchonae* febrifuga explicationes stomachum moverunt causamque dederunt, ut propius rem aggrederetur et ipse vim corticis in corpore sano exploraret; quo factum est, ut plane novam eamque gravissimam rem comperiret. Animadvertit enim, *cortice Cinchonae* in sano corpore febrem quandam intermittentem, eamque *simillimam* illi, cui in aegroto remedium esse soleret, effici, praeterea autem multa alia symptomata gigni, de quibus medici nil adhuc suspicati essent. Ita olim simili fere modo *Galilaei*, quum

---

ment. Lipsiens. de reb. in scient. natur. et med. gestis. — Handbuch für Mütter, Leipzig 1796. — Plures dissertationes im Allg. Anzeiger der Deutschen und in Hufeland's Journal der pract. Heilkunde, et alii libri, quos postea laudabimus.

(8) Vide: W. Cullen's Materia medica, übersetzt von *Samuel Hahnemann;* Leipzig, bei Schwickert. 1790. 8. Theil 2. Seite 109, Anmerkung.

in ecclesia cathedrali Pisae lucernam ex alto dependentem vidisset, motationibus ejus ad legem motionis in universum inveniendam, atque *Newton* pomo ex arbore cadente ad leges gravitatis eruendas adductus est. Ex illo experimento Hahnemannus, vir illustris, *veram sanationis legem, homoeopathicam*, invenit.

Sed in hac re non acquievit: Quid igitur, ita concluśit, quid, si cortex hanc ob causam febri intermittenti in aegroto medeatur, quia *similem* illius *sano* in homine profert? quid, si hanc ipsam ob causam illa, qua hactenus gavisi sumus, virium medicarum cognitio nil, nisi exilis, manca atque inanis fuerit? — Quod experiri suum esse putavit; nec prius destitit, quam rem esset assecutus. Ad quam eruendam eadem via, quam modo ingressus erat, longius progredi constituit, et alia medicamina in semet ipso aliisque hominibus sanis quam vim exsererent, observare perrexit. In quibus studiis quo diutius perseverabat, eo magis miratus est ignoratarum, quae medicamentis insunt, virium multitudinem magnumque eorum, quae ipse inveniret, ab iis, quae adhuc pharmacologi docuissent, discrimen. Etenim luce clarius vidit, qua hactenus medici gloriati essent, virium medicarum cognitionem *non scientiam veram*, sed *opiniones vanas* nominari oportere, et materiam medicam, si quis eam cum experimentis rite institutis comparasset, conjecturis inanibus et sola antiquitatis auctoritate niti, opusque esse quasi misere consarcinatum. Neque minus identidem animadvertit, illis medicaminibus, quorum vis in quosdam morbos *specifica* innotuisset, in corpore sano symptomata illis simillima excitari; quo altius ejus animo illa persuasio infixa est, quae hac ratione obser-

varet, in iis *veram legem* contineri *naturae*, et quod idem esset, certiorem, simpliciorem medendi rationem.

Tali modo *vera medendi lex*, quae *aeterno naturae ordine* sancitur, inventa est; quae etsi a principio exstitit, ut adeo et olim secundum eam quasi furtim omnis vera sanatio facta sit, (9) et diu ante Hahnemannum etiam alii eam animo praesagierint: (10) nemo tamen sua opera exploratam ex tenebris, quibus offundebatur, in lucem protraxit.

Sed ne quis in re tanti momenti temeritatis eum accuset: in aegrotis curandis, quibus operam satis diu intermissam denuo navare coeperat, maxima circumspectione versatus est. Etenim quam posset religiosissime exploraturus, res ipsa, quae vero similia viderentur, probaretne an refelleret, quum adhorrens ab inveterata consuetudine via fere contraria experimenta institueret, quo recentior erat ab inventione, eo cautior et quasi haesitans morbis ea tantum medicamina opponere ausus est, quae affectiones illis *simillimas* in corpore *sano* sponte sua excitare possent. Nec eum eventus fefellit; namque ita pervenit ad *perfectiorem*, *faciliorem* et *tutiorem* sanationem, quam quae unquam aliis medicis contigit, nisi quod rarissime suis, quae dicunt, specificis utentes simili successu sunt gavisi. At illa quidem experimenta, centies repetita et diligentius observata, idem semper perficientia, argumento ei fuerunt, *veram naturae legem* a se detectam esse, secundum quam *unumquodque medicamentum cito, leniter, tuto et jucunde* — i. e. *specifice* — *sanat, siquidem symptomata* ejus *peculiaria*,

(9) Cf. Organon der Heilkunst, edit. 4. S. 51 et seq.

(10) Cf. Organon der Heilkunst, edit. 4. S. 102 et seq.

in corpore sano diligenter observata, *morbi*, cui mederi volueris, *symptomatibus maxime respondent*. Atque ita facile intellexit, omne medicamentum, cui jam antea ex observato in certo quodam morbo effectu *vis specifica*, quam dicunt, tributa esset, sola *symptomatum similitudine* salubritatis illam notam ac famam consequi potuisse. His igitur rebus diligentissime indagatis, quod legem naturae et artem *homoeopathice* medendi a se perspectam in publicum tandem ediderit, quis eum temeritatis accusare audeat? —

Commodi sui minus, quam generis humani salutis memor, simulac novam veri investigandi viam ingressus est, sinceram eorum, quae invenerat, rationem ordini medicorum reddidit, (11) et quo propius ad rei finem metamque accessit, eo alacrius observationes suas aliis exponere perrexit. Paulo post sanationes aliquot, methodo homoeopathica perfectas, ennarravit, (12) ingenti adversariorum, qui jam tum oriebatur, clamore (13) neutiquam perturbatus,

---

(11) Vide: Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen, von *Dr. S. Hahnemann;* (Hufeland's Journal Bd. 2. St. 3, S. 391, und St. 4, S. 465 etc.) Sind die Hindernisse der Gewissheit und Einfachheit der practischen Arzneikunde unübersteiglich? von *Dr. S. Hahnemann;* (Hufeland's Journal Bd. 4, St. 4, S. 106.)

(12) Vide: Eine plötzlich geheilte Kolikodynie, von *Dr. S. Hahnemann;* (Hufeland's Journal Bd. 3, St. 1, S. 138.) Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen, von *Dr. S. Hahnemann;* (Hufeland's Journal Bd. 5, S. 3.) Einige Arten anhaltender und nachlassender Fieber, von *Dr. S. Hahnemann;* (l. c. pag. 19.) Einige periodische Krankheiten und Septimanen, von *Dr. S. Hahnemann;* (l. c. pag. 45.)

(13) Vide inter alia; Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur - und Arzneiwissenschaft; Bd. 6, St. 22, S. 48.

et ulterius progressus, quidquid potissimum vulgaris medicina vitiosi et absurdi habet, ingenii sui viribus profligare aggressus est. (14)

Scarlatina illo tempore late vagante magnumque puerorum numerum, quia remedium salubre deerat, consumente, scrutatus est medicamentum, quod ex *lege homoeopathica* gravi huic morbo responderet et sufficeret; nec frustra quaesivit. Etenim, quae pridem alii scriptores de nocivis *belladonnae* viribus commentati erant, et postea propria ipsius experimenta in sanis hominibus confirmabant, haec eum edocuerunt, nullum nisi hoc medicamentum, quod *scarlatinae simillimum morbum* in sano corpore efficere valet, sanandae illi aptum haberi posse. Quam ob rem *belladonna* in *scarlatina* uti non amplius dubitavit, nec eventus expectationem fefellit. Atque hanc ipsam *belladonnam tutissimum* etiam *praesidium* adversus *scarlatinam* esse observavit: quam quidem rem illo jam tempore in publicum proposuit. (15) Nunc perpauci adhuc de re in multis epidemiis probata dubitant, etsi legem naturae, qua inventa et detecta est, nihilominus ignorare et deridere student. Mox Hahnemanno innotuit, legem hanc esse *communem*, ubique valentem, medicamento, quod morbum quendam *specifice* sanet, eundem non minus tuto *prohiberi*. Ex qua quidem lege illa *Jenneri* observatio de *Vaccina*, de qua mirum quam diversae opi-

---

(14) Vide: Monita über die drei gangbaren Kurarten, vom Herausgeber des Arzneischatzes (*Hahnemann*), in Hufeland's Journal Bd. 11. St. 4, S. 3.

(15) Vide: *Hahnemann*, Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. Gotha 1801.

niones et explicationes prolatae sunt, recte intelligi ejusque natura vere perspici potuit.

Quo saepius Hahnemannus medicamentis ex *homoeopathica* ratione uteretur, eo melius intellexit, *doses* medicaminum usitatas justo *longe majores* esse, et tali modo etiam aptissima medicamenta saepius nocere, aliaque molesta et gravia symptomata effici; quod ut vitaret, medicamina *diluere* coepit, et tantum eo profecit, ut mox exploratum haberet, recte *diluendo*, ut vehementia et acrimonia diminuatur, *vim congruam* etiam *augeri* et ad sanandum aptiorem reddi. Sic *novam naturae legem detexit*, quae postquam divulgata (16) est, quum diu multumque in dubium vocata esset et a non paucis illusa, fieri tamen non potuit, quin sobrie examinantium judicio vera agnosceretur. Dictum in hac re valet *Plinii:* „Quid non miracu„lo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa „fieri non posse, priusquam sint facta, judicantur? Na„turae vero rerum vis atque majestas in omnibus momen„tis fide caret, si quis modo partes ejus, ac non totam „amplectatur animo.“ —

Quum vir et animo et ingenio praecellens disciplinae suae primordia, uti diximus, edidisset, gratiae, quam pauci referre solent, incuriosus, aliquot per annos tacitam, sed indefessam operam rei gravissimae tribuit, et inprimis virium medicarum genuinarum scientiam magis magisque locupletare studuit. Quorum studiorum fructum primum in libello peculiari: „*Fragmenta de viribus me-*

(16) Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt, und der Belladonna insbesondere, von *Dr. S. Hahnemann;* (Hufeland's Journal Bd. 13, St. 2, S. 152.)

„*dicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis*“ inscripto (17) in vulgus prodire voluit.

Jam continuis *observationibus* legis medendi homoeopathicae veritate ita stabilita, ut revinci non posset, quae experiendo cognoverat, etiam *theoretice* explanare et *systema* peculiare construere coepit, (18) quod quatuor post annis perfectum publicavit in *Organo medicinae rationalis*, (19) cujus usque ad hunc diem jam quatuor editio-

(17) Lipsiae 1805. Tom. II.

(18) Vide: Heilkunde der Erfahrung, Berlin 1805; etiam in Hufeland's Journal Bd. 22, St. 3, S. 5. In hoc libello primum, neque naturae, quam dicunt, medicatricis conamen, neque vanarum opinionum molimina ad morbos vere sanandos sufficere, ostendit; deinde systematis futuri, experimentis atque observatione stabiliti, fundamenta explicat; nec minus in dissertatione: Aesculap auf der Wagschaale; 1805. — Der Kaffee in seinen Wirkungen. Nach eigenen Beobachtungen von *D. S. Hahnemann;* 1803. In linguam Francogallicam versus libellus hic inscriptus est: Traité sur les effets du café, traduit de l'original allemand du *Dr. S. Hahnemann* p. *E. G. de Brunnow.* 1824. In linguam Danicam vertit *Lund;* vide: Kaffeen i sine Virkninger. Efter egne Jagttagelser af Dr. S. Hahnemann, Hofraad; oversat af *H. L. Lund*, Läger og Naturkyndig. Kiobenhavn. 1827. — Fingerzeige auf den homöopathischen Gebrauch der Arzneimittel in der bisherigen Praxis, (Hufeland's Journal Bd. 26, St. 2, S. 5 — 43.) dissertatio, quae postea aucta et organi textui praemissa est; in ea quidem observationum medicarum series exponitur, quae jam pridem, quamvis temere et insciis medicis, homoeopathica ratione curatum esse manifestant. Plura et quidem praecipua *Hahnemanni* scripta minora invenies collecta in libro, qui inscriptus est: Kleine medicinische Schriften von *S. Hahnemann* gesammelt und herausgegeben von *Dr. E. Stapf.* 1. u. 2. Bd. Dresden 1829, bei Arnold.

(19) Organon der rationellen Heilkunde, von *S. Hahnemann.* Dresden 1810. — Organon der Heilkunst, 2te vermehrte Aufl. Dresden 1819. Dritte Aufl. 1824. Vierte verbesserte und vermehrte Aufl. 1829. Quartae editioni dissertatio de vulgaris me-

nes factae sunt. Immortale hoc opus tanta orationis vi et gravitate, tantaque argumentorum et rationum firmitate eminet, ut neminem, cui judicium incorruptum est ac liberum, vera esse, quae tradantur, latere possit; neque latuisse constat exceptis illis, quorum vel opinioni vel ambitioni rei novitas quam molesta fuerit atque invisa dici vix potest. Nam ne ipsi confiteri cogerentur, se ad unum omnes errasse, Organon ne legere quidem, nedum in ejus argumentum animo aequo ac libero inquirere voluerunt, et ut semet ipsos coram re publica literaria et aegrotis excusarent, temere et arroganter judicare atque Hahnemannum ipsum malitiose calumniari libuit. Quanta insania, qui furor, aeternam veritatem velare et exile lucrum magnis humani generis progressibus anteponere! —

Hinc orta est longa et acris controversia, qua omnes vulgari medicinae addicti, quamvis alias inter se dissidentes, conjuncti adversus Hahnemannum unum steterunt. (20) Quis futurus sit exitus certamini impari,

dicinae indole addita est. Hic liber a *Dr. Francesco Romano* in linguam Italicam et ab *E. G. a Brunnow* in Francogallicam translatus est; hujusque interpretatio inscripta est: Organon de l'art de guérir. Traduit de l'original allemand du *Dr. S. Hahnemann*, par *E. G. de Brunnow*. Dresde 1822. Praefationem, separatim etiam editam, praemisit sub titulo: Exposé de la réforme de l'art médical, entreprise en Allemagne par le Docteur et Conseilleur *S. Hahnemann;* servant d'introduction à un ouvrage de ce médicin, dont on vient de publier la traduction etc. à Dresde 1824.

(20) Quae primum contra medici scripserunt, fere haec sunt: Neues Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesammt. Medicin; Bd. 2, St. 3. — *A. F. Hecker's* Annalen der ges. Medicin; Bd. 2, St. 71 — 75 und 191 — 256. — *Kranzfelder:* Symbola ad criticen novae theoriae homoeopa-

quaeris? *stat homoeopathia*, semperque stabit et crescet! — Tandem causa bona triumphat de injustis machinationibus. Quarum complures non immerito accusantur, qui non satis habuerunt doctrinam novam contemnere, sed in auctorem ipsum vehementissime invecti, omnem ejus vitam, consuetudinem victumque inique et hostiliter adorti, ejusque famae nocere conati sunt. Quibus calumniis virum excellentem num fusius dicentes liberare conemur? Longe absit! — Sufficit paucis commemorare, *eum recte sibi conscium*, jam ante detectam homoeopathiam *praxi* medica, unde lautius aliis nascitur lucrum, *diu abstinuisse*, et *honestam pauperiem* sponte susceptam libentius *tulisse*, quam admisisse, ut ab aegrotis pro cura, de cujus ratione nondum constaret, mercedem auferret; eundemque detectam a se novam et saluberrimam medendi methodum *non occultam habuisse*, ut alii quaestus causa etiam in rebus longe minoribus fecerunt, arcana sua non nisi remuneratione accepta communicantes, sed *medicis statim tradidisse*, atque etiam, inventis suis impie acceptis et a plerisque derisis, *non destitisse ab emendanda doctrina et augenda arte salutari*. Ex quo generosa viri indoles cog-

---

thicae dictae; particula prima. Erlangae 1812. — Ueber die Homöopathie; von einem academischen Lehrer (Puchelt). Berlin 1820. Etiam in Hufeland's Journal Bd. 49, St. 6, S. 3. — *Dr. J. R. Bischoff:* Ansichten über das bisherige Heilverfahren und über die ersten Grundsätze der homöopathischen Heillehre. Prag 1819. — Critische Hefte für Aerzte und Wundärzte, von *Dr. J. Ch. G. Jörg* u.s.w. Leipzig 1822. — Ueber die Homöopathie, von *Dr. E. F. Groh;* (Isis 1822, Januarheft.) Caeterum multa alia contra novam medicinam in diariis compluribus scripta sunt.

noscitur, quae praestat, illius famam nullis criminationibus, nullis irrisionibus laedi atque inquinari posse.

Atque insigni profecto praeditum esse eum animi magnitudine necesse est, qualis in paucis deprehenditur, qui tot injurias, quibus assidue lacesseretur, tanta animi aequitate tacitusque tulerit. Neque enim ille unquam ad convicia ista respondit, (21) sed indefessam operam in magnum opus impendere perrexit, studiorum gravitati etiam jucunditate ex aliorum consuetudine capienda, ceterisque, quae fere in deliciis esse solent, posthabitis. At quotusquisque est, qui adversariorum importunitati se non irasci, non inimicum esse hominibus, quos cura et amore indignos cognoverit, vere glorietur? His igitur consideratis, ex quibus apparet, quanta constantia Hahnemannus omnes molestias ab adversariis illatas, ne impedimento essent operi consummando, retuderit, transeamus ad contemplandam illius perseverantiam atque industriam, qua difficultates eas, quibus res suo ipsa molimine gravis implicabatur, tandem superavit. Nemo nisi qui ipse in corpore suo vires medicamentorum genuinas, ratione, quam organon docet, explorare tentaverit, judicare potest, quid sit unius alteriusve medicaminis effectus penitus eruere; nihilominus Hahnemannus per plures annos *solus* et, si ab ejus familia discesseris, omni fere hominum coetu carens, pharmacorum virtutes scrutatus plurimas medicamentorum vires in lucem pro-

(21) Ejus filius refutationem judiciorum conscripsit; vide: *F. Hahnemann's* Widerlegung der Anfälle *Hecker's* auf das Organon der rat. Heilkunde, ein erläuternder Commentar zur homöopathischen Heillehre. 1811.

traxit, ad quas detegendas sexcentorum hominum mediocrium conjuncta studia vix ac ne vix quidem suffecissent. Haec quidem observata si sequeris, ex iis in aegrotis sanandis plus habebis utilitatis, quam ex omnibus libris, qui de materia medica per viginti saecula conscripti sunt.

Postero demum tempore in medicaminum effectibus explorandis a discipulis quibusdam adjutus est, quos in scholis suis Lipsiae ipse conformaverat, quibus posthac et alii amici se adjunxerant. (22) Illi quasi sub oculis magistri vires medicaminum eruerunt, ab ipso amicissime et benignissime sublevati; nam quotidie fere vesperi consuetudine ejus usi sunt, et tali modo observandi facultatem, prae ceteris medico necessariam, sibi comparare et augere potuerunt. Nunquam profecto isti, dum vivunt, de praeclaris illis diebus grato animo recordari desinent, quibus praeceptorem dilectissimum amici et patris instar cum ipsis colloquentem, literarum et medicinae scientia, nec minus humanitate insignem, admirandi et venerandi opportunitas data erat. Conjunctis his studiis in lucem prodiit *materia medica pura*, auctore Hahnemanno (23)

---

(22) Postea in diario homoeopathico, a *Dr. E. Stapf* edito, observationes de positivis variorum medicaminum viribus conscriptae sunt. Nominatim *Dr. a Gersdorf*, consiliarius, industrius artis homoeopathicae fautor, hanc medicaminum notitiam auxit. Nuperrime etiam *Dr. Hartlaub* et *Dr. Trinks* in libro peculiari scientiam virium medicarum genuinarum juvare studuerunt.

(23) Reine Arzneimittellehre, von *Dr. S. Hahnemann;* Th. 1. Dresden 1811; zweite vermehrte Aufl. 1822. — Thl. 2. 1816; zweite vermehrte Auflage 1824. — Thl. 3. 1817; zweite vermehrte Auflage 1825. — Thl. 4. 1818; zweite vermehrte Auflage 1825. — Thl. 5. 1819; zweite vermehrte Auflage 1826. — Thl. 6. 1821; zweite vermehrte Auflage 1827. Quod opus in latinum verti coeptum et inscriptum est: *S. Hahnemanni*

quod opus ad exercendam novam medicinam utilissimum est et necessarium.

Illi primi amici et cultores rei saluberrimae, neque eo minus tamen a ceteris pertinaciter rejectae, non satis habebant doctrinae novae rationem reddere et veritatem demonstrare, sed ejus usum in aegrotis experiri studebant, quo comperto ceteros ad examinanda organi praecepta invitarunt, simul quidquid contra dictum esset, redarguentes. Paulo post et alii medici experientissimi, vulgari medicina olim instituti, ad *homoeopathiam* se applicantes, hanc et verbis ad re juvare annisi sunt. Eundem in finem medicinae homoeopathicae addictorum societas anno 1822 *diarium* peculiare (24) edere coepit (cujus nunc

materia medica pura, sive doctrina de medicamentorum effectibus in corpore humano sano observatis, e Germanico in latinum conversa, conjunctis studiis ediderunt *E. Stapf*, *G. Gross* et *E. G. a Brunnow*. Tom. I. Dresdae 1826. Tom. II. 1828, In Francogallicam linguam maxima certe ex parte transtulit illud *Bigel* in libro suo Tom. I. pag. 263 — 392 et Tom. III. Versio Italica inscripta est: Pura dottrina delle medicine del *S. Hahnemann* etc. Primo volgarizzamento italiano dall' originale tedesco impresso in Dresda nel 1811 presso Arnold, per cura del *Dr. Fr. Romani*, Sozio Onorario dell' Academia Medico-Chirurgica, e' del reale istituto d' incoraggiamento di Napoli; della Società Economica della Provincia di Abruzzo Citra; dell' Academia de' Velati di Aquila; dell' Arcadia di Roma etc. Volume I. 1825. Volume II. Parte Prima. 1826.

(24) Quod inscriptum est: Archiv für die homöopathische Heilkunst, in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von *E. Stapf;* Bd. 1. Leipzig 1822, bis Bd, 8. St. 1. 1829. Dissertationes et observationes ibi proposuerunt: D. D. *Aegidi*, *Bernhardi*, *Baudis*, *Bigel*, *Bethmann*, *a Brunnow*, *Caspari*, *Diehl*, *Fitzler*, *Franz*, *Gross*, *Hartlaub*, *Hartmann*, *Hauptmann*, *Hering*, *Kammerer*, *Kretzschmar*, *Löscher*, *Mainotti*, *Mauro*, *Messerschmidt*, *Mostbauer*, *Mühlen-*

fasciculi 23 in publicum emissi sunt) eo consilio, ut dispersos artis adhuc tenerae amicos inter se conjungeret, prava de ea judicia corrigeret, (25) novasque observationes divulgaret. Quo incepto ita procedente, ut prorsus ad spem responderet, ipse Hahnemannus, quae de genuinis aliquot medicamentorum viribus denuo animadvertisset, illis voluminibus tradere non dubitavit, atque inde ab eo tempore amicorum et cultorum numerum mira fere progressione augeri sentimus .Quam ad rem etiam alii medicorum homoeopathicorum libelli (26) profuerunt

---

bein, M. Müller, v. Pleyel, Rückert, Rummel, Schnieber, Schubert, Schüler, Stapf, Schweickert, v. Sonnenberg, Steegemann, Trinks, Wislicenus, Zinkhan.

(25) Hunc ad finem supplementum illius diarii conscriptum est, quo *Heinrothii* Antiorganon refutatur; quod separatim etiam venditur sub titulo: Beurtheilung des Antiorganon des Dr. J. Ch. A. Heinroth, von *Dr. G. W. Gross.* 1826.

(26) Vide: Vertheidigung der von Herrn Dr. Hahnemann aufgefundenen homöopathischen Heilart durch verbürgte und auffallende Thatsachen, von einem Nichtarzte. (Prof. L. in Leipzig, 1820.) — Ueber Homöopathie, von *Dr. Widnmann.* (Hufeland's Journal 1823, St. 11. et l. c. 1828, St. 2.) — Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens, von *Dr. G. L. Rau,* Grossherzoglich Hessischem Hofrathe und Physicus zu Lauterbach; 1824. — Meine Erfahrungen in der Homöopathie. Vorurtheilsfreie Würdigung des Hahnemannischen Systems, als Versuch, dasselbe mit den bestehenden Heilmethoden zu vereinigen, von *Dr. C. Caspari;* 1823. — Krankheitsheilungen nach den Grundsätzen der Homöopathie, von *Dr. Messerschmidt,* Stadt- und Domphysicus zu Naumburg an der Saale. (Hufeland's Journal 1826, St, 1, S. 29 — 60, und St. 2, S. 59 — 102.) — Bemerkungen über das Hahnemannische System und einige damit angestellte Versuche, von *Dr. Fr. Rummel.* (Hufeland's Journal 1826, St. 5, S. 43 74.) — Geschichte meiner Bekanntschaft mit der Homöopathie, nebst einigen Erfahrungen, vom Medicinalpräsidenten *v. Wolff* in Warschau. (Hufeland's Journal 1827, Aprilheft, S. 1 — 36.) Die Homöopa-

qui ut meliorem methodi notionem divulgarunt, ita artem ipsam magis excoluerunt atque auxerunt. (27)

Quo

thie von ihrer Licht- und Schattenseite. Eine Würdigung dieser neuen Heilmethode auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte durch Versuche und durch eine Vergleichung mit dem gewöhnlichen Heilverfahren praktischer Aerzte, von *Dr. Fr. Rummel.* 1827. — Examen théorique et pratique de la méthode curative du Docteur Hahnemann, nommée Homéopathie, par le Docteur *Bigel*, médecin de l'ecole de Strasbourg, de l'académie de St. Petersbourg, Professeur d'accouchement, Assesseur de Collège de l'Empire de Russie et médecin de Son Altesse Imperiale Monseigneur le Grand-Duc Constantin Cesaréwitsch; 1827. Tome I. et II. Continuation de l'Examen théorique et pratique, Tome III. Matière médicale pure du Dr. Hahnemann, par le Dr. Bigel. 1827.

Huc etiam ex parte referri possunt dissertationes hae: Ueber das homöopathische Heilprincip, ein kritisches Wort, vielleicht zu seiner Zeit gesprochen von *Dr. Fr. Groos*, Grossherzoglich Badischem Hofmedicus u. s. w. 1825; et prae ceteris: Die Homöopathie, Vorerinnerung von *Hufeland* (dessen Journal 1826, St. 1.), cujus medici experientissimi et celeberrimi judicium ad homoeopathiae progressus multum valuit.

(27) Vide: Diätetisches Handbuch für Gesunde und Kranke, mit vorzüglicher Berücksichtigung der homöopathischen Heilkunst, von *Dr. C. W. Gross;* 1824. — *C. Caspari's* Catechismus der homöopathischen Diätetik; 1825. — *C. Caspari's* homöopathisches Dispensatorium. 1825; quod iterum edidit et emendavit Hartmannus, et inscripsit: Homöopathische Pharmakopöe für Aerzte und Apotheker; herausgegeben von *Dr. F. Hartmann.* 1829. — Catechismus der Homöopathie, oder: kurze und fassliche Darstellung der Grundsätze des homöopathischen Heilverfahrens, für Aerzte und Nichtärzte, von *Dr. C. G. Ch. Hartlaub.* 1824. Zweite Auflage 1825: cujus libelli versionem Danicam habemus, quae inscripta est: Katechismus i Homöopathien eller kort og fattelig Fremstilling af den Homöopathiske Lägemaades Grundsätninger for Läger og Ikkeläger af D. C. G. Ch. Hartlaub. Oversat efter anden Udgave og forsynet med et Register og nogle Anmärkinger af *H. C. Lund*, Läge og Naturkyndig. Kiöbenhavn, 1826. Idem auctor jam prius edidit libellum, qui inscriptus est: Den Homöopathiske Helbre-

Quo magis vero res hominum studia in se converteret et admirationem excitaret, eo frequentius et acrius libellis suis (28) non raro maledicis, adversarii eam aggressi

delse-Läres Aand, efter Dr. Sam. Hahnemann. Oversat af *H. C. Lund*, Läge og Naturkyndig. Kiöbenhavn, 1822. — Untersuchungen über die specifischen Heilkräfte der Buchenkohle und deren Anwendung gegen Krankheiten, dargestellt von *Dr. Caspari.* 1826. — Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen, zum practischen Gebrauch für homöopathische Aerzte, von *Dr. C. G. Ch. Hartlaub.* Theil 1 — 6. 1826 — 1827. — Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre, zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, von *Dr. G. A. B. Schweikert.* Heft 1 — 4. 1826 — 1828. — Bibliothek für die homöopathische Medicin und Materia medica, von *Dr. C. Caspari.* Band 1—3. 1827—1828. — Practische Mittheilungen der correspondirenden Gesellschaft homöopathischer Aerzte. Jahrgang 1826 — 1828. — Practische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie, von *Dr. Fr. Hartmann.* Heft 1. 1828. — Tabellen für die practische Medicin, nach homöopathischen Grundsätzen, von *Dr. C. G. Ch. Hartlaub.* Fol. 1829. — Ueber die Erkenntniss und Heilung des Nervenfiebers, von *Dr. G. L. Rau*, Grossherzoglich Hessischem Hofrathe und Physicus zu Giessen. 1829.

(28) Praeter eos, quos jam adduximus, huc pertinent: Homöopathie, von *Dr. Naumann.* (Hufeland's Bibliothek Bd. 50, S. 3, und Bd. 53, S. 3.) — *J. C. A. Heinroth:* Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemannischen Lehre im Organon der Heilkunst. 1825. — Kritik der Homöopathie, von *Lichtenstädt*, Prof. (Hecker's Annalen der gesammten Heilkunde. Jahrgang 1. September und October.) — Die Homöopathie; (in der speciellen Therapie des verstorbenen *Dr. A. C. Richter*, herausgegeben von *Dr. G. A. Richter;* Bd. 10, S. 87—119. 1825.) — *C. Sprengel* prolusio de doctrina homoeopathica. 1825. — Prüfung des homöopathischen Systems des Herrn Dr. Hahnemann, vom *Dr. G.* Freiherrn *v. Wedekind.* 1825. — Versuch zu einem Schlusswort über S. Hahnemann's homöopathisches System, nebst einigen Conjecturen, von *L. W. Sachs*, Dr. und Prof. 1826. — Animadversiones in homoeopathiam, a *R. Grohmann;* 1825. *Dr. R. Grohmann:* Ueber das Heilungsprincip der Homöopathie, für Laien in der

sunt. Qui novam medendi artem colebant, eorum alii, de exitu certaminis non dubii, consulto tacuerunt; alii contraeundum esse adversariis rati, ad arma concurrerunt. Atque feliciter profecto res gesta est, ut vix supersit, qui certamen renovare audeat, causaeque strenue vindicatae fama in dies crescat. Quo fit, ut Hahnemanni disciplina quam sit humano generi salutaris, magis magisque agnoscatur; et hodie vix ullam invenies civitatem bene constitutam et ad augenda vitae humanae praesidia intentam, ubi amicos illius artis et cultores desideres. Jam res eo adducta est, ut Hahnemanni nomen, quod paucos ante annos incredibili modo omnes fere infamarunt, plerique non nisi per venerationem eloquantur, et in dies admiratorum numerus augeatur. Quae cum ita sint; non est, quod amici eandem sortis iniquitatem, quae auctorem novae medicinae exercuit, sibi quoque metuant, siquidem ille patriam relinquere coactus est invidia aliquot medicorum et pharmacopolarum, qui juris consultorum ope implorata pervicerunt, ut medicamenta praeparare et dispensare vetaretur. Ab istis alii celeberrimi juris consulti nuperrime dissenserunt, ex quibus nominatim ill: *Tittmannus* et *Albrecht* sententiam tuiti sunt medicis

---

Medicin 1826. — *Dr. St. A. Mükisch*, die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst. 1826. — *Dr. Glücker's* Recension des Organon, in den Wiener Jahrbüchern der Lit. 1825, October, November, December. — Ueber die gegenwärtige Stellung der Homöopathie zur bisherigen Heilkunde, von *Dr. G. F. J. Sahmen.* 1825. — Bemerkungen über Homöopathie, vorzüglich für Nichtärzte, von *Dr. K. F. Nietsch.* 1826. — Die homöopathische Heilkunst im Einklange mit der zeitherigen Medicin und den Gesetzen derselben untergeordnet, von *Dr. K. L. Kaiser.* 1829.

homoeopathiae addictis faventem; (29) quin complures etiam ex iis, qui rei publicae moderandae praesunt, atque ipsi principes ad novam medicinam, ut par est, animadvertere coeperunt. Vindobonae Dr. *Marenzeller*, *Imperatoris Francisci* jussu curationis homoeopathicae periculum in nosocomio fecit, idque felicissimo eventu. (30) Varsoviae *Constantinus*, *Dux Magnus Russiae*, Doctori *Bigel* curam puerorum militarium commisit, quorum morbos homoeopathice sanaret. *Nicolaus Imperator totius Russiae*, eodem modo nosocomium militare Doctori *Hermanno* auspiciis faustissimis tradi jussit. Doctor *de Oratiis*, archiater *Regis Neapolitani*, in nosocomio militari felicissima pericula fecit in exercenda nova arte. (31)

Inter haec celebritatis incrementa non cessarunt studia in ipsam artem conferenda, ut integra evaderet suisque numeris absoluta; atque hujus quoque operae praestitae summa ad unum propemodum Hahnemannum redit. Is enim, cujus aciem nihil facile fugit, jam pridem animadverterat, nonnullos morbos eosque chronicus potissimum aut non omnino, aut ad tempus modo sanari, perinde, ac

---

(29) Vide: Ars medendi homoeopathica ejusque cultores, medicamenta ipsi praeparantes coram tribunali juris et politiae medicae. Dissert. inaug., quam scripsit et ill. I. Ct. ordinis auctoritate pro summis in utroque jure honoribus rite capessendis d. 18. September. 1828 publ. defendet *C. A. Albrecht*, J. U. B. Causarum Patronus Dresdensis. Lipsiae. 4. — Die Homöopathie in staatspolizeirechtlicher Hinsicht, von *Dr. C. A. Tittmann*, Königl. Sächsischem Hof- und Justizrathe, Geh. Referendar, des Königl. Sächsischen Civil-Verdienstordens Ritter. 1829.

(30) Vide *Tittmann* l. c.

(31) Vide: Archiv für homöopathische Heilkunst. Bd. 8, St. 1, S. 116.

si nescio quid in organismo, quo minus prorsus convalesceret, impedimenti lateret, licet et hae curationes, paulo imperfectiores, illi vulgari sanandi consuetudini longe antecellerent. Quare quum non levissimo vitio medendi processum adhuc laborare intelligeret, parvi facere rem et negligere religioni habuit. Itaque, quamvis quilibet alius fortasse pari labore exhausto in opere aeque praeclaro de eo, quod infectum relinqueretur, ingentium vel sic meritorum consientia facile se consolatus esset: ille contra ne cogitationem quidem admittere sustinuit, opus suum suae quadam curae remissione mancum relictum iri, denuoque indefessam dedit operam, ut, quod secundum curationum eventum nonnunquam adhuc impediiset, inveniret et removeret. Studio ejus et diligentiae tandem felicissimus respondit eventus. Ipse, quae ejus est modestia, hanc gravissimi momenti rem divinitus monitum se invenisse, fatetur, nec ullum tempus praetermittit, quin gratissimi erga Deum O. M. animi sensa declaret, a quo dignus habitus sit, qui tanti in humanum genus beneficii minister fieret,

Hoc opus est novissimum,(32) quo, quae inventa habebat, medicis tradidit, minime de eo sollicitus, utrum grato animo acciperent, an denuo in auctorem inveherentur. Sanationis inpedimentum, interdum etiam medico homoeopathico obvium, in *cantagio*, quod *psoram* et latentem et apertam dicit, positum esse eique medicamenta peculiaria (33)

---

(32) Inscriptus est liber: Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, von *Dr. S. Hahnemann.* 1828. Bd. 1 — 3.

(33) Quae *antipsorica* dicit et quae in tomo secundo et tertio libri illius exponit.

quaedam, ab ipso inventa, opponenda cognovit, quae mirum quantum efficiunt, et vel minimis dosibus tam diu ac fortiter vires suas exserunt, ut vix et ne vix quidem extingui possint.

Nunc postquam satis pro consilio nostro dictum videtur de origine et progressu homoeopathiae, quae illi sint *propria*, quod discrimen intercedat inter ipsam et alias medendi rationes, breviter et summatim complectentes exponamus.

1. *Vires genuinas* medicaminum indagat, neque ullo utitur in morbis, nisi prius in sanis hominibus tentatum sit.

2. *Unum* modo medicamentum eodem tempore praebet, neque aliud porro, nisi prioris illius vis desierit aut inutilem effectum proferat; quam ob causam omnes morbi vices accuratius observantur.

3. Ne damnum inferatur medicamento, *dosis* non nisi satis *imminuta* praebetur; quoniam, qui homoeopathice curant, medicamenta *diluta* aptiora esse sciunt, eo, quod diluendo vis medicaminum etiam magis elicitur.

4. Legem naturae: *similia similibus curantur*, sequens, medicamentis nullis nisi *homoeopathicis*, quae *specifica* recte dicuntur, utitur.

5. In *diaeta* omnia vitare praecipit, quibus vis medica quaedam insit, quae vires apti remedii *turbare* possint; propterea est *simplex* et plane *naturae congrua*.

6. Cognitione virium medicarum accurata instructa melius et facilius illorum morborum, qui falsis et inepte adhibitis medicaminibus extrinsecus quasi in corporis or-

ganismum vocati sunt, quos *factitios* appellaveris, non modo naturam perspicit, sed etiam sanare eos et removere potest.

His auxiliis simplicissimis *plurimum efficit homoeopathia*, et longissime post se relinquit praxin vulgarem; at eadem *theoriae* quoque praestantia valde antecellit; et sic etiam literarum disciplinas, quae proxime ad naturam rerum indagandam pertinent, in universum per se ipsa juvat, quod perlustrantibus clarius apparebit.

1. Primo edocuit *vanum* esse et *inutile*, *causam* rerum *proximam* eruere, *utilissimum* contra *leges naturae* detegere; quo factum est, ut medicina, olim *conjecturalis*, nunc doctrina *positiva* facta sit; unde plena aliarum de natura doctrinarum cum illa consensio orta est.

2. Phaenomena, quae quodvis medicamentum in corpore sequuntur, bene distiguit homoeopathicus; altera ipsi medicamini, quatenus per se vim exserit, tribuens, altera, illis plerumque opposita, ex vi organismi quasi reluctantis repetens; hac ratione de *vi primaria* medicamenti et de *vi secundaria* loquitur, quae quidem reactione, quam dicunt, organismi gignitur.

3. Omni medicamine, vim suam peculiarem exserente, *morbos artificiales* effici docet homoeopathia; his ipsis autem effectibus, his, ut ita dicam, morbis factitiis, qui proxime ex ipsa vi medicaminum naturali sequuntur, morbum, qui sanandus est, extingui. Hinc primum ideam *sanationis pathicae* repetiit homoeopathia.

4. Theoriae et praxeos indole clare perspecta, utrique locus aptus assignatur; quam ob rem nullum medicinae

systema tantum *consensum* inter *theoriam* et *praxin* habet, quantum homoeopathia.

Haec fere omnia, quae explicavimus, tantum a *more consueto* discrepant, ut de certamine et difficultatibus a medicis excitatis vix mirari possimus; nam dificile est et non mediocris animi, viam tritam relinquere et novam insistere.

Nihilomnius tamen veritas vincit; magna doctrinae simplicitas et perspicuitas, insignisque, qua sibi ipsa constat, convenientia et cum naturae legibus conspiratio, quae sunt artis homoeopathicae fundamenta, ejus cultorum et fautorum numerum in dies auget. Nam neminem, qui sine ira et studio rem perpendit, fugit, in ea salutem rei medicae positam esse. Plus etiam valet ad conciliandam hominum voluntatem successus rei sanationumque frequentia, semper fere curam homoeopathicam sequentium; nam non modo morbos acutos, sed etiam chronicos et gravissimos celeriter, tuto et jucunde summovet. Ex hoc igitur perenni fonte plus quotidie utilitatis in humanum genus redundat; namque plurima et gravissima mala prohibere, acerrimos morbos exstinguere potest, quae commoda iis quoque praestat, qui propter inopiam usque adhuc dolores suos non raro tolerarunt nulla ope parata, quum non haberent unde medicamentorum pretia solverent; quibus jam parabiliore frui auxilio et sanationem sperare licet.

Jam omnibus e rebus *certa spes* elucet fore, ut medendi arti *homocopathicae*, uti fas est, ab omnibus medicis suo nomine dignis in posterum opera navetur, communisque ejus usus aliquando tantam generi humano afferat utilitatem, quantam pro natura et indole sua jubet augurari.

At nobis, qui *homoeopathiae gravitatem* et *dignitatem* perspectam habemus, qui *utilitatem ejus et praestantiam* partim in aegrotis sanandis, partim in nobismet ipsis experti sumus, qui denique, quantum universo generi humano *olim profutura* sit, praevidemus, quod nobis officium, illustris artis saluberrimae auctor, sanctius esse potest, quam ut *gratias* Tibi agamus *publicas*? Quinam vero *dies* huic actioni aptior sit *hodierno*, *quo abhinc quinquaginta annos summis in medicina honoribus ornatus es*?

Indulge, venerande senex, studiis nostris, atque benigne accipe hunc libellum, quo significare voluimus, quantum laetitiae et gaudii nobis contingat ex eo, quod commoda valetudine integrisque viribus faustum *hunc diem* adspexisti. Quantum incrementi res medica Tibi debeat, simpliciter et sine lenociniis verborum enarravimus; nuda veri relatio optimi instar est encomii; ubi facta loquuntur, orationis apparatus non desideratur. Immortalia Tua de genere humano merita quantopere cupiamus, ut ab omnibus ultro Te que adhuc vivente et sentiente agnoscantur, etsi singulae hujus libelli paginae declarant: fugere tamen nos non potest, quam exiguum illis, quae scripsimus, insit momentum ad famam Tuam augendam vel propagandam, quae nostris nequaquam laudibus indiget; sed *pignus* Tibi *amoris nostri* et *reverentiae* dedicare voluimus, quae unica nobis scribendi causa exstitit; iisdemque animi affectionibus perducti *imaginem* Tuam pingendam *statuamque* fingendam curavimus, etsi veriorem Tui, id est, non oris et corporis, sed *ingenii animique effigiem ipse* Tuis *scriptis operibusque* impressisti; ejusdemque nostrae erga Te voluntatis testem *numum* esse

volnimus Tuae *memoriae* consecratum, etsi *monumentum aere perennius* ipse Tibi exegisti.

A Te demum *nova medicinae aera* oritur; longa post temporum serie, quam a tellure discesseris, *nomen* Tuum celebrabitur; *urnam* Tuam gratior posteritas coronabit, ac longe major cultorum numerus, quam qui nunc vivo Tibi se aggregat, *cineres* Tuos pie honorabit. Sed quis *sinceriore* Te et *ardentiore* animo venerari possit, quam parvus *amicorum* coetus, qui *hodie* praesens dextram Tuam prensat aut, loci intervallo sive temporis angustiis prohibitus, e longinquo *diem hunc festum* celebrat.

Nos vero quasi generis humani omnisque posteritatis vices debitae venerationis officio praecipere gloriamur, summa lactitia diem Tibi hunc faustum, hanc Tibi, qua frueris in tanta aetate, incolumitatem et prosperitatem gratulantes: qui juvenili paene valetudinis robore specimen quasi quoddam praefers naturae convenientis et vitae et doctrinae, animique et corporis vigore documento es, quam constanter ad symboli illius Tui: *aude sapere*, normam omnem aetatis cursum per secunda adversaque gubernaris. Plaudimus omnes huic viridi senectuti Tuae, quae quantum etiamnunc valeret ingenio, admirabili illo opere nuperrime comprobavit, florentissima aetate digno, si haec eadem longorum annorum maturitate et experientia instructa esse potuisset.

Ea nunc benevolentia, quae maxima in Te semper erga nos fuit, summe medicinae artifex, gratissimi animi sensa, hic palam declarata, quaesumus accipias. Quotquot vitae periculo aut valetudinis incommodis liberasti, hos omnes nobiscum par est Deum O. M. ardentissi-

me praecari, ut praemiis, quae pro magnitudine meritorum Tuorum persolvere mortales nequeunt, ipse Te afficere vitamque Tuam humanae saluti unice dicatam omni felicitatis genere augere, ornare, beare velit. Secula fugiunt, innumerabiliumque mortalium nomina et facta et fata oblivione mersa relinquunt; Tuam *gloriam*, Tui *ingenii monumenta* ad seram posteritatem transmittent. Te tamen interim non pigebit rebus humanis interesse, neque dedignaberis de aequalibus vel non satis gratis bene mereri. Utinam Summum Numen ad *extremam* usque *senectutem* vitam Tuam proferat, jubeatque Te *optima valetudine* uti, ut et in posterum multorum vitam servare, multos sanitati restituere possis, simulque *progressus* videas et *fructus artis* Tuae *salutiferae longe uberrimos.*

Beilage B.

Quod felix faustumque sit.

Ut sempiterna foret memoria festi illius diei, quo ante quinquaginta annos Erlangae summis in medicina et chirurgia honoribus rite ornatus est

Samuel Hahnemann,

illustris medicinae homoeopathicae auctor,

et amici et medici methodo homoeopathicae addicti, qui diei illius faustissimi celebrationem, tum in ipsius meritissimi auctoris honorem, tum in majorem artis medendi homoeopathicae utilitatem juste pieque instituendam curaverunt, unanimi consensu constituerunt, ut summa DCCCCL *) thalerorum collaticia scholae fundandae destinaretur, in qua ars medendi homoeopathica medicinae studiosis ab idoneis viris docte ac diligenter traderetur. De quo suo consilio magistrum sibi dilectissimum maximeque venerabilem hac ipsa tabula medici homoeopathice curandi artem profitentes una cum ceteris amicis certiorem fieri voluerunt. Faxit Deus O. M., ut brevi ad sit dies, quo fieri possit, ut, pecunia hac foenore donisque magis aucta, schola ista ex surgat et efflorescat utilitatemque et gloriam medicinae homoeopathicae exparte in dies magis magisque promoveat atque amplificet.

Cothenae, die X. Augusti A. MDCCCXXIX.

*) So hoch belief sich die Summe nach Abzug aller Ausgaben von 926 Thlr. am Tage der Jubelfeier, hat sich aber bereits auf 1250 Thaler vermehrt.

Beilage C.

Mein lieber Hofrath Hahnemann!

„Es gereicht Mir zu einem ganz besondern Vergnügen, Ihnen zu Ihrem 50jährigen Doctor-Jubiläum Glück wünschen zu können. — Sie haben durch die Auffindung und Begründung der nunmehr schon nach allen Welttheilen ausgebreiteten homöopathischen Heilkunst ein so großes und dauerndes Verdienst um die Menschheit sich erworben, daß Ich Mich gern an die Zahl derjenigen Ihrer Verehrer anschließe, welche an dem heutigen Tage sich vereiniget haben, um Ihnen den Zoll ihrer Dankbarkeit darzubringen. Als Landesherr fühle Ich Mich aber doppelt berufen, auch Ihrem persönlichen ärztlichen Wirken, wodurch Sie Mir Selbst und Meinem Lande so viel Gutes erwiesen haben, wiederholentlich die gebührende Anerkenntniß zu geben. Empfangen Sie daher meine aufrichtigsten Glückwünsche. Ich übersende Ihnen zugleich die beifolgende Tabatiere mit Meiner Namenschiffer in Brillianten, welche Sie als ein Andenken an Ihren heutigen Festtag und als ein geringes Zeichen Meines Landesherrlichen Wohlwollens und der Würdigung Ihrer Verdienste annehmen wollen ꝛc.“

Cöthen den 10ten August 1829.

Ferdinand, Herzog z. Anhalt.

Beilage D.

Sehr geehrter Herr Hofrath!

An dem heutigen, für Sie so festlichen Tage, wo so viele Verehrer Ihrer Verdienste das Anerkenntniß derselben erneuern, will auch Ich nicht unterlassen, Ihnen Meine aufrichtigsten Glückwünsche zu Ihrem 50jährigen Doctor-Jubiläum darzubringen. Sie haben jetzt das schöne Ziel erreicht, wo Sie auf eine Reihe thätig und nützlich vollbrachter Jahre zurückblicken, und in der großen Verbreitung Ihrer, für das Wohl der Menschheit so sehr ersprießlichen Lehre, der Homöopathie, die schönsten Früchte Ihrer vielen Anstrengungen reifen sehen. Möchten Sie noch recht lange und ungestört diese hohe Freude genießen, und überzeugt seyn, daß Ich daran stets den größten Antheil nehmen werde. Empfangen Sie zugleich das beifolgende Andenken, als ein Zeichen Meiner Anerkenntniß, und dabei die wiederholte Versicherung Meiner besondern Hochachtung und gnädigen Wohlmeinung.

Cöthen, den 10ten August 1829.

Julie, Herzogin z. Anhalt.

Beilage E.

Hochgeehrtester Herr Hofrath.

Ich eile Ihnen einen flüchtigen Gruß zuzusenden, damit meine Stimme nicht fehle unter den vielen Stimmen Ihrer Schüler und Freunde, die alle werden laut werden an dem hohen Festtage Ihres Lebens. Meine freudige Huldigung muß auch bei denen der andern gehört werden, darum weil ich der glückliche bin unter Ihren Schülern, der berufen worden ist, der erste in die weiteste Ferne zu kommen, und der neuen Lehre die Fahne des Sieges in dem Lande der Palmen aufzupflanzen.

Mit diesem ersten abgehenden Schiffe fliege nun mein Freudenruf zu Ihnen, und alle die vielblättrigen Beweise mögen ihm erst folgen. Der Aussatz wird nun überwunden; ich sehe täglich die auffallenden Beweise davon. Die antipsorischen Mittel in den kleinsten Gaben besiegen auch ihn, das unüberwindlich gewesene Ungeheuer.

Seit 4 Monaten bin ich erst im Stande, dieselben dagegen anzuwenden und schon habe ich bei allen Kranken die glänzenden Beweise davon gesehen. Kein einziger Aussätziger der nicht gebessert wäre, viele die der Heilung ganz nahe sind.

Welch ein Unterschied dies ist mit den frühern Erfolgen, das werden Sie im Voraus gewußt haben. Es war bei aller frühern Behandlung, auch hier „der Anfang wohl erfreulich, aber die Fortsetzung minder günstig und der Ausgang hoffnungslos."

Es freut mich nun doppelt, daß mich die volle, feste Ueberzeugung, durch Ihre Lehre müsse diese älteste, schrecklichste Krankheit der Erde geheilt werden, — nie verlassen hat. Ja auch nicht verlassen, als ich fast ein Jahr lang vergeblich gearbeitet hatte. Auch dann

nicht, als meine ganze bürgerliche Existenz, die ich daran gesetzt hatte, auf dem Spiele stand. Ich blieb doch immer dabei: steuere nach Westen, da muß Land gefunden werden! Aber ich hätte es doch nie gefunden, das sehe ich nun, hätte wie ein Goldmacher oder dergleichen einer, die schönste Lebenszeit und alle Ausbeute derselben daran aufgeopfert. Aber in derselben Zeit, da ich Ihnen um Hülfe schrieb, da hatten Sie schon das größte Werk vollendet, und schenkten es der Welt und retteten so auch mich. Wie das mächtige Wort des Meisters den, der in bösem Banne befangen, sich im Kreise umher treibet, aufweckt; so erstaunte ich nun und lernte sehen. Nun wußte ich warum der Schwefel mir so große Dienste geleistet hatte, und warum die Kohle, und warum doch beide nicht hinreichend gewesen waren.

Ja, es ist dieselbe Krankheit, die die Aussätzigen haben, dieselbe an der wir alle leiden. Weil sie sich bei uns im Innern verbirgt, bei ihnen aber offenbart, nach außen lagert ganz und gar, so daß sie in aller ihrer Scheußlichkeit vor Augen liegt, darum werden sie mit Entsetzen geflohen. Hier aber, wo sie am hartnäckigsten, ist der Sieg am schwersten; aber gerade hier muß sich die göttliche Wahrheit Ihrer Lehre beweisen.

Selig fühle ich mich, daß ich nun Ihre Lehre auch hier verbreiten und befestigen kann, und nun in Ihrem Namen das süße Geschenk, was die Erde zum Himmel macht, die Gesundheit, auch austheilen mag an die unglücklichsten aller Kranken, an die verachteten, verabscheuten, aus aller Menschen Gesellschaft verbannten. *)

Möge ich recht bald auch Ihnen vollständige Heilungen der Psora in dieser ihrer ältesten Gestalt mittheilen können; und dann, wenn es gelungen ist, und Ihre Fahne für alle Zeiten hier wehen wird, meinen Platz an einen andern Ihrer Schüler abtreten dürfen, und endlich dann in das geliebte Vaterland zurückkehren können, um Ihnen, dem jugendlichen Greise, von allem was ich gesehen und was ich gethan, Rechenschaft abzulegen; das würde mich aber am innigsten und tiefsten erfreuen, wenn Sie dann mit der Arbeit Ihres Schülers zufrieden wären. Mit unvergänglicher Hochachtung Ihr

Paramaribo auf Surinam, den 18ten Mai 1829.

Dr. Constantin Hering.

---

*) M. s. Archiv f. d. h. Heilk. VII. 1. S. 85. D. H.

Beilage F.

Die Homöopathie

und

ihr ehrwürdiger Lehrer

D. Samuel Hahnemann

Herzoglich Anhalt-Cöthenscher Hofrath

gefeiert

am funfzigsten Jahrestage

Seiner

Doctor-Promotion

den 10. August 1829.

Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen gütigen Gottheit. Menschen können sie lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl nach dem Beschlusse der Vorsehung den Nebel der Vorurtheile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröthe und beginnender Tag, um dann dem Menschengeschlechte zu seinem Wohle zu leuchten, hell und unauslöschlich.

Organon, 4te Aufl. S. 52.

Durchströme du, mit deinem reinsten Feuer,
allschaffende Natur, des Sängers Brust.
Von deiner Glut begeistert fügt sich treuer
dem hohen Stoffe des Gesanges Lust.
Ein erster deiner Priester, groß und kühn,
werth, daß Ihm dankbar Aller Herzen glühn,
werth, daß Sein Ruhm von tausend Harfen töne,
sieht hinter sich ein Reich, das Er erschuf.
hört um sich her den Jubelruf
der treuen Kunstverwandten Söhne.

Mit

Mit Stolz erblickt in der Erfinder Reihen
Germania, die ihre Weisen zählt,
den Mann, der würdig ihrer höchsten Weihen,
in dem Gebiet der Heilkunst ihr gefehlt.
Nicht mehr allein ist es der Britten Land,
das Lorbeerkränze seinem Jenner wand.
Bewehrt die Hand, wie er, mit kleiner Gabe,
heilt Hahnemann. Wie er, verbannend Gift
mit gleichem Gift, schützt Er mit That und Schrift
vor Siechthums Qual und frühem Grabe.

Wohl fraget, wer, was Er gethan, bewundert:
Ist, was nach Ihm sich nennt, das Werk der Kraft
des Einzigen? War's nur ein halb Jahrhundert,
das uns erzog die neue Wissenschaft?
Ja, Er allein betrat das feste Land,
das Haller nur geahnet, keiner fand.
Ihm ist zuerst der Himmelsstrahl erschienen,
dem unsre Zeit die kühne Lehre dankt:
„Derselbe Stoff, von dem dein Leib erkrankt,
„muß dir zu seiner Heilung dienen."

War er zu hell, der Strahl, daß auf die blöden
verwöhnten Augen Schmerzen er ergoß?
Daß selbst der Blick der Weisen, wie das Tödten
des Pesthauchs fürchtend, sich vor ihm verschloß?
Wie? oder war es nur der alte Fluch,
der stets die Neuheit alles Großen schlug?
Der Fluch, der widerwärtig allen Sonnen,
mit seines Rauches dunklem Ruß
Johannes Faust, Copernikus
und Galilei's Kraft umsponnen?

Die Lehre trat mit Helm und Schild ins Leben,
die Geister mahnend, wie ein Wort von Gott.
Dem Lehrer half der Zweifler Widerstreben;
zum Siegesmahl ward Ihm der Neider Spott.
Und während Ihn, der, ein Verfolgter, kam,
ein edler Fürst in seine Mauern nahm,
zog aus mit Seinem Licht in alle Gauen
des Landes, das den Meister uns gebar,
der wackren Jünger muth'ge Schaar,
und fand Ermuntrung und Vertrauen.

Nun sammeln heute sie von fern und nahe
sich, Meister, um Dein Lorbernwerthes Haupt,
daß von der Liebe Händen es empfahe
den Kranz, der nur das Würdigste umlaubt.
Sie bringen Dir, in reines Gold geprägt,
was von Dir Bildniß, Spruch und Namen trägt;
und stiften, Deines Geistes voll, von ächter
Humanität erwärmet, eingedenk
der Nachwelt, dieser ein Geschenk,
zum Segen kommender Geschlechter.

Daß wir Dich selbst gesehn, aus Deinem Munde
vernommen, was lebendig Du gelehrt —
preißt uns dereinst der Enkel, der die Kunde
von Dir in Monumenten nur verehrt.
Doch wird der Nachwelt, was sie auch vermißt,
Ersatz dafür, daß Du der Unsre bist.
Es wird, wovon uns Blüthen schon beglücken,
des Heils Triumphe, seinen festen Thron
die nächste Generation,
so weit die Bildung reift, erblicken.

Gekrönte Weisheit gründet schon im Norden
die freie Werkstatt fest für Deine Kunst.
Schon thun vor ihr im Süden sich die Pforten
des Hörsaals auf durch einen Königs Gunst:
Wird Deutschland, wird Dein Vaterland allein
von ihrem Werth ein stummer Zeuge seyn?
Saxonia, so vieler Weisen Wiege,
wird sie, von je der Künste Nährerin,
gestatten, daß der höchsten Kunst Gewinn
der Habsucht und dem Neid erliege?

Nein! nimmer darf es, nimmer wirds geschehen!
In tausend Händen hier Dein Organon —
Zahllose dort, geheilt von ihren Wehen —
So trägt Dein Wirken Sieg und Ruhm davon.
Bald wird, mögst Du es schaun! in Pleis'athen
Dein Lehrstuhl, Dein geweihter Altar stehn.
Dort wird um ihn die Schaar erles'ner Jünger
sich drängen in dem neuen Heiligthum:
Frei wird die Kunst, erprobt ihr Ruhm,
und um stürzt der verjährte Zwinger.

Auf! Galilei des Jahrhunderts! Walle
beherzter Deine Bahn. Aus seinem Licht,
aus seines Pantheons verklärter Halle
schallt eine Stimme: Widerrufe nicht!
Schwer lag um ihn Haß, Unverstand und Neid.
Dein Leben reicht in eine beßre Zeit.
Die Mitwelt noch wird, was Du litt'st, vergelten.
Bald werden, was aus roher Stoffe Nacht
Du prüfend an das Licht gebracht,
nur noch die Weinverfälscher schelten.

Ja, wackrer Kämpfer, der der Feinde viele
in geistigen Triumphen überflog,
ruh' aus als Sieger am gekrönten Ziele,
im Palmenhaine, den Dein Fleiß erzog.
Hier lisple aus der Zukunft hellem Thor
ein süßes Ahnen grüßend an Dein Ohr:
„Es sey das Heil, das Du der Welt gegeben,
„am herrlichsten an Dir erwiesen! Rein
„soll Deines Geistes Himmel seyn,
„und schmerzlos Dein glorreiches Leben!"

Beleuchtung der Mittheilung in Nr. 29 der Biene.

Ueber eine tödlich abgelaufene hom. Cur zu Dresden.*)

Die böse Absicht, die dieser Mittheilung zum Grunde liegt, fällt zu sehr in die Augen, als daß es nöthig wäre, sie beson-

ders

*) Biene, Nr. den 19. Jul. 29. S. 228.

„Ueber eine tödlich abgelaufene homöopath. Cur zu Dresden."

„Ein junges Frauenzimmer consulirte einen homöopathischen Arzt über ihren Gesammt-Zustand, erhielt darauf von demselben, wie gewöhnlich, alle 48 Stunden ein Pülverchen, welches ihr aber stets bedeutendes Mißbehagen verursacht haben soll. Demohngeachtet erhielt sie in der Folge täglich Eins — ja, man sagt, sogar täglich 2 dergl. Ihre Leiden wurden dennoch nicht nur heftiger, sondern sie verfiel sogar in eine Raserei, so daß sie deshalb in hiesiges Stadt-Krankenhaus geschafft werden mußte, und allda, wie die Recepte beweisen, ganz zweckmäßig behandelt wurde, aber demohngeachtet bald darauf starb. Die Herrschaft derselben bestand auf eine legale Sektion, und man fand Entzündung des Magens und Darmkanals, im letztern sogar einige vereiterte Stellen."

„Nun ist die Frage: wodurch ist diese Entzündung entstanden? Hat diese Person etwas Giftartiges genommen oder von Jemanden bekommen? Denn die homöopathischen Arzneien können dieses nicht bewirkt haben, wenn sie blos nach der Vorschrift des Meisters gegeben werden; allein wodurch soll sich der sie

ders herauszuheben. So wenig aber meinerseits zu zweifeln ist, daß der Verfasser derselben sie bei denen, die eine Sache nur einseitig und oberflächlich zu betrachten und zu beurtheilen gewohnt sind, erreichen werde, um so weniger dürfte es ihm damit bei denen glücken, die schärfer sehen und jeden Gegenstand gewöhnlich von mehrern Seiten betrachten; diese dürften in derselben wohl etwas finden, woran der Verf. gewiß nicht gedacht hat, da es offenbar seinen Wünschen ganz entgegen ist. Da nemlich tödlich abgelaufene Curen bei den allopathischen Aerzten so wenig zu den Seltenheiten gehören, daß sie vielmehr ganz gewöhnliche und alltägliche Erscheinungen sind, und daß, wollte man sie alle bekannt machen, unsere gangbaren Tageblätter kaum sie alle würden fassen können, so dürfte diese Mittheilung allerdings dadurch interessant werden, daß sie Etwas Seltenes bekannt macht; und somit wird der Verf. gewiß ganz wider seinen Willen ein Lobredner der homöopathischen Heilmethode, und da dieselbe keineswegs für eine solche ausgegeben wird, die die Menschen unsterblich macht, so kann es an und für sich gar nichts Befremdendes seyn, wenn einmal ein Kranker bei dieser Behandlung stirbt; dadurch wird die durch unzählige Thatsachen schon längst bestätigte Wahrheit, daß bei dieser Behandlung ungleich mehr Kranke genesen, also auch weit weniger sterben, als bei der allopathischen, in keinem Falle umgestoßen, sie steht trotz dieser Mittheilung fest und unerschüttert. Da aber die Thatsache, so wie sie hier mitgetheilt ist, von einer sehr verdächtigen und zweideutigen Seite

---

behandelnde Arzt legitimiren, da kein Recept von den angewendeten Arzneien da ist?"

„Wird man nicht bald einsehn, daß es höchst nothwendig ist, den homöopathischen Aerzten das Selbst-Dispensiren mit aller Strenge zu verbieten?"

erscheint, und dadurch Mehrere zu einem nachtheiligen Urtheile über die Homöopathie verleitet werden könnten, so ist es wohl nöthig, das Unwahre und Entstellte zu berichtigen. Der Verf. dieses, der gerade zu der Zeit, als die Kranke nicht lange gestorben, sich in Dresden befand, hat aus glaubwürdigen Quellen folgendes darüber gehört:

Die Kranke litt in Folge des gestörten Eintrittes ihrer Menstruation an Unterleibskrämpfen, und gebrauchte dagegen einen homöopathisch heilenden Arzt; während der Cur machte sie eine Reise zu ihrer Mutter, nach Großenhayn, und erhielt hier die Nachricht, daß ihr Geliebter ihr untreu geworden sey. Nach ihrer Rückkehr war sie still und in sich gekehrt, und verfiel endlich in Wahnsinn, wurde darauf ins Stadt-Krankenhaus gebracht, wo sich nach dreitägiger allopathischen Behandlung der Zustand zu bessern schien, dennoch aber später plötzlich Symptome einer Unterleibs-Entzündung einstellten, unter denen sie 3 Tage später starb. Vergleicht man unbefangen diese Data mit jener Mittheilung, so erscheint die entstandene Geisteskrankheit, rücksichtlich ihrer ursächlichen Momente, doch ganz offenbar von einer ganz anderen, und eben nicht mehr auffallenden, wenigstens mit der ärztlichen Behandlung in keinem Zusammenhange stehenden Seite; und was das in jenen Mittheilungen angeführte bedeutende Mißbehagen betrifft, welches die, alle 48 und später alle 24 Stunden gereichten Pülverchen der Kranken verursacht haben sollen, so hat ja Herr Dr. Fischer in Dresden in einer eignen Abhandlung durch seichte Gründe, so wie durch Witzeleien und Schimpfreden sich zu beweisen bemühet, daß die kleinen homöopathischen Pülverchen gar nichts wirken können, woraus doch wohl gefolgert werden kann, daß sie an jenem Mißbehagen ganz unschuldig

waren; — er hat zwar auch behauptet, daß die homöopathischen Aerzte größere Dosen den Kranken reichen, als sie vorgeben, allein dies wird dadurch in diesem Falle widerlegt, daß der Mittheilende sagt, die Kranke habe Pülverchen, (also kein Pulver, keine große Masse, wie sie die Allopathen reichen) bekommen, und dadurch, daß, da die homöopathischen Arzneien alle, bis auf einige wenige, ganz blande, (die übrigens auch die Allopathen in großen Dosen geben,) flüßig sind, mithin die Pülverchen, die die Kranke bekommen hat, eben weil es Pülverchen waren, nur sehr wenig von einer flüßigen Arznei enthalten konnten. Es leuchtet daher ein, daß diese Pülverchen weder das Mißbehagen, noch die Raserei, noch die Entzündung in den Eingeweiden, noch den erfolgten Tod der Kranken verursacht haben können.

„Die Kranke mußte, wie die Mittheilung weiter sagt, „der eingetretenen Raserei wegen ins Stadt-Krankenhaus ge„schafft werden, und wurde hier, ganz zweckmäßig, wie die „Recepte beweisen, behandelt, starb aber demohngeachtet bald „darauf." (wie wir gehört haben, nach 6tägiger Behandlung daselbst.)

Sie starb also im Stadtkrankenhause; hier wurde sie aber doch wohl unstreitig allopathisch behandelt; — und mithin starb sie unter und während der allopathischen Behandlung — nicht während der homöopathischen; — folglich ist das keinesweges eine tödlich abgelaufene homöopathische, sondern eine tödlich abgelaufene allopathische Cur. — Was denn ferner die aus den Recepten nachzuweisende zweckmäßige Behandlung betrifft, so zweifeln wir durchaus nicht daran, daß der oder die, bei dem genannten Krankenhause angestellten, uns übrigens ganz unbekannten,

Aerzte, die Kranke nach ihrem besten Wissen und Gewissen behandelt haben; ob aber die Behandlung absolut zweckmäßig gewesen ist? wer mag dies entscheiden? dies dürfte wohl überhaupt bei jeder Cur schwer zu beweisen seyn. Nach den Ansichten der Allopathie kann und mag sie im Allgemeinen wohl als zweckmäßig anerkannt werden, und es würde uns gar nicht befremden, wenn der ganze Chorus der Allopathen bei Durchsicht der Recepte, einstimmig (ein übrigens seltner Fall) ausriefe, wie im Molliere,*) bene, bene etc.!

Allein ob die Homöopathiker, und diese haben doch wohl hier eben so gut eine Stimme, die Behandlung für zweckmäßig halten würden, möchten wir doch sehr bezweifeln; und die Gründe, durch welche ihr Zweifel motivirt wird, dürften denn doch wohl nicht ohne Gewicht seyn, indem sie im Besitz genauer Kenntnisse der eigenthümlichen Wirkungen der Heilmittel sind, den Allopathikern dagegen diese Kenntnisse ganz abgehen, da sie die Heilmittel bloß nach generellen Ansichten, und in den verschiedenartigsten, und oft in den zweckwidrigsten Gemischen anwenden, wodurch sie oft Wirkungen erhalten, die sie gar nicht beabsichtigen, und die sogar oft den beabsichtigten ganz entgegengesetzt sind, die sie aber, bei ihrer Unkenntniß der eigenthümlichen Wirkungen der Mittel, nicht auf Rechnung dieser schreiben, sondern für zufällige Verschlimmerung der Krankheit halten; — die Allopathiker hingegen, da sie das homöopathische Verfahren gar nicht genau

*) Im seinen Malade imaginaire, wo die ganze Facultät, als der Candidat auf die Frage: mais si maladia opiniatria non vult se guerire, quid illi facere? antwortete, Clysterium donare, ensuita purgare, postea Seignare, reseignare, repurgare et reclysterisare etc. etc. einstimmig ausrief: bene bene respondere, dignus, dignus es intrare in docto nostro corpore.

kennen, und auch nicht kennen lernen wollen, sind gar nicht im Stande dies richtig zu beurtheilen, können also nicht competente Richter darüber seyn; sie urtheilen darüber, wie der Blinde von den Farben.

Es scheint uns demnach gar nicht unwahrscheinlich, daß die bei der Section des Leichnams vorgefundene Entzündung des Magens und Darmcanals und die vereiterten Stellen im Letztern,*) leicht Wirkungen der zuletzt (beim allopathischen Verfahren) angewendeten Mittel gewesen seyn können, (wenn die Kranke nicht heimlich selbst etwas Giftiges genommen hat) da die allopathischen Arzneien, in sehr großen, und, im Vergleich zu den homöopathischen, in heroischen Dosen gegeben werden.

— Der Mittheiler fragt nun, wodurch der behandelnde Arzt sich legitimiren solle, wenn keine Recepte da sind?

Wir fragen: seit wenn denn überhaupt die Aerzte noch einer besonderen Legitimation bedürfen, daß sie, anstatt der Heilmittel, den Kranken keine Gifte verschreiben? Die Recepte beweisen überhaupt gar nichts, allenfalls ob der Arzt sich nicht einen groben Mißgriff habe zu Schulden kommen lassen; ein Fall, der den Allopathen bei ihrer Unkenntniß der eigenthümlichen Wirkung der Mittel, mit denen sie agiren, sehr oft und leicht begegnen kann, und den das jahrelange Siechthum ihrer chronischen Kranken sehr sprechend darthut; Jeder Arzt verschreibt sein Recept nach seiner individuellen Ueberzeugung, die selten ein allopathischer Arzt mit dem andern ganz

*) Da, wie der Mittheiler sehr recht selbst bemerkt, die homöopathischen Arzneien dies nicht bewirken könnten, weil sie in so ganz schwachen Dosen gegeben werden. — (Hr. Fischer behauptet sogar sie seyen = 0.) —

theilt; und hätte ein Arzt, er gehöre einer Schule an, welche es sey, den böſen Willen einen Kranken zu vergiften, ſo würde er wohl ſchwerlich das Recept dazu in der Apotheke verſchreiben. Alſo die Legitimation durch die Recepte iſt immer nicht weit her; aber der homöopathiſche Arzt bedarf ihrer gerade am wenigſten, indem tödliche Zufälle, durch eine Arznei bewirkt, nur durch eine zu ſtarke Gabe derſelben veranlaßt werden können, der Homöopath aber ſeine Arznei in ſo kleinen Gaben giebt, daß Herr F. ihre Wirkung ſogar = 0 erklärt, ſie wenigſtens nie bedeutende und lebensgefährliche Zufälle herbeiführen kann, und der, zuweilen nach einer homöopathiſchen Arznei eintretenden Steigerung der Beſchwerden, weiß der homöopathiſche Arzt, im Fall es nöthig ſeyn ſollte, (ein übrigens ſeltener Fall) ſchnell das paſſende Gegen- oder Linderungs-Mittel entgegenzuſetzen. Endlich aber würden auch die Recepte der homöopathiſchen Aerzte für die Allopathiker nur Hieroglyphen ſeyn, ſie würden, da ſie ſich bis jetzt um das ſpecielle Verfahren der Homöopathie noch gar nicht bekümmert haben, es noch gar nicht eigentlich kennen, die Recepte nicht einmal verſtehen, geſchweige ſie richtig beurtheilen können; — oder ſie würden nur, nach ihren Anſichten und ihrem ſtolzen Wahn, im Beſitz des allein ſeligmachenden Glaubens zu ſeyn, über die kleinen Gaben lächeln und ſpötteln; ein richtiges und competentes Urtheil darüber zu fällen, ſind ſie durchaus nicht im Stande.

Es ſind für den vorliegenden Fall, nach meiner Meinung, nur 3 Momente möglich, von denen einer den kranken Zuſtand des Magens und Darmcanals bewirkt haben kann, nemlich entweder

1) die Kranke hat etwas Giftiges oder Schädliches von irgend jemand bekommen oder ſelbſt genommen, wofür

keiner von den Aerzten etwas kann, und wofür auch keiner derselben verantwortlich seyn kann. — Bei der Section hat sich aber davon nichts vorgefunden; mithin lag

2) die Disposition dazu schon in den betheiligten Organen. Diese Disposition ist bei einem Erkranken durch unterdrückte Menstruation oder erschwerten Durchbruch derselben, wo eine Ueberfüllung der feinen Gefäße der Unterleibseingeweide doch offenbar vorhanden ist, sehr leicht denkbar, und bedarf wohl nur einer genügenden Anregung, um in wirkliche Entzündung überzugehen; oder

3) die großen Dosen der zuletzt angewendeten allopathischen Arzneien führten entweder diesen Zustand geradezu erst herbei, oder steigerten die schon vorhandene Disposition der Eingeweide um so gewisser bis zur Entzündung, wenn zufällig ein, dem Zustande verwandtes, (d. h. homöopathisch passendes) aber in zu großer Gabe gereichtes Mittel, unter den allopathisch angewendeten war — und dieser letzte Umstand scheint mir der wahrscheinlichste. —

Aus diesem ganzen Ereignisse dürfte also wohl die Nothwendigkeit keinesweges hervorgehen, dem homöopathischen Arzte das Selbstdispensiren zu verbieten, so wie denn durch dies Verbot überhaupt weder der gute Zweck, den der Mittheiler hervorleuchten läßt, noch die böse Absicht, die aus gutem Grunde hervorschimmert, gefördert werden dürfte; denn die in der Apotheke niedergelegten und daselbst jedesmal nachzusuchenden Recepte der homöopathischen Aerzte würden nur darthun, was der Arzt verschrieben hat und dem Kranken hat geben wollen; nicht aber was der Kranke wirklich erhalten hat; indem die verschriebenen homöopathischen

Arzneien, bei ihrer Verdünnung und zarten Dosen, in den kleinen Pülverchen durch keine chemische Untersuchung entdeckt und nachgewiesen werden können, es also immer zweifelhaft bleiben würde, ob das verschriebene Heilmittel wirklich in dem Pulver enthalten war, oder ob willkürlich, oder aus Versehen, ein anderes Heilmittel, oder auch wohl gar keines, zugesetzt worden wäre. Und ob wir gleich hierdurch der Rechtlichkeit der Apotheker keinesweges zu nahe treten wollen, und sehr gern zugeben, daß kein Apotheker so unredlich seyn würde, ein solches strafbares quid per pro zu machen, so muß doch der Staat, der Kranke und der Arzt sich dabei ganz allein blind auf die Rechtlichkeit des Apothekers verlassen, ohne sie einer Controlle unterwerfen zu können; kömmt es nun hier, wie offenbar, ganz allein auf die Rechtlichkeit eines einzelnen Menschen an, so ist doch diese dem Arzt wenigstens eben so gut, als dem Apotheker zuzutrauen, ja letzterm, aus dem Grunde noch mehr, da jenem aus mehrfachen Gründen daran liegen muß, seine Kranken herzustellen, und alles, auch bei Bereitung der Arzneien, aufzubieten, diesen Zweck zu erreichen, während dies dem Apotheker ganz gleichgültig seyn und ihm nur daran liegen kann, seine Arznei und Mühe bezahlt zu erhalten.

Unstreitig rührt die Mittheilung von einem allopathischen Aerzte her, dessen Absicht schon dadurch verdächtig wird, daß er die Thatsache entstellt hat. Merkwürdig bleibt doch das unermüdete Streben dieser Schule, alle nur mögliche Mittel anzuwenden und keines unversucht zu lassen, die neue Heilmethode den obern Staatsbehörden und den Laien verdächtig zu machen, und die letztern, die sich immer mehr zu ihr hinneigen, von ihr abzuschrecken. Bald stellen sie sie als eine La-

cherlichkeit, oder als ein leeres Nichtsthun, bald als eine gefährliche Giftpraxis hin, wie es gerade in ihren Kram paßt, sie drehen sie wie eine wächserne Nase, und zeigen die Seite dieser Nase öffentlich hin, die gerade jedesmal für ihren Zweck ihnen die bequemste und passendste scheint. Möchten sie doch bedenken, daß eine Lächerlichkeit, ein Nichts, gar bald in sein Nichts von selbst zerfallen würde, und daß, ist die Sache etwas Gutes, für die leidende Menschheit Wohlthätiges, sie sich an dem ganzen Menschengeschlecht, an der lebenden und an der künftigen Generation versündigen, und daß das Gute, das Wahre sich dennoch durch alle Schmähung, durch allen Trug und Lügen durcharbeiten wird, wie es sich auch bisher herrlich und kräftig durchgearbeitet hat, indem durch alle Schmähungen und falschen, trüglichen Darstellungen, und durch alles elende schulgerechte Resonnement, Thatsachen sich doch nicht völlig wegläugnen lassen, und daß endlich schon unzählige Leidende, die die alte Schule Jahre lang, mit Arzneien nach schulgerechter Methode und Weisheit verordnet, zu heilen nicht im Stande war, die sie oft nur elender und kränker machte, daß sogar viele, die diese Schule für unheilbar erklärt hatte, dieser, von ihr verächtlich und gehäßig behandelten Methode, Leben, Gesundheit und dauerhaftes Wohlbefinden verdanken, und daß diese Genesenen über jenes niedrige, elende, oft ganz unwürdige und pöbelhafte Lästern und Schmähen, lächeln und verächtlich darauf hinblicken.

Der ganze Streit würde am sichersten auf einmal beendigt seyn, wenn die Ober-Staatsbehörden endlich der Homöopathie einen freien Wirkungskreis in einer eignen, oder in einer der bestehenden öffentlichen Krankenanstalt geben, zwei tüchtige, redliche, mit der homöopathischen Heil-

methode völlig vertraute Aerzte dabei anstellen, und die hier sich ergebenden Resultate durch unbefangene, vorurtheilsfreie und partheilose Männer beobachten und sich mittheilen lassen wollten; ein Wunsch, den mehrere homöopathische Aerzte schon vielfach ausgesprochen haben, und dessen Realisirung zum Wohl der gesammten Menschheit gereichen wird.

Fr. den 25sten Juli 1829.

Alethophilos.

Berichtigung.

Im Archive für die homöopathische Heilkunst Bd. VII. Hft. 3. S. 2. sagt Herr Dr. Groß in seinen medicinischen Lesefrüchten hinsichtlich der von mir gemachten — im Hufeland'schen Journale eingerückten — Erfahrungen über den Nutzen des Sublimats in der Ruhr:

„der kleinste Theil eines Quintillionteltropfens der Subli„matauflösung reicht schon hin, eine Herbstruhr völlig zu „beseitigen. Bereits im Jahre 1822 machte Hahne„mann diese Erfahrung der ärztlichen Welt bekannt (S. „R. A. M. Lehre 1. Thl. 2. Aufl. S. 360.) und Herr „Dr. Kopp hätte — wenn ihm dies bekannt war — „ehrlicher Weise seine Erfahrung" zur Bestätigung der Hahnemannischen „anführen, — war es ihm nicht be„kannt, — wenigstens eingestehen sollen, daß er nach ho„möopathischen Prinzipien geheilt habe."

Ueber den Gebrauch des Sublimats in der Ruhr habe ich schon, als ich noch gar nichts von jener Erfahrung wußte, bereits vor zehn Jahren, Versuche am Krankenbette gemacht,

mithin lange vor der Zeit, welche Hr. Dr. Groß als die des Bekanntwerdens der vortheilhaften Anwendung dieses Mittels in der erwähnten Krankheit bestimmt. Zum Beweise berufe ich mich auf meine Schrift: Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde (Frankfurt a. M.), welche, laut des Datums des Vorworts, im Herbste 1820 erschienen ist und S. 127 und 128 deutlich über jene Versuche spricht. Meine Bemerkung im Hufeland'schen Journale ist also eigentlich nur als die Bestätigung meiner früheren Beobachtung anzusehen. Uebrigens soll mein Aufsatz im Hufeland'schen Journale, den Hr. Dr. Groß in Anspruch nimmt, wie aus der Ueberschrift hervorgeht, nur Thatsachen enthalten, deren Erklärung jedem überlassen bleibt.

Hanau am 5ten Julius 1829.

Dr. Kopp,
Kurfürstl. Hess. Ober-Hofrath.

Briefliche Mittheilungen.

Schreiben des Hrn. Kollegienrath Korsakof zu Dmitrof an Hrn. Hofrath Hahnemann, nebst einer Nachschrift desselben an den Herausgeber.

Monsieur!

Demeurant a la campagne, ou j'ai tres souvent l'occasion de faire usage des Streukügelchen Homéopathiques, d'apres l'instruction qui se trouve dans Votre traité des Maladies chroniques, j'ai essaigé pour m'epargner la peine d'ouvrir chaque fois les phioles avec les dissolutions spiritueuses, d'humecter a la fois une grande quantité de ces grains dans les plus employes et il moi paru quil conservent parfaitement dans cet etat meme dessechés leur vertu medicale. Voici mon procedé: Je remplis a moitié chaque phiole de Streukugelchen simples, je verse dessus 2 ou 3 gouttes de la liqueur médicinale, je met le bouchon et je secoue fortement plusieurs fois. De cette maniere il moi eté possible de preparer fort promptement pour mon usage particulier une Pharmacié Homéopathique assez bien fournie et cepandant d'une dimension si compacte quelle peut se placer au besoin dans la poche. — Chaque phiole de la

forme et de la grandeur indiquée*) dans le dessin ci joint contient de 5 a 600 de ces grains medicinaux et toute la boite de 96 phioles (8 pouces de long, 4 de large, et 1½ Dépaisseur) renferme environ 50 mille doses toutes preparées, qui ne risquent pas de s'evaperer ou de s'ecouler.

Supposant que cette maniere de conserver les medicamens peutêtre utile a d'autres qu'á moi et n'àyant pas lu ni entendu, qu' elle soit encore employée, j'ai cru de mon devoir, de Vous la communiquer afin de la soumettre a Votre approbation. — Si Vous juges ce moyen praticable, Votre suffrage flattera infiniment un de Vos admirateurs les plus ardens, Simeon Korsakof, Conseiller de College a Dmitrof, gouvernement de Moscou.

„Setzt man zu dem Verfahren des hochgeachteten Verfassers dieses Briefes noch hinzu, daß die 5 — 600 in jedem Fläschchen befindlichen und dasselbe nur zur Hälfte anfüllenden Streukügelchen, mit etwa 3, 4 Tropfen der weingeistigen Arznei-Verdünnung betröpfelt, in dem verstopften Gläschen nicht geschüttelt zu werden brauchen, sondern daß man sie vielmehr

*) Der Herausgeber bedauert, nicht im Stande zu seyn, eine Abbildung dieser kleinen Fläschchen hier beifügen zu können. Sie sind 1½ Zoll hoch, gegen ¼ Zoll weit und bis auf die Hälfte mit Streukügelchen angefüllt. Eine an den Körper der Phiole befestigte Etiquette enthält den Namen des darinn enthaltenen Arzneimittels und den Grad der Verdünnung, was ebenfalls oben auf dem Stöpsel, womit sie wohl verschlossen ist, geschrieben steht. Sehr zu berücksichtigen wird es beim Gebrauche der gläsernen Umrührstäbchen seyn, daß dieselben nicht zu diesem Behufe bei verschiedenen Mitteln gebraucht werden, ohne sie vorher aufs allersorgfältigste zu reinigen; am besten wär es, wenn man für jedes Fläschchen ein besonderes Glasstäbchen, mit dem Namen des Mittels bezeichnet, vorräthig haben könnte.

Der Herausg.

in dem Gläschen einige Mal mit einer silbernen oder gläsernen Nadel umrühre, damit sie in dem so lange offen bleibenden Fläschchen nach Verfliegung des Weingeistes trocken werden und nicht mehr aneinander hängen, so daß jedes Kügelchen einzeln herausgehoben werden könne; so besitzt der Homöopathiker unstreitig die bequemste Einrichtung, seine Arzneien in stets gleicher Güte und in augenblicklicher Bereitschaft zu haben.

Der bei diesem Umrühren während etwa einer Stunde verdampfende arzneiliche Weingeist ist kein Verlust für die so im Fläschchen trocknenden Streukügelchen, da ohnehin zur Benetzung von 600 der feinsten Streukügelchen, streng genommen, schon ein einziger Tropfen zureicht, und ihnen also bei dieser Trocknung beim Verdampfen des überflüssigen arzneilichen Weingeistes, an der ihnen gehörigen Arzneikraft durchaus nichts verkürzt wird, wie ich zum Ueberflusse bei ihrer Anwendung in der Praxis vollkommen überzeugt worden bin.

Mit Zusatz dieser kleinen Abänderung, ist die Angabe des Verfahrens dieses verehrten und patriotisch gesinnten Correspondenten des Dankes jedes homöopathischen Arztes werth, da es das vollkommenste, auch nach meiner eignen Erfahrung und Ueberzeugung ist.

In solcher Form lassen sich die homöopathischen Arzneien einzig unverändert in ihrer Kraft in die entlegensten Gegenden versenden, was in ihrer flüssigen Gestalt unmöglich ist; denn da wird die, bei ihrer Bereitung schon hinreichend (durch zweimaliges Schütteln bei jeder Verdünnung) potenzirte Arznei-Flüssigkeit beim Transporte unzählige Mal mehr geschüttelt und auf einer weiten Reise so hoch potenzirt, daß sie nach ihrer Ankunft, ihrer Ueberkräftigkeit wegen, fast nicht

mehr, wenigstens nicht bei zärtlichen Kranken, gebraucht werden kann, wie vielfältige Erfahrung dargethan hat.

Die Verfertigung der Fläschchen aus Glasröhren mittels das Löthrohrs, nach Angabe unsers Verfassers, ist eine wahre Verbesserung, da sie auf diese Art weit leichter, netter und vollkommner (fast ohne verengerten Hals) zu verfertigen sind, als auf gewöhnlichen Glashütten möglich ist ic."

S. Hahnemann.

Aus Neapel.

Ueber den Gebrauch des Akonits in der Pleureſie.

Vorgeleſen in der Verſammlung der königl. Akademie zu Neapel, den 10ten März 1829., von J. B. Quadri, Profeſſor der Augenheilkunde an der k. Univerſität zu Neapel.*)

Ich begab mich geſtern in Geſellſchaft einer hohen Perſon, die es ſich ſehr angelegen ſeyn läßt, zum Beſten der leidenden Menſchheit die geſchickteſten und verſtändigſten Aerzte zu wichtigen Unterſuchungen aufzumuntern, nach Puzzuoli, um daſelbſt eine Beobachtung zu beſtätigen, welche für die Arzneikunſt, ja für die Menſchheit von größter Wichtigkeit iſt.

Gegen das Ende des vergangenen Herbſtes herrſchten in dieſer Gemeine Pleureſieen und Pulmonieen (pleuriti e pulmoniti) epidemiſch, welche von einem hitzigen Fieber, gaſtriſchen Symptomen und Delirien begleitet waren. Der ſehr geſchickte Kliniker, D. G. Cimone, welchem bis zu dieſer

*) Aus dem Italieniſchen des Osservatore Medico, N. VI. 1829. überſetzt. Der Herausgeber hofft daß dieſe Mittheilung den Leſern des Archivs nicht unwillkommen ſeyn werde.

Epidemie die Methoden der Herrn Tommasini und Broussais genügt hatten, wendete auch jetzt dieselbe verständig an und schritt zu dem Gebrauch der Blutigel an der schmerzhaften Stelle, innerlich des Brechweinsteins und der Brechwurzel, indem er nach genauen Indikationen mit Beiden abwechselte. Im zweiten Stadio der Krankheit gab er dann den Kermes in kleinen Dosen und brustreinigende Tränke und applizirte auch Blasenpflaster, bald auf die Brust, bald auf die Glieder. Allein trotz einer so gut berechneten Behandlungsweise, verlor er doch mehrere Kranke.

Nachdem nun mein braver Kollege unter diesen Umständen sich mit der Homöopathie vertraut gemacht hatte, fing er an, sich nach Hahnemanns Angabe des Akonits in dieser verderblichen Krankheit zu bedienen und von diesem Augenblick an wurden, zur größten Verwunderung Aller, die Kranken, ohne Aderlässe, ohne Blasenpflaster, durchgängig geheilt.

Ich selbst habe aus dem Register dieses Hospitals die Namen von 40 an Lungenentzündung darniederliegenden Kranken aufgeschrieben, die sämmtlich im Laufe der letzten 4 Monate auf diese Weise geheilt worden sind, ohne ein Rezidiv zu bekommen, wie dieß sowohl die Wiedergenesenen, als auch die Umgebungen bezeugen. Sie hatten sämmtlich kein anderes Mittel gebraucht, als ein Tröpfchen der angeführten Akonittinktur, alle 24 Stunden; so daß mein Kollege versichert, man sehe daß in den ersten 2 — 3 Tagen die entzündliche Krankheit gehoben und zu einem bloßen gastrischen Zustande gebracht sey, welchen er durch ein Atom von Ipecacuanha kräftig und schnell beseitigte.

Ich frage: Ist dieß alles die Wirkung des Akonits oder der gänzlichen Weglassung der Mittel, die von unsern Mei-

stern in dieser Krankheit empfohlen werden? Sollten etwa meine Kollegen das Akonit aus diesem Gesichtspunkte, als ein Mittel ohne Wirkung, ansehen, wäre auch dann diese Beobachtung nicht von hohem Werthe für die Menschheit?

Was werden wir also von jenen wüthenden Systematikern urtheilen müssen, die sich erlauben, die Blutlassungen zu verdoppeln oder noch Brechweinstein hinzuzufügen, so wie die Kirschlorbeertinktur und andre heroische Mittel, fähig, die kräftigste Konstitution zu schwächen, ob gleich sie sehen, daß das Uebel vor ihren Augen riesenhaft zunimmt? Welche Gewissensbisse müssen nicht diese Aerzte fühlen, die, in dem sie die Kranken mit einer täuschenden Beredsamkeit anlocken, ihnen so großen Schaden zufügen, und, entkräftet und der, von Tommasini sogenannten, opportunita morbosa blosgegeben, an Schwindsucht oder Wassersucht sterben lassen?

J. B. Quadri,
Professor der Augenheilkunde.

Literarische Anzeigen.

Ueber die Behandlung der Zähne und des Zahnfleisches. Eine Schrift für alle Diejenigen, denen die Erhaltung ihrer Zähne am Herzen liegt. Von S. Gutman, Zahnarzt in Leipzig; mit 3 color. Kupfertafeln in Quart. Leipzig 1828, bei Chr. Ernst Kollmann.

Der Verfasser sagt in der Vorrede sehr wahr, daß die Zahnarzneikunst, besonders der operative Theil derselben, durch die Bemühungen geschickter und denkender Männer auf eine bedeutende Höhe jetzt gebracht sey; aber auch leider nur zu wahr ist seine Behauptung, daß in der Behandlung der gesunden und der bereits erkrankten Zähne, mithin im therapeutischen Theile der Zahnarzneikunst, noch eine große Finsterniß und viele Vorurtheile herrschen. Wir glauben daher, daß die Anzeige dieser Abhandlung des Verfassers den Lesern des Archivs sehr willkommen seyn wird, da der Verf. unstreitig dadurch

das Verdienst sich erworben hat, mehr geläuterte und richtige Ansichten über den letztgenannten Theil der Zahnarzneikunde, und dadurch mehr Licht über denselben zu verbreiten.

Er geht bei seiner Behandlung der gesunden und kranken Zähne von dem in seiner Einleitung ausgesprochenen Grundsatze aus, daß, je einfacher und naturgemäßer dabei verfahren werde, desto leichter und sicherer dadurch der Zweck werde erreicht werden, und daß dann auch dieser Theil der Heilkunde um so wohlthätiger und nützlicher auf das leidende Menschengeschlecht wirken müsse.

Fast allgemein wurden bisher die Krankheiten der Zähne als rein örtliche Leiden betrachtet und behandelt, da es doch vor Augen liegt, daß sie eben so gut, als jedes andere Leiden, das Product einer krankhaften Umstimmung im Innern des Organismus sind, die also auch nur durch passende innere Mittel dauerhaft und gründlich aufgehoben und entfernt werden können. Man begnügte sich, der allgemeinen Ansicht zu Folge, damit, sie, sowohl in diätetischer als theurapeutischer Hinsicht, rein örtlich zu behandeln, durch Zahnpulver, Zahntinkturen ꝛc. die, da sie aus sehr verschiedenen und mitunter aus sehr kräftig auf den Gesammtorganismus einwirkenden medicamentösen Substanzen zusammengesetzt waren, deren specielle Wirkungen man nicht kannte, indem man bisher überhaupt um die reinen und eigenthümlichen Kräfte der Arzneien sich nicht bekümmerte, ganz unläugbar mehr Schaden als Nutzen anrichten mußten. Sie haben um so gewisser mehr Schaden angerichtet, je mehr ihr Gebrauch allgemein geworden ist, und es allgemein bei den Laien zur Empfehlung von Zahnmedicamenten hinreicht, wenn sie ein angenehmes Aeußere haben, angenehm riechen, die Zähne recht schön weiß machen, und blos

äußerlich und örtlich angewendet, den Zahnschmerz recht bald stillen. Haben angepriesene Zahnmedicamente diese Eigenschaft, so können sie sicher darauf rechnen, daß sie bald allgemein verbreiteten Ruf erhalten, und ihren Verfertigern und Anpreisern großen Absatz verschaffen. Und doch dürften gerade die beiden letzteren Eigenschaften dieser Medicamente den Fortgebrauch derselben für die Zähne am gefährlichsten und nachtheiligsten machen, indem sie am häufigsten Arznei-Körpern angehören, welche andere sehr nachtheilige Nebenwirkungen, nicht allein auf die Zähne, sondern auch auf den Gesammtorganismus haben.

Es bleibt geschichtlich merkwürdig, daß dieser Theil der Heilkunde bis jetzt eigentlich so wenig von den Arzte beachtet worden, und die Ausbildung desselben zum Theil, ja man kann mit Recht sagen, vorzugsweise, noch sehr rohen Händen überlassen geblieben ist; und daß dieser der Theil der Heilkunde geblieben ist, mit dem noch viel Charletanerie getrieben wird; (daß ich die bessere Klasse der Zahnärzte anerkenne, schätze und ausnehme, versteht sich wohl von selbst). Am auffallendsten, und den Geist, der in diesem Zweige der Heilkunst sehr häufig vorherrscht, aussprechend, bleibt in jedem Fall die Erscheinung, daß noch so viele die Ausübung der Zahnarzneikunst betreibende Subjekte, Juden, ja sogar Jüdinnen sind, die, ohne alle anatomische und physiologische Kenntnisse, von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf ziehen und ihre leidige Hülfe den Menschen in der Regel aufzwingen und wirklich viel Unheil stiften. Auch bleibt es auffallend, daß solche Subjekte ihre Kunst und Zahnarzneien in den öffentlichen Blättern anpreisen dürfen.

Doch wir kommen zu unserm Hauptzweck zurück. Der

Verfasser zeigt in der vorliegenden Abhandlung, daß er, hinlänglich ausgerüstet mit den nöthigen propädeutischen Kenntnissen, sich sehr richtige und geläuterte Ansichten über seinen Gegenstand zu eigen gemacht hat. Er tadelt mit Recht die bisher so allgemein beliebte tägliche Anwendung von aus verschiedenen Ingredienzen zusammengesetzten Zahnpulvern und Zahntincturen ꝛc. — und bemerkt sehr richtig, daß man von beiden weiter nichts fordern solle, als daß sie die Zähne von dem sich täglich an dieselben anlegenden Schleime reinigen, und daß sie demnach aus Ingredienzen bestehen müssen, die weder dynamisch noch chemisch, noch auch zu hart mechanisch auf die Zähne und das Zahnfleisch einwirken. Beide, das Zahnpulver sowohl als die Tinctur, sollen daher ganz einfach und völlig arzneilich indifferent seyn und dürfen daher auch nichts Wohlriechendes enthalten, wenn man sie täglich mit Nutzen brauchen wolle.

(Je richtiger diese Ansicht ist, desto weniger können wir dem Verf. beistimmen, daß er der zum täglichen Gebrauche bestimmten Zahntinctur eine erfrischende und zusammenziehende Wirkung geben will; — denn wenn sie diese hat, so ist sie schon nicht mehr arzneilich indifferent, sondern schon dynamisch einwirkend, und paßt nicht mehr zum täglichen Gebrauch.)

Der Verfasser hat ein Zahnpulver und eine Zahntinctur, welche obigen Erfordernissen entsprechen, zusammengesetzt, und ist dieß, woran wir nicht zweifeln, gelungen, so dürften sie beide wohl allgemein anzuempfehlen seyn; selbst für Kranke, die sich einer homöop. Cur unterworfen haben, bei der der Gebrauch der bisher gebrauchten Zahnarzneien, als störender Potenzen, durchaus untersagt werden muß.

Der Herr Verf. giebt an, daß der Hauptbestandtheil sei-

nes Zahnpulvers Kohle sey, daß er aber, da einige Arten Kohle nach den neuern Erfahrungen der Aerzte wichtige Heilkräfte besitzen, eine, theils an sich, theils durch sorgliche Bereitung indifferent gemachte Art dazu gewählt habe. Dies dürfte aber nach unserer Ansicht doch wohl, streng genommen, eine schwere Aufgabe seyn, da wohl jede Kohle mehr oder weniger dynamisch auf den Körper einwirkt; indessen wollen wir es ihm nicht geradezu absprechen, daß er diese Aufgabe gelöst habe.

Außer diesem empfiehlt er noch ein rothes Zahnpulver, weil diese Farbe einmal die beliebteste sey.

Was er weiter über die Behandlung der kranken Zähne und des Zahnfleisches sagt, bestätigt unser eben ausgesprochenes Urtheil über die geläuterten und wissenschaftlichen Kenntnisse und Ansichten des Verf. vollkommen. Die Warnung des Verf., bei Zahnschmerzen nicht das erste beste oder jedes Mittel, was gerathen wird, anzuwenden, ist sehr zu beherzigen, und wir stimmen ihm vollkommen bei, daß dadurch sehr häufig der Grund zu späteren bedeutenden Leiden der Zähne und des Zahnfleisches gelegt wird.

Die der Abhandlung beigefügten Kupfertafeln geben eine sehr klare Ansicht über die allmählige Bildung der vorzüglichsten Zahnkrankheiten. Genug, wir empfehlen diese Abhandlung einem Jeden, der sich zu überzeugen wünscht, daß bei weitem nicht jeder, der sich Zahnarzt nennt, auch wirklich ein guter ist, und daß man das Wohl seiner Zähne nicht Jedem anvertrauen könne; so wie wir sie denn auch Jedem, dem die Erhaltung seiner gesunden und die rationelle Heilung und Verbesserung seiner kranken Zähne am Herzen liegt, an den Hrn. Verf. weisen, mit der vollen und festen Ueberzeugung, daß er von diesem die reellste und umsichtigste Hülfe erhalten wird.

Der Recensent dieser Abhandlung in Nr. 55. d. L. Lit. Zeitg. d. v. J. sagt zwar am Schluße seiner Recension, er könne es nur bedauern, den Verf., welcher unverkennbar nach höherer Bildung strebe, auf diesem Irrwege (womit er die homöopathischen Ansichten des Verf. bezeichnet) gefunden zu haben; allein wir dagegen können nur den Recensenten bedauern, daß sein Blick noch so befangen, und sein Auge noch so sehr umnebelt ist, und daß er blind an den Dogmen und Lehrsätzen seiner Schule hängt, und ihre Aussprüche für Evangelia zu halten scheint, so daß ihm jede andere neue Ansicht als eine Ketzerei erscheint; als unpartheiischer Kritiker erscheint er wenigstens hier nicht, wie er es doch wohl seyn sollte!

Sch..t.

Homöopathische Selbst-Cur, oder vollständige Ansicht der Studien der Homöopathie, auch Wegweiser zur alten bekannten Medicin und zur neuen Hanemann'schen*) mediciniſchen Lehre, von Dr. Fr. Wilh. Carl Germanus. Dresden, gedruckt in der Schultzeschen Buchdruckerei (Ohne Jahreszahl).

Es ist nicht zu leugnen, daß Witz und Spott zwei gefährliche Waffen sind, und einer neuen Lehre, die so viel des Un-

*) So schreibt der Verf. stets, um später die unwichtige, gesuchte und für seine Unkenntniß der deutschen Grammatik zeugende Bemerkung zu machen: „der Setzer hatte bis dahin in dem Namen Hahnemann stets das zweite h ausgelassen, um ihn nicht ganz zu drücken."

Wem drucken und drücken einerlei ist, gehört auf die Quartanerbank, mag er sich noch so vornehm mit einigen lateinischen Floskeln geberden.

erhörten und Ungewöhnlichen an sich hat, viel Schaden zufügen können, wenn sie recht gehandhabt werden. Ob nun gleich die Wissenschaft nicht der Tummelplatz des Scherzes seyn soll, und der nicht Sieger in einem Streite über ewige Wahrheiten bleibt, der die Lacher auf seiner Seite hat, so wollen wir doch auch hierüber mit den erbitterten Gegnern der Homöopathie nicht rechten, da uns bekannt ist, daß sie dem jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, nur gar zu sehr huldigen, aber das eine fordern wir von ihnen, daß sie uns nicht langweilen, daß sie nicht stets den alten Brei wieder aufkochen; kurz, daß sie wahrhaft witzig sind, denn so findet man wenigstens Unterhaltung auf Augenblicke. Eine Gelehrsamkeit, die nach der Schulbank riecht, ein Witz, der nach der Bierstube schmeckt, und ein Raisonnement, wie es unmündige Barbiergesellen zu führen pflegen, sind die Ingredienzen dieses Werkchens. Der Verf. treibt ein elendes Handwerk, die auftagende Wahrheit mit seinem blauen Dunste umschleiern zu wollen, und er treibt dieses Handwerk noch dazu schlecht; nur eins an dem ganzen Buche giebt uns Hoffnung einer Sinnesänderung; er hat noch Scham genug, seinen theuren Namen hinter den Schleier der Pseudonymität zu verbergen.

Die Homöopathie von dem Standpunkte des Rechts und der Medicinalpolizei. Beleuchtet v. Dr. Carl August Albrecht, Advokat in Dresden. Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung. 1829. gr. 8. VIII. 96.

Der Herr Verf. fand sich bewogen, eine deutsche Uebersetzung seiner, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Inau-

gural-Dissertation zu veranstalten, deren ausführliche Anzeige die Leser dieses Archivs aus dem 3ten Heft des 7ten Bandes kennen. Wir können es nur dankbar anerkennen, daß der gelehrte und für Wahrheit und Recht begeisterte Verfasser auf diese Art seine, der Homöopathie so günstigen Ansichten einem größern Publikum zugänglich machte. So sehr sich die Gegner es angelegen seyn lassen, die Homöopathie für ein luftiges Hirngespinnst auszugeben, so wenig hat bis jetzt ihr blinder Eifer vermocht, das Interesse zu schwächen, das gebildete Stände, angeregt durch die auffallendsten Erfolge, daran nehmen; dennoch sind manche falsche Meinungen, manche wahrhaft abentheuerliche Gerüchte über die neue Heilmethode verbreitet, über deren Ungrund das Buch vollkommen Licht verbreitet, indem es eine, für den Laien recht faßliche Uebersicht der, von der alten Medicin abweichenden Lehren Hahnemanns giebt.

Die medicinische Polizei, in deren Gebiet der Haupttheil des Schriftchens fällt, glaubte in den Recepten eine Controlle ihres Handelns gefunden zu haben; wie sehr sie hierinn irrte, haben schon mehre, vor allen aber der Freiherr v. Wedekind gezeigt; das Selbstdispensiren der Homöopathiker, das der Herr Verf. ihnen als rechtlich zustehend vindicirt, vernichtet diese Scheincontrolle der Recepte gänzlich; daher suchte der Hr. Dr. Albrecht durch einen neuen Vorschlag den Anforderungen der Medicinalbehörden zu genügen, indem er die Führung eines genauen Journals und deren Vorzeigung vor Gericht bei streitigen Fällen verlangte. Der Herr Hofrath Dr. Tittmann machte in seinem Buche, ähnlichen Inhalts, darauf aufmersam, daß niemand eine Veröffentlichung von Geheimnissen, die ein Kranker dem Arzte, auf dessen Verschwiegenheit bauend, mitgetheilt hat, rechtlich Anspruch machen könne,

und der Herr Verf. gesteht in einer Anmerkung, daß er die Richtigkeit dieser Bemerkungen anerkenne. Was unsere Meinung betrifft, so sind wir von der Unzulänglichkeit jeder Controlle über Aerzte überzeugt; bei dem gebildeten und menschenfreundlichen Arzte ist sie nur drückend, bei dem klugen, aber unrechtlichen, unmöglich, da er durch seine Klugheit ihr leicht entgehen wird, und bei dem dummen, ungeschickten fast unnöthig, da ihm das Publikum bald selbst meidet. Die beste Vorsorge wende der Staat auf Bildung guter, in allen Fächern und Methoden wohl unterrichteter Aerzte. Soll aber etwas an die Stelle der Recepte treten, so genügt ein kurzer Notizenzettel mit Angabe des Tages, der gereichten Arznei und ihrer Gabe, der bei jeder Verordnung den Kranken gegeben werden kann.

Kurzer Abriß der homöopathischen Heilmethode zur Belehrung für Laien. Von Dr. C. G. Ch. Hartlaub, ausübender Arzt in Leipzig. Leipzig 1829. Verlag von C. Focke. gr. 8. IV. 64.

Ref. zeigt mit Vergnügen diese kleine Schrift des in der homöopathischen Literatur bekannten Verfassers, die eine kurze Erzählung der Entstehung der neuen Heilmethode, eine faßliche Uebersicht ihrer theoretischen Lehren und ihres praktischen Verfahrens, nebst einer kurzen Belehrung über alles das, was der Kranke bei einer homöopathischen Cur zu thun und zu lassen hat, enthält, an. Sie eignet sich daher sehr, die vielen, oft mit Vorbedacht von den Gegnern verbreiteten falschen Ansichten über die neue Methode zu berichtigen, da sie in einem ruhigen Tone, ohne alle Polemik, sich über das Wesen der Ho-

möopathie verbreitet, und verdient auch ihres wohlfeilen Preises wegen, wißbegierigen Kranken in die Hände gegeben zu werden. R — l.

Die Homöopathie vor dem Richterstuhle der Vernunft. Ein Belehrungsbuch für Gebildete von Dr. A. Fr. Fischer, Arzt in Dresden. Dresden, G. P. Hilscher'sche Buchhandlung. 1829. S. VIII. und 98. (Noch prangt auf dem Titelblatte das Schillersche: Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrei, nicht den Mißbrauch rasender Thoren!! — als Motto.) —

Wenn wir dieses Schriftchen näher betrachten, so müssen wir bedenken, daß die Vernunft, welche die arme Homöopathik hier vor ihren Richterstuhl zieht, von Hrn. Dr. Fischer selbst einstweilen repräsentirt wird; denn — sonst spräche sie weniger unvernünftig, als sie sich auf allen Seiten vernehmen läßt. Sie gehört zu den falschen Propheten, deren es zu allen Zeiten eine Menge gegeben hat, zu den Wölfen in Schafskleidern, und ein Hauch echter Vernunft reicht hin, diese Pseudo-Vernunft von dem usurpirten Richterstuhle zu verjagen.

Doch auch dieser Hauch dünkt uns viel zu viel und eine wahre Verschwendung, bei der Ueberzeugung, daß Hr. Fischer, welcher im Trüben zu fischen gedachte, sich selbst schon durch diese Ankündigung den Stab gebrochen hat. Es ist wohl eher schon vorgekommen, daß Tollhäusler sich für starke Geister ausgegeben haben; — aber hat sie wohl irgend ein mit gesundem Menschenverstande begabter dafür genommen, wenn er sie weiter reden hörte? —

Herr Dr. Fischer wollte mit dieser Schrift eigentlich nur

einen

einen seiner Dresdener Collegen, einen Homöopathen, demüthigen, dem auf homöopathischem Wege eine Cur gelungen, die Hr. Fischer vorher allopathisch nicht hatte zu Stande bringen können. Einen anonymen, dieselbe betreffenden, ironischen Aufsatz, der hierauf in einer Flugschrift erschienen, hatte er eben jenem Collegen — wiewohl mit Unrecht — zugeschrieben und sich deshalb öffentlich sehr hart gegen denselben ausgelassen, und als nun dieser ihm hierauf öffentlich geantwortet und ihn in seiner Blöße dargestellt hatte, ward sein Grimm in dem vor uns liegenden Werkchen laut. Das ganze Dresdener Publikum kennt diesen Hergang und wird ohne unsere Hülfe eine Kunst beurtheilen können, die erst neulich sein berühmter Landsmann, Herr Dr. Tittmann, gegen alle Unbilden in Schutz genommen und als eine, die höchste Aufmerksamkeit des Staates verdienende bezeichnet hat. Und dieser ist vollkommen unparteiisch, unterstützt seine Urtheile durch die klarsten und unumstößlichsten, aus der Vernunft und Erfahrung geschöpften Gründe, während Hr. Fischer, nur von Rachsucht und völliger Unkenntniß des zu beurtheilenden Gegenstandes geleitet, in's Blaue hineindisputirt, von seyn sollenden Einwürfen nichts vorbringt, als was schon viele andere vor ihm besser gesagt und wieder gesagt haben, und was eben so oft als unstatthaft und absurd mit wahren Vernunftgründen zurückgewiesen worden ist, das alles aber noch mit einer überschwenglichen Gabe von groben Lügen und Verläumdungen durchwürzt, die dem Diener des weiland Dr. Faust selbst keine Schande gemacht haben würden.

Sollen wir nun in's Detail gehen und durch Aufdeckung von allen diesen aberwitzigen und höslichen Ausfällen unser Urtheil beweisen? — Das sey ferne! Ein so elendes Pasquill

auf den gesunden Menschenverstand verdient durchaus keine Widerlegung; die Verwendung einer einzigen Stunde auf solche Arbeit wäre eine unverantwortliche, sündliche Zeitverschwendung für jeden, der sein Leben einer nützlichen Beschäftigung gewidmet hat. Und hätte Hr. Dr. F. von der Vernunft, die er ganz repräsentiren will, nur ein Quentlein bei seiner Schreiberei zu Hülfe genommen, so würde er bald eingesehen haben, daß er dadurch keinen, als sich selbst, blamiren und der Homöopathik, statt ihr Abbruch zu thun, nur zu einem neuen Triumphe verhelfen konnte.

Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!! —

Gr.

Pharmacopaea homoeopathica. Auctore Fr. Hartmann, M. D. Lipsiae 1829. apud Baumgärtner. 8. (8½ B.)

Lateinische Bearbeitung der im vorigen Hefte des Archivs ausführlicher angezeigten homöopathischen Pharmakopöe von Caspari und Hartmann.

Dr. Caspari's homöopathischer Haus- und Reisearzt. Herausgegeben v. Dr. Franz Hartmann. Zweite verm. und verb. Aufl. Leipzig. 1829. b. Baumgärtner. 8. VI. S. 122.

S. Archiv f. d. h. Heilk. V. 3. — Ausführlichere Anzeige dieser Ausgabe im nächsten Hefte.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen, zum prakt. Gebrauch für homöo-

pathische Aerzte, von Dr. Hartlaub. 7—9. Theil. Auch unter dem Titel: Systematische Darstellung der antipsorischen Arzneimittel in ihren reinen Wirkungen, herausgeg. v. Dr. Hartlaub und Dr. Trinks. 3 Abtheilungen. gr. 8. Dresden b. Arnold. 1829. (Preis 13 Thaler.)

Katechismus der Homöopathie, oder kurze und faßliche Darstellung der Grundsätze des homöopathischen Heilverfahrens, für Aerzte und Nichtärzte. Von Dr. Hartlaub. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. (9 B.) Leipzig b. Baumgärtner. 1829.
(S. Archiv für die homöopathische Heilkunst. III. 3.)

Reine Arzneimittellehre, von Dr. C. G. Ch. Hartlaub und Dr. C. Fr. Trinks. 2ter Band gr. 8. S. 364. Leipzig b. Brockhauss. 1829.
(S. Archiv für die homöopathische Heilkunst VII. 3.)

Kleine medicinische Schriften von Sam. Hahnemann. Gesammelt und herausgegeben v. Dr. Ernst Stapf. 2 Bände. gr. 8. 1ster Band XIV. und 252 S. 2ter Band 284 S. Dresden und Leipzig b. Arnold. 1829.

Die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate. Von Dr. G. Wilh. Groß. Leipzig. 1829. b. Baumgärtner. gr. 8. XVI. S. 134.
Ausführlichere Anzeige und Beurtheilung im nächsten Hefte des Archivs.

Berichtigung.

Ob wir gleich das Geschwätz, das über Homöopathie in nicht mediciniſchen Zeitſchriften mit der größten Unkunde der Sache geführt wird, keiner Widerlegung werth halten, und deshalb die rohen Angriffe eines ſcheelſüchtigen, wahrſcheinlich in ſeinem Erwerb und ſeinem alten Schlendrian geſtörten Herrn Sagittar*) im Mitternachtblatte gegen den moraliſchen Charakter von Männern, deren größere Zahl er kaum den Namen nach kennt, und die weiter keine Schuld tragen, als daß ſie einer in ſeinen Augen ketzeriſchen Meinung huldigen, mit Stillſchweigen übergangen haben; ſo wollen wir doch dem Wunſche einiger Freunde aus Ungarn gemäß, eine in der Iris enthaltene lügenhafte Nachricht hiermit berichtigen. Im Jahrgang 1828 derſelben wird die Nachricht, daß der Apotheker Hr. v. Bregardt in Peſth eine homöopathiſche Apotheke angelegt habe, aus leicht zu errathenden Gründen, bezweifelt. Wir glauben der Wahrheit die Erklärung ſchuldig zu ſeyn, daß Hr. v. Bregardt

*) Wahrlich ein erbärmlicher Schütz dieſer Sagittar, deſſen von Bosheit und Aberwitz geſchmiedete und abgeſchoſſene Pfeile die ihm verhaßte Wahrheit und ihre Freunde nicht zu verwunden vermögen. D. H.

wirklich eine sehr zweckmäßig eingerichtete homöopathische Apotheke mit vielem Aufwande gegründet hat, und daß nicht nur die dortigen Aerzte vollkommen mit seinen Arzneien zufrieden sind, sondern daß sie auch in Böhmen, Mähren und selbst in der Türkey Abnahme finden. Ueberhaupt ergreifen wir hier gern die Gelegenheit zu bekennen, daß es in diesem nützlichen Stande mehrere Ehrenmänner giebt, die, ohne auf pekuniären Vortheil zu sehen, die gute Sache fördern und sich von den gangbaren Vorurtheilen frei gemacht haben. Zu diesen zählen wir, unter andern, den leider zu früh verstorbenen Apotheker Thrän in Neudietendorf und den thätigen Herrn Apotheker Müller in Schöningen.

R — l.

Märzveilchen.

(Viola odorata.)

(Der frischausgepreßte und mit gleichen Theilen Weingeist vermischte Saft der ganzen, im Blühen stehenden Pflanze. —

Kampher hebt antidotarisch die entstandenen Beschwerden auf.

Die mit Gß. bezeichneten Symptome sind von Hrn. Dr. Groß beobachtet worden.)

Schwindel; es scheint sich alles im Kopfe zu drehen, auch im Sitzen. (W. Gß.)

Verschwinden der Gedanken auf Augenblicke. (Gß.)

Unzusammenhängende Ideen, von denen eine die andere verdrängt, und deren keine er jedoch zu fassen vermag; doch bleibt seine Urtheilskraft, daß er weiß, wie wenig man ihn verstanden haben würde, wenn er seine Gedanken ausgesprochen hätte; er ist daher still, doch auch meistens unfähig, auch nur ein Wort von seinen Phantasieen auszusprechen.

Gedankenverwechselung; wenn er einen Gedanken durch Worte ausdrücken wollte, so war dieser gleich weg und ein andrer,

fremdartiger fiel ihm dafür ein, und auf den erstern konnte er sich dann nicht wieder besinnen. (W. G ß.)

5. Krankheit der Phantasie; es kommen Bilder vor die Phantasie, er strengt sich an, sie zu betrachten und, ehe er es kann, sind sie verschwunden. (n. 8 St.)

Es entstehen nur immer halbe Ideen, welche bekannt zu seyn scheinen; er will sie an die gehörige Stelle ordnen und kann sie nicht festhalten; er beeifert sich, die andre Hälfte davon zu ergänzen, aber in demselben Augenblicke wird die halbe Idee schon wieder von einer andern unvollkommenen Idee verdrängt und so fort; ein Gedanke jagt den andern, doch sinds nur immer halbe Gedanken, die er nicht festhalten, nicht ausdenken kann; die Urtheilskraft aber bleibt, er merkt die fehlerhafte Phantasie, kann sich aber nicht helfen; dabei hat er die Miene des Sinnens und der Niedergeschlagenheit.

Große Gedächtnißschwäche, 24 Stunden fortdauernd.

Abneigung vom Reden (Maulfaulheit), Düsterheit und hypochondrische Stimmung mit Gedächtnißschwäche. (n. $1^1/_2$ St.)

Gedächtnißschwäche; wenn er beim Lesen zu Ende einer Periode war, hatte er das erste schon wieder vergessen. (G ß.)

10. Erhöhete Munterkeit, eine halbe Stunde lang (n. 1 St.); dann schweres Nachdenkensvermögen, eine ganze Stunde lang. (n. $1^1/_2$ St.)

Vorzüglicher Scharfsinn, welcher lange anhält.

Besonders starke Gehirnkräftigkeit und Seelenthätigkeit, bei fortwährend schwachem Gedächtnisse mit nachfolgendem Kopfweh. (n. 9 St.)

Dumpfer, wüster Kopfschmerz.

Schwere im ganzen Kopfe, wobei die Nackenmuskeln allzu schwach zu seyn schienen. (G ß.)

15. Ein Prickeln vom Andrange des Blutes im Vorderkopfe. (n. 11 Minuten.) (G ß.)

Ziehen im linken Stirnhügel. (n. ¼ St.) (G ß.)

Spannung in den Bedeckungen des Hinterhauptes und der Stirne. (n. ¾ St.) (G ß.)

Dumpfes Kopfweh mit einem Augenkrampfe, wobei er einen feurigen zitternden Halbkreis vor dem Gesichte sah.

Spannung, die sich bisweilen bis auf die obere Hälfte des Gesichts, besonders der Nase, von da auf die Stirne und die Schläfe, bis in die Ohren erstreckt und mit einem gleichen Zustande am Hinterhaupte und den Nackenmuskeln abwechselt. (G ß.)

26. Einige Tage lang anhaltendes Spannen in den Bedeckungen des Hirnschädels am Hinterkopfe, selbst ohne Bewegung, doch mehr beim Vor- und Zurückbiegen des Kopfs; ein schmerzhaftes Gefühl, welches nöthigt, die Stirnmuskeln oft zu ziehen.

Heiße Stirne.

Es zieht ihm die Augen zu. (S. Hahnemann.)

Schläfrigkeit der Augen und Augenlider; sie wollen zufallen. (G ß.)

Trieb die Augenlider zu schließen, ohne Schläfrigkeit des Körpers. (G ß.)

25. Es ist ihm so dick über den Augen und alles so trübe. (S. Hahnemann.)

Ein klammartiger Krampf in den Augenlidern bis zu den Jochbeingegenden, besonders dem linken. (G ß.)

Schwere der Augenlider, bei gehöriger Munterkeit der Augen selbst, wie zuweilen, wenn man sehr früh aufgestanden ist. (n. 1¼ St.)

Verengerte Pupillen. (n. 1 St.)

Es ist ihm, als würde jeder der beiden Augäpfel von beiden Seiten zusammengedrückt. (n. 1½ St.) (G ß.)

30. Hitze und Brennen in den Augen.

Brennender Schmerz in linken Auge.

Beim Lesen scheinen die Umrisse der Buchstaben nicht scharf, sondern fließen zusammen.

Er mußte, um etwas deutlich zu sehen, es noch näher halten, als gewöhnlich (Kurzsichtigkeit) (n. 2 St.)

Gesichtstäuschung; er sieht, wohin er auch sehe, einen halben Punkt, der dann zu einem zitternden Lichte und immer feuriger wird, am Ende als eine in einem Halbkreise, als ein Zickzack sich schlängelnde Feuererscheinung aussieht, zuletzt aber schwach wird und so allmählig verschwindet; dabei sieht das Weiße im Auge röthlich aus. (n. 8½)

35. Scharfes Gesicht, Leichtigkeit im Sehen. (n. 9 St.)

Spannung unter den Augen.

Druck an den Jochbeinen. (G ß.)

Heftig ziehendes Drücken von den Jochbeinen nach den Schläfen zu (sogleich.)

Ziehen und Dehnen im linken Ohre, mehr äußerlich. (G ß.)

40. Verabscheuung aller Musik, vorzüglich der Geige.

Rauschen und Klingen vor den Ohren.

Flüchtige, tiefe Stiche, abwechselnd unter dem Ohre der einen oder der andern Seite, besonders der linken. (G ß.)

Stechen zum linken Ohre hinaus.

Drückender Schmerz hinter dem linken Ohreu äßerlich.

45. Taubes Gefühl in der Nasenspitze, wie wenn man drauf geschlagen worden wäre und das Blut herausdränge.

Reißender Schmerz im linken Unterkiefer zum Ohre heran.

Reißen in den Zähnen des Unterkiefers rechter Seite. (n. 10 Minuten.) (G ß.)

Zuckendes Ziehen in den Halsmuskeln, in der Nähe des Nackens abwärts, Abends, beim Liegen auf der entgegengesetzten Seite. (S. Hahnemann.)

An der Gaumendecke Empfindung, wie von einer schwindenden Wunde, welche allzutrocken ist. (S. Hahnemann.)

50. Zweitägige Leibesverstopfung, er hat Anregung dazu, aber es kömmt nichts. (S. Hahnemann.)

Höchst ungewohnte nächtliche Pollutionen, die ihm nicht wohl bekommen; es erfolgte Kopfweh drauf. (S. Hahnemann.)

Kurzes Athmen.

Fürchterliche Brustbeklemmung und Engbrüstigkeit mit Brustschmerz, wie von einem aufliegenden Steine.

Kaum merkbar ist der Athem, er geht schwer aus und ein; beim Ausathmen ist er am schmerzhaftesten, unter großer Bangigkeit, mit starken Herzschlägen untermischt. (n. 8½ St.)

55. Ziehender Schmerz im rechten Ellbogengelenke.

Drückender Schmerz in der rechten Handwurzel.

Ziehender Schmerz in der linken Mittelhand auf dem Rücken derselben, gegen die Handwurzel hin.

Stechen in der Spitze des Mittelfingers. (n. ¼ St.)

Krampfhafter Schmerz im untern Gelenke des linken Zeigefingers, auch in der Ruhe. (n. 5 Minuten.) (G ß.)

60. Ein flüchtiges Brennen bald hie bald da am Körper; es ist, als zöge sichs zusammen auf einer kleinen Stelle und brennte auf, wie in einer kleinen, flüchtigen Flamme, sowohl im Sitzen am Tage, als die Nacht im Liegen. (S. Hahnemann.)

Alle Symptomen waren mild und doch weit deutlicher fühlbar, als bei andern Arzneien; sie waren sich auch gleich in jeder Lage (G ß.)

Zittern der Glieder. (G ß.)

Erschlaffung aller Muskeln.

Alle Morgen Gähnen, wovon ihm die Augen voll Wasser treten. (S. Hahnemann.)

65. Gähnen und Dehnen, ohne Schläfrigkeit.

Früh nach dem Erwachen im Bette, Zerschlagenheitsschmerz in allen Gelenken des Körpers, der nach dem Aufstehen weggeht. (S. Hahnemann.)

Er liegt, gegen Gewohnheit, die Nacht im Schlafe auf dem Rücken, die linke Hand unter dem Kopfe, und weit seitwärts liegenden, gebogenen Knieen. (S. Hahnemann.)

Fieberschauder.

Nachtschweiß. (S. Hahnemann.)

70. Traurigkeit, in düstre Schwermuth übergehend.

Auch der Saamen soll nach Rajus und Paulli ein starkes harntreibendes Mittel seyn.

Das Riechen an die Blumen bringt bei sehr empfindlichen Personen gleiche Wirkungen hervor als der Saft, innerlich genommen.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Achter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1829.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Zur Geschichte der Homöopathie. Aus Akten gezogen, mit Anmerkungen, von Dr. Moritz Müller. . Seite 1.

Uiber homöopathische Diät. Von Dr. Julius Aegidi, Königl. Kreisphysikus zu Tilsit. . . . — 49.

Fragmentarische Bemerkungen über die Chamille. Von Dr. Franz Hartmann. . . . . — 62.

Ein paar Worte über die äußerlichen Hindernisse der homöopathischen Heilkunst. Von Dr. G. W. Groß. — 92.

Oppositionen. Von Dr. Fr. Rummel. . . . — 111.

Homöopathisch-antipsorische Heilungen. Von Theodor Rückert, ausübendem Arzte zu Herrnhuth. . — 124.

Homöopathische Heilungen. Von Dr. Bethmann. — 144.

Homöopathische Heilungen. Von Dr. Schüler in Stollberg am Harz. . . . . — 153.

Kritik.

1) G. W. Groß, die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate. . . — 159.

2) Herberger sen., die Homöopathie und die übrigen dermalen herrschenden oder die Herrschaft suchenden Heilungssysteme. . . — 167.

Literarische Anzeigen. . . . . — 170.

Schwefelsäure. . . . . — 190.

Zur Geschichte der Homöopathie.

Aus Acten gezogen, mit Anmerkungen

von

Dr. Moritz Müller.

Als ich in der Zwickauer Wochenschrift, die Biene, die Rubrik las: „über eine tödtlich abgelaufene homöopathische Cur in Dresden," — konnte ich mich eines Lächelns nicht enthalten, daß darüber, als über eine Seltenheit, in einem vielgelesenen Blatte eine Anzeige erschien, während man es als etwas Gewohntes ignorirt, daß aus natürlichen Gründen die große Mehrheit der Sterbenden in der Behandlung nach dem älteren Systeme — von Hahnemann das allopathische genannt — stirbt. Aber daß, wie ich bei Durchlesung jenes Aufsatzes sahe, aus einer solchen Seltenheit der Verdacht hergeleitet wurde auf eine stattgehabte Vergiftung, daß ein Todesfall an einer gar nicht seltenen und sehr oft tödtlichen Krankheit als etwas so Ungewöhnliches dargestellt und daraus der Antrag auf das Verbot des Selbstausgebens homöopathischer Mittel hergeleitet wurde, ließ schon den Löwen an der Klaue erkennen. Wie viel mehr mußte ich nun erstaunen, als ich endlich actenkundig überzeugt wurde, daß nicht nur der Einsender jener Anzeige den Hergang der Sache ganz falsch, zum Nachtheil der Homöopathie ganz falsch erzählt habe, sondern daß auch die Kranke, nach deutlich einzusehenden medizinischen Gründen, nicht zufolge der homöopathischen Behandlung, son-

dern lediglich zufolge der allopathischen Behandlung gestorben sei und daß Aerzte aus der dem homöopathischen System opponirten Schule, selbst beamtete Aerzte, sey es aus vorgefaßter Meinung und Unwissenheit, oder aus böswilliger Absicht, die Thatsachen entstellt, falsch gedeutet, partheiische, wahrheits- und wissenschaftswidrige Aussprüche gemacht und dadurch das nichtärztliche Publikum, selbst das Gerichtspersonal, zu irrigen, folglich ungerechten Entscheidungen über diesen Gegenstand zu verleiten gesucht hätten.

Nicht zweifelnd, daß dieses unwürdige Getriebe von unpartheiischen höheren Behörden werde durchschauet und gebührend bestraft werden, aber überzeugt, daß es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht zur Kenntniß des, durch die umtreibenden Personen selbst aufmerksam gemachten Publicums kommen könne, da demselben die Acten nicht vorliegen und es nur das Resultat der höhern Entscheidung erfahren wird, lege ich dem Publicum der Aerzte, der Rechtskundigen und der gebildeten Nichtärzte die aus den Acten gezogenen, zur Einsicht der Sache hinreichenden Thatsachen mit einigen erläuternden Anmerkungen zur eignen Beurtheilung vor.

Wenn jene Personen, die ich übrigens nur dem Namen nach kenne, sich durch Bekanntmachung ihres Treibens, auf dessen Geheimhaltung sie vermuthlich Rechnung gemacht haben, verletzt fühlen sollten, so haben sie es sich selbst zuzuschreiben, da sie zuerst, voreilig und triumphirend, an die Publicität appellirt und Beschuldigungen gegen die Homöopathie verlautbart haben, gegen welche, als verletzend und wahrheitswidrig, dieselbe sich vor dem Publicum zu rechtfertigen berechtigt ist.

Möglich, ja wahrscheinlich, daß jene Personen sich nun gegen meine Persönlichkeit wenden werden. Ich habe aber persönliche Angriffe nicht zu fürchten und werde ihnen geziemend zu begegnen wissen.

Ich lasse die zur Sache gehörigen Stellen im Texte abdrucken und setze meine zur Erläuterung jeder Stelle dienenden Anmerkungen gleich darunter. Das Resultat zu ziehen überlasse ich der Betrachtung des Lesers.

I.

Sectionsprotokoll

reg. D..... am 26ten Juni 1829,

unterschrieben von den Vicestadtrichter, von 2 Beisitzern, dem protokollirenden Gerichtsactuar und den zur Section requirirten, Dr. C... G..... E....., Amtsphysikus und C..... F..... G...., Amtschirurg.

(Da das 3 Tage darauf abgegebene Gutachten der Herren Secanten von vorn den Sectionsbericht, soweit er hierher gehört, wieder enthält, so erspare ich, des Raumes wegen, die von demselben hierher gehörigen Stellen und verweise auf jenes, um so mehr, als der im Gutachten enthaltene Sectionsbericht mehr enthält, als der im Beisein der Gerichtspersonen protocollirte, demselben auch theilweise widerspricht. Wir haben also bei den Acten zwei verschiedene Sectionsberichte, einen gemeinschaftlichen frühern vom 26. Juni und einen spätern, den gutachtenden Secanten allein angehörigen vom 29. Juni. Ich werde in dem Sectionsbericht des nun folgenden Gutachtens die Stellen, welche

auch in dem eigentlichen Sectionsbericht vom 26. Juni stehen, mit gewöhnlichen Lettern, die am 29. Juni von den Secanten hinzugefügten Stellen aber mit gesperrten Lettern abdrucken lassen, um so mit der Kürze die Deutlichkeit zu verbinden. — Zu bemerken ist noch, daß bei der Section der Spitalarzt, der die Kranke zuletzt, nicht aber der homöopathische Arzt, der sie zuerst behandelt hatte, zugegen war. Ob nur jener, oder beide dazu eingeladen waren, weiß ich nicht.)

II.

Gutachten, datirt D..... den 29. Juni, unterſiegelt und unterſchrieben von D. C. G. E....., Amtsphyſikus und Ch. F. G...., Amtschirurgus.

— — — — Der Körper der zu obducirenden K..... war gut gebauet und deutete auf jugendliches Alter und eine kräftige Conſtitution. *)

— 1. Der fundus ventriculi war heftig entzündet und in Brand übergehend, beſonders derjenige Theil des Magens, welcher durch die vasa brevia mit der Milz in Verbindung ſteht.

2. Die Milz war äußerſt aufgetrieben und mürbe, daß ſie ſich leicht zerreiben ließ.

3. Das Gekröſe — mesenterium — war in der Milzgegend am meiſten **) entzündet, ingleichen auch die dünnen Därme, welche an mehreren Stellen verdickte Häute ih-

*) Zuſatz im Gutachten.

**) Im Sektionsprotokoll: ſehr.

rer innern †) Wände zeigten. Dieser Zustand (s. Anm. 1.) erstreckte sich durch das ganze ileum. †)

4. Die starke Entzündung erstreckte sich auch in die linke Niere, sowohl an ihrer Oberfläche, als auch in ihrer Substanz.

5. Die rechte Niere war ebenfalls entzündet, jedoch im mindern Grade.

6. Es wurde der Magen unterbunden, herausgenommen und geöffnet. Die darin enthaltene braungelbliche *) Flüssigkeit wurde zur chemischen Untersuchung in ein steinernes Büchschen gegossen und solches mit No. 1. bezeichnet.

7. Der fundus ventriculi zeigte sich innerlich ebenfalls entzündet und brandig, welche Entzündung sich nach der curvatura minor hinzog.

8. Zwei Stücke des intestini ilei wurden unterbunden und geöffnet. Die Wände derselben fanden sich sehr verdickt, knotig und innerlich **) geschwürig. Es war ein gelbes Eiter darinnen enthalten,***) welches aber nicht die gewöhnliche blaßgelbe Eiterfarbe, sondern die Farbe der Galle hatte und auf seinen Ursprung hinzeigte. (S. Anm. 2.) Diese gallig-

---

†) Zusätze im Gutachten.

Anm. 1. Ob die Worte: Dieser Zustand — sich auf Entzündung, oder auf die verdickten Häute in den dünnen Gedärmen beziehen sollen, ist nicht klar.

*) Im Sectionsprotokoll: bräunliche.

**) Zusatz im Gutachten.

***) Die von hier an folgenden Sätze sind im Gutachten hinzugekommen.

Anm. 2. War es Eiter oder Galle? Das allein hatte der Obducent und Begutachtende zu bestimmen. Nach dem Sectionsprotokolle vom 26. war es Eiter, ohne weitere Bemerkung; nach

ten Stellen, wovon die innern Häute der dünnen Gedärme corrodirt, (s. Anm. 3.) entzündet und verdickt waren, wurden von letztern halbumschlossen, wobei man deutlich sahe, wie die Natur, welche nicht mehr Kraft gehabt hatte, sich dieser reizenden Stoffe, saburra biliosa genannt, zu entledigen, eine häutige degenerirte Hülle (involucrum) um sie gebildet hatte. (S. Anm. 4.)

---

dem im Gutachten enthaltenen Sectionsbericht aber ist es Eiter, das aus Galle entstanden ist. Welches Wunder spiegelt dem Berichterstatter hier seine Phantasie vor, ein Wunder, welches dem Rechtsprechenden als baare Wahrheit aufgetischt wird. Nie, so lange die Welt steht, hat sich ergossene Galle in Eiter verwandelt. Entweder die Obducenten haben sich am 26. Juni geirrt und degenerirte Galle für Eiter angesehen, oder sie haben sich am 29. Juni geirrt und Eiter für Galle genommen.

Anm. 3. Dort heißen die Gedärme geschwürig, hier corrodirt. Zwischen beiden Wörtern ist ein großer Unterschied. Waren sie blos corrodirt, so war auch kein Eiter da und der Sectionsbericht vom 26. Juni ist falsch. Waren sie aber geschwürig, so war Eiter da und die Galle unschuldig an der Verschwärung als einem Ausgang der Entzündung, und dann ist das Gutachten falsch.

Anm. 4. Was dem Obducenten seine Phantasie 3 Tage nach der Obduction, in deren Bericht kein Wort von einer um das Eiter oder um die Galle gebildeten Hülle steht, deutlich vor Augen stellte, weil es vielleicht seinen hypothetischen Ansichten und der davon abhängenden Erklärungsweise entsprach, das hat er den Rechtsprechenden sowohl als den Kunstverständigen höchst undeutlich vorgetragen. Wie war es mit dieser „häutigen degenerirten Hülle?" Saß sie auf der innern Darmhaut auf und war eine, durch entzündliche Plasticität derselben gebildete Verlängerung derselben, welche in die Höhlung der Gedärme hineinragte? und wenn sich eine solche Merkwürdigkeit gefunden hätte, warum ist ihre Länge, Breite, Dicke ꝛc. nicht beschrieben? warum ist eine so außerordentliche Bildung nicht im Sectionsprotokoll bemerkt worden? Oder hatte sich die tunica villosa vom Darme losge-

Es muß hierbei bemerkt werden, daß eine ecchimöse Gallenausschwitzung, wie solche bei

---

löst und um die Galle zusammen geschrumpft? Oder waren es die gesammten Darmhäute, welche sich noch bei Lebzeiten der Kranken um das, von dem wir nicht wissen, ob es Galle oder Eiter war, contrahirt, es so eingeschlossen hatten und in dieser Muskelaction erstarrt oder verhärtet waren? Eine dieser Erscheinungen wäre immer seltsamer als die andere und hätte die genaueste Aufmerksamkeit und Beschreibung verdient. Es ist erlaubt, an solchen Wunderdingen zu zweifeln, wenn sie nicht beglaubigter sind als durch eine so oberflächliche Beschreibung. Daß der Obducent noch an todten Theilen ein Bestreben der Natur deutlich zu erkennen glaubt, ist reines Spiel seiner Phantasie. Seine Erklärung des Grundes dieses Bestrebens der Natur stellt diese in ein fast lächerliches Licht; denn es mußte doch leichter für die Natur seyn, durch einige minutenlange Contractionen eine Flüssigkeit weiter zu fördern, als mit stundenlangem Kraftaufwande eine so künstliche Hülle zu bilden, wie sie der Obducent gesehen haben will.

Woher weiß der Obducent, daß dieser Stoff so reizend war? Warum hat er ihn nicht chemisch untersuchen lassen? Ist denn der Spuck von Gallenschärfe des vorigen Jahrhunderts noch nicht in allen Köpfen der Aerzte erloschen? Kein verständiger Arzt kann noch glauben, daß die Galle, welche bestimmt ist, die Auflösung des Speisebreies und die Trennung des Nahrungsstoffs von den Excrementen zu befördern, nicht aber die gesunden lebendigen Darmhäute zu corrodiren, auf welche sie täglich einwirken muß, zu deren naturgemäßen Reizen sie gehört — daß diese Galle eine Entzündung und Corrosion der Därme hervorbringen könne. Wozu überhaupt bedürfen wir der Annahme von Gallenschärfe im ileum zur Erklärung der dortigen Entzündung, wenn der Hauptsitz der Entzündung augenscheinlich im fundus ventriculi war, wo gleichwohl keine Galle gefunden wurde und von wo aus ohne Zweifel sich die Entzündung über die benachbarten Theile mit Einschluß des Ileums verbreitete? Nein, Herr Amtsphysikus! mit diesem gespenstischen Ammenmährchen der unwissenden Vorzeit, an das nur hin und wieder ein Laye noch glaubt, können Sie, wenn Sie diesem Köhlerglauben wirklich anhängen, wohl die Gerichtspersonen erschrecken — aber wird sich ein Arzt finden, der mit gutem Gewissen und mit vorurtheilsfreiem Wissen Ihnen Beifall zollt?

Verstopfung der Gallengänge im Zellgewebe vorzukommen pflegt, hier nicht statt fand, indem die misfarbigen Darmhäute nicht eine gelbe, sondern eine blauröthliche Farbe zeigten, und es hatte vielmehr die kranke (s. Anm. 5.) Galle hier als ein fremder (s. Anm. 6.) reizender Körper auf die innere zarte Darmhaut gewirkt. *)

9. Die Entzündung nahm das ganze mesenterium und die Gekrösdrüsen ein.

10. Der Blinddarm bot ebenfalls entzündete und verdickte Wände mit Geschwüren und degenerirter innerer Hautmasse dar. Sein Inhalt, gelbe flüssige faeces, wurde in eine Büchse gefüllt und zum Behuf chemischer Untersuchung mit No. 2. signirt. (S. Anm. 7.)

11. Die Leber war etwas welk, übrigens im natürlichen Zustande und nirgends verstopft und verhärtet. **) Die Gallenblase enthielt wenig Galle, die Gallengänge waren frei. **)

12. Grimmdarm und Mastdarm waren in natürlichem

Anm. 5. Woher wußte Obducent, daß diese Galle krank war? Und wenn er ihr eine solche Schärfe zutraute, daß sie die Darmhäute hätte corrodiren können, warum ließ er sie nicht auch in ein steinernes Büchschen gießen, um ihre Schärfe chemisch darzuthun?

Anm. 6. Wie mag man die Galle für einen fremden Körper im ileum halten, da sie bestimmt ist, bei dem jedesmaligen Verdauungsgeschäft gesunder Personen in dieses Organ zu gelangen?

*) Bis hieher reicht der im Gutachten enthaltene Zusatz zum Sectionsbericht.

Anm. 7. Warum diese unverdächtigen faeces zu solcher Ehre gelangten, ist im Gutachten nicht angegeben.

**) Zusätze im Gutachten.

Zustande; nur (s. Anm. 8.) in den Falten der ersteren befanden sich an einigen Stellen harte knotige Excremente.

13. Am uterus, den tubis Fallopianis und ovariis*) war nichts Auffallendes oder Krankhaftes zu bemerken, so wenig als an der Urinblase, die man leer fand.

14. Das Zwerchfell war auf seiner linken Seite in der Milzgegend entzündet.

15. Die größern Blutstämme des Unterleibes, als die aorta descendens und vena cava ascendens, ingleichen die Arterien und Venen der Nieren*) waren in natürlichem Zustande, aber blutleer.

16. Bei Eröffnung der Brusthöhle fanden sich wohl 6 Unzen Blut in der rechten Brusthöhle ergossen und die rechte Lunge entzündet.

17. Dasselbe galt von der linken Brusthöhle und der linken Lunge.

18. Der Herzbeutel und dessen Inhalt war wie gewöhnlich.*) In der rechten Vorkammer des Herzens war nur etwas weniges Blut enthalten.

19. Die linke Vorkammer und die beiden Herzkammern waren leer, das Herz übrigens schlaff und welk.

20. Nach Oeffnung der Kopfbedeckungen fand sich auf dem Hinterkopf am pericranio eine rothe Blutausschwitzung.

21. Nach Abnahme der Calotte zeigte sich das Gehirn völlig normal und keine Spur von Blutcongestion darin.

Anm. 8. Dieses Nur scheint einen widernatürlichen Zustand andeuten zu sollen; aber die gefundenen Excremente sind gerade dort an ihrem Platze. Obducent entblödet sich jedoch nicht, dieselben späterhin unter die Ursachen des Todes der Kranken zu rechnen.

*) Zusätze im Gutachten.

Die sinus und übrigen Hirngefäße*) waren blutleer, außerdem keine plastische Lymphausschwitzung auf den Hirnhäuten.*)

22. Die vordern Hirnhöhlen enthielten etwas wasserartige Lymphe.

23. Das kleine Gehirn war nebst den Hemisphären des größern, dem corpus callosum, der pons Varolii,*) medulla oblongata ꝛc. im natürlichen Zustande.

24. In der Luft- nnd Speiseröhre wurde etwas blutige Jauche wahrgenommen.

Gutachten.

Die nächste Todesursache der secirten K....., welche, ihrem Körperbau nach, auf eine lange Lebensdauer schließen ließ, ist, bei Abwesenheit aller sichtbaren Fehler des Gehirns (dessen wenige Lymphe in den vordern Hirnhöhlen sich wohl im letzten Todesacte erzeugt hatte,) nicht im Kopfe, sondern im Unterleibe und der Brusthöhle zu suchen. Man berücksichtige die bis zum Brand (s. Anm. 9.) gesteigerte Entzündung des Magens (s. No. 1.) der dünnen und dicken, in ihren Wandhäuten durch Inflammation verdickten und degenerirten Gedärme (No. 8. 10.) des Zwerchfells (14), Gekröses (9), der Milz (2) und der Nieren (4. 5.), ferner die in den dünnen Gedärmen vorgefundenen, galligten, gleichsam incarcerirten Ansammlungen (8) (s. Anm. 10.) und die verhärteten Excre-

*) Zusätze im Gutachten.

Anm. 9. Nur die Magenentzündung war bis zum Brand gesteigert. Nach der Sprachconstruction des Berichterstatters wäre auch die Entzündung der übrigen Unterleibsorgane bis zum Brand gesteigert gewesen, da doch der doppelte Sectionsbericht davon das Gegentheil darthut.

Anm. 10. Daß der Begutachtende hier nicht des in beiden Sec-

mente in den dicken Gedärmen (12) (s. Anm. 11.), ingleichen die Entzündung der Lungen (16) und Blutergießung in die Brust (16. 17.), wahrscheinlich das Finale der Leidensscene durch Zerberstung entzündeter Blutgefäße, welchen zerstörenden Uebeln zusammengenommen natürlich die Lebenskräfte unterliegen mußten. (S. Anm. 12.)

Zur Ausbildung der erstgenannten organischen Zerstörungen waren mehrere Tage, vielleicht Wochen erforderlich. (S. Anm. 13.)

---

tionsberichten sub 8. angegebenen Eiters erwähnt, bestätigt den Verdacht, daß das Eiter nicht wirklich vorhanden gewesen sei.

Anm. 11. Wie kann der Begutachtende das natürliche Vorhandenseyn von Excrementen, mochten sie hart seyn oder nicht, in der Reihe der zerstörenden Uibel aufführen, „welchen zusammengenommen natürlich die Lebenskräfte hätten unterliegen müssen!" Das ist mehr, als Unsinn!

Anm. 12. Laut 100jährigen Erfahrungen ist die brandige Entzündung des Magens hinreichend, einen schnellen Tod zu bewirken und muß ihn bewirken, muß ihn binnen 3 Tagen spätestens bewirken. Ob die Ergießung von Blut in die Brusthöhle die Leidensscene geendigt habe oder nicht, ist ungewiß, da sie wohl auch erst die Folge des Endens der Scene, also im Moment der Agonie, entstanden seyn konnte, und da die Kranke, auch ohne diese Blutergießung, an der brandigen Magenentzündung sterben, schnell sterben mußte.

Anmerk. 13. Es ist kaum glaublich, daß der Berichterstatter so unwissend sey, zu behaupten, daß zur Ausbildung der brandigen Magenentzündung mehrere Tage oder gar Wochen erforderlich seyen (daß aber diese der Heerd war, von dem die Entzündung ausging, zeigt der doppelte Obductionsbericht, dem zu Folge die Entzündung aller Unterleibesorgane am stärksten war in der Nähe der Milz und des an dieselbe grenzenden brandigen fundus ventriculi). Soll man sich dem Gedanken überlassen, daß der wohlunterrichtete Berichtgeber die Gerichtspersonen habe überreden wollen, diese Entzündung müsse früher begonnen haben, als die Kranke in das Spital kam und es sey dieselbe also dem ersten Arzte noch zuzurechnen?

Was aber bei jetziger, von Epidemie (siehe Anmer-

Der Herr Aussteller des Gutachtens schlage D. Sam. Gottl. Vogels Handbuch der pract. Arzneiwissenschaft, Band 4. Seite 286 auf und lese:

„Die Magenentzündung ist eine sehr gefährliche Krankheit, die in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden schon tödtlich werden kann."

„Je weiter sie sich ausbreitet, desto schlimmer."

„Acuter ist sie in lebhaften, robusten, vollblütigen, empfindlichen Körpern. In cachectischen Subjecten muß man sie sehr fürchten. Frauenzimmer sollen ihr mehr unterworfen seyn."

Und Seite 289:

„Der Brand, wozu diese Entzündungen geneigter sind, als zur Eiterung, endigt in der Regel bald die Scene."

„Am gefährlichsten sind die Magenentzündungen, die in faulen Fiebern entstehn, sie sind gleichsam bei ihrer Entstehung schon brandig."

Wenn sonach bei dem Mangel aller Entzündungszeichen, sowohl während der Behandlung des ersten, als im Anfange der Behandlung des Spitalarztes, mit Gewißheit anzunehmen ist, daß diese Magenentzündung erst in den zwei letzten Tagen der Krankheit, also unter der Behandlung des Spitalarztes, entstanden ist, so darf sich dennoch ein gerichtlicher Arzt nicht eben wundern, daß sich dieselbe nicht durch die gewöhnlichen Kennzeichen der Entzündung und besonders der Magenentzündung verrathen hat. Denn derselbe Gewährsmann, Vogel, sagt S. 281:

„Nicht immer ist die Magenentzündung so deutlich. Aus den Leichenöffnungen, die Valsalva und Morgagni (Epist. 49. §. 14.) de Haen (Rat. med. IX. p. 63.) Stoll (Rat. med. III. p. 384.) u. a. beschrieben haben, erhellet, daß die heftigsten Magenentzündungen ohne Schmerz, Brechen ꝛc. existirt haben. Im 11. Bande der Schwed. Abhandl. erzählt Santesson, daß er in der Leiche einer am 3. Tage an einer Lungenentzündung verstorbenen Frau im Magen Entzündnng, Brand und ein ausgefressenes Loch gefunden habe, ohne daß die Kranke über Schmerz, Spannung im Magen, Brechen ꝛc. geklagt habe. Ebendaselbst steht ein ähnlicher Fall von Westring. Michaelis (Bibl. I. Bd., 3. St. S. 274.) will Magenentzündungen gesehen haben, die bei der Darreichung starker Brechmittel unschmerzhaft geblieben sind. Noch andere Fälle s. in Hufeland Annalen B. 2. S. 30. Der außerordentlich schnelle Uibergang in Brand kann die Existenz der Ent-

kung 14.) freier Jahreszeit, die veranlassenden Ursachen dazu gewesen seyn mögen, solches können wir aus der Section allein nicht allenthalben (s. Anm. 15) nachweisen, indem uns

---

zündung unmerklich gemacht haben. Daß es solche Entzündungen gebe, besonders in dem ganzen Darmkanal, die sogleich nach ihrem Ursprunge auch schon brandig werden, davon bin ich durch einige Leichenöffnungen überzeugt." Und S. 286 sagt Vogel: „Am untern und obern Magenmunde ist die Entzündung mit heftigern und gefährlichern Zufällen verbunden," woraus man schließen darf, daß die Entzündung im fundus ventriculi, wie sie nach dem Sectionsbericht bei der K..... statt gefunden hat, zu denen Magenentzündungen gehöre, welche am leichtesten ohne bemerkliche Entzündungszeichen auftreten können. Auch in dem Spital einer bedeutenden Provinzialstadt wurde letzthin ein Kranker aufgenommen, der so leicht erkrankt schien, daß ihm nur Extracte verordnet wurden. Den folgenden Tag war er todt und die Section zeigte Darmentzündung. Das war also auch ein Fall von occulter Darmentzündung; aber wer wird darum eine Criminalunterſuchung auf Vergiftung anstellen?

Anm. 14. Wie? will der Herr Berichtgeber seine Leser überreden zu glauben, daß Magenentzündung, daß Darmentzündung, daß gastro-enteritis nur oder gewöhnlich nur epidemisch erscheine? weiß er nicht mit allen Aerzten der Welt, daß diese Unterleibsentzündungen stets sporadisch und vielleicht nie epidemisch vorkommen? Soll die Behauptung, „daß doch jetzt keine Epidemie von gastro-enteritis sey," etwa den Verdacht auf eine Vergiftung motiviren? Aber welchem Arzte ist unbekannt, daß diese Entzündungen sporadisch zu allen Jahreszeiten und bei vorhandener Disposition dazu auf die gewöhnlichen Krankheitsveranlassungen, z. B. Erkältungen, Diätfehler, Gemüthsaffecte ꝛc. vorkommen und daß selbst diejenigen Entzündungen der Unterleibsorgane, welche nicht, wie die Magenentzündung, schnell in Brand übergehen, höchst lebensgefährliche Krankheiten ausmachen, über deren oft tödtlichen Verlauf kein Arzt in Verwunderung gesetzt wird?

Anm. 15. „Nicht allenthalben." Er kann die veranlassenden Ursachen aus der Section gar nicht nachweisen, er müßte denn die Gallenergießung, dieses Product der Krankheit, dahin rechnen wollen, die er aber in seinem zweiten, spätern Gutachten für das Wesen der Krankheit ausgiebt.

a) der vorausgegangene Gesundheitszustand dieser obschon dem äußern Ansehn nach wohlgenährten und von fester Constitution (s. Anm. 16.) scheinenden Person so wenig als

b) der Verlauf der Krankheit, so wie

c) das chemische Resultat über die im Magen (6) und dem Blinddarm (10) enthaltenen, von Galle gefärbten Flüssigkeiten, (s. Anm. 17.) ingleichen

d) die ärztliche und diätetische Behandlung unbekannt ist.

Es dürfte aber, um den Todesursachen näher auf die Spur zu kommen, nothwendig seyn, die Geschichte der Krankheit und der Curart, von den adhibirten Aerzten aufgesetzt, mit den Aussagen der Umstehenden (bei der kranken Verstorbenen) genau zu vergleichen, indem bei einer Krankheit von solcher Wichtigkeit, welche in diesem Falle vorausgegangen seyn muß, es in Frage steht: (S. Anm. 18.)

Anm. 16. Die Worte: „Obschon sie wohlgenährt und fester Constitution war" — scheinen zu involviren, daß es zu verwundern sey, wie diese Person habe an einer Entzündung erkranken und sterben können. Aber gerade das wohlgenährte Ansehn und die fest scheinende Constitution erklären das Entstehen von Entzündungen, welche am liebsten und leichtesten in dergleichen Subjecten entstehen und in denselben am schnellsten tödtlich verlaufen.

Anm. 17. Das chemische Resultat folgt unten und weiß nichts von Gift, nicht einmal von Gallenschärfe.

Anm. 18. Er meint also im Folgenden, es sey nöthig zu ermitteln, ob die Aerzte ihre Schuldigkeit gethan haben? Die Wichtigkeit der vorhanden gewesenen Krankheit mache es nöthig, darnach zu forschen. Aber läßt man denn in D..... und anderwärts bei jedem Todesfall an Magen- und Darmentzündung eine solche gerichtliche Untersuchung gegen den oder die behandelnden Aerzte eröffnen? Nein! man thut es weder dort noch irgendwo. In D..... sind, wie wir hören, seit jener Zeit viele Personen an Magen- und Darmentzündung nach kurzem, ein- bis zweitägigen Krankseyn gestorben und es ist deßhalb über keinen

1. Ob die nöthigen evacuirenden, kranke Galle verbessernden und wegschaffenden Arzneien in gehöriger Dosis angewendet worden sind? (S. Anm. 19.) Ferner ob

2. die entzündungstilgenden Mittel, als Aderlässe oder Blutigel, und wie viel davon, ingleichen temperantia gebraucht worden sind? (S. Anm. 20.)

---

andern Arzt eine Untersuchung, ob er seine Schuldigkeit gethan habe, verhängt worden. Warum denn in diesem Falle? wer erregte den Verdacht von Vergiftung? war der Spitalarzt der Ankläger? und was hatte er für Gründe? Der Grund, daß keine Magenentzündungsepidemie herrschend sey, ist, wie oben bemerkt worden, lächerlich. Oder entstand der Verdacht daher, weil der Spitalarzt die Krankheit nicht als Magenentzündung erkannt hatte, also durch den schnellen Todesfall überrascht wurde und nun eine andere Ursache des Todes suchen wollte, als die nachher gefundene? Wenn er Ankläger war, wie kam er dazu, der Section beizuwohnen? Und war er, wie das Gutachten andeutet, selbst in Verdacht, die Kranke unzweckmäßig behandelt zu haben, so sollte er wohl als Inculpat entweder der Section nicht beiwohnen, oder nicht ohne den andern Inculpaten.

Anm. 19. Über die obsolete Gallentheorie des Berichterstatters habe ich schon das Nöthige gesagt. Sie ist weder von dem ersten, noch von dem Spitalarzt in Anwendung gezogen worden, vermuthlich weil beide ihr nicht anhangen oder weil sie beide keine Krankheitserscheinungen fanden, die dergleichen Mittel indicirten — und in beiden Fällen sind beide gerechtfertigt. Wäre am 23. Juni ihr gemäß verfahren worden, so würden die Folgen um nichts besser gewesen seyn.

Anm. 20. Was hätten temperantia bei so einer wichtigen Entzündung leisten sollen? Wenn die entzündungswidrigen Mittel mit zu geringer Intensität angewendet worden sind, so kann dieser Vorwurf nur den Spitalarzt treffen, weil, wie sich aus dessen eigenem Krankenbericht ergeben wird, nur während seiner Behandlung und zwar nur in den letzten 2 Tagen derselben, Entzündung zugegen war. Es giebt übrigens außer Aderlaß, Blutigeln und den entzündungswidrigen Arzneien der herrschenden Schule noch entzündungswidrige Mittel, nämlich homöopathische, die der erste Arzt würde angewendet haben, wenn Entzündung vorhanden gewesen wäre. Der Herr Berichterstatter hätte

3. oder ob im Gegentheil, nach Hahnemannscher Weise, bei Unterlassung der genannten Rettungsmittel, mit Quintillontheilchen eines Arzneitropfens und selbstdispensirten Milchzuckerpülverchen die schwere Krankheit behandelt, mithin vernachlässigt und bis zur Tödtlichkeit gesteigert worden ist? (s. Anm. 21.) Oder ob vielleicht

4. giftartige narcotica oder drastica (s. Anm. 22 a.) in kleinen Dosen, welche zuweilen unter dem Namen homöop. Arzneien

---

endlich wohl auch daran denken können, wie oft die Magenentzündungen als occultae auftreten und die Frage aufstellen sollen, ob die Entzündung ihre Kennzeichen an sich getragen habe, weil bei einer unerkennbaren Krankheit auch die Indication für deren Heilung unklar bleibt.

Anm. 21. Nun zeigt der Herr Verf., daß er nicht dem Spitalarzte, dem er merkwürdiger Weise allein schadet, zu Leibe wollte, sondern dem homöopathischen Arzte. Er involvirt hier seinem Gutachten, auf seinen innern, noch nicht motivirten Verdacht hin, eine Anklage gegen die Homöopathie (über die er durch die Worte: also vernachlässigt — aburtelt, was ihm nicht zukommt, da es nicht in dieses Gutachten gehört, wo man nicht die Privatansichten eines Arztes von der Gegenparthei hören will) und gegen das Selbstdispensiren, worüber er zwar durch eine besondere Polizeiklage, aber nicht in dem Gutachten über diese Criminalsache sich auszulassen hatte.

Anm. 22 a. Hier inquirirt der Berichterstatter gegen etwan angewendete drastica in kleinen homöopathischen Gaben, als gegen mögliche Schädlichkeiten — und einige Wochen darauf macht ein anderer Physikus dem homöopathischen Arzt Vorwürfe, warum er nicht gegen ein einzelnes Krankheitssymptom drastische Mittel, deren er bunt durcheinander ein Dutzend nennt, deren Gebrauch mit Recht jeder rationelle Arzt verwirft, in großen, also lebensgefährlichen Gaben, angewendet habe! Durch was für Principien werden denn diese beiden Physici geleitet? Einer wenigstens von beiden muß nothwendig sein wichtiges Amt nach falschen Principien verwalten. Daß übrigens die „giftartig wirkenden narcotica und drastica in kleinen Gaben" nicht giftartig wirken können, weiß der Herr Berichterstatter, da er und

Arzneien gegeben, und da sie gewöhnlich in keiner legitimen Apotheke gefertigt werden, nicht controllirt werden können, der Patientin gereicht worden sind?

Uiber alles dieses zu entscheiden, überlassen wir nach Vollendung der anderweiten chemischen und gerichtlichen Untersuchung, einer höhern Medicinalbehörde und bemerken nur noch, daß wir nach bestem Wissen (?) und Gewissen (s. Anm. 22 b.) alles solches erörtert, attestirt, unterschrieben und untersiegelt haben. D..... den 29. Juni.

Dr. C... G..... E....., Amtsphysikus.
C..... F..... G..., Amtschirurgus.

III.

Veranlaßte Anzeige des Spitalarztes, Dr. S...., datirt D..... den 5. Juli 1829, die am 24. Juni verstorbene K..... betreffend.

— — — Den 19. Juni Abends 7 Uhr wurde die K..... im Zustande der heftigsten Raserei in das Stadtkrankenhaus gebracht. Sie war gebunden und konnte nur mit Hülfe mehrerer Menschen auf ihr Lager gebracht werden. Da sie auf keine Art im Bette zu erhalten war,

---

jeder Arzt älterer Schule dieselben in größern Gaben reicht, ohne daß sie giftartig wirken, auch sein Amtscollege, D. K..., sogar verlangt, daß die letztern in gewöhnlichen, d. h. großen Gaben hätten gereicht werden sollen. Dieser ganze Satz des Herrn Berichtgebers ist eine nicht in dieses Gutachten gehörige, gehäßige Insinuation gegen die Homöopathie und eine vergebliche Giftsucherei und Giftsaugerei.

Anm. 22 b. Das Gewissen scheint vom Wissen bestimmt zu werden. Ein Gerichtsarzt mit besserem Wissen, darf man annehmen, hätte eine so wenig begründete Anklage oder Verdächtigung zu machen sich nicht durch sich selbst überreden oder verführen lassen.

wurde sie, mit wollenen Decken und Betten gehörig bedeckt, in den Zwangstuhl gesetzt und erhielt in kurzen Zwischenräumen 3 Theelöffel voll pulv. temperans; kalte Umschläge wurden auf den Kopf gemacht. Nach zweistündigem Toben und Wüthen, das mehr gegen sie selbst, als gegen andere gerichtet war, trat Ruhe mit Neigung zum Schlaf ein, worauf sie in ein Bett gebracht wurde. Das Bewußtseyn kehrte vollkommen zurück, mit diesem trat aber auch die größte Ermattung und Abspannung ein, so daß sie sich kaum bewegen konnte. Die Nacht wurde ruhig und schlafend hingebracht, der bisweilen eintretende Durst mit Limonade und Haferschleim abwechselnd gestillt. (S. Anm. 23.)

Den 20. Juni. Große Mattigkeit, bisweilen Unruhe. Patientin klagt Kopfschmerz. Die Augen glänzen ungewöhnlich. Die Zunge ist sehr trocken und belegt, der Durst brennend, das Athmen langsam und tief, der Unterleib gespannt, der Puls matt, langsam und härtlich, die Haut trocken und heiß. (S. Anm. 24.) Verordnet wird ein Clystier von Leinmehl und Chamillen mit Seifenschaum, die kalten Kopfumschläge fortgesetzt, Senfpflaster auf die Waden gelegt, zum Getränk Limonade und Haferschleim be-

---

Anm. 23. Nach welchen rationellen Principien Haferschleim als durststillend angewendet worden ist, wird außer dem Verordner niemand wissen und begreifen.

Anm. 24. Sind hier die Zeichen einer Magen- oder Darmentzündung? Nein! War die gestrige Raserei Folge einer Gehirnentzündung? Nein! denn eine solche wird nicht binnen 2 Stunden durch pulvis temperans und kalte Umschläge geheilt. Also war die Kranke, weder mit einer Gehirn- noch mit einer Magen- und Darmentzündung behaftet, in das Spital gekommen und der erste Arzt wegen der später entstandenen ex culpa.

stimmt und stündlich ein Eßlöffel voll von der kühlenden Mixtur No. 1. gegeben. (S. Anm. 25.)

Anm. 25. Aus diesen Verordnungen sieht man, daß der Spitalarzt die Krankheit, 1) nicht für eine Gehirnentzündung nahm, denn in diesem Falle hätte er, den Grundsätzen seiner Schule gemäß, Aderlaß, Blutigel und Calomel verordnen müssen; 2) daß er sie nicht für eine Unterleibsentzündung nahm, denn in diesem Falle hätte er wieder die eben gedachten antiphlogistischen Verordnungen gemacht, hätte vermieden, ein reizendes Clystier mit Seife und Chamille zu geben und die kalten Umschläge beseitigt; 3) daß er sie für eine Affection des Gehirns mit allgemein entzündlichem Character nahm und daher kalte Kopfumschläge, eine kühlende Mixtur und Getränke, Ableitungen durch Senfpflaster auf die Waden und durch ein reizendes darmentleerendes Clystier verordnete. Wenn er den Grad der von ihm angegebenen vorhandenen Krankheitszeichen aber gehörig gewürdigt hätte, so hätte er nach den Principien der herrschenden Schule einen Aderlaß und Blutigel an den Kopf dennoch verordnen müssen, denn wie soll nitrum und Limonade hinreichend seyn, einen so hohen Grad von Fieber mit entzündlichem Charakter, obgleich noch ohne Localentzündung, radical und dauerhaft zu beseitigen? Er hätte wenigstens neben dem Gebrauch von nitrum nicht die erhitzende Chamille anwenden sollen, welche nicht blos in dieser Gabe die Entzündlichkeit steigert, sondern auch, wie wenigstens die Homöopathiker wissen, Gallenergießung hervorzubringen geneigt ist. Und wozu mußte das Clystier Chamillen und Seife enthalten? haben die Herren ganz vergessen, daß man Clystiere o h n e Chamillen oder andere Reizmittel geben kann? und daß laues Wasser mit Oel ein einfaches Clystier giebt, welches dem Zweck, der beabsichtigten Darmentleerung, entspricht? Der Zusatz von Leinmehl zu demselben ist ganz überflüssig und durch nichts indicirt — oder soll er die Chamille und Seife einwickeln? Dann hätte man doch lieber beide sammt dem Leinmehl weggelassen.

Was soll liq. Mind. im Recept? Schweiß treiben? oder die von den kalten Umschlägen entstehen könnende Erkältung beseitigen? oder eine eingebildete rheumatische Complication aufheben? Zu alle dem konnten 2 Drachmen nicht hinreichen. Und was soll der verstopfende, narcotische, das Gemeingefühl abstumpfende syrupus papaveris? Nicht zu gedenken der Marter der Kranken, welcher gegen ihren brennenden Durst Haferschleim geboten wird! Darf denn ein Kranker den Durst nicht mit Wasser löschen?

No. 1.

Rec. nitr. pur. Scrup. iv.
aq. chamom. Unc. iv.
liq. Mind. Drachm. ii.
syr. papav. alb. Unc. sem.

Das Clystier bewirkte eine reichliche Ausleerung.

Den 21. Juni. Die Nacht ruhig und mit einigem Schlaf, demohngeachtet große Mattigkeit. Das Bewußtseyn vollkommen. Patientin klagt noch über Kopfschmerz. Die Zunge bleibt trocken und belegt. Das Athmen ist schwer, doch ohne Schmerz. Der Unterleib ist weniger gespannt, der Puls matt, langsam und noch härtlich. Die Haut weniger trocken, aber warm. Gegen Morgen waren die Catamenien eingetreten und Patientin fühlte sich erleichtert. Verordnet wurde ein Clystier wie das vorige, mit der Medicin zweistündlich fortgefahren. Obige Getränke zur Befriedigung des bedeutenden Durstes beibehalten, die Umschläge weggelassen. Das Clystier hatte gehörige Wirkung.

Den 22. Juni. Ziemlich ruhige Nacht. Kopfschmerz war verschwunden, die Kranke fühlte sich erleichtert und gebessert. Die Regeln fließen mäßig und anhaltend, der Leib ist weniger gespannt, zwei Oeffnungen von selbst erfolgt, Aufstoßen mehrmals erschienen. Durst noch groß, doch weniger als Tags vorher. Die Haut wie gestern, das Bewußtseyn klar. Patientin sprach viel über ihren Zustand und klagte, versichernd, daß sie sonst nichts Unangenehmes angeben könne, nur über große Schwäche, die sie schon lange fühle und die ihr bedenklich scheine. (S. Anm. 26.)

Anm. 26. Die Krankheit war in diesen 2 Tagen bedeutend gebessert, obgleich das fieberhafte Allgemeinleiden mit entzündlichem

Zum Getränk wurde Haferschleim und Chamillenthee verordnet und zweistündig 1 Eßlöffel voll von der Mixtur No. 2:

Rec. Succ. citri Unc. sem.
satur. c.
sal. tartar. q. s.
adm.
aq. chamom. Unc. IV.
syr. papav. Unc. sem.
nitri puri Drachm. I. (S. Anm. 27.)

Charakter keineswegs gehoben. Wie konnte der Arzt nachher auf den Gedanken kommen, daß die Kranke vorher von ihrem ersten Arzt Gift bekommen habe, wenn er bedachte, wie ihre Umstände am 22. Juni waren? Hier war keine Spur von Entzündung irgendwo — wie kann dem ersten Arzt die Schuld beigemessen werden, wenn den 23. Juni eine Magenentzündung entsteht? Wäre sie schon am 19. da gewesen, so hätte der Spitalarzt nun 3 Tage Zeit gehabt, sie zu erkennen und ihr zu begegnen. — Welchen Mitteln aber auch die günstigen Erfolge in diesen 3 Tagen beizumessen waren, dem nitrum, den Kopfumschlägen, den Ableitungen oder den Catamenien — immer verdient der Arzt einen Vorwurf, daß er, getreu dem Grundsatz: wenn ein Mittel geholfen hat, so fährt man damit fort — auch bei den Catamenien, nitrum und Chamillenwasser fortbrauchte, da jenes gegen die Menstruation feindlich wirkt, dieses sie treibt und daher bei längerem Fortgebrauch (als antipathisches Mittel) endlich die entgegengesetzte Wirkung (Nachwirkung) herbeiführen kann. Wenn übrigens die Ansicht des Amtsphysikus über die Galle richtig war, so hatte jetzt der Spitalarzt Zeit, statt des nitrum gallabführende Mittel zu geben.

Anm. 27. Dieser schlecht motivirten Veränderung in der Ordination, der Verstärkung des Chamillengebrauchs durch Darreichung desselben als Getränk — welches entzündliche Reizung, Gallenergießung bewirkt und die menses treibt — dem Zusatze eines den Magen reizenden, die menses antipathisch treibenden Brausetränkchens, kann man nach homöopathischen Principien die alleinige Schuld der gleich darauf entstandenen Magenent-

Den 23. Juni. Die Nacht bei großer Schwäche etwas unruhiger. Kopf frei, Athmen beschwerlich, bisweilen stechend. Gegen Morgen, bei leichtem aber öfterem Husten, etwas Blutauswurf. Durst sehr groß. Unterleib aufgeblähet und empfindlich, die Regeln haben aufgehört zu fließen. Puls gespannt, härtlich, aber matt und klein. Die Haut wärmer und feucht. Patientin konnte keinen Schmerz als besonders vorherrschend angeben, klagte jedoch öfter über die Brust und deren beschwerliche Bewegung beim Athmen und behauptete, sie müsse sterben. (S. Anm. 28.)

Verordnet wurde schleimiges Getränk und, neben der Mixtur No. 2., Calomel. Gr. dim. mit nitr. gr. IV. und sacch. alb. zweistündlich zu geben. Auf die Brust 6 Blutigel. Bis gegen Abend erfolgten 2 Ausleerungen mit Erleichte-

---

zündung und cessatio mensium beimessen. Wer controllirt denn hier, Herr Amtsphysikus, die Menge der getrunkenen Arznei? einer Arznei, mit deren kannenweisem Verbrauch schon manche Wöchnerin unerwartet und menschenmörderischer Weise ins Grab gestürzt worden ist?

Anm. 28. Gegen den vortägigen Zustand der Kranken gehalten und mit dem Leichenbefund verglichen, ist hier offenbar der Anfang der Magen- und Lungenentzündung, von denen jene aber, nach den vorhandenen Krankheitserscheinungen, nicht sicher als solche zu erkennen war und den Spitalarzt täuschen konnte. Doch erkannte er, daß irgendwo Entzündung war und wendete den antiphlogistischen Heilapparat gegen die Lungenentzündung an. Dem Vorwurfe, daß er, nach den Principien der herrschenden Schule, mit demselben sehr sparsam war und sich durch die Symptome von Schwäche, welche doch jede Entzündung wichtiger Organe begleitet, schrecken ließ, kann er nicht entgehen. Halbe Maasregeln helfen nichts. Erst gegen die Entzündung und, wenn nachher die Schwäche nicht von selbst weicht, dann gegen diese — so ist das consequente Gesetz der ältern Schule, der sogenannten Causalcur. — Wozu wurde die Mixtur No. 2. noch fortgebraucht? Sie war gestern und heute schädlich.

rung und verminderter Aufblähung des Leibes. Die Brust wurde freier nach den Blutigeln. Das Blutspucken blieb weg. Patientin fühlte sich besser, klagte aber fortwährend über Kraftlosigkeit.

Den 24. Juni. Die Nacht bei einigem Schlaf etwas ruhiger, als vorige. Der Kopf frei, das Athmen ohne Stechen. Der Unterleib, der Ausleerungen ungeachtet, wieder gespannt und empfindlich, ohne daß Patientin eine oder die andre Stelle anklagen kann. Die Mattigkeit bedeutend größer und immer zunehmend, so daß die Kranke kaum einen Arm rühren kann. Puls sehr matt, alle Spannung der Arterien fehlt. Schlummer tritt von Zeit zu Zeit ein und dabei ein leichtes ruhiges **delirium.** (S. Anm. 29.)

Verordnet wird stündlich ein Eßlöffel voll von **No. 3:**

Rec. rd. valer. Unc. sem.
infund. c.
aq. bull. q. s.
Col. Unc. IV. add.
liq. Mind. Drachm. III.
liq. anod. min. H. Drachm. I.
syr. alth. Unc. sem.

Zum Getränk Haferschleim und Baldrianthee. **Sinapismus** auf die Wade. (S. Anm. 30.)

Anm. 29. Die Krankheitserscheinungen deuten den Uibergang der unerkannten Magenentzündung in Brand sattsam an. Erst diesen Morgen schrieb der Spitalarzt an den homöopathischen, um Aufschluß über den frühern Krankheitszustand zu erlangen, da, nach den Worten des Billets, „die Kranke seit gestern sehr bedenklich zu werden anfange."

Anm. 30. Was sollte hier der liq. Mind. helfen? Ist er ein Mittel für die indicatio vitalis? — Der liq. anod. min. H. erinnert an das Brownsche System und dürfte wohl die Blutergießung aus den entzündeten Lungen veranlaßt haben.

Die Mattigkeit nimmt sehr schnell überhand. Empfindlichkeit in der Brust und dem Unterleibe ist bisweilen etwas bemerkbar. Der Kopf ist frei, kein delirium mehr zu bemerken. Allgemeiner collapsus tritt ein, die Brust kann sich nicht mehr heben und so stirbt Patientin unter Lungenlähmung ohne allen Kampf, Abends nach 10 Uhr.

Ich erlaube mir noch Einiges über meine Verordnungen zu sagen. Zu der Verordnung von No. 1. ꝛc. am 20. Juni (s. Anm. 31.) bestimmten mich der brennende Durst, die trockne Haut, das glänzende Auge, der härtliche Puls, die Unruhe und die Kopfschmerzen. Aderlaß und mehr eingreifendes, ausleerendes Verfahren schienen mir die auffallende Abspannung der Kräfte mit dem neben seiner Härte doch sehr matten und langsamen Pulse nicht zu erlauben.

Der nach diesen Mitteln mit Erleichterung erfolgte Eintritt der Catamenien (s. Anm. 32.) erlaubte, außer dem

---

Anm. 31. Der Spitalarzt kann sein Verfahren vor dem Richterstuhle der Aerzte der herrschenden Schule nicht rechtfertigen. Er that etwas halb, er verfuhr ein Bischen entzündungswidrig. Er mußte wissen, daß nach gehobener entzündlicher Diathesis oder überhaupt nach gehobener Krankheitsursache, die Schwäche von selbst weiche, oder, wenn sie dann nicht von selbst weicht, der Gegenstand der dann folgenden Indication seyn müsse. Die herrschende Schule verlangt bei den angeführten Symptomen ein eingreifendes ganzes Verfahren, Aderlaß, Blutigel und nitrum, ohne Reiz und ohne Gegenreize, also ohne Chamillen und ohne Senfpflaster; oder, wäre die Ansicht des Amtsphysikus richtig, gallausleerende Mittel. Welcher Arzt wird sich bei solchem Pulse vor Blut- und Darmausleerungen und vor der daher zu besorgenden Schwäche fürchten? Keiner, der einen Causalcurplan zu entwerfen im Stande ist!

Anm. 32. Die auf den schwankenden Curplan des Arztes eingetretene Erleichterung rechtfertigt sein Verfahren nicht; wäre er fester, bestimmter und sicherer, nach deutlichen rationellen Gründen, aufgetreten, so hätte die Besserung noch entscheidender,

Weglassen einiger äußern Mittel, keine großen Veränderungen in dem Verfahren.

Die kleine Aenderung des Recepts **No. 1. in No. 2.** und die Anwendung des Chamillenthees nahm ich vor, um den Magen, der sich durch das Aufstoßen sehr schwach zeigte, etwas zu unterstützen und dem Brechen vorzubeugen (s. Anm. 33.); die Verordnung des Kalomel ꝛc. am 23. Juni

---

dauerhafter ausfallen müssen, der Puls hätte z. B. das Härtliche verloren; es würde sich gezeigt haben, daß die Schwäche unschädlich sey, und, statt des Nitrums beim Flusse der Catamenien, würde den 21. Juni eine simple Mandelmilch als Arznei hingereicht haben.

Anm. 33. Also die Zufügung der potio Riverii ist in den Augen des Spitalarztes nur eine kleine Aenderung? Diese kleine Aenderung nebst der maaslos getrunkenen Chamillenarznei hat über Leben und Tod der Kranken entschieden (s. Anm. 27). Und zu welchem Ende wurden diese angeblich kleinen Aenderungen vorgenommen? Hier hören wir den Grund, den wir uns dort (Anm. 27.) nicht erklären konnten. Hört es, Aerzte aller Orten! Es war mehrmals Aufstoßen erschienen. Und was zieht ein Causalheilkünstler daraus für einen Schluß? Daß sich der Magen sehr schwach zeigt. Und was könnte ferner daraus entstehen? Brechen. Und fragt der Heilkünstler ferner, woher Magenschwäche und zu besorgendes Brechen rühren könnte? Nein. Und was bildet er für eine Indication? Dem Brechen vorzubeugen und den schwachen Magen zu unterstützen — nein, nur „etwas" zu unterstützen. Dieses Unterstützen heißt also wohl stärken. Also der Magen soll etwas gestärkt werden. Vollkommen symptomatisches Verfahren eines sogenannten Causalheilkünstlers! Und womit wird der Magen etwas gestärkt? Hört es, Aerzte! und erstaunt! Durch einige Kannen Chamillenthee und durch einen Riverschen Trank mit nitrum. Neu, ganz neu ist diese Rationalität, aber nicht empfehlenswerth, sondern mörderisch. Das nenn' ich mir doch etwas unterstützen. Aber freilich, der Riverische Trank stillt das Brechen (symptomatisch), also, schließt der Heilkünstler, wird er auch dem Brechen vorbeugen, das noch nicht da ist. Der Riversche

begründete ich auf die mehr hervortretenden entzündlichen Symptome der Krankheit, so wie das Bruststechen und das Blutspucken mich zum Ansetzen der Blutigel auf die Brust bestimmte. Größere Blutentziehungen gestattete die außerordentliche Schwäche nicht, die sich auch in dem weniger acuten Auftreten der entzündlichen Symptome deutlich aussprach. Doch ließ sich auch gegen diese Schwäche, der entzündlichen Complication wegen, nicht ernstlich handeln. (S. Anm. 34.)

Trank war gegen das Brechen und der Chamillenthee in dieser Gabe ist gegen die Magenschwäche; jedes Mittel hatte sein Amt; das nitrum mußte durch diese Mittel hindurch den Puls weich machen.

Anm. 34. Der Spitalarzt ist, wider die Satzungen der herrschenden Schule, bei halben Maasregeln geblieben. Er curirt gegen die entzündlichen Symptome, aber ein anderes Symptom, die Schwäche, hält ihn ab, bedeutend dagegen zu verfahren. Gleichwohl kann er wegen der entzündlichen Complication nicht ernstlich gegen die Schwäche handeln. Das klingt, als hätte er nur zum Spaß gegen die Schwäche gehandelt. Aber was gab er denn gegen die Schwäche? Den Chamillenthee, der gestern so gut gegen die Schwäche seyn sollte, ließ er weg; aber den Riverschen Trank behielt er bei. Der ist also, mit schleimigem Getränk, gegen die Schwäche, aber, wie er sagt, nicht ernstlich. Die andern Verordnungen sind nicht gegen die Schwäche, sondern gegen die entzündlichen Symptome. Er hat sich, wie man aus seinen Worten sieht, gesagt, daß die Krankheit in Schwäche mit entzündlicher Complication bestehe. Aber konnte er sich nicht sagen, daß die Schwäche von der, in Organen, die zum Leben höchst wichtig sind, wurzelnden Entzündung abhange und, als secundär, mit dieser weichen werde? Einen Fehlschluß macht er, wenn er sagt, daß sich die Schwäche auch in dem „weniger acuten Auftreten der entzündlichen Symptome" ausgesprochen habe. Die Entzündung trat nur allzu acut auf, was auch der schnelle Ausgang beweiset, aber sie trat nicht sehr deutlich auf, weil das diese Magenentzündung zu thun pflegt und weil ihr Symptom, die große Schwäche, die Empfindlichkeit des Organismus absorbirte.

Das Recept **No. 3.** erforderten die Umstände ohne Rücksicht, weil die Kräfte gänzlich zusammensanken (s. Anm. 35) und als Nahrungsmittel erhielt die Kranke theils Wassersuppe, theils dünne Fleischbrühsuppe mit Semmel und gebackenem Obst.

Dies ist, was ich pflichtmäßig hiermit anzeige. Aeußerungen über ihr Befinden außer dem Krankenhause und über ihre frühere Behandlung hat mir die K..... in Gegenwart mehrerer Personen und gegen Andere mehrmals gethan, was aber hier schriftlich anzuführen mir nicht der Ort zu seyn scheint. (S. Anm. 36.)

D....., den 5. Juli 1829.

Dr. F..... L..... S.....

IV.

Aus dem Gutachten des Chemikers, der die obengedachten contenta der Gedärme zu untersuchen hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Aus vorstehenden Versuchen geht hervor, daß in den mir zur Prüfung übergebenen Substanzen kein Metall sich

---

Anm. 35. Nur daß liq. Mind. nicht zu den Mitteln gehört, welche die zusammensinkenden Kräfte wieder aufrichten können.

Anm. 36. Zarte Hindeutung auf den Verdacht der Vergiftung der Patientin durch den homöopathischen Arzt, welchen Verdacht der Herr Spitalarzt zuerst concipirt hat. Die angedeuteten Aeußerungen der K..... besagen, daß ihr die letzte Zeit nach dem Einnehmen homöopathischer Mittel immer schlechter geworden sey und daß sie glaube, sterben zu müssen. Wäre sie nicht todt, so würde sie auch sagen, daß ihr auf calomel und valeriana noch viel schlechter geworden sey. Würden diese Mittel darum für Gifte gehalten werden?

vorfand, das an und für sich oder in kleiner Menge als der Gesundheit nachtheilig zu erachten wäre.

2. Daß darin eben so wenig die sich als höchst wirksam und selbst in kleinen Gaben als gefährlich erweisenden Pflanzenalcaloide zu entdecken waren.

3. Daß selbst von andern, giftig wirkenden vegetabilischen Substanzen, wie Belladonna, Bilsenkraut und ähnlichen, die auf chemischem Wege mit Gewißheit nicht aufzufinden sind, sich aber durch ihre Einwirkung auf das thierische Auge charakterisiren, keine Spur sich vorfand.

4. Daß überhaupt keiner der angestellten Versuche auf die Gegenwart anderer schädlicher und giftartiger Substanzen zu schließen berechtigt.

D....., den 19. Juli 1829.

Dr. F..... A.. A... S....,
als zur gerichtlichen Untersuchung verpflichteter Chemiker.

V.

Aus dem Krankenbericht des Dr. T.....

— — — Die K....., in dem 20. Jahre, lebhaften Temperaments, nervöser Constitution, hatte außer den gewöhnlichen Krankheiten des kindlichen Alters in späterer Jugend die Krätze gehabt, welche durch äußere Mittel bald vertrieben ward. Ihre körperliche Entwickelung fand regelmäßig statt, die Regeln traten im 15. Jahre ein und flossen von dieser Zeit an bis zuletzt ganz in Ordnung. Seit mehreren Jahren hatten sich jedoch mancherlei Unterleibsbeschwerden eingefunden, sie hatte auch vieles dagegen gebraucht, aber ohne Nutzen.

Sie kam den 7. März zum erstenmale zu mir und bat mich um meine Hülfe, ihre Leiden wären so peinlich geworden, daß sie, um derselben ledig zu werden, selbst ihren Dienst aufgegeben habe, damit sie ganz ihrer Gesundheit leben könne.

Sie klagte über folgende chronische Beschwerden: von Zeit zu Zeit Kopfschmerz auf einer oder der andern Stelle, gleich als ob ein Nagel eingeschlagen wäre, Geneigtheit zu rheumatischen Zahnschmerzen, Appetitmangel bei reiner Zunge und natürlichem Geschmack; Luftaufstoßen nach dem Essen, Magendrücken sowohl bei leerem, wie bei angefülltem Magen, Vollheitsgefühl in der Herzgrube, Leibauftreibung auch nach wenig Essen und besonders im Liegen, Blähungsstauchung, Stuhl hart, Tage aussetzend, Stuhldrang und schmerzhaftes Pressen auf den Mastdarm; Leibschneiden vor und bei der Regel; sehr trübe, wehmüthige Gemüthsstimmung, Rucke und Zusammenschrecken beim Einschlafen, ängstliche schreckhafte Träume. Als Ursachen dieser Beschwerden gab sie ihre bisher geführte Lebensweise und mancherlei sehr niederdrückende Gemüthsbewegungen an. (S. Anm. 37.)

Nachdem ich die Diät in eine naturgemäße verwandelt, Kaffee, Thee, geistige Getränke ꝛc. ihr verboten, so erhielt sie von mir auf Streukügelchen die 9. Verdünnung der **solutio sulphuris** (s. dessen Bereitung in **Dr. S. Hah-**

Anm. 37. Also chronisches Leiden, vorherrschend im Unterleibe, hindeutend auf gestörte Harmonie der Unterleibsfunctionen und auf davon abhängige zu Zeiten vorhandene Phlogosen, deren organische Resultate wieder als Veranlassungen neuer Unterleibsstörungen auftraten.

nemanns chron. Krankheiten 1r Thl. S. 183—185. und die Anmerkungen 2., 1., 2., ferner Reine Arzneimittellehre 4r Thl. S. 275. ff).

Diese Arznei beseitigte sehr bald manche lästige Beschwerden, besonders die Hartleibigkeit, das schmerzhafte Pressen auf den Mastdarm ꝛc., und wirkte so wohlthätig, daß ich keine Anzeige fand, ihr andre Arznei zu geben.

Sie bekam jedoch von mir, weil sie, wie dies bei den an vieles Mediciniren gewöhnten Personen oft der Fall ist, Arznei zu wünschen schien und in öfterem Einnehmen eine Beruhigung fand, von 8 Tagen zu 8 Tagen ein Milchzuckerpulver.

Vor den Pfingstfeiertagen erklärte sie mir, daß sie sich wohl und kräftig fühle, um eine Reise zu ihren Verwandten nach Großenhayn zu machen, wogegen ich nichts einzuwenden hatte.

Am 15. Juni kam sie wieder zu mir und beklagte sich über einen ziehenden Schmerz in der rechten Schläfe und der ganzen rechten Gesichtsseite, der sich bis in die Zähne und das Ohr erstrecke, von heftigen zuckenden Schmerzen untermischt sey und durchaus keine Wärme vertrage; auch sey nach einer heftigen Gemüthsbewegung in Großenhayn die Regel ausgeblieben. Andere Beschwerden waren nicht wahrzunehmen. Gegen die vorhandenen erkannte ich **Pulsatilla nigricans** als das passendste Heilmittel; sie erhielt sogleich 3 Streukügelchen mit der 12. Verdünnung der Essenz derselben befeuchtet.

Am 17. Nachmittags ward ich zu ihr gerufen. Die rheumatischen Schmerzen im Gesicht waren verschwunden; sie klagte jedoch über große Mattigkeit, der Frost, dann Hitze mit Angst und eine Art Schwindel gefolgt sey; Eingenom-

menheit des Kopfes, Blutdrang nach Kopf und Gesicht; Durst bei feuchter reiner Zunge, Appetitmangel, Luftaufstoßen; Leibeseröffnung war reichlich erfolgt; Der Puls war voll, sehr beschleunigt, doch nicht hart, die Haut feucht; es war kein örtlicher Schmerz vorhanden. Die fieberhafte Thätigkeit des Gefäßsystems mit vorwaltendem Blutdrang nach oben, bestimmten mich, der Kranken Akonit zu reichen und sie erhielt 3 Streukügelchen mit der 24. Verdünnung der Essenz befeuchtet (vergleiche Hahnemanns reine Arzneimittellehre Thl. 1. S. 445. u. f). (S. Anm. 38.)

Sie mußte sich darauf zu Bett legen, zur Stillung des Durstes ward ihr abgekochtes, versüßtes Wasser gestattet. Nicht lange darauf stellte sich Nasenbluten ein, die Kranke ward ruhig, hatte in der Nacht einige Stunden geschlafen und am Morgen stark geschwitzt.

Am 18. Morgens fand ich den Puls viel ruhiger, weniger voll und beschleuniget, die peinigende Unruhe war sehr gewichen. Kopfeingenommenheit, Durst, Appetitmangel und Mattigkeit dauerten noch fort. Gegen Abend selbigen Tages

---

Anm. 38. Der Charakter des vorgestern rheumatisch scheinenden Uibels, gegen welches die Ankläger der Homöopathie vermuthlich ein Chamillensäckchen auf den Backen gelegt haben würden, war heute entzündlich, jedoch ohne Localentzündung geworden. Aconit paßte homöopathisch dagegen und machte Besserung, aber nur auf kurze Zeit, vielleicht weil die Veranlassungen (der Gemüthsaffect) fortdauerten. Die Ankläger der Homöopathie würden dagegen ein nitrosum oder salinum verordnet haben. Daß auch die auf die antiphlogistische Methode der ältern Schule erfolgenden Besserungen nicht immer dauerhaft sind, sondern oft den 2., 3. Tag eine Wiederholung der Aderlaß, der Blutigel ꝛc. nöthig werde, sieht man in der Praxis alle Tage und sonach ist die Behandlung der herrschenden Schule um nichts sicherer, als die der homöopathischen.

hatte sich Angst und Schwindel mit einer Art Verwirrung im Kopfe, bei nicht rothem Gesichte wieder eingefunden, zugleich mit einem Durchfall, dem Schneiden im Unterleibe vorausgegangen war. Die Ausleerungen bestanden aus Koth mit Schleim gemischt. Bei äußerer Betastung des Unterleibes gab sie keinen Schmerz zu erkennen. Sie sprach hastig. Anstatt des versüßten Wassers erhielt sie eine Abkochung von Hafergrütze zum Getränk, jedoch noch keine Arznei, weil der eingetretene Durchfall, als eine Thätigkeit der Naturkraft, für den Augenblick nicht gestört werden durfte.

Am 19. Morgens erfuhr ich, daß die Kranke des Nachts ein Paar Stunden geschlafen; sie selbst glaubte aber recht lange und tief geschlafen zu haben; nach dem Erwachen seyen ihr ganz sonderbare Erscheinungen vor die Augen gekommen, sie habe wachend lebhaft fortgeträumt; es seyen mit Leibschneiden drei Durchfallsstühle erfolgt. Der Kopf war sehr eingenommen, doch nicht schmerzhaft; sie schwitzte stark, der Puls war weich und beschleunigt, der Urin trübe, sie hustete öfters kurz und trocken, aber ohne fixen Schmerz beim Tiefathmen oder in irgend einer Lage; die Glieder fühlte sie wie zerschlagen, sie warf sich ängstlich und unruhig im Bette umher.

Zur Annahme einer Hirnentzündung fand ich nach den vorhandenen Krankheitserscheinungen und mit Berücksichtigung der vorausgegangenen deprimirenden Momente keinen Grund. Da alle diese Erscheinungen auf einen sich bildenden status nervosus mit beweglichem Charakter hindeuteten, so nahm ich keinen Anstand, demselben Bryonia alba entgegenzusetzen und sie erhielt sogleich die 30. Verdünnung der

Essenz

Essenz derselben auf Streukügelchen, in ein wenig Wasser aufgelöst. (Vergl. reine Arzneimittellehre Thl. 2. S. 457.) (S. Anm. 39.)

Bis Nachmittags 4 Uhr war die Kranke ruhig gewesen, alsdann brach ein delirium aus, welches ihre Umgebungen nöthigte, sie unter eine strengere, fortwährende Aufsicht zu bringen, weshalb sie in hiesiges Krankenhaus gebracht wurde.

Auf diese Weise wurde die homöopathische Behandlung der Kranken unterbrochen und ich behindert, durch zweckmäßige homöopathische Mittel weiter gegen das zuletzt entstandene Krankheitsbild wohlthätig einzuwirken.

Dieser Darstellung erlaube ich mir nun kürzlich folgende Bemerkungen beizufügen:

Als Ursache des frühern chronischen Leidens ist, außer den, von der K.....selbst angegebenen, oben angeführten Momenten, ganz besonders die durch äußere Mittel vertriebene Krätze zu betrachten, da sie nach eigener Aussage seit dem durch äußere Mittel vertriebenen Hautausschlage sich nie wieder wohl befand, sondern ein Uibel nach dem andern sich im Verlauf der Zeit entwickelte.

Was das so schnell sich bildende fieberhafte Leiden betrifft, so muß vorzüglich erwogen werden, daß die Kranke in der letzten Zeit durch die erlangte Uiber-

---

Anm. 39. Der Beschreibung nach war weder Hirn- noch Brust- noch Unterleibsentzündung zugegen, aber der Charakter der Krankheit offenbar entzündlich, noch nicht local fixirt, doch diesen Tag mehr mit Gehirnentzündung drohend. Nach homöopathischen Principien war allerdings Bryonia passend und es ist die Frage, ob nach dem Verlauf der Abenderacerbation (delirium furibundum) nicht vielleicht Besserung eingetreten seyn würde.

zeugung von der Untreue eines Jahrelang geliebten Mannes in ihrem Gemüthe tief verletzt und also außer ihren noch nicht völlig beseitigten chronischen Beschwerden, noch überdieß allen Qualen der Eifersucht preisgegeben war, was in Verbindung mit einer auf der Reise erlittenen Erkältung und der in Folge der heftigen Affection des Gemüths bewirkten Unterdrückung der Regeln, auch in einem weniger sensibeln Organismus ein schweres acutes Leiden herbeizuführen im Stande war.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß ich dem Herrn Dr. S.... auf dessen schriftliches Ersuchen vom 24. Juny, am 25. Morgens über meine Behandlung der Kranken Mittheilungen gemacht habe. — — —

D....., den 13. July 1829.

Dr. C. Fr. T.....

VI.

Aus dem anderweiten Gutachten des Amtsphysicus Dr. E....., vom 28. Juli 1829.

— — — Wir bemerken im Allgemeinen, daß es schwer zu erforschen sey, was für Arzneimittel der selbstdispensirende Arzt wirklich gegeben habe, wenn die gehörigen Recepte dazu fehlen. (S. Anm. 40.)

Anm. 40. So schlechthin wagt ein gerichtlicher Arzt die Wahrheitsliebe eines unbescholtenen homöopathischen Arztes zu verdächtigen. Welche Verdachtgründe können denn die Meinung veranlassen, daß er ein armes Dienstmädchen habe vergiften wollen, oder daß er nicht, wie in 1000 Fällen, seine kleinen homöopathischen Gaben, sondern heroische und lebensgefährliche Mittel unter dem Vorwande der Homöopathie,

Der Krankengeschichte, von Herrn Dr. T..... aufgesetzt, fehlen mithin die Hauptbelege, indem er seine Pülverchen, welche der Umstehenden Aussagen nach, der Patientin schlecht bekommen sind (s. Anm. 41 a.), selbst dispensirte.

Uiberhaupt lehren die Acten und Herrn Dr. T..... Aufsatz, daß er wohl die entfernten Ursachen und Symptome, keineswegs aber die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit, welche, wie der Sectionsbericht allenthalben ausweist, in corrosiven, galligten Ansammlungen mit verhärteten faeces und heftiger Entzündung der Eingeweide des Unterleibes und der Brust bestand, eingesehen und berücksichtiget, mithin die Kranke, gegen die Grundsätze der Arzneiwissenschaft, nur symptomatisch, nicht causal behandelt habe, indem das Hülfsmittel der Krankheitsursache entgegen (nicht homöopathisch oder andere Leiden hervorbringend) seyn muß. (S. Anm. 41 b.)

---

gegeben habe? War es nicht ein Krankheitszustand, gegen welchen der Homöopath täglich mit seinen indirecten kleinen Gaben homöopathischer Mittel auskommt?

Anm. 41 a. Grobe Unwahrheit des Physikus. Nur die drei letzten Pulver, sagt die K....., waren ihr schlecht bekommen, hatten Blutandrang zum Kopfe gemacht, weil sie, vor dem Heilerfolge, die homöopathische Verschlimmerung machten. Ist ihr später der Riversche Trank, der Chamillenthee, der Baldrian des Spitalarztes besser bekommen?

Anm. 41. b. Aerzte, die diesen Satz lesen, werden zweifelhaft seyn, ob die Verwirrtheit der Begriffe des Physikus größer ist, als seine Absicht, die Begriffe zu verdrehen. Woher weiß er, daß die galligten Ansammlungen corrosiv waren? Er weiß es nicht! Wie kann er denn die corrosiven galligen Ansammlungen und die verhärteten faeces für die nächste Ursache oder für das Wesen der Krankheit ausgeben? Ein Schüler weiß schon, daß beide, wenn sie ja zur Krankheit beigetragen haben, nur als

Ohne uns auf die homöopathischen Ansichten und Wirkungen der, nur durch Hahnemanns Ausspruch sanctionirten

---

entfernte Ursachen derselben gelten können. Dieser Meister sollte doch wissen, daß selbst die Entzündung nicht die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit, sondern nur eine Wirkung der nächsten Ursache, der stets unerkennbar bleibenden innern Veränderung im Organismus, welche das Wesen einer Krankheit ausmacht, ist. Hätte er ein Gutachten zu machen verstanden, so würde er begriffen haben, daß die Ursache des Todes nicht die Brustentzündung, welche so schnell nie tödtet, sondern nur die brandige Magenentzündung, welche binnen 2 — 3 Tagen tödtet und von welcher die anderweiten Unterleibsentzündungen nur Fortpflanzungen waren, seyn konnte. Wäre er nicht bösartig, so würde er eingestanden haben, daß zu der Zeit, wo Dr. T..... die Kranke behandelte, so wie in den ersten Tagen der Behandlung des Dr. S...., noch gar keine Entzündung, sondern nur Congestion und allgemeiner entzündlicher Charakter statt fand, denen jener, nach seinen homöopathischen Ansichten, eben so richtig entgegenwirkte, als ein Arzt älterer Schule nach seinen Ansichten gekonnt haben würde. Es ist die E.....sche Behauptung falsch, daß T..... die Krankheit symptomatisch, nicht causal, behandelt habe, denn da das Wesen und die gesammten Symptome einer Krankheit untrennbar sind und eins mit dem andern kommt und geht, so ist auch die homöopathische Behandlung der gesammten Symptome gleichzeitig eine Behandlnng des Wesens der Krankheit, also eine wahre Causalcur. Eine symptomatische Behandlung aber heißt eine solche, wo der Arzt nur gegen ein oder einige Symptome curirt, z. B. wenn man in gastritis gegen Aufstoßen und Magenschwäche Chamillenthee und potio Riverii giebt. Endlich ist es falsch, daß bei einer Causalcur das Hülfsmittel der Krankheitsursache entgegen seyn müsse, sondern das ist nur eine hypothetische Ansicht vieler Aerzte, welcher die homöopathische schnurstraks und auf vielfältige Erfahrung gestützt, entgegentritt mit dem Princip: das radicale Heilmittel muß der Krankheitsursache ähnlich seyn. Uiber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit beider Ansichten aber mag sich der Berichterstatter als Anhänger der einen Parthei ja nicht zum Schiedsrichter aufwerfen wollen. — Der ganze Satz des Physikus, welcher diese Anmerkung veranlaßt hat, besteht aus eben so willkührlichen als irrigen Annahmen des

und von Herrn Dr. T..... ausschließlich angewendeten Arznei-Atome einzulassen, vermissen wir vorzüglich bei der Behandlung einer so schweren Krankheit die genaue Untersuchung und Beurtheilung des Grades ihres Fieberzustandes, die Berücksichtigung der materiellen Krankheitsstoffe und Blutcongestionen, welche ihn erzeugten, unterhielten und endlich so nachtheilig auf das Nervensystem einwirkten, daß zuletzt Raserey entstand, und wobei sich die Natur noch durch heftiges Nasenbluten und Involviren der scharfen Gallenparthien in den Ileumhäuten (s. No. 8. des Sectionsberichts) zu helfen suchte. (S. Anm. 42.)

Von den rationellen und erfahrnen Aerzten aller Zeiten wurde Fieber und Fieberstoff stets gehörig gewürdiget.

Berichterstatters, welche die judices sich hoffentlich nicht werden aufdringen lassen.

Anm 42. Ohne uns auf die Zweifel des Berichtgebers an den Wirkungen der homöopathischen Arzneien einzulassen, zeihen wir denselben der offenbaren Unwahrheit, wenn er hier behauptet, daß T..... die genaue Untersuchung und Beurtheilung des Grades des Fieberzustandes der Kranken und der Congestionen vernachlässigt habe, wovon sich Jeder bei Lesung des Berichts von Dr. T..... überzeugen kann. Wir erklären es für eine boshafte und freche Beschuldigung, wenn der Berichtgeber behauptet, daß zu der Zeit, wo T..... die Kranke behandelte, wo noch keine Entzündung, wo keine sogenannten biliösen Symptome vorhanden waren, die Darmhäute die scharfe Galle zu involviren versucht hätten. Die unbestimmbare, wahrscheinlich aber auch auf den Todestag der Kranken zu setzende Zeit der Entstehung einer bei der Section vorgefundenen Desorganisation willkührlich so augenscheinlich falsch anzusetzen, um darauf eine Anklage zu gründen, ist wirklich eine unwürdige Handlungsweise. — Daß aber T..... die hypothetisch vorausgesetzten materiellen Krankheitsstoffe des Berichtgebers nicht berücksichtigt, daß er den eingebildeten Fieberstoff desselben, ein Hirngespinst grob materieller Köpfe, nicht gewürdigt hat, daran hat er mit dem Spitalarzt recht wohl gethan.

Hahnemanns neueſter Einfall von der Krätze, als alleiniger Krankheitsurſache, deſſen Herr Dr. T..... in ſeiner Schrift ebenfalls gedenkt, iſt hier Nebenſache. (S. Anm. 43.)

Es war übrigens nicht zu erwarten, daß nach der letzten 4tägigen, zweckmäßigen Behandlung der Patientin im Krankenhauſe durch Herrn Dr. S.... (ſ. Anm. 44.) annoch Uiberbleibſel von den vorausgegangenen, ſelbſtdispenſirten Pülverchen, welche, wie der Patientin Ausſagen

---

Anm. 43. Und warum iſt es denn hier Nebenſache? Weil bei Ausmittelung der entfernten Urſachen, der Veranlaſſungen der frühern vieljährigen Krankheit, an den Tag kommt, was nicht in den Kram des Herrn Anklägers taugt, die alte Krankheitsopportunität der K....., die vieljährige Zerrüttung der Unterleibsfunctionen, welche ſie zu einem deleteriſchen Entzündungsfieber disponirte. Für ihn muß ſie die ein langes Leben verſprechende feſte Conſtitution haben, der eine durch ſo heftige Leidenſchaften aufgeregte Krankheit nichts anhaben kann.

Anm. 44. Während der Berichtgeber die Behandlung des erſten Arztes durchgängig tadelt, findet er die, nicht „viertägige,“ ſondern ſechstägige des Spitalarztes zweckmäßig. Wenn hat aber dieſer das E.....ſche Weſen dieſer Krankheit, nämlich die Galle und die Kothklumpen, ausgeleert? Nie! Wenn hat er angefangen, die nach des Phyſicus irriger Meinung ſchon am 17. Juni vorhandene Entzündung einzuſehen und zu berückſichtigen? Den 23. Juni, am 5. Tage ihres Aufenthalts im Spital! Wenn hat er die Krankheit cauſal behandelt? Er hat ſie 6 Tage lang ſymptomatiſch behandelt (ſ. Anm. 23 — 35.)! Er hat ſie weder nach den grob materiellen Anſichten des Berichtgebers, noch nach den geläuterten Anſichten beſſerer Aerzte der herrſchenden Schule richtig behandelt, er hat die Kranke mit Chamillenthee ꝛc. zu Tode gemartert! Nicht wie ein Gerichtsarzt, ſondern wie der Wortführer einer Parthei gemahnt uns hier der Berichtgeber: oder wie die Helden und Heldinnen in einer gewiſſen Stadt, die täglich in ihren Theezirkeln und Abendgeſellſchaften feſtſetzen, daß Dieſe als ein Opfer der Homöopathie geſtorben und Jener durch die Allopathie gerettet worden ſey.

muthmaßen lassen, wohl etwas anderes (vielleicht Opiate) enthielten, als Herr Dr. T..... in seinem Schreiben vorgiebt, im Magen und Darmcanale vorhanden seyn konnten, weshalb die chemische Untersuchung des Herrn Dr. S..... nichts ergab. (S. Anm. 45.)

Indessen ist so viel gewiß, daß für diese äußerst acute, galligte Entzündungs-Krankheit die angewendete homöopathische Methode nicht die passende und naturgemäße war, (s. Anm. 46.) wohl aber zu erwarten stand, daß durch ein

---

Anm. 45. Wenn es „nicht zu erwarten war," daß der untersuchende Chemiker noch etwas von den vermeinten Giftpülverchen finden würde, wenn also die Chamillenbrühe mit den Darmsäften ohne Hoffnung eines Resultats untersucht wurde, warum ließ der Herr Physicus diese Aufsehen erregende Procedur vornehmen? Um 3 Wochen in der Stadt und in einer Zwickauer Wochenschrift von dem Gifte reden zu können, das man finden würde! — Daß er die Aussagen der K..... entstellt hat, habe ich Anm. 41 a. gezeigt. Daß er daraus dennoch zu muthmaßen wagte, die Pulver hätten wohl etwas anderes, als T..... angebe, enthalten, ist von Seiten eines Gerichtsarztes eine höchst strafbare Supposition. Daß er in Parenthese hinzufügt: vielleicht Opiate — ist nicht blos Frechheit in grundlos vermutheten Beschuldigungen, sondern auch kindisch. Nur gänzliche Unwissenheit in der Kenntniß der Arzneiwirkungen kann sich überreden, daß homöopathische Aerzte solche Fieber mit entzündlichem Charakter, wie das der K..... am 17., 18. und 19. Juni war, mit heimlich beigebrachten Opiaten sollten zu curiren versuchen. Wußten Sie denn gar nicht, Herr Physikus, daß das nichts hätte helfen können, daß das hätte das Uibel ärger machen müssen und daß, wenn wir betrügerisch experimentirten, in solchen Fällen Opium unser Anker nicht seyn könne? sondern daß wir da viel klüger Calomel unterschieben könnten? O sancta simplicitas!

Anm. 46. Man kann nicht sagen, daß die homöopathische Methode passend oder unpassend sey, wie z. B. die schweißtreibende Methode nur in gewissen Krankheiten paßt und in andern wieder nicht. Denn es giebt eigentlich keine homöopathische Methode, sondern ein homöopathisches Heilverfahren, gegründet auf ein, die ganze

ableitendes, antigastrisches und antiphlogistisches, temperirendes Verfahren, Entfernung der Saburra biliosa aus dem Darmcanale nnd Blutentleerungen zur rechten Zeit angewendet, ein hülfreicher Erfolg und Lebensrettung würde herbeigeführt worden seyn. (S. Anm. 47.)

Heilkunde umfassendes System. Dieses Heilverfahren muß also überall passen, wo es etwas zu heilen giebt, so gut wie das Heilverfahren der ältern Schule überall passen muß, wo Krankheiten geheilt werden sollen. Der Ausdruck: passen oder nicht passen, kann mithin nur auf die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit eines Krankheitsfalles bezogen werden. War die Krankheit unheilbar, so konnten Sie allenfalls sagen, das homöopathische Verfahren passe nicht; dann paßte aber auch das Verfahren der herrschenden Schule nicht. Denn das Unheilbare ist für beide Heilverfahren unheilbar, so wie das Leicht-Heilbare für beide leichter zu heilen ist, als das Schwer-Heilbare. Wenn also diese Krankheit heilbar war, so war sie es auch bei fortgesetztem homöopathischen Verfahren. Uiberhaupt kommt es dem Berichterstatter nicht zu, das ganze, von ihm durchaus getadelte Verfahren des homöopathischen Arztes aus dem Gesichtspuncte seiner Schule zu beurtheilen, sondern er hat bei dem von T..... angewendeten Verfahren zu entscheiden, ob es den Grundsätzen des homöopathischen Systems angemessen gewesen sey oder nicht, ob der Arzt einen wissenschaftlichen Heilplan befolgt habe oder nicht; nicht über die Richtigkeit der zwischen den Aerzten streitigen Theorien, sondern über die Befolgung einer derselben hat er abzusprechen. Hat er aber, wie erweislich ist, nicht so viel Kenntniß vom homöopathischen Heilverfahren, als hierzu erforderlich ist, so muß er, statt nach seiner Brille zu urtheilen, das Gericht ersuchen, einen der Homöopathie kundigen Arzt zur Beurtheilung der Richtigkeit des T.....schen Verfahrens amtlich zu veranlassen. Auf einer Kunstausstellung mag das Gemälde eines Apelles von einem Schuster beurtheilt werden, aber an Gerichtsstelle nicht das Thun eines homöopathischen Arztes von einem der Homöopathie Unkundigen.

Anm. 47. Wahr, daß, als die homöopathische Behandlung unterbrochen wurde, auch ein consequentes antiphlogistisches Verfahren zur rechten Zeit, d. h. am 20. oder 23. Juni angewendet, die Kranke würde erhalten haben, aber weder ein so bunt melirtes,

Die beste, neuere Belehrung für Aerzte und Zurechtweisung hierüber findet man in Hufelands Jatrognomik (s. dess. Journal für praktische Heilkunde 1s Stück Januar 1829.) (S. Anm. 48.)

Bei so bewandten Umständen dürfte wohl hohe Zeit

---

wie es der Berichtgeber verlangt, noch ein so symptomatisches, wie es der Spitalarzt einschlug.

Anm. 48. Daß sich die Unwissenheit zur Bemäntelung böswilliger Insinuationen an Hufelands berühmten Namen anklammert, ist eine Beleidigung für diesen Veteranen in der Arzneiwissenschaft.

Der Verfolg der E.....schen Berichterstattung gelangt nun zu dem eigentlichen Zweck der ganzen Untersuchung über mögliche Vergiftung und, nachdem diese mislungen war, der Anklage einer Vernachlässigung im Verfahren des homöopathischen Arztes. Der Zweck des Ganzen war, auf ein Verbot des, den homöopathischen Aerzten nach den Ansichten der besten Rechtsgelehrten zustehenden und nur durch eine falsche Anwendung älterer, auf diese neue Erfindung nicht passender Gesetze verkümmerten Rechts, die homöopathischen Heilmittel selbst auszugeben, anzutragen. Der Umstand, daß dem Herrn Physikus die Recepte der am 15., 17. und 19. Juni gereichten homöopathischen Gaben nicht vorgelegt werden können, ist der dünne Faden, an welchem er sich aus der Vergiftungs- und Vernachlässigungs-Untersuchung, über welche letztere er nicht einmal einen Antrag thut (wohl wissend, wie unstatthaft derselbe seyn würde), hinüberschwingt in die Region des Selbstdispensirens, eine Region, in welche aus der vorliegenden Criminalsache überzugehen ihm gar nicht zukommt.

Ich enthalte mich, die nichtswürdigen Invectiven, die ein Gerichtsarzt gegen Hahnemann, gegen homöopathische Aerzte und gegen die wohlthätige (auf wahrer Achtung der Naturhülfe gegründete, alle constatirten mediciniſchen Vorkenntnisse anerkennende, auf reiner Erfahrung und deutlichen Gründen basirte, nur alle Hypothesen verwerfende) Homöopathie auszustoßen die Stirn hat, zu beantworten und seine wahrheitswidrigen Tiraden zu widerlegen; wobei ich nur wiederholen müßte, was im Archiv für homöopathische Heilkunst, was in Hahnemanns und anderer homöopathischer Aerzte Schriften treffend und ausführlich dargethan worden ist.

seyn, endlich das gesetzwidrige Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte, bei Verlust der Erlaubniß zur Praxis, zu untersagen; denn wir sind fest überzeugt, daß der ganze homöopathische Unfug, welcher blos auf einer Hahnemannschen Phantasie und auf Wunderglauben beruht, sein Ende finden werde, sobald das Publicum aus den Recepten, seine auf 0 beruhende Nichtswürdigkeit einzusehen im Stande seyn wird.

Da von Hahnemann und seinen Anhängern alle gründliche medicinische Vorkenntnisse, als Anatomie, Physiologie, Erforschung des menschlichen Körpers und seiner Krankheitsquellen, als unnütz verworfen, die Naturhülfe verläugnet, ja die Erfahrungen der größten Aerzte aller Zeiten gleichsam von ihnen mit Füßen getreten werden, dagegen von Hahnemann eine Menge nichtssagender Symptome und aus der Luft gegriffener neuer Wirkungen längst bekannter Arzneimittel seinen leichtgläubigen Nachbetern vorgelogen wird, hierbei aber nicht von den verschiedenen, ärztlichen, gelehrten Einsichten die Rede seyn kann, sondern es bei dieser Gelegenheit Menschenleben gilt (der übrigen, den Aberglauben befördernden übeln Folgen nicht einmal zu gedenken), so glauben wir, daß hier mit allem Nachdrucke müsse eingeschritten werden, um diesem mystischen Unsinn (ein Schandfleck in der medicinischen Geschichte unseres Zeitalters) zu steuern.

Pflichtmäßig haben wir solches hierdurch bemerkt und mit unserer Namensunterschrift und Siegel bekräftiget.

D....., den 28. July 1829.

(L. S.) Dr. C... G..... E....., Amtsphysicus.

(L. S.) C..... F..... G...., Amtschirurgus.

VII.

Aus den Fragen des Stadtphysicus Dr. K..., an den Dr. T....., am 5. October 1829.

— — — 5. Als sich nach der Rückreise der K..... von Großenhayn Symptome von Congestion nach dem Kopfe zeigten und die Regeln ausblieben, hielten Sie die pulsatilla nigricans für passend und gaben dieselbe. Warum wendeten Sie bei dieser Congestion keine Blutableitenden Mittel an, z. E. Blutigel am Kopf, Fußbäder von Salz und Asche, oder mit Senf geschärfte epispastica? (S. Anm. 49.)

6. Warum zogen Sie zu gleichem Zweck nicht kühlende, temperirende, gelind auflösende und abführende Mittel, z. E. Cremor tartari, Nitrum, Pulp. Tamarind. Pulp. Cassiae, manna, fol. senn. in Verbindung mit Salzen und auflösenden Extracten, wie Extr. taraxaci, graminis, saponariae, in Anwendung? (S. Anm. 50.)

Anm. 49. Als pulsatilla am 15. Juni gegeben wurde, zeigten sich keine Symptome von „Congestion nach dem Kopfe," sondern ein Gesichtsreißen mit dem Character von Rheumatismus. — Wenn der Hr. Stadtphysikus dem ohnerachtet blutableitende Mittel angewendet wissen will, so bedauern wir, daß auch er in den Irrthum verfällt, die Wirkung mit der Ursache zu verwechseln. Denn augenscheinlich war das Krankwerden nicht Folge des Ausbleibens der Regeln, sondern die Regeln blieben aus, weil die Person krank geworden war. Und wie mag man als Physicus verlangen, daß einer unverheiratheten Frauensperson sogleich beim Ausbleiben der Regeln geschärfte Fußbäder verordnet werden? Konnte sie nicht in andern Umständen seyn und dadurch Abortus bewirkt werden? Gewiß war hier pulsatilla das unschädlichste emmenagogum.

Anm. 50. Die temperantia würden recht schön gewesen seyn, wenn die Behandlung mit pulsatilla nicht noch schöner wäre. Aber die Extracte? die sind gerade das Mittel, um Kranke, deren Leiden

7. Warum unterließen Sie bei den unterdrückten Regeln die Anwendung derer durch vielfältige Erfahrung erprobten Mittel z. E. die obenangegebenen ableitenden Mittel, Fuß- und Halbbäder, Dampfbäder in die Scheide geleitet, Reibung des Unterleibes, des Kreuzes und der innern Oberschenkel, Senfteige und Blasenpflaster, trockene Schröpfköpfe und Blutigel an dieselben, oder an die Waden und Unterbauchgegend zu appliciren, ferner der innern Mittel, z. E. des Borax, der Melisse, der fixen Luft, des Safrans, der Myrrhe, der natürlichen Balsame, der Aloe, des **Helleborus niger**, ja selbst der **Sabina**? (S. Anm. 51.)

---

acut und entzündlich werden will, todt zu curiren, was auch leider in der Praxis der ältern Schule häufig genug geschieht.

Anm. 51. Dampfbäder in die Scheide geleitet, Reibung des Unterleibes, des Kreutzes und der innern Oberschenkel, Senfteige, Blasenpflaster nnd Schröpfköpfe, — das alles anzuwenden bei einem ziehenden Schmerze in einer Seite des Gesichts, darum anzuwenden, weil die menses einige Tage über die Zeit ausgeblieben waren, bei einer unverheiratheten Weibsperson anzuwenden, die gar leicht schwanger seyn konnte, in der Privatpraxis und bei einer Jungfer anzuwenden, die recht schaamlos hätte seyn müssen, wenn sie sich um jener Unpäßlichkeit willen hätte wollen Dampfbäder in die Scheide leiten oder den Bauch, das Kreutz, die Oberschenkel frottiren — nein! das alles ist mehr als Uiberfluß, es ist Tollheit. Wollte der Herr Stadtphysicus mit diesem Wuste von denkbaren Mitteln die Layen auf der Gerichtsbank in staunende Bewunderung seiner Gelehrsamkeit versetzen? Aber schlimmer als jenes, gesetzwidrig ist es, daß derselbe von dem Arzte verlangt, er hätte ihr die, als abortiva gefürchteten, treibenden Mittel ohne weitere Rücksicht eingeben sollen. Wie schnell würden, und dann mit Recht, die Herrn Physici den ersten Arzt criminell belangt haben, wenn er aus eigenem Antriebe solche gewaltsame innere und äußere Mittel angewendet, und dadurch abortus oder, im Falle der Nichtschwangerschaft, Gebärmutterblutsturz, Entzündung des Uterus und der Gedärme, allgemeines Entzündungsfieber erregt hätte. Und weiß

8. Warum ordneten Sie insbesondere am 17. Juni, als die K..... über eine Art Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes mit Blutdrang nach demselben, über Durst bei feuchter und reiner Zunge, bei vollem und beschleunigten Puls klagte, keine örtlichen oder allgemeinen Blut-Entziehungen und keine kühlenden temperirenden Mittel und gaben bei diesem Zustand das Aconitum, welches, wie bekannt, zuerst corrodirend, dann betäubend wirket? (S. Anm. 52.)

---

der Herr Stadtphysicus, was jedes dieser 9 Mittel wirkt und wirken kann und wodurch sich eins vor dem andern unterscheidet? Er weiß es nicht! Und der Arzt soll also nach freiem Gutdünken sich eins davon auslesen, oder soll er sie alle 9 zusammen, oder etwan eins nach dem andern geben? Ich bitte um Belehrung, wie auch darüber, ob das eine Causalcur sey, oder eine symptomatische; ob es eine rationelle, oder grob empirische sey, und wie es komme, daß der Stadtphysicus verlangt, der Arzt solle diese drastica in gewöhnlicher Dosis geben, der Amtsphysicus aber besorgt, der Arzt möchte drastica zum Quillionstheilchen gegeben haben und deshalb eine Criminalunterſuchung auf Vergiftung veranlaßt. In diesem Gegensatze spiegelt sich das ordinäre Urtheil über homöopathische Pulver, die bald Gifte, bald Nichts seyn sollen.

Anm. 52. Ich kann den Herrn Inquirenten für gewiß versichern, daß das Aconit in octillionfacher Verdünnung weder corrodirend, noch betäubend wirkt. Muß er das ja doch schon selbst wissen, da er und alle Aerzte älterer Schule es zum halben bis ganzen Gran mehr als einmal in 24 Stunden geben. Sollte die Frage wieder nur die nichtärztlichen Gerichtspersonen erschrecken? Kaum kann ich sie mir anders erklären. Daß das Aconit in jener Gabe ein recht wirksames antiphlogisticum ist, haben alle homöopathischen Aerzte sattsam erfahren. — Nebenher bemerkt man noch in dieser Frage, daß Herodes und Pilatus abermals uneins sind, denn der Herr Amtsphysicus sahe an diesem Tage der Krankheit, am 17. Juni, die corrodirende Gallenschärfe auf der reinen Zunge der Kranken und datirt von da an die Degeneration einer Darmpartie; der Herr Stadtphysicus aber sieht nichts von Galle, sondern nur die simple Indication eines entzündungswidrigen Verfahrens.

9. Warum wendeten Sie eben so am 18. Juni, als die Eingenommenheit des Kopfes bei der K..... fortdauerte, als gegen Abend desselben Tages Angst, Schwindel mit einer Art Verwirrung im Kopf, hastiges Sprechen eintrat, nicht obenbemerkte ableitende, kühlende, gelinde resolvirende, nach unten abführende innere Mittel an und warum waren Sie in diesem Zustand müssig geblieben und hatten keine Mittel dargereicht? (S. Anm. 53.)

— — — — — — — — — — — — — — — —

14. Warum gaben Sie überhaupt in dieser, in Congestion und unterdrückter monatlicher Periode vorzüglich bestehenden Krankheit lauter solche Arzneien, z. E. die Pulsatilla, das Aconit, die Bryonia, von denen die allgemeine Erfahrung nachweiset, daß sie für diesen Zustand weder passen noch angezeigt sind, und daß sie zu Minderung und Beseitigung dieses Zustandes etwas nicht beitragen, noch bewirken? (S. Anm. 54.)

Anm. 53. Die gelind resolvirenden Extracte (s. Anm. 50.) hätten bei diesem acuten Fieber mit entzündlichem Charakter ohnfehlbar eine lebensgefährliche Verschlimmerung der Krankheit verschuldet. Ist es möglich, daß es Aerzte älterer Schule giebt, die das noch nicht wissen? — Uibrigens berechtigten den Arzt die homöopathischen Principien, bei seiner Behandlungsweise des vorhandenen Fiebers zu bleiben. Abführende Mittel waren bei dem schon vorhandenen Durchfall ohnehin nicht angezeigt.

Anm. 54. Welche „allgemeine Erfahrung weiset denn nach, daß diese Mittel nicht für diesen Zustand passend und angezeigt waren?" Ein inquirirender Gerichtsarzt sollte sich doch, wenn der Gegenstand eine homöopathische Behandlung betrifft, so weit über die Homöopathie unterrichtet haben, um die homöopathische Indication eines Mittels zu kennen. Aber Sie verstehen in ihrer Schule nichts von homöopathischen Mitteln, nichts vom Passen und Indicirtseyn derselben und wollen doch darüber richten. Wissen Sie doch nicht einmal, daß die Homöopathie „auf bestimmten Principien beruhet?"

17. Können Sie nachweisen, daß die Hahnemannsche Curart sich durch vielfältige Erfahrungen als eine bessere und heilsamere, als die hippocratische ist, unbezweifelt dargestellt und beurkundet hat? (S. Anm. 55.) ——————

Aerzten wird nicht entgehen, wie flüchtig der Sectionsbericht gemacht worden ist. Die Zusätze der Begutachtenden zu No. 8. sind Ankläger der Secanten selbst. Sie sind mit unerweislichen Hypothesen vermischt. Die Ursachen der Krankheitserscheinungen sind im ersten Gutachten gar nicht angegeben, im zweiten nur gelegentlich und nach hypothetischen, zum Theil lächerlichen Ansichten. Der Hergang des Uibels ist im Gutachten gar nicht erklärt worden; und doch zeigt schon der Sectionsbericht allein klar, daß die Unterleibsentzündung vom Fundus ventriculi, als dem Brennpunct derselben, ausging und daß die, in zunehmender Entfernung von

---

Anm. 55. Der Inquirent ist, um diese Frage sich selbst beantworten zu können, auf das Archiv für die homöopathische Heilkunst zu verweisen.

Sehr arrogant ist, daß er die herrschende ältere Schule mit dem vornehmen Beinamen der hippocratischen bezeichnet. Die herrschende Schule hat sich seit 2000 Jahren ziemlich weit von der hippocratischen Einfachheit entfernt. Insofern Hippocrates mehr Beobachter als Theoretiker war und sehr einfach verfuhr, steht ihm die homöopathische Schule näher, als die herrschende. Hahnemann hat zur nüchternen Beobachtung und Einfachheit des Verfahrens von Hippocrates zurückgeführt und hat vor dem Cöer die Kenntniß der, als Arzeneien zu gebrauchenden Außendinge voraus, die jenem abging. Beträte Hippocrates jetzt die Welt wieder, so würde er, ihrer Einfachheit wegen, zuerst die Homöopathie studiren und dann vermuthlich den Aerzten älterer Schule den Rath geben, sich nach Galenus zu benennen.

demselben schwächer werdende Entzündung von ihm ausstrahlte. Vergleicht man damit die beiden ärztlichen Krankenberichte, so sieht man eben so sicher, daß, nach vieltägigem vorhergegangenen Fieber mit entzündlichem Charakter ohne örtliche Entzündung, am 23. Juni die Magenentzündung gleichzeitig mit der, ihre Kennzeichen verdunkelnden Lungenentzündung angefangen hat. An letzterer ist die Kranke nicht gestorben, weil die Lungenentzündung allein nicht schon am 2. Tage tödtet: — wäre nicht gastritis da gewesen, so würde sie an der Pneumonie viel später gestorben seyn. Die gastritis tödtet jederzeit in wenig Tagen, weil sie gern und schnell in Brand übergeht. Der Befund im Ileum ist zu unklar beschrieben, als daß darüber mit Sicherheit geurtheilt werden könnte. Die Partheilichkeit des Begutachtenden für den Spitalarzt, dem, selbst nach den Ansichten des erstern, Vieles hätte zur Last fallen müssen, desselben Partheilichkeit gegen den homöopathischen Arzt springt in die Augen und verdient an einem beamteten Arzte in officio bemerkt, die strengste, lauteste Rüge. Möge bloßer Wahn, möge nicht die Absicht, der Homöpathie vermittelst seiner amtlichen Stellung zu schaden, seiner Handlungsweise zum Grunde gelegt haben.

Ueber homöopathische Diät.

Von

Dr. Julius Aegidi,

Königl. Kreisphysikus zu Tilsit.

Wenn die Gegner der homöopathischen Heillehre unter den Aerzten die großen Erfolge in Besiegung schwieriger, namentlich chronischer Krankheiten, welche zu ihrer Kenntniß kamen, geradezu abzuleugnen nicht vermochten, so blieben sie dennoch stets weit entfernt, diese zu Gunsten der neuen Lehre sprechenden Erfolge der Kraft und Einwirkung der kleinen Arzneigaben beizumessen, sondern schrieben das Gelingen einzig und allein der, von der Homöopathie verordneten Diät zu und meinten dieses so aufrichtig, daß sie selbst bei allopathischem Verfahren darauf drangen, diese diätetischen Vorschriften allgemein zu berücksichtigen. Nicht aber nur die Gegner der homöopathischen Heillehre, auch die meisten Aerzte, welche anfingen derselben sich zuzuwenden, waren nur allzu geneigt, der Einwirkung der homöopathischen Diät einen größeren Antheil an dem Gelingen der Heilung zukommen zu lassen, als derselben wirklich gebührte. Daher kam es, daß sie oft mit

allzu unerbittlicher Strenge auf Befolgung der diätetischen Anordnungen drangen und als sie endlich einsahen, daß die meisten Kranken in der Folge diesen Anforderungen nicht Genüge leisten konnten und wollten, selbst in ihrem Eifer für die gute Sache erkalteten, fest behauptend: bei der völligen Unmöglichkeit die von der Homöopathie als unerläßliche Bedingung verordneten diätetischen Vorschriften in Ausführung bringen zu können, würde das homöopathische Heilverfahren bei Aerzten sowohl als im größeren Publicum niemals allgemeinen Eingang finden. In solchem vorgefaßten Wahne mußte leider das Unternehmen dieser Aerzte, selbst bei ihrer redlichsten Bemühung, immerdar scheitern. Denn bei jeder, auch noch so geringfügigen Uiberschreitung der ihren Kranken zur heiligen Befolgung anempfohlenen diätetischen Vorschriften, sahen sie im Geiste schon die Wirkung der verordneten homöopathischen Arzneigabe beeinträchtiget und aufgehoben, gaben nun, von dieser Meinung befangen, in kurzen Zwischenräumen ein zweites und drittes Arzneimittel, und konnten daher auch, wie begreiflich, da sie aus übertriebener Aengstlichkeit keiner Arzneigabe die volle Wirkungsdauer verstatteten, selten oder nie einen günstigen Erfolg wahrnehmen. Der arme Kranke aber, der, selbst bei dem besten Willen und der größten Aufmerksamkeit aller ihm nahmhaft gemachten Gesetze, hin und wieder eine Uibertretung derselben sich zu Schulden kommen ließ, mußte endlich, wenn er sah, daß es nicht vorwärts ging, den Muth verlieren und fühlte sich glücklich, diesem Zwange entbunden zu seyn, wenn er zu dem allopathischen Verfahren zurückkehrte, bei welchem er, wenn gleich unter keiner erfreulicheren Aussicht auf das gewünschte Ziel, denn doch alles essen und trinken und genießen durfte, was

seiner frühern gewohnten Lebensweise entsprach. Andere Kranke, welche sich der Strenge der homöopathischen Diät zu fügen gar nicht im Stande fühlten und bereits verlassen von allen Hülfsmitteln der allopathischen Schule, nur in äußerster Noth ihre Zuflucht zur homöopathischen Behandlung nahmen, hatten um so weniger Geduld, um irgend den Erfolg abzuwarten. Empört über die, ihrer Meinung nach, großen Opfer, die sie den vergeblichen Versuchen hatten bringen müssen, verabscheueten sie das neue Verfahren nun vollends, verschrieen es als eine Hungerkur, wobei die Kranken ihre letzten Kräfte einbüßen müßten und steigerten das Vorurtheil gegen die vorzüglichste aller bestehenden Heilmethoden aufs äußerste. — War es denn nach alledem wohl möglich, daß die homöopathische Lehre, wie sie es verdiente und ihre Verehrer es wünschen mußten, bisher sich allgemeiner ausbreiten konnte? Mit nichten! an der Strenge ihrer diätetischen, zum Theil unausführbaren Vorschriften, scheiterte sie bei Aerzten und Layen.

Ist denn nun aber die Befolgung der von der Homöopathie in ihrem ganzen Umfange vorgeschriebenen strengen Diät unerläßliche Bedingung zur ungehinderten Wirkungsentfaltung der homöopathischen Arzeneien und mithin zum Gelingen der unternommenen Krankheitsheilung? Ist, wie Hahnemann selbst einst die Frage aufstellte, die gewöhnliche indifferente Diät der nicht ganz verdorbenen Menschenklassen so verdammlich, daß man bei jeder Krankheit ängstlich einen recht ausgedehnten künstlichen Diät-Plan entwerfen müßte? Beides kann füglich mit Nein! beantwortet werden. — Die erste Frage betreffend, so hat die Erfahrung bereits über allen Zweifel entschieden, daß die von der Ho-

möopathie vorgeschriebenen, hochpotenzirten Arzneigaben so kräftig und durchdringend in ihrer Wirkung auf den kranken Organismus sich äußern, daß sie nur von ähnlichen kräftigen und durchdringenden und als directe Gegenreize wirkenden Potenzen *) beeinträchtigt und überstimmt werden können. Die Erfahrung widerlegt jederzeit das fast allgemein noch verbreitete Vorurtheil, daß die Wirkung der homöopathischen Arzneimittel in gleichem Verhältniß zu der scheinbaren Kleinheit der Arzneigabe stehe. Scheinbar, sage ich, denn sie ist in der Natur des Arzneimittels keineswegs begründet; einzig nur auf das materielle Verhältniß kann der Begriff der Kleinheit der Arzneigabe bezogen werden, die in ihrem Wirkungsmedium hingegen groß, ja ungeheuer ist. Nicht der Duft der Blumen und Kräuter, nicht die Ausdünstungen der Atmosphäre, weder der Genuß mannigfaltiger, in ihrer Zusammensetzung complicirten Speisegemische, wie sie dem größten Theile der Menschen zur Gewohnheit geworden, noch selbst sogar die Einwirkung diätetisch-medicamentöser Stoffe, welche Luxus und Verwöhnung zum Bedürfnisse erheben, sofern ihre dynamischen, hochgeistigen Kräfte nur unentwickelt schlummern, können, wenn sie gleich unter gewissen Umständen die Wirkung der homöopathischen Arznei einigermaaßen zu modificiren vermögen, doch niemals dieselbe gänzlich aufheben. So sehen wir bei täglichem Genusse des Kochsalzes die verordnete homöopathische Arznei ohne Störung fortwirken, ja sogar die Wirkung des Natrums und der Salzsäure in den für diese Arzneimittel geeigneten Fällen, dabei unbeein-

*) Daher sehen wir deprimirende Gemüthsaffecte ungleich eher die Wirkung der genommenen Arzneigabe verändern und aufheben, als arzneiwirkende Stoffe in der Diät.

trächtigt erfolgen. Wie wäre dies möglich, wenn nicht die hochpotenzirte Verdünnung des Natrums und der Salzsäure in Stoff und Wirkung etwas ganz anderes, ein von dem Natrum und der Salzsäure im Küchensalze himmelweit verschiedenes Agens geworden wäre? Man macht den Einwand, viele Nahrungsmittel enthielten Schwefel, mit Schwefeldünsten sey so häufig die Atmosphäre des Leidenden geschwängert, wie wolle da $^1/_{10000}$ Schwefel Eingang finden? Und dennoch sehen wir diesen in seiner hohen Kraftentwickelung heroischen Stoff ungehindert wirken. Ich glaube nicht, daß der ehrwürdige Stifter der Homöopathie, dessen Ausspruch über diese Angelegenheit von höchster Wichtigkeit ist, meiner Ansicht widersprechen werde, da er in seiner Anleitung zur Bereitung der antipsorischen Arzneien (chron. Krankh. Bd. II. p. 3.) ausdrücklich lehrt, daß die Wirkungen der Arzneikörper in ihrem erhöheten und verklärten Zustande nicht wie basische Stoffe in rohem Zustande neutralisirt werden können, daß ein Tropfen Essig nach genommener Kalkerde und Magnesie; oder eine Gabe Natrum nach hochpotenzirter Salpetersäure ihre Arzneikraft keinesweges umzuändern und zu vernichten vermöge. Und diese Stoffe stehen in ihrem rohem Zustande doch sogar in chemisch-antidotarischer Beziehung zu einander! Wäre die Wirkung der homöopathischen Arzneien so flüchtig und leicht zerstörbar, wahrlich! es würde noch nie ein Kranker auf diesem Wege hergestellt worden seyn, denn wie würde man ihn vor den unendlich vielen auf ihn einwirkenden und die genommene Arzneigabe zerstörenden Einflüssen schützen und bewahren können? Basirte sich das Gelingen einer homöopathischen Cur einzig nur auf stricte Befolgung der strengen Diätvorschriften und legte jede unbedeutende Uibertretung der-

selben dem Fortschritte der Heilung Fesseln an, wehe dann der Homöopathie! vergebens dürfte man ihr in unserer guten Welt je dauerhaften Eingang versprechen. Zum Glück ist aber beides nicht der Fall. — Was die zweite, bereits ebenfalls mit Nein beantwortete Frage betrifft, so halte ich es durchaus nicht für Bedingung, bei jeder, namentlich chronischen Krankheit ein besonderes diätetisches Regulativ aufzustellen, sondern bin vielmehr der Meinung, daß gerade dadurch auf dem von seiner, durch lange Gewohnheit sanctionirten Lebensweise abgeführten Kranken mit ungleich geringerem Erfolge gewirkt werden könne, weil die neue Diätordnung, durch Hinzutritt mannigfacher ungewohnter Einflüsse oder Entziehungen zum Bedürfniß gewordener, offenbar den ursprünglichen Krankheitszustand verändert und complicirt. Es bleibt daher der Grundsatz bei jeder homöopathischen Behandlung, besonders chronischer Kranken, deren Diät, welche eine vieljährige Gewohnheit indifferent oder wohl gar unentbehrlich gemacht hat, unangetastet zu lassen, nur wirkliche Diätsünden abzustellen, die zur Entstehung des Uibels beitrugen oder dasselbe noch unterhalten, wie z. B. übermäßiger Genuß des Brandweins, Kaffees, Essigs, Schweinefleisches ꝛc. und sorgfältig darauf Acht zu haben, daß die verordneten homöopathischen Arzneimittel nicht durch in gleichem Grade kräftig entwickelte Arzneipotenzen oder antidotarische d. h. solche Einflüsse, welche in Bezug auf ihre pathogenetischen Eigenschaften als directe Gegenreize sich gegenüber stehen, in ihrer Wirkung beeinträchtigt oder zerstört werden, z. B. Kaffee beim Gebrauch des Mohnsafts und der Krähenaugen ꝛc. Unter diesen Umständen fallen alle Schwierigkeiten weg, worüber so viel Klage geführt worden. Der Arzt wird nicht einmal

nöthig haben, durch übertriebene Besorgniß zu dem Wahne verleitet, sein angeordnetes Mittel könne wohl schon durch irgend einen feindlichen Eingriff zerstört seyn, alle Tage eine andere Arznei zu geben und sich selbst um den gehofften Erfolg zu betrügen, und der Kranke, welcher früher nur mit Scheu sich zu einer, von der homöopathischen Behandlung ihm unzertrennlich dünkenden Hungerkur verstand, der er doch nur zubald abtrünnig ward, wird jetzt freudig sich zu derselben verstehen, da ihm aus seiner gewöhnlichen Lebensordnung kein schädlicher Genuß entzogen wird und nur Mäßigkeit in Befriedigung desselben obliegt. — Auch ich fühlte mich in den ersten Jahren meiner Bekanntschaft mit der Homöopathie oftmals in Verlegenheit versetzt, wenn es mir nicht gelingen wollte, die homöopathische Diät bei meinen Kranken aufrecht zu erhalten und manchen Leidenden ließ ich ungeheilt, dessen Behandlung bei Nichtbeachtung der ihm zur Pflicht gemachten diätetischen Vorschriften ich fortzusetzen für vergeblich hielt. Endlich drangen sich mir ein paar Erfahrungen auf, die mir über diese Sache eine ganz andere Ansicht eröffneten. Ein junger Mann von 27 Jahren ward nach einem unreinen Beischlaf mit einem Chankergeschwür an der glans **penis** beschenkt, welches nach einer mehrtägigen äußerlichen Anwendung des **lapis divinus** vollkommen verheilte. Vierzehn Wochen lang nach diesem Vorfalle blieb der Gesundheitszustand des früher Leidenden völlig ungetrübt, als von einer, bei rauher und stürmischer Herbstwitterung unternommenen Reise derselbe bis auf die Haut völlig durchnäßt in seine Heimath zurückgekehrt, über heftige Kopf- und Halsschmerzen sich beklagend, den Rath eines Arztes suchte. Dieser erklärte die Krankheit für ein Catarrhalfieber und ver-

ordnete demgemäß schweißtreibende Arzneien und den ununterbrochenen Aufenthalt im Bette. — Nach dreien Tagen fühlte sich Patient soweit hergestellt, wieder seinen Berufsgeschäften vorstehen zu können, doch beklagte er sich fortwährend über einen lästigen Druck in der Stirngegend, heftigen Stockschnupfen und stechende, schrundende Schmerzen im Halse, welche durch das Niederschlucken flüssiger Speisen und besonders kalter Getränke ungemein vermehrt wurden. Neben diesen Beschwerden stellte sich stets zur Abendzeit eine lästige Trockenheit im Schlunde ein, mit Heiserkeit verbunden, die jedoch jeden Morgen nach dem nächtlichen Schlafe wich. Der behandelnde Arzt, welcher nicht einmal die Rücksicht hatte, die leidende Parthie einer Besichtigung zu unterwerfen, verordnete Gurgelwasser von Salbey, Pimpinell-Essenz ꝛc. So vergingen einige Wochen, ohne dem armen Leidenden irgend eine Erleichterung zuzuführen, im Gegentheil steigerten sich die Schmerzen im Halse von Tage zu Tage mehr und der Kranke war fast unausgesetzt heiser. Nun begehrte er meine Hülfe. Bei der sogleich angestellten Besichtigung fand ich, außer einer leichten rosenartigen Entzündung aller Weichgebilde im Schlunde, drei Geschwüre mit manifest syphiltischem Charakter, von denen eins bedeutend in die Tiefe ging. Nachdem ich dem Kranken, den ich, da er entfernt von mir wohnte, nicht täglich beaufsichtigen konnte, die gewissenhafteste Beachtung der ihm vollständig nahmhaft gemachten diätetischen Vorschriften und des übrigen Verhaltens anempfohlen, erhielt derselbe das Queckſilber IV. — Bald erfuhr ich aber leider daß mein Patient in Befolgung der verordneten Diät höchst leichtsinnig verfahre, sich täglich nicht nur den Genuß pikanter, mit Gewürzen reichlich versetzten Speisen erlaube,

sondern auch tapfer Thee mit Rum, Bischoff und Punsch trinke. Mit Verdruß sah ich seiner Ankunft entgegen, die 14 Tage nach der verordneten Arzneigabe erfolgte. Wie sehr mußte ich aber erstaunen, als ich, trotz der vom Kranken offenherzigen Bestätigung der begangenen diätetischen Debauchen, die weit vorgeschrittene Besserung wahrnahm. Die rosenartige Entzündung, sowie die Heiserkeit waren ganz beseitigt, der Stockschnupfen war bedeutend gebessert, die Schmerzen nur geringfügig und die bösen Geschwüre weit um die Hälfte verkleinert. Es forderte unter diesen Umständen keine Veranlassung zur Verordnung einer zweiten Arzneigabe auf. Eine Woche darauf indeß berichtete mir der Kranke, daß er seit zweien Tagen größere Schmerzen im Halse empfinde und überhaupt einige Verschlimmerung spüre, worauf derselbe abermals eine gleiche Gabe Queckfilber erhielt. Nach 6 Wochen, während welcher Zeit ich nichts von ihm erfuhr, präsentirte er sich mir in blühendem Aussehen und freudig erklärend, er sey nun vollständig hergestellt, wiewohl er durch die früher ohne Nachtheil begangenen Diätsünden dreist gemacht, auch fernerhin des Genusses mehrerer, ihm verbotener Speisen und Getränke sich nicht habe entschlagen können. Wirklich fand ich auch alle Geschwüre verheilt und die Narben unterschieden sich in Farbe und Begrenzung durch kein Merkmal von der übrigen gesunden Haut des Schlundes. Der junge Mann genießt noch stets der ungetrübtesten Gesundheit. —

Ein alter verabschiedeter, dem Trunke ergebener und vom Podagra seit vielen Jahren geplagter Officiant, versuchte sein Heil in der Anwendung der Wassercur des Cadet de Veaux, welche er unter Aufsicht eines Wundarztes unternahm. Er

konnte es jedoch nur bis auf 36 Becher bringen, indem er an der Fortsetzung durch heftige Brustkrämpfe verhindert ward. Am folgenden Tage waren seine Beine bis über die Kniee ungeheuer geschwollen und eine Blatterrose, die sich von selbst entwickelte, brachte den alten Mann dem Grabe nahe. Er kam jedoch mit 9 Geschwüren glücklich davon, von denen die größten den Umfang eines Thalers hatten. Vergeblich war binnen 4 Jahren alle ärztliche Bemühung, die Geschwüre zum Verheilen und die Geschwulst zum Weichen zu bringen. Er suchte jetzt meinen Rath. Seine Beine waren bis an die Kniee oedematös angelaufen, von ungewöhnlichem Umfange, die Geschwüre, 7 an der Zahl, von der Größe eines Viergroschenstücks bis zu der eines Kartenblatts, theils offen, theils mit zackigen Borken bedeckt, von üblem Aussehen, eine aashaft stinkende Jauche entleerend. Sie verursachten dem Kranken, besonders zur Nachtzeit, brennende Schmerzen, die ihm jedoch noch erträglicher scheinen, als das kaum zu duldende Jucken im Umfange der Geschwüre, das zum Kratzen nöthigte, worauf aber, unter Bluten der gereizten Stellen, ein wie von glühenden Kohlen erzeugtes Brennen erfolgte. Ich leitete sogleich ein antipsorisches Heilverfahren ein und der Kranke erhielt, bei Anempfehlung der strengsten Diät und Lebensordnung, nach homöopathischer Berücksichtigung des vollständigen Krankheitsbildes, Silicea $^{\infty}/_{x}$. Eben so wenig als der vorerwähnte Kranke leistete dieser meinen Anordnungen Folge. Er trank noch wie vor seinen Pomeranzenschnaps und Spanischbitter, aß wie früher fast täglich Butterbrod mit frischer Raute, und glaubte alles gethan zu haben, wenn er sich den Genuß des Schweinefleisches versagte. Dessen ungeachtet schritt die Besserung merk-

lich vor. Nach sechs Wochen erhielt er, nach genauer Berücksichtigung seines nunmehrigen Krankheitszustandes, spir. vini sulph. und wahrlich! vierzig Tage drauf waren die Geschwüre sämmtlich vernarbt und die Geschwulst bis auf eine geringe Anschwellung in der Gegend der Knöchel, welche sich während des Tages zeigte und in der Nacht verschwand, beseitigt. Er war nun nicht mehr zu bewegen, die homöopathische Behandlung noch einige Zeit fortzusetzen, indem er vollständig hergestellt zu seyn behauptete. Wirklich ist er seit einem Jahre fortwährend gesund geblieben.

Diese beiden Fälle, bei welchen unter den schwierigsten Umständen vollständige Heilung trotz Nichtbeachtung des unumgänglich scheinenden diätetischen Verhaltens erfolgte, veranlaßten mich, bei mehreren andern Kranken in dieser Beziehung Versuche zu machen, die mir nur zu gewiß die Erfahrung an die Hand gaben, daß die nach den Gesetzen der Homöopathie gewählten Arzneimittel für sich und allein ohne Mitwirkung der strengen Diät im Stande seyen eine gründliche und dauerhafte Heilung zu Stande zu bringen, wenn das diätetische Verhalten und das übrige Regimen nur nicht die Grenzen der vieljährigen Gewohnheit überschreite. Bald ereignete sich in meinem eigenen Hause die Gelegenheit, eine solche Beobachtung mit aller Genauigkeit anstellen zu können. Mein 4jähriger Sohn Louis wurde im Februar 1823 von einem, um diese Zeit hier herrschenden Tertianfieber heimgesucht, welches, außer den gewöhnlichen Symptomen, sich dadurch auszeichnete, daß der Kranke sich bisweilen, während des Anfalls über heftige Stiche in den Ohren beklagte und worauf ich zwar sogleich homöopathische Arzneimittel in Anwendung zog, nicht aber so glücklich war, das für den con-

creten Fall geeignete ermitteln zu können. Unter diesen fruchtlosen Versuchen war allgemach der 14. Anfall eingetreten, und ich sah mich daher, da der Kräftezustand des kleinen Patienten bedeutend herabgestimmt war, veranlaßt, das chininum sulphuricum in allopathischer Gabe zu reichen. Das Fieber blieb darnach weg, machte aber in Zwischenräumen von 3 zu 3 Wochen noch 4 Recidive und der Kranke ward erst vollständig hergestellt, als ich eine Reise 10 Meilen weit mit demselben unternahm, welche ihn 8 Tage von unserem Wohnorte entfernt hielt. Bis zum November vorigen Jahres blieb sein Gesundheitszustand anscheinend gut. Da stellte, anfangs kaum bemerkbar, eine Harthörigkeit beider Ohren sich ein, welche in Zeit von 3 Monaten so zunahm, daß der Knabe fast völlig sein Gehör einbüßte. Mochte man auch noch so laut ihm zurufen, so war er, nur wenn er den Sprechenden anblickte, im Stande, etwas von dem Ausgesprochenen zu verstehen, ja zuletzt war es so arg, daß er sogar die durchdringenden Töne des Posthorns des dicht vor dem Fenster vorbeifahrenden Postillions nicht vernahm. Das früher sehr aufgeweckte und lernbegierige Kind wurde träge, verlor alle Fassungskraft und das Gedächtniß verminderte sich bedeutend. Nach sorgfältig aufgenommenem Krankheitsbilde, erhielt Patient als das mir am geeignetesten scheinende Mittel, calcarea $^{\infty}/_{x}$. In der Diät ward durchaus keine Veränderung vorgenommen, aber dessen ungeachtet stellten sich nach drei Wochen schon die ersten Zeichen der Besserung ein. — Der Knabe ward munterer, er zeigte wieder Theilnahme für Dinge, die ihm ganz gleichgültig geworden waren, das Gedächtniß fand sich wieder und mit ihm das Gehör, das nach Verlauf von 6 Wochen in voller Integrität hergestellt war. Auch selbst später noch, als nach 40 Tagen, schien die Wirkung des

Mittels noch fortzudauern, denn der Gesundheitszustand des Knaben befestigte sich nach allen Richtungen mehr und mehr, wobei es keiner weitern arzneilichen Verordnung bedurfte. Wenn nun solche Erfahrungen anzunehmen berechtigen, daß, trotz der nicht homöopathisch, mitunter sogar perversen Diät, die für den Krankheitszustand echt homöopathisch gewählten Arzneien dennoch ihre Wirkungskraft zu entfalten im Stande sind, so sey jedoch damit der von der Homöopathie vorgeschriebenen physiocratischen Diätetik in ihrer ursprünglichen Reinheit keineswegs der Stab gebrochen, und, ist die strikte Befolgung ihrer Vorschriften, bei den meisten, an eine mehr oder minder naturwidrige Lebensweise durch eine Reihe von Jahren verwöhnten Menschen, wie oben erörtert, stets nicht einmal ersprießlich, so treten gewiß doch auch Fälle ein, wo das homöopathische Heilverfahren nur neben einer naturgemäß eingerichteten Diät und Lebensordnung mit Erfolg durchgeführt werden kann. In solchen Fällen bestehe der Arzt allerdings auf unbedingte Befolgung der strengsten diätetischen Vorschriften und gebe den unfolgsamen und wankelmüthigen Patienten lieber früher auf, als später in die üble Lage zu gerathen, die Schuld des Kranken, beim Mislingen der Kur, auf sich übertragen zu sehen. In allen andern Fällen überlasse der Arzt den Kranken seiner Gewohnheitsgemäßen Lebensordnung und er wird bei umsichtig homöopathischer Wahl der Arzneimittel stets zum Erfolge gelangen. Bestätigen sich diese Erfahrungen, dann werden auch Aerzte, welche, in der Meinung, die von der Homöopathie vorgeschriebene Diät sey unausführbar, nicht den Muth haben, ihre Kranken nach den Regeln dieser Lehre zu behandeln, derselben gewonnen werden, und zu ihrer allgemeinen Verbreitung ist dann ein großer Schritt vorwärts gethan. —

Fragmentarische Bemerkungen über die Chamille.*)

Von

Dr. Franz Hartmann.

in Leipzig.

Obgleich die Chamille von der ältern Schule nicht als ein sehr wichtiges Arzneimittel betrachtet wird, und letztere sogar leicht darüber wegsieht und es keiner Erwähnung werth hält, wenn jene in schweren Krankheiten, neben den übrigen Arzneien, ohne vorherige Befragung des Arztes, bald als Thee, bald als Lavement, bald als Kräuterkißchen, unter dem Namen: „unschuldiges Hausmittel" gebraucht wird, weil der ältern Schule die reinen Wirkungen dieser unbedeutend scheinenden Arznei gänzlich unbekannt sind: so weiß doch die Homöopathie, vertraut mit ihrer Heilkräftigkeit, einen

*) Als Fortsetzung meiner Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie; auch unter dem Titel: Uiber die Anwendung der Nux vomica nach homöop. Grundsätzen. Lpz. bei C. H. F. Hartmann 1828.

weit heilsameren Gebrauch in Krankheiten von ihr zu machen, der, bei umsichtiger Wahl, jederzeit von einem glücklichen Erfolge gekrönt wird, ohne im passenden Falle, eines zweiten Mittels benöthigt zu seyn. Eben so gut, wie der Homöopathiker, weiß auch der Allopathiker, daß zu Heilung der Krankheiten Arzneimittel angewendet werden müssen; aber er glaubt wenigstens nicht von allen Stoffen, die er als Arzneimittel anwendet, — und dieß gilt hauptsächlich von den Volksmitteln — daß sie im Stande sind, im menschlichen Körper Veränderungen hervorzubringen, mithin auch den Gesundheitszustand unter manchen Bedingungen mehr oder weniger in einen krankhaften umzuändern, und in Krankheiten die gereichten Arzneien in mancher Hinsicht zu modifiziren. Betrachtete die ältere Schule die Arzneimittel aus diesem Gesichtspunkte, so würde ihr das homöopathische Heilgesetz gar nicht mehr so absurd erscheinen, im Gegentheil würde sie einsehen, daß das homöopathisch wirkende Arzneimittel in Krankheiten das allein passende sey. Sie würde leicht selbst die Wahrheit finden, daß ein Arzneimittel und ein Krankheitsreiz, die beide einander sehr ähnliche Erscheinungen hervorbringen, auch auf einen und denselben Focus einwirken müssen! Aber die ältere Schule widerspricht mit Hartnäckigkeit diesem Heilgesetz, macht es auf jede Art und Weise lächerlich, vertheidigt mit fester Uiberzeugung den Satz: **Contraria contrariis**, und huldigt, — wunderbar genug! — wenn man in den Arzneimittellehren die pathogenetischen, therapeutischen und klinischen Ansichten über die Arzneien betrachtet, wider ihr Wissen und Willen, wenigstens sehr oft, dem Satze: **similia similibus!**

Das Gesagte findet auch in Hinsicht der Chamille statt,

was die weitere Bearbeitung dieses Heilstoffs deutlicher ins Licht setzen wird.

Wie von allen vegetabilischen Arzneien, bedient sich die Homöopathie auch von dieser der Tinktur, oder des, mit gleichen Theilen Weingeist vermischten, aus der frischen Pflanze gepreßten Saftes, wie Hahnemann's Arzn. M. L. und die von mir kürzlich besorgte dritte Auflage der homöopathischen Pharmacopöe angeben, worin man auch ihre Wirkungsdauer angezeigt findet.

Sehr viel Aehnlichkeit in ihren Wirkungen hat die Chamille mit dem Ignatzsaamen, vorzüglich in Hinsicht des überreizten Nervensystems und eines zu innerlicher Kränkung geneigten Gemüthes; mit dem Kaffee, besonders deshalb, weil auch er die Uiberempfindlichkeit mehrer, oft nicht bedeutend scheinender Schmerzanfälle, wie jene, mäßigt: mit der Pulsatille, hinsichtlich des Temperaments und Gemüths und der vorherrschenden Schwäche des Magens und Darmkanals; mit dem Aconit, vorzüglich anlangend den subinflammatorischen Character gewisser rheumatischen Beschwerden. Hieraus ergiebt sich zugleich das antidotarische Verhältniß der genannten Mittel zur Chamille.

Ganz vorzüglich eignet sich dieses Mittel zur Heilung von mancherlei Kinderkrankheiten und correspondirt in gewisser Hinsicht mit der Belladonna. Während diese mehr dem Cerebralsysteme und den in dem kindlichen Alter in demselben vorkommenden Krankheiten entspricht, erstreckt sich die Wirkung jener mehr auf das Gangliensystem und erzeugt dadurch, nicht blos in Kindes- sondern auch in dem höhern Alter, mancherlei Störungen der Unterleibesorgane. Aus diesem letztern Grunde will ich nicht bloß über die Anwendbarkeit der Chamille

mille in Kinderkrankheiten hier sprechen, sondern, da sie eins der vorzüglichsten homöopathischen Heilmittel ist, über ihre Anwendung in Krankheiten überhaupt.

Daß die Chamille antifebrilische Kräfte besitzt, ist hinlänglich bekannt, besonders in solchen Wechselfieberarten, wo neben äußerer und innerer Hitze zugleich Frostschauer vorhanden sind. In Krankheiten, wo das begleitende Fieber den Character der Synocha trägt, paßt dieses Mittel sehr selten; ihr glücklichster Wirkungskreis ist da, wo das Fieber als Synochus oder Typhus auftritt, die mit gastrischen und biliösen Beschwerden gepaart sind. Sie hat also in dieser Hinsicht auch einige Aehnlichkeit mit der **Nux vomica**, nur mit dem Unterschiede: daß diese häufig bei hervorstechend gastrischen, jene bei hervorstechend biliösen Beschwerden angezeigt ist. Ich sage häufig; denn nicht in allen Fällen kann diese Bemerkung als vollkommen gültig angesehen werden, so z. B. nicht in solchen, wo bei einem schon vorhandenen chronischen Leber- oder Magenleiden noch ein biliöses Fieber ohne hervorstechende Krankheitsursache sich hinzugesellt; wenigstens paßt hier die **Nux vomica** eben so oft als die **Chamomilla** oder irgend ein anderes, dem Zustande entsprechendes Mittel. Also in einigen Arten **Febris biliosa**, vorzüglich in denen, die einem heftigen Zornausbruche oder Aerger ihr Entstehen verdanken und oft bis zur Lebensgefährlichkeit steigen, ist die Chamille durch kein anderes Mittel zu ersetzen. Angezeigt ist sie besonders da, wo einige oder andere der folgenden Zufälle vorhanden sind: Gesichtshitze, brennende Hitze in den Augen mit hervorstechender Röthe in dem einen Backen bei

trocknen Lippen und immerwährendem Durste; gleichzeitig sind die Gliedmaßen kalt; Schwindel mit halbseitigem, ziehendem Kopfschmerze oder drückend schwerem in der Stirne; bitterer, galliger Geschmack im Munde, der sich auch den Genüssen mittheilt; Brecherlichkeit und sogar Erbrechen, das Ausgebrochene schmeckt gallenbitter; gelbe, schleimig belegte Zunge, der Ueberzug ist ordentlich wollig, dick und nach hinten an der Zungenwurzel mehr gelb; dabei erscheinen die Augen etwas geröthet, schwären besonders früh und die Augenlider sehen wie gedunsen aus; Appetit sehr gering, oft ganz unterdrückt, mit Aufgetriebenheit und Spannung des Unterleibs, vorzüglich der Hypochondern, es ist ihm, als wäre alles zu voll und drängte nach der Brust herauf, wodurch nicht nur lästige Unbehaglichkeit, sondern sogar Angstbeschwerden erzeugt werden; nicht selten verbinden sich hiermit Magendrücken, kolickartige Schmerzen und durchfällige, wäßrige Stühle. Der Kranke weiß sich vor Unruhe nicht zu lassen, ist über alles ärgerlich und empfindlich, sein Schlaf ist unruhig, durch Auffahren, Umherwerfen und Angstanfälle unterbrochen; die größte Niedergeschlagenheit, Schwere und Zerschlagenheitsgefühl aller Glieder.

Diesem Zustande sehr ähnlich hatte ich kürzlich einen bei einem etwa 36 Jahre alten Manne zu behandeln, der öfters Aergernißanfällen ausgesetzt war, wodurch sich eine Art acutes Gallenfieber ausgebildet hatte. Es wich der Chamille vollkommen in zweimal 24 Stunden, kehrte nach einem gehabten Aerger in Kurzem von neuem in demselben Grade zurück, wurde aber eben so schnell als das erstemal durch dasselbe Mittel beseitigt. Nur ein geringer Aerger erzeugte es das drittemal, allein die Chamille hob es da nur unvollständig, weshalb auch

eine kleinste Gabe Nux und später Mercurius zur völligen Beseitigung erforderlich war.

In einer reinen febris gastrica paßt die Chamille wohl seltener als Nux, aber gewiß nicht seltener als diese in einigen Arten der Febris gastrico - biliosa. Im Allgemeinen läßt sich mit Sicherheit bestimmen, daß die Chamille in den hier genannten Fiebern den Vorzug vor allen andern Mitteln verdient, wenn sie in Folge einer heftigen zornmüthigen Aergerniß entstanden sind, denn Aerger mit allem seinen beschwerlichen kränklichen Gefolge wird allein durch sie aufgehoben. Dieß gilt jedoch nur in den Fällen, wo dieses Mittel bald nach gehabtem Aerger in Anwendung gebracht werden kann; ist hingegen schon eine längere Zeit verstrichen und hat sich die Krankheit deutlich ausgebildet, dann reicht Chamille nicht immer aus, sondern es tritt der Fall auch oft ein, daß man, je nach den Umständen, bald zur Pulsatilla, bald zur Ignatia, Bryon. oder Nux seine Zuflucht nehmen muß. Anders verhält es sich auch in den Fällen, wenn der Aerger nicht zum Ausbruche kommt, sondern mehr in dem Innern des Menschen verschlossen bleibt und dann einen stillen Verdruß, Gram oder Schaam erzeugt; hier ist Ignatia vorzüglicher als Chamille. In dem Falle, den ich vorhin von der Chamille angab, kann auch zuweilen Bryonia angezeigt seyn, und dieß ereignet sich besonders dann, wenn, neben der Aergerlichkeit, auch noch Frost und Kälte des Körpers zugegen ist. Ist mit der Aergerniß Indignation verbunden, so erweist sich Staphisagria am heilkräftigsten.

Nicht leicht fände sich wohl ein passenderer Ort, der Gelbsucht (Icterus) Erwähnung zu thun, als hier, wo die den Icterus häufig begleitenden Symptome, besonders wenn

er als acute Krankheit erscheint, eben abgehandelt wurden. Sehr oft, wo diese Krankheit von transitorischen Ursachen abhängt, z. B. von Diätfehlern, Gemüthsbewegungen, Erkältung und dergl. und wo man sie füglich unter die Rubrik eines **Icterus spasticus** setzen kann, weicht sie dann dem erwähnten Heilmittel.

Dem **Icterus neonatorum** werden häufig Ursachen untergeschoben, von denen es wohl noch nicht ganz erwiesen ist, daß sie gerade das erregende Moment dieser Kinder-Krankheit sind; am wenigsten aber ist der hypothetischen Annahme der Schriftsteller Glauben beizumessen, die sie durch eine mechanische Verstopfung des **Ductus choledochus** mittelst eines zähen Kindspechs zu Stande kommen lassen. Weit häufiger liegt der Grund zu ihrer Entstehung in dem oft unsinnigen Genusse des Chamillenthee's in der letztern Zeit der Schwangerschaft und in dem Misbrauche des Chamillenthee's bei den Neugeborenen selbst. Zufall war es wohl unmöglich zu nennen, daß gerade die kleinen Wesen, die ich an dieser Krankheit zu behandeln hatte, mit Chamillenthee aufgezogen wurden, oder an einer Mutterbrust tranken, deren Milch durch den täglichen Genuß von Chamillen-Absud reichlich damit geschwängert war. Abermals ein neuer Beweis, wie umsichtig ein homöopathischer Arzt bei seinem Examen zu Werke gehen müsse, wenn er das ursächliche Moment einer Krankheit ergründen will. Daß in den eben angegebenen Fällen die Chamille nicht angewendet werden könne, versteht sich von selbst; hier können nur Antidote in Anwendung kommen, oder solche Mittel, die dem Krankheits-Complexe noch mehr entsprechen als jene, unter denen sich vorzüglich **China**, **Mercur** und **Sulphur** auszeichnen.

Die Complication einer **Febris biliosa** und **gastrica** mit rheumatischen Beschwerden, wo jene diesen vorangeht, oder umgekehrt und von transitorischen Ursachen abhängt, weicht zuweilen dieser Arznei, wenn nicht **Dulcam.**, **Puls**, u. a. dem vorhandenen Krankheits-Zustande mehr entsprechen.

Selbst in einer schlimmen Art von **Typhus**, besonders da, wo durchfällige Stühle mit immerwährendem Gähren im Unterleibe, Ohnmachtanfälle, Zuckungen, Schlaflosigkeit mit Angst und lebhaften Phantasiebildern, bei Kälte des ganzen Körpers und brennender Gesichtshitze ꝛc. zugegen sind, leistet sie alles Mögliche; zu beachten ist hier die Entstehungsursache, da von dieser die Wahl des Mittels gewöhnlich mit abhängt. So wird, wenn die Krankheit von Erkältung, Aerger, Sorgen, Gram entstanden wäre, die Chamille jedesmal eine genauere Erwägung verdienen.

In einigen Arten entzündlicher Leiden erweißt sich die Chamille ebenfalls hülfreich, nur darf die Entzündung keinen zu hohen Grad erreicht haben, wenn dieses Mittel passen soll. Ist die Entzündung schon hoch gesteigert, steht sie auf dem Punkte, wo die ältere Schule ohne Aderlaß durchaus nicht reüssiren zu können meint, so ist und bleibt Aconit das vorzüglichste Heilmittel, das kein Aderlaß zu ersetzen im Stande ist.

Eine Art **Ophthalmia catharrhalis**, in welcher das Augenweiß mäßig entzündet ist, ohne Thränen der Augen, mit einer drückenden Empfindung beim Auf- und Zumachen des Auges und Zuschwären der Augenlider, mit einem leichten Catarrhalfieber und Fließschnupfen verbunden, beseitigt die Cha-

mille am schnellsten. Meiner Ansicht nach ist hier die Augenentzündung secundäres Leiden und weicht mit dem Verschwinden des, durch Erkältung entstandenen Catarrhalfiebers. Ueberhaupt weicht eine catarrhalische Augenentzündung, die mit Fieber auftritt, um so leichter einem homöopathischen Mittel, je entsprechender dieses den fieberhaften Symptomen war und die Erfahrung bestätiget sonach die Ansicht, daß selbst eine heftige Augenentzündung oft nur begleitendes Symptom, des Fiebers, nicht primäres Leiden seyn könne.

Eine habituell gewordene **Ophthalmia catarrhalis**, die schon auf ganz geringfügige atmosphärische Einflüsse hervorgerufen wird, weicht weder der **Chamomilla**, noch anderen der früher bekannten Heilmittel dauernd, weil ihr, wie jeder anderen chronischen Krankheit, eine bleibende Ursache zum Grunde liegt, die entweder psorischen oder syphilitischen Ursprungs ist, oder durch beide zugleich bedingt wird, und natürlich erst durch solche Mittel beseitigt werden muß, die dieser Ursache kräftig entgegen wirken und sie vertilgen, wodurch zugleich auch die für eine rauhe Luft so empfängliche Disposition mit gehoben wird, ohne noch eines anderen Mittels benöthigt zu seyn. — (Eine solche chronisch gewordene catarrhalische Augenentzündung verbindet sich häufig auch mit einer arthritischen und scrophulösen, und ist in dieser Complication um so gefährlicher und zerstörender für das Auge selbst, je größer die Reizbarkeit des Letzteren durch die öftere Wiederkehr der arthritischen und scrophulösen Augenentzündung geworden ist. Diese Augenentzündungen werden, höchstens in den ersten Tagen, durch die früher bekannten und dagegen passenden Mittel, als **Bell.**, **Hepar sulphus.**, **Digital.**, **Cannab.**, **Mercur. sol.** u. a. m. gemäßigt,

keineswegs aber gehoben, weil ihnen eine psorische Ursache zum Grunde liegt, die folglich auch nur durch Antipsorica getilgt werden kann. — Gern würde ich hier auf einige, der, gegen arthritis und scrophulosis passenden antipsorischen Heilmittel aufmerksam machen, die sich mir in einigen derartigen Fällen hülfreich erwiesen haben, und die ich nach diesen wenigen, aber ausgezeichneten, Beobachtungen für specifisch dagegen zu halten geneigt bin, wenn ich nicht wüßte, daß zu einer solchen Empfehlung und vollkommenen Bestätigung auch Jahre lange Beobachtungen von Nöthen wären, vorzüglich da beide Krankheiten so sehr verschiedenartig in ihren Einzelheiten auftreten. In der Scrophelkrankheit und ihren verschiedenartigen Abstufungen, von den einfachen Drüsen-Geschwülsten bis zur Atrophie und Rachitis, zu welcher letzteren die **Lordosis**, **Cyphosis** und **Scoliosis** zu rechnen sind, leistet kein Mittel zu Anfange der Cur mehr als der Schwefel; nur hüte man sich, eine neue antipsorische Arznei zu verordnen, bevor seine volle Wirkungskraft sich entwickelt hat, was die Heilung keineswegs fördert, sondern hindert. Ist seine Wirkungsdauer vorüber, die ich, besonders in den zuletzt genannten Krankheiten, öfters 7 — 8 Wochen habe anhalten sehen, so paßt meistens die **Calcarea carb.** zu 1 — 2 mit Dezillion Verd. befeuchteten Streukügelchen, die auf die Knochen-Auftreibungen und Verschiebungen einen sehr großen Einfluß äußert, und nach deren verflossenen Wirkungsdauer (nach 6, 8, 10, ja 12 Wochen) man oft auffallende Besserungs-Fortschritte wahrnimmt. Ihr zunächst steht dann unstreitig die **Silicea**, ebenfalls in der kleinsten Gabe, nach der man wieder einmal Schwefel mit großem Nutzen giebt. Auch kann ich aus Erfahrung von

der Asa foetida (nach Art der antipsorischen Arzneien zubereitet,) den großen Vortheil nicht genug rühmen, den sie in Anschwellung einzelner Knochenparthieen und Verdickung der Beinhaut der Knochen gewährt, jedoch nur dann, wenn dieses in Folge eines übermäßigen Queckſilbergebrauchs entstanden ist. Sie leistet demnach in ähnlichen Fällen bei scrophulösen Subjecten sehr viel, die vorher längere Zeit in allöopathischer Behandlung sich befanden, nach welcher, wie bekannt, die Mercurialia nicht geschont werden. Im entgegengesetzten Falle, wo die Knochenleiden bei scrophulösen Subjecten nicht durch Queckſilber-Mißbrauch erzeugt wurden, nützt sie bei weitem weniger; ein Beweis, daß die Asa in solchen Fällen als unentbehrliches Antidot des Queckſilbers anzusehen ist.)

Nach dieser kleinen Abschweifung, die doch aber, wie ich hoffe, nicht ohne einiges Interesse für den geehrten Leser gewesen seyn wird, kehre ich zu dem in Rede stehenden Arzneimittel zurück nnd bemerke ferner, daß es sowohl in acuter als chronischer Leberentzündung als passendes Zwischenmittel angewendet zu werden verdient. In acuter besonders dann, wenn die Krankheit noch neu und durch heftigen Aerger oder Erkältung entstanden ist. Hier mäßigt die Chamille gewöhnlich in den ersten 5 — 6 Stunden die Schmerzen bedeutend; doch finde ich selbst in derartigen Fällen es jetzt (nach meinen darüber gemachten Erfahrungen) rathsamer, erst eine kleine Gabe Aconit voranzuschicken und dann die Chamille folgen zu lassen, worauf dann, je nach den Umständen, bald Bell. und Mercur., bald Nux und Pulsat. paßt. Die chronische Leberentzündung kann nur dann durch die früher bekannten Mittel bis

zu dem habituell gewordenen Leiden wieder zurückgebracht werden, wenn sie durch die für äußere oder innere Einflüsse so sehr leicht empfindliche Reizbarkeit des Kranken zu einer acuten **Hepatitis** sich erhoben hat. Auch hier erweist sich die Chamille ebenfalls als passendes Zwischenmittel, nebst den vorhin genannten, bis zu dem Punkte, wo die **Hepatitis** wieder zu ihrer vorigen Gestalt zurückgekehrt ist. In dieser, so wie überhaupt in andern chronischen Leberbeschwerden, erreichen wir nur durch die **Antipsorica**, und unter diesen vorzüglich durch das **Natrum** und die **Murias Magnes.**, die gewünschte Heilung. (Wohl auch vorzüglich **Lycopod.** d. H.)

Die im vorletzten Archiv-Hefte vom Herrn D. Kammerer*) aufgezeichnete Bemerkung über die Chamille, daß sie nach wenigen Stunden in einer Art Kindbettfieber, — wo eine große Unruhe und Aufgeregtheit im Nervensysteme, bei milchleeren Brüsten, eine milchartige Diarrhöe, übermäßig starker Lochienfluß mit wehenartigen Schmerzen vom Kreutze nach vorn, Kopfschmerz und Brustbeengung die vorherrschenden Beschwerden waren, — nicht bloß Linderung, sondern vollkommene Heilung bewirke, stimmt mit meinen, über dieses Mittel gemachten Erfahrungen überein, und beweist, daß es auch in einigen Arten **Metritis** sich hülfreich erweisen müsse, da fast keine **Febris puerperalis** ohne eine mehr oder minder entzündliche Affection der Gebärmutter zu Stande kommt, sogar von diesem Focus aus oft sich erst entwickelt, da Plethora häufig die erregende Ursache ist, die im Wochenbett nicht selten durch eine schon geringe Veranlassung, zu einer entzündlichen Reizung Veranlassung giebt.

*) S. dessen Beobachtungen auf dem Gebiete der hom. Heilkunst S. 100.

Wer, wie jeder Homöopath, die heftigen, in die innerste Oeconomie des gesunden menschlichen und besonders des weiblichen Organismus eingreifenden Wirkungen der Chamille kennt, der staunt über den Frevel, der mit dieser, unter dem gewöhnlichen Namen: Hausmittel bekannten, kräftigen Substanz getrieben wird, die nicht bloß in den Händen der gemeinen Leute, sondern sogar in denen der Aerzte so vieles Unheil stiftet! Ich erinnere hier nur an den unsinnigen Gebrauch des Chamillenthees während der Entbindung und im Wochenbette, wo die allöopathischen Aerzte ihn als den zweckdienlichsten Trank verordnen und dadurch deutlich zu erkennen geben, daß ihnen die reinen Wirkungen der Chamille noch ganz unbekannt sind.*)

) Und doch erdreisten sich die Allöopathen, an den Leichen der, während einer homöopathischen Behandlung Verstorbenen gerichtliche Sectionen anzustellen, um daraus ein Gutachten über die Tödtlichkeit einer homöop. Cur zu ziehen. Ja sie treiben es sogar so weit, homöopathisch Behandelte, wenn sie noch 5 volle Tage in einem allgemeinen Krankenhause allöopathisch behandelt wurden und dann erst starben, zu seciren, um aus dem Befund die Wirkungen der kleinen homöopathischen Gaben von denen der mancherlei allöopathischen Vielgemische herauszufinden und zu scheiden, damit sie in einer criminellen Untersuchung ihre eignen Fehler auf den unschuldigen homöopathischen Arzt wälzen können. Die Sache gewinnt aber noch mehr an Interesse, wenn man die bei einer solchen Begebenheit obwaltenden Data in verschiedenen Zeitschriften ganz verschieden und entstellt wieder findet, wovon die Wiedererzählung der tödtlich abgelaufenen Cur in Dresden, in der Zeitung für das gesammte Medicinalwesen, herausgegeben von D. Klose, S. 95., den deutlichsten Beweis liefert.) Dieß nur als Bemerkung, wie viel eigentlich ein Allöopath von den Wirkungen der homöopathischen Arzneien verstehen müsse; einmal lächelt er achselzuckend über die kleinen Gaben, und ein andermal will er gar Vergiftungs-Symptome davon bemerken!

*) Vergl. hiermit die Beleuchtung der Mittheilung in Nr. 29. der Biene., Archiv f. h. Heilk. B. VIII. Heft 2. S. 148.

Die Mutterblutfluß und Nachwehen stillende Kraft der Chamille ist jedem Homöopathen bekannt, und somit auch, daß sie Blutflüsse und wehenartige Schmerzen müsse erzeugen können. Uns ist es daher auch nicht befremdend, wenn wir bei dem übermäßigen Gebrauche des Chamillenthees während der Entbindung schmerzhafte Wehen eintreten sehen, die wohl oft so bedeutend werden, daß sie eine künstliche Entbindung erforderlich machen. Eben so wenig fällt es uns auf, wenn eine kürzlich Entbundene bei einem solchen Verfahren einen enormen Blutverlust erleidet, der sie zu tödten droht; oder so schmerzhafte, oft 8, 10, 12 Tage periodisch wiederkehrende Nachwehen hat, die nicht selten, in Verbindung mit dem durch öfteres Chamillenthee-Trinken erzeugten Blutandrange nach diesen Theilen eine Entzündung des Uterus hervorrufen, die eben deshalb sich leicht in eine Puerperalis umwandeln kann.*) Für den die reinen Wirkungen der Arzneien auf den gesunden menschlichen Körper kennenden Arzt haben solche Leiden nichts Auffallendes, und darum, und weil er die Gegenmittel der Arzneien kennt, wird es ihm auch leicht, derartige Krankheiten zu beseitigen. Wie aber mit dem Andersdenkenden? Ihm ist es unbekannt, daß die unschuldige Chamille solche gefährliche Leiden hervorzubringen im Stande sey, deshalb räth er unbesorgt den flei-

*) Leicht könnten nun die Allöopathen die Frage entgegenstellen: Warum sehen wir aber in andern Fällen, wo wir die Chamille anwenden, nicht die großen nachtheiligen Wirkungen von ihr, wenn sie wirklich ein so heftiges und gefährliches Arzneimittel ist? Weil sie selten allein, sondern fast immer in Verbindung mit anderen, eben so starken Arzneien gegeben wird, die ihre Wirkung sehr schwächen, zum Theil auch wohl vernichten, besonders wenn, wie gewöhnlich, der Kaffee noch nebenbei zu trinken erlaubt wird.

ßigen Genuß des Chamillenthees an, verordnet eine Menge anderer Arzneien und die Krankheit steigt, — bei weniger kräftigen Constitionen, wo die Natur sich nicht heilkräftig ins Mittel schlägt — bis der Tod allen Leiden ein Ende macht. — In den Beobachtungen der Aerzte in medicinischen Topographien über die vorherrschenden Krankheiten einzelner Orte und Gegenden ist der **Febris puerperalis** in den höher gelegenen Gebirgsgegenden z. B. der Schweiz, keine Erwähnung gethan, wo die Bewohner eine naturgemäßere Lebensart führen und den Chamillenthee nicht in solchen Maßen genießen, wie hier, und doch fehlen keineswegs die climatischen Einflüsse, unter welchen diese Krankheit gedeihen kann.

Einen anderen Beweiß, warum es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Chamille häufig diese Krankheit zu erzeugen fähig sey, führe ich damit, daß die **Pulsatilla**, als herrliches Gegenmittel der ersteren, wie ich weiter oben angab, oft die wirksamste Tilgerin derartiger Leiden wird.

Da ich einmal hier von dem Mutterblutfluß gesprochen habe, so will ich das hieher Gehörende gleich noch mit anführen. Soll die Chamille in einer Metrorrhagie nach der Entbindung sich hülfreich erweisen, so darf die Gebärende oder die Wöchnerin vorher keinen Chamillenthee getrunken haben, weshalb der Arzt in solchen Fällen genau sich darnach erkundigen muß; der Blutfluß selbst muß dunkel, fast schwärzlich seyn, absatzweise und in geronnenen Stücken erfolgen; (was zugleich den Beweis liefert, daß die Chamille mehr für venöse als arteriöse Blutungen paßt) sie eignet sich ferner auch für solche Fälle, wo der jedesmalige Blutabgang mit heftigen wehenartigen Schmerzen im Unterleibe verbunden ist, viel Durst und Kälte der Extremitäten zugegen sind. Der kleinste Theil

eines Tropfens von der 12ten Verdünnung ist hier vollkommen hinreichend, dessen Wirkung der Arzt aber selbst abwarten muß, weil die kleinste Störung von außen leicht eine Verschlimmerung erzeugen kann, die dann die Anwendung eines anderen Mittels nöthig machen würde. — Ist die Metrorhagie Folge von dem übermäßigen Genuß des Chamillenthee's, so paßt gewöhnlich eins von den hier anzugebenden Mitteln. Tritt nämlich der Blutfluß in Folge einer Atonie der Gebärmutter nach der Entbindung ein, so daß die zur Verkleinerung der letzteren nöthigen Contractionen ganz fehlen, die Entbundenene ganz kalt und blau wird und dabei einzelne Rucke und Stöße des ganzen Körpers erfolgen, da ist wohl ein mechanischer Reiz der Gebärmutter selbst, durch gelindes Reiben des Unterleibes, vielleicht auch eine aus Wasser mit etwas Essig vermischte Einspritzung zur Wiederbelebung nicht zu verwerfen, während man ein mit Octillion-Verdünnung China befeuchtetes Streukügelchen auf die Zunge der Kranken legt. — Am hülfreichsten zeigt sich die **Bellad.** in derjenigen Metrorrhagie, die durch das fortwährende Vordrängen, als ob ein Vorfall der Gebärmutter oder der Mutterscheide eintreten sollte, unterhalten wird, (ebenfalls eine Art Atonie) und das meistens mit enormen Kreutzschmerzen, nach Art des Zerbrechens, verbunden ist; dabei hält die Farbe des Blutabgangs die Mitte zwischen dunkel- und hellroth. — Mit der **Bellad.** in ähnlichen Fällen correspondirend ist die **Platina**, nur mit dem Unterschiede, daß, wo diese helfen soll, der Blutabgang dunkler, dicker, mehr coagulirt erscheint, der Schmerz im Kreutze weniger empfindlich ist und es mehr dadurch wird, daß er sich in beide Schöße zieht und dadurch ein Herabpressen der innern Theile mit einer übermäßigen Em-

pfindlichkeit der Geschlechtsorgane erzeugt. Beide Mittel, **Bellad.** und **Platina**, fand ich weit seltner in Metrorrhagien nach der Entbindung anwendbar, als in fehlerhafter, oft bis zum Mutterblutsturz ausartender Menstruation mit den eben genannten schmerzhaften Beschwerden. — Dagegen collidirt häufig mit der Chamille ein anderes Mittel in dem genannten Leiden nach der Entbindung; es ist der **Crocus**, dessen Anwendung vor jener mehr die öftere Erfahrung als eine genaue Detaillirung lehrt, die man kaum zu geben vermögend ist. Mich leitet bei seiner Anwendung gewöhnlich der dunkelschwarze, klumpige, zähe Blutabgang, der immer mit einer Art schneidenden Schmerzen tief im Unterleibe, nach dem Kreutze zu hinziehend, verbunden ist. — Diesen beiden Mitteln sehr nahe stehend in dergleichen Fällen ist die **Bryonia**, die sich besonders da auszeichnet, wo das in großer Menge dunkelroth abfließende Blut durch heftig drückende Schmerzen im Kreutze hervorgetrieben zu werden scheint und die Kranke über auseinander pressende, sehr empfindliche Schmerzen im ganzen Kopfe, vorzüglich in den Schläfen klagt. — Ein anderes, ebenfalls seltener passendes, aber bei einer Anzeige dazu, fast specifisch helfendes Mittel, ist der **Hyoscyamus**. Ich fand ihn jederzeit da hülfreich, wo bei eintretender Metrorrhagie sich allgemeine Krämpfe des ganzen Körpers einstellten, die durch Stöße oder Rucke desselben oder Zucken einzelner Glieder unterbrochen wurden, nach welchen eine allgemeine Steifheit aller Gelenke wieder eintrat. Es ereignete sich dies besonders bei solchen Frauen, die schon während der Schwangerschaft zuweilen an Krämpfen gelitten hatten. Das mehr hellrothe Blut floß dabei immerfort, kam stärker, wenn eine neue krampfhafte Erschütterung des Körpers eintrat und die Zahl der Pulsschlä-

ge verminderte sich immer mehr. Gewöhnlich gebe ich in solchen Fällen ein mit Quatrillion-Verdünnung befeuchtetes Streukügelchen, worauf schon nach einigen Minuten Nachlaß aller Beschwerden eintritt. — Ein Mittel, auf welches jeder homöopathische Arzt mehr sein Augenmerk richten sollte, bleibt mir noch zu erwähnen übrig; ich meine die Arnica. Ich bin überzeugt, daß viele Beschwerden nach der Entbindung häufig der ungeheuern Anstrengung, der Quetschung der Gebärmutter, ja wohl Zerreißung einzelner Parthieen ihr Entstehen verdanken, die dieses Mittel in vielen Fällen gewiß zu beseitigen im Stande ist.

Als Anhang dieses Capitel führe ich gleich die, oft mit der Metrorrhagie verbundenen, aber auch ohne dieselbe häufig und oft sehr schmerzhaft vorkommenden, langanhaltenden Nachwehen mit an, gegen welche die Chamille ein unersetzliches Heilmittel ist, was zwar nicht immer, aber doch sehr oft diese empfindlichen Schmerzen heilt; eben so hülfreich dagegen ist auch **Nux**; in manchen Fällen, je nach den Umständen auch **Puls.**, **Bell.**, **Coffea cr.** u. e. a.

Bei zu oft wiederkehrendem und zu stark fließendem Monatlichen, vorzüglich wenn es geronnen erscheint und mit empfindlichen Leibschmerzen verbunden ist, leistet die Chamille für den Augenblick alles Mögliche; die dauernde Regulirung dieses, so verschiedenartige Krankheiten herzuführenden periodischen Blutflusses aber wird nur einer anhaltenden antipsorischen Cur gelingen.

Ich kehre jetzt zu den entzündlichen Leiden zurück, in denen sich die Chamille noch hülfreich erweist, und unter denen ich besonders einer Art **Angina tonsillaris** und **pharyngea** Erwähnung thun muß, die aber mehr consensuell durch

einen empfindlich stechend-brennenden Schmerz am Kehlkopfe hervorgebracht zu werden scheint, womit sich gewöhnlich auch eine Rauheit der Stimme, etwas Beengung der Brust, kitzelnder Reiz zum Hüsteln verbindet; nicht selten leiden dabei auch die Tonsillen und Unterkieferdrüsen mit, die ebenfalls auf einen entzündlichen Reiz hindeuten und den catarrhalischen Charakter beurkunden. Ueberhaupt ist die Chamille ein Hauptmittel in catarrhalischen Beschwerden mit oder ohne Fieber, und deshalb nützt sie auch viel in derartigen Fiebern mit Husten, die einer Erkältung ihr Entstehen verdanken.

In angeschwollenen, oft sehr empfindlichen Hals- und Unterkieferdrüsen, die bei jeder Drehung des Halses schmerzen und ebenfalls auf einen subinflammatorischen Zustand Anspruch machen, fand ich sie einigemal, gleich nach entstandenen Leiden, hülfreich; doch wirkt nach meiner Erfahrung in solchen Fällen die **Dulcamara** noch ausgezeichneter.

Wenn **D. Kammerer***) die Chamille so ausgezeichnet hülfreich in „Verhärtungen der Brustdrüsen neugeborner Kinder" fand, so steht diese Bemerkung ganz im Einklang mit dem, was ich von der Chamille beobachtet habe, und wobei ich mich an die Symptome 259 und 260 (s. Hahnem. r. A. M. L.) hielt. Meine Erfahrungen darüber habe ich jedoch nicht an Kindern, sondern an Erwachsenen gemacht, und meistens nur in den Fällen, wo in Folge von Erkältung oder Gemüthsbewegung während des Stillens böse Brüste entstanden, die längere Zeit harte Knoten in denselben zurück ließen. Zuweilen leistete die Chamille etwas dagegen, ohne sie ganz zu beseitigen, zuweilen aber erfolgte auch gar keine Besserung darauf, was sich besonders bei solchen Sub-

*) s. obenerwähnte Stelle.

jecten

jecten ereignete, die schon öfter geboren und in dieser Zeit viel Chamillenthee getrunken hatten. Ganz unwillkührlich drängen sich hier dem Arzte die Fragen auf: Sollte nicht der häufige Genuß der Chamille die Schuld tragen, daß sie dann, wo sie auch Jahre lang gemieden wurde, in Krankheiten des Weibes, welchen sie den Symptomen nach treffend entspricht, gar nichts leistet? Eine zweite, noch wichtigere Frage aber ist die: Kann nicht das öftere Trinken des Chamillenthee's schon den Grund zu dem in spätern Jahren sich ausbildenden schrecklichen und gefährlichen Leiden der Brustdrüsen, dem Brustkrebs, legen? Ich gestehe, daß dieser Gedanke mir noch neu war, da seine erste Idee dazu durch die trefflichen Beobachtungen meines verehrten Freundes, des Herrn Dr. Haubold, in mir geweckt wurde; sonderbar genug fand sich unter den an scirrhösen Verhärtungen der Brustdrüsen, oder schon an Brustkrebs leidenden Frauen nicht eine, die nicht mehreremale geboren und viel Chamillenthee getrunken gehabt hätte. Entschieden ist es, daß eine so bedeutende Krankheit, wie der Brustkrebs ist, auch nur durch bedeutende Krankheitsanlagen entstehen könne, die nur allmählig und beim Weibe vorzugsweise in den climacterischen Jahren sich entwickeln. Weniger sicher dagegen ist die Behauptung, daß diese Krankheitsanlagen sich eben deshalb an einem so empfindlichen Theile, wie die Brust ist, conzentriren, weil eine besonders hohe Empfänglichkeit dafür in diesem Organe, durch fehlerhafte und zu sehr auf dasselbe einwirkende Anwendung der Chamille, erzeugt worden ist. Unwahrscheinlich ist der Gedanke keineswegs, jedoch bleibt diese Streitfrage ferneren genaueren Beobachtungen und Erfahrungen zu entscheiden übrig.

Nur in wenigen Krankheiten, die mit Stuhlverstopfung verbunden sind, paßt Chamille; in diesen Fällen steht sie der Nux vomica gerade entgegen. Deshalb ist in Krankheiten, wo diarrhöartige Stühle mit oder ohne Leibschmerz vorhanden sind, und dem Arzte die Wahl bleibt zwischen Nux und Chamille, eine Verwechselung beider gar nicht denkbar.

In Diarrhöen bei Kindern wie bei Erwachsenen ist sie anwendbar, vorzüglich dann, wenn sie wäßrig-schleimig sind und vor jedesmaligem Zustuhlegehen ein heftiges Schneiden unterhalb des Nabels sich einstellt, das mit der Ausleerung wieder verschwindet. Nicht minder passend ist sie aber auch in denjenigen der Kinder, die beim Zahndurchbruche ganz schmerzlos, grünlich, wäßrig, eintreten, oft sehr lange anhalten und sehr schwächen. Derjenigen Diarrhöen, die beim Zahndurchbruche mit Krämpfen erscheinen, werde ich weiter unten gedenken.

Ein anderes, oft durch Chamille zu beseitigendes Leiden ist der Magenkrampf. Ich habe mich bei der Anwendung der Nux in dieser Krankheit weitläuftiger darüber ausgesprochen, weshalb ich auf dieses Schriftchen (S. 77.) verweise. Hier erwähne ich nur, daß die Chamille vorzugsweise da zu empfehlen ist, wo ein sehr reizbares Nervensystem und ein zu innerlicher Kränkung geneigtes Gemüth vorherrscht; eben so da, wo dieses Leiden durch heftigen Aerger erzeugt wurde. Ein gutes Criterium zu ihrer Anwendung giebt der wie ein Stein drückende Schmerz in der Herzgrube und unter den kurzen Ribben linker Seits, über welchen die Kranken sich ausdrücken, es sey, als wolle es ihnen das Herz abdrücken. Dieser Schmerz ist immer mit Kurzäthmigkeit und Angst verbunden,

oft die Nacht am schlimmsten, so daß der Kranke sich vor Angst, Unruhe und Umherwerfen nicht zu lassen weiß, wozu sich dann zuweilen auch ein pochendklopfendes Kopfweh auf dem Wirbel gesellt und ihn zum Aufstehen aus dem Bett nöthigt, wodurch er sich Erleichterung zu verschaffen glaubt. Wichtig ist hier noch der Umstand, daß dieser Magenkrampf gewöhnlich durch Kaffeetrinken gemindert wird, während jener, den Nux zu heilen vermag, sich dadurch verschlimmert. — Doch ist es mit dieser Krankheit, wie mit allen andern; findet man sie noch so genau beschrieben, so paßt doch selten dasselbe Mittel wieder, denn eine so feste und bestimmte Indication für dieses oder jenes Mittel in dieser oder jener Krankheit läßt sich in der Homöopathie nicht geben, die nicht noch mancher Modification unterworfen werden könnte, und, wie die Erfahrung lehrt, auch unterworfen wird. Meines Erachtens ein Beweis, daß es nur sehr wenig feststehende Krankheiten gebe und auch gegen diese wenigen nicht immer das gerühmte Specificum hülfreich sey! Man gehe nur einmal genau den Cyclus der venerischen Krankheiten durch und man wird meine Behauptung bestätiget finden. Die Heilung des ganz einfachen Trippers gelingt nur in sehr wenigen Fällen der Tr. Petroselini oder der weingeistigen Auflösung des Copaiva-Balsam; eben so wenig konnte ich den von Feigwarzen-Miasma abhängenden Tripper nur mit Thuja beseitigen; überhaupt ist wohl ein solcher Tripper nur schwer von einem gutartigen zu trennen, wenn nicht selbst Feigwarzen mit zugegen sind oder der Kranke eingestehen kann, daß er von einem mit Feigwarzen behaftetem Subjecte angesteckt worden sey. Hahnemann, diesem trefflichen, unvergleichlichen Beobachter, wird eine solche Unterscheidung wohl nicht schwer fallen, da ihm

seine vielfältigen Erfahrungen Gelegenheit genug dazu verschafft haben. Mit den Feigwarzen selbst verhält es sich nicht anders. Nur noch kürzlich hatte ich einen Menschen mit Feigwarzen zu behandeln, die ich mit **Thuja** nicht zu heilen vermochte, sondern durch eine einzige Gabe **acid. nitri** $^1/_{100}$ binnen 10 Tagen beseitigen mußte, ein andermal hatte ich dazu 2 Gaben **Cinnabaris** nöthig; in manchen Fällen paßt sogar ein anderes Queckſilber-Präparat. Die **Syphilis** hat nicht minder ihre Eigenheiten hinsichtlich der Behandlung, als die eben genannten Krankheiten. Einige syphilitische Leiden weichen durchaus dem Queckſilber gar nicht, sondern man hat zu ihrer Heilung bald **Hepar sulphur.**, bald das **acid. nitri**, bald Gold, bald **Rhus** oder ein anderes Mittel nöthig. Auch hinsichtlich der Gabe, wo Queckſilber paßt, finden sich Ausnahmen; so macht auf manche Subjecte eine Dosis der 12ten Verd. gar keinen Eindruck, während man nach $^1/_{100}$ schon in den ersten 6 Tagen Besserung wahrnimmt, ja in manchen Fällen diese Gabe aller 2 Tage wiederholen muß. — Gegen den jetzt hier herrschenden Keuchhusten nützt **Drosera** und **Cina** gar nichts, sondern bald dieß, bald jenes Mittel, und es zeichnet sich besonders **Puls.**, **Dulcam**, zuweilen auch **Bellad.** aus. Darum muß der homöopathische Arzt jeden Krankheitsfall genau nehmen, sorgfältig jede Eigenheit desselben erwägen, selbst in solchen Fällen, gegen welche ein specifisches Mittel gefunden ist, wenn er den Ruf eines glücklichen Practikers erlangen will. Eben deshalb mißlingt den allöopathischen Aerzten gewöhnlich ein homöopathischer Versuch, den sie meistens in solchen Krankheiten machen, in welchen ihnen das specifisch gerühmte Mittel bekannt ist, wobei sie sich nur an das Genus der Krankheit, keineswegs aber an die

Species — die bei dem Homöopathen die Hauptsache ist — halten!

Nicht minder wichtig ist die Chamille in andern krampfhaften Krankheiten, z. B. in Abdominalkrämpfen, unter welchen sich besonders eine Art Blähungskolik auszeichnet, wie sie sich zuweilen nach Erkältung gestaltet. Sie hat vorzüglich das Eigene: daß die scheinbaren Blähungen sich an verschiedenen Orten im Unterleibe anstämmen, als ob sie an diesen Stellen durchbrechen wollten, verbunden mit einer allgemeinen Auftreibung in den Hypochondern und der Herzgrube und unbeschreiblicher Angst, Unruhe und klebrichtem Schweiße. Treten diese Krämpfe sehr heftig ein, so begleitet sie wohl auch das Gefühl, als solle der Kranke zu Stuhle gehen, was sich durch lautes Knurren und Kollern mit ankündigt und nach einem kleinen schleimigwäßrigen Stuhlgange wieder verschwindet. — Diese Art Kolik ist es auch, bei welcher die Muskelkraft des Bauchrings geschwächt erscheint, was sich durch das Gefühl zu erkennen giebt, als sollten an dieser Stelle Gedärme hervortreten, die den Kranken zu der Vermuthung Veranlassung geben, als würde er einen Bruch bekommen. Da wo diese Krankheit schon öfters in Verbindung mit diesem Symptome auftrat, ist diese Vermuthung auch gar nicht ungegründet, und deshalb ist die Chamille ein sehr passendes Zwischenmittel auch bei Neigung und Vorboten zu **Hernia inguinalis**; außer der Chamille zeichnen sich in solchen Fällen als passende Zwischenmittel noch aus: **Coccul.**, **Nux**, **Aurum**, **Magnes artificial. arct.** u. e. a. Mit gutem Bedacht nenne ich diese bloß Zwischenmittel, weil die radicale Heilung

dieser Beschwerde meistens nur durch antipsorische Arzneien bewirkt werden kann.

Ein der Blähungskolik sehr nahe stehendes Leiden ist das sogenannte Verfangen der Kinder, bei sehr windigem Wetter; ein Zustand, dem Chamille fast specifisch entgegen zu setzen ist. Diese Beschwerde ist daran zu erkennen: daß bei vorher ganz gesunden Kindern die Herzgruben- und Unterribben-Gegend so geschwollen ist, daß man die Haut daselbst nicht eindrücken kann; dabei sind die Kinder sehr unruhig, werfen sich umher, schreien, ziehen die Beine an, sind ängstlich und kurzäthmig, oft wird sogar das Athmen unterbrochen; — eine Art Brustbeklemmung.

Dem jetzt gesagten zu folge ist dieses Mittel häufig auch in asthmatischen Beschwerden mit Nutzen anzuwenden, besonders da, wo versetzte Blähungen diese Leiden hervorzubringen scheinen. Darum leistet sie auch so viel bei Kindern, die durch Kaltwerden Engbrüstigkeit mit Erstickungs-Anfällen bekommen.

Das Zahnen der Kinder ist von so mancherlei beschwerlichen Zufällen begleitet, unter welchen Convulsionen und sogar Epilepsieen nicht selten sind. Schrecken und Angst erregend sind solche Ausbrüche eines übermäßig gereizten Nervensystems für die Angehörigen eines solchen kleinen Wesens, obgleich nicht immer hohe Gefahr ihre Begleiterin ist, was freilich nur der Arzt zu beurtheilen versteht. Finden solche Zufälle während des Zahndurchbruchs bei sehr schwächlichen Subjecten statt, die von zarten, geschwächten, wohl selbst an Krämpfen mancherlei Art leidenden Eltern geboren wurden, repetirten die Anfälle wohl schon mehreremale schnell hintereinander, oder waren sie auch mit Steckfluß artigen Zufäl-

len gepaart, so sind sie wohl nie ohne Gefahr für das Leben des Kindes, während man sie im entgegengesetzten Falle gutartig nennen kann. — Doch ich gehe dazu über, die Arten, in welchen Chamille hülfreich sich erweist, etwas genauer anzugeben. (Tritt die Zahnperiode der Kinder mit kurzem, keuchenden oder lockern, aber anhaltendem Husten ein, so nützt Chamille am meisten, wie sie dann überhaupt in catarrhalischem Husten sehr viel leistet.)

Zu dem Eintritt der ersten Zähne, wenn die Kinder noch gestillt werden, gesellt sich oft anfangs ein erhöheteres Leben des Gefäßsystems, was durch brennende Hitze am ganzen Körper bemerkbar wird, wobei die Kinder oft mit den Händchen in den Mund fahren, in dem ebenfalls eine brennende Hitze wahrzunehmen ist. Lebhafter ist dieses Gefäßfieber da, wo die Mutter oder die Amme eine leidenschaftliche Kaffeeschwester ist. Oft kann es schon dadurch sehr gemindert werden, wenn letztere den Kaffee meiden; ganz gehoben wird es in den meisten Fällen, wenn man, bei Befolgung der angegebenen Vorsicht, dem Kinde ein mit Octillion-Verdünnung befeuchtetes Streukügelchen von Aconit auf die Zunge legt. Anders verhält es sich aber da, wo neben dem beschriebenen fieberhaften Zustande auch das Nervensystem sehr agitirt erscheint, was sich durch einen ängstlichen und unruhigen Zustand des Kindes, durch Zusammenfahren beim Niederfallen eines wenig Geräusch machenden Gegenstandes, durch Aufschrecken und nachheriges Außersichseyn, oder durch convulsivisches einzelnes Zucken der Glieder während des Einschlafens verräth. Tritt dieser Zustand bei Kindern ein, die entweder durch die Muttermilch oder für sich selbst Kaffee zu trinken bekamen, so ist wohl sehr natürlich, daß hier dieses reizende Getränk ganz aus

der Diät verwiesen werden muß, wenn die in einem solchen Falle passende Chamille in der 12ten Verd. angewendet, die erwünschte Heilung in Kurzem bewirken soll. Wird aber ein so aufgeregter Zustand des Nerven- und Blutsystems bei zahnenden Kindern angetroffen, die selten oder nie Kaffee genossen haben, so wird oft eine kleine Gabe Kaffee-Tinktur ein wirksames Heilmittel dieser Beschwerden. Dieß sind die leichteren Fälle; bedenklicher aber werden sie, wenn es nicht bei solchen einzelnen Convulsionen bleibt, sondern der ganze Körper daran Theil nimmt und sie sich zu epileptischen Krämpfen umgestalten. Der Zustand beginnt zuweilen mit denselben Zeichen, wie ich sie jetzt angegeben habe; zuweilen gehen ihm mehrere Tage durchfällige Stühle voran; oder endlich fehlen alle diese Leiden und das Kind ist nur einige Tage vorher außergewöhnlich blaß, hat matte, fast glanzlose Augen, wenig Appetit, hängt den Kopf, will viel liegen. Chamille beseitigt oft diese, auf keine bestimmte Krankheit deutenden Vorläufer, die alle in der Erstwirkung dieses Mittels sich finden. Bleiben aber diese Beschwerden von den Angehörigen unbeachtet, so tritt oft plötzlich der epileptische Anfall mit großer Kraft ein: das Kind liegt einige Minuten ganz starr und steif, bekommt dann Verdrehen der Augen, Verziehen der Gesichtsmuskeln, Zucken und Hin- und Herwerfen der Glieder bei eingeschlagenen Daumen, Rückwärts- oder Seitwärtsbiegen des ganzen Körpers, schniebendes, röchelndes Odemholen mit Schaum vor dem Munde, — kurz alle Zeichen einer wahren Epilepsie. Wenn man hier gleich nach dem Anfalle ein mit Quadrillion-Verd. befeuchtetes Streukügelchen von Chamille giebt, so wird dadurch oft die Krankheit gleich in ihrem Entstehen gehoben; zuweilen tritt aber auch bald nach gereichter Gabe ein zwei-

ter, wohl auch ein dritter, aber jedesmal schwächerer Anfall ein, gegen den man ein neues Mittel zu geben sich wohl hüten muß, da es gewöhnlich ein durch die Chamille erzeugter Anfall ist. Nur dann, wenn die Krankheit von Stunde zu Stunde heftiger wird, und in Zeit von 6 Stunden sich gar keine Besserung eingestellt hat, reiche man ein neues Mittel, das man in diesen Fällen meistens in dem Ignatz-Saamen findet.

Aehnliche Beschwerden treten auch zuweilen bei älteren Kindern und Erwachsenen, mit sehr reizbaren Constitutionen, nach Aergernißfällen ein, die ebenfalls durch die angegebenen Mittel beseitigt werden.

Nicht minder ist dieß bei sehr sensibeln Frauen mit allzugroßer Beweglichkeit der Faser der Fall, überhaupt bei solchen, die zu Hysterien geneigt sind, gegen welche die Chamille ein passendes Beschwichtigungsmittel ist. Diese Krankheit aber dauernd zu heben, gelingt nur einer, gegen die innere psorische Ursache gerichteten, lang fortgesetzten antipsorischen Behandlung.

In einigen Arten anfallsweise kommender Kopfschmerzen und Ohnmachten leistet die Chamille allerdings auch etwas, wenn die übrigen Beschwerden, da die genannten meistens Begleiterinnen der letzteren sind, in Aehnlichkeit bei diesem Mittel gefunden werden.

Dagegen zeichnet sie sich auch vortheilhaft in einigen Rheumatismen aus, die wir hier noch etwas näher erörtern wollen. In acuten Rheumatismen paßt die Chamille am vorzüglichsten dann, wenn die Schmerzen in

den Theilen ziehend oder reißend sind, eine lähmige oder Taubheits-Empfindung sich damit verbindet und der Schmerz mehr in den Sehnen, Gelenkbändern oder Knochen seinen Sitz hat, (keineswegs in den Muskeln selbst,) ohne Anschwellung der Theile. Sie ist ferner da am meisten angezeigt, wo die Schmerzen die Nacht am heftigsten sind und ihren Sitz nicht verändern. — Ist es der umgekehrte Fall, wandern die Schmerzen aus einem Theile in den andern, exacerbiren selbige gegen Abend bis zur Nachtzeit, sind sie mit Geschwulst verbunden, so ist **Pulsatille** der Chamille vorzuziehen. — Am empfindlichsten ist der für Chamille passende acute Rheumatismus, der die Wirbelsäule bis zu seinem Ende verfolgt, den Kopf in Mitleidenheit zieht, aus dem Kreutze sich wehenartig bis in die Schenkel erstreckt und so bei jeder Bewegung in der Nacht sich vermehrt. Bei dieser Art wird die Wahl des Mittels oft schwer, da **Pulsat., Bryon., Bellad.** und wohl noch andere mit der Chamille in die Wahl fallen und nur der geübte Blick des Arztes das richtige Mittel herauszufinden versteht. — Selten hat das, derartige Rheumatismen begleitende Fieber einen so lebhaften Charakter, daß es sich der **Synocha** näherte, da die localen Erscheinungen selbst keinen so hohen entzündlichen Grad erreichen können, als wenn sie in den Muskeln selbst ihren Sitz hätten. Es beginnt mehr mit Schauder als eigentlichem Froste, der selten länger als einige Minuten dauert und dem unmittelbar brennende Hitze einzelner Körpertheile folgt, mit mäßigem Durste; beides ist nicht immer dauernd, sondern kehrt in unbestimmten Intervallen wieder.

Zuweilen tritt dieser Rheumatismus nicht deutlich hervor, sondern spricht sich als ein Hautleiden aus, das der Laie mit

dem Ausdruck: *süchtige Haut* bezeichnet, die sich dadurch zu erkennen giebt, daß eine geringe, unbedeutende Verletzung bösartig wird, und längere Zeit zu ihrer Heilung bedarf. Oder in den schon vorhandenen Geschwüren entsteht mehr Röthe mit empfindlicheren, bald stechenden, bald brennenden Schmerzen. Man sieht hieraus, daß die Chamille in solchen Geschwüren, wenigstens als Zwischenmittel, große Dienste leisten müsse, was auch Hahnemann früher schon erkannt hat, da er in seinem Werke über die Heilung veralteter Geschwüre einen so hohen Werth auf die Benutzung der Chamille in solchen Leiden legt.

Chronische Rheumatismen gehören nicht hieher, sie werden, wie alle chronische Krankheiten, nur durch eine antipsorische Cur getilgt.

Hingegen eine eigne Art *Zahnweh*, das als rheumatisch sich charakterisirt. Die Chamille ist am hülfreichsten in den, am schlimmsten in der Nacht, unter Röthe des Backens, absatzweise wüthenden Zahnschmerzen, welche im Anfalle unerträglich scheinen, keinen bestimmt anzugebenden Zahn befallen, im geringsten Grade einen kriebelndzuckenden, im höheren einen reißenden, im höchsten Grade aber einen, oft bis in das Ohr stechenden Schmerz äußern, und am öftersten bald nach dem Essen und Trinken anfangen, durch einen in Wasser getauchten Finger sich etwas lindern, durch Kalttrinken aber sehr erhöht werden, Bettwärme nicht ertragen, auch eine Geschwulst des Backens und der nahegelegenen Drüßen zu hinterlassen pflegen. Diese Art befällt öfters Aergernissen ausgesetzte, eigensinnige und durch Kaffee reizbar gemachte Personen, nach Erkältung.

Ein paar Worte über die äußern Hindernisse der homöopathischen Heilkunst.

Von

Dr. G. W. Groß.

Es gab eine Zeit, wo man daran verzweifelte, „auf das Ideal einer simplen (mediciniſchen) Verfahrungsart Anſpruch machen zu können,"*) wo man eine fortdauernde Ungewißheit, ein ewiges Tappen im Finſtern, als etwas der ärztlichen Kunſt Eigenthümliches und das Widerſprechende aller vorhandenen Beobachtungen gleichſam für ein nothwendiges Uebel anſah. Dieſe Zeit iſt glücklich vorübergegangen und durch die Bemühungen unſeres unſterblichen Hahnemann ſehen wir uns gegenwärtig im Beſitze einer Heilkunſt, die allen Anforderungen, welche man mit Recht an dieſelbe machen kann, auf das Vollkommenſte entſpricht. Wie geeignet Er vor allen anderen dazu war, der Erſchaffer dieſer neuen Kunſt zu werden, leuchtet nur

*) Und dieß that namentlich Herz noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts im erſten Stücke des zweiten Bandes des Journals der practiſchen Heilkunde, S. 40. und 47.

zu deutlich schon aus seinem, im Jahre 1797 geschriebenen Aufsatze hervor, in welchem er die Frage: „Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der practischen Arzneikunde unübersteiglich?"*) — auf eine sehr lichtvolle und gründliche Weise mit Nein beantwortet. Bereits damals ahnete er, gleich dem Columbus, eine neue Welt voll großer, ungeahneter Wahrheiten und sah schon im Geiste die schöne Morgenröthe einer höheren medicinischen Kunst, die sein rastloses Streben bald zum hellen Tage heraufzaubern sollte. Viele Tausende, für die es sonst keine Rettung gab, verdanken seitdem nur ihm Gesundheit und Leben, und eine glücklichere Nachwelt wird dereinst sein Andenken segnen, wenn er längst zu einer noch höheren Thätigkeit in das Reich der Geister sich aufgeschwungen haben wird.

Allein so sehr sich auch die neue Heilkunst vor allem, was man ehedem mit diesem Namen belegte, auszeichnet, so hat sie doch noch vielfach mit Hindernissen zu kämpfen, die, wiewohl sie von außen her kommen, die heilsamen Erfolge derselben nicht selten vernichten und die redlichen Bemühungen des Arztes so unnütz werden lassen, als die empirischen Wagstücke des gemeinen Quacksalbers. Wir wollen sie etwas näher kennen lernen.

Der Mangel eines unbedingten Vertrauens ist es zuerst, wodurch bisweilen die unter den günstigsten Vorbedeutungen unternommenen homöopathischen Curen mißlingen. Zwar haben auch die Gegner der neuen Heilkunst

*) S. Kleine medicinische Schriften von S. Hahnemann gesammelt und herausgegeben von Dr. E. Stapf, erster Band, S. 1 — 16.

in ihrem blinden Eifer, dieselbe verdächtig zu machen, die Behauptung aufgestellt, daß wir die Gabe besäßen, unseren Kranken zu imponiren und auf diese Weise im Stande wären, die Einbildungskraft derselben in einem so hohen Grade aufzuregen, daß sie sich für geheilt ansähen, während ihre Leiden durch diese erkünstelte, eigenthümliche Gemüthsrichtung nur in den Hintergrund gedrängt, doch keineswegs vollkommen vernichtet wären; allein hiervon kann in der That nicht die Rede seyn. Wir verzichten gern auf die Mitwirkung der Phantasie bei unsern Heilungen und geben auch denjenigen ihre Gesundheit wieder, welche an chronischen Uebeln leiden, auf die bekanntlich die Phantasie weniger Einfluß hat. Ein unbedingtes Vertrauen aber fordern wir von unseren Kranken darum, weil nur daraus die genaue Folgsamkeit entspringt, welche wir, um den Leidenden recht nützen zu können, für unerläßlich erachten.

Wer mit dem Geiste der Homöopathik noch nicht hinlänglich vertraut ist, — wer nicht schon an sich selbst ihre großen Leistungen mehrfach erfahren hat, von dem darf man jenes unbedingte Vertrauen zum homöopathischen Arzte nicht erwarten, und wo dieses fehlt, wird man wenigstens dann auf keinen recht günstigen Erfolg der Cur rechnen können, wenn Leiden von sehr hartnäckiger Art zu bekämpfen sind. Wie viele Laien giebt es nicht, die gleichsam schon mit der Muttermilch die gewöhnlichen Grundsätze der Allöopathik und vielfache medicinische Vorurtheile eingesogen haben! Auf diese wird sich der homöopathische Heilkünstler nie ganz verlassen dürfen. Denn sie können es so wenig, wie ihre ehemaligen Hausärzte, über's Herz bringen, gegen diese oder jene, im Verlaufe der Cur etwa vorkommende Nebenbeschwerde

nicht ein paar Tassen Brust-Thee, oder einen Aufguß von Fliederblüthen, Chamillenblumen, Fenchel, Baldrian und dergl. m. nebenbei zu brauchen, oder mehrfache Quacksalbereien äußerlich vorzunehmen, und halten das für etwas so Unschuldiges, daß sie ihren Arzt oft nicht einmal davon in Kenntniß setzen, oder, wenn sie sein strenges Verbot hierüber kennen, dieses für eine Caprice ansehen und ihm nun die schädliche Nebensudelei absichtlich verheimlichen. Besonders nachtheilig in dieser Beziehung pflegen die populären medicinischen Schriften zu wirken, mit welchen die allöopathische Arztwelt das Publicum immer von Neuem gleichsam überschüttet, und die nur dazu dienen können, ärztliche Vorurtheile recht gemeinschädlich zu machen. Da glaubt nun der irre geführte Laie, weil er es gedruckt sieht, daß eine Entzündung gar nicht ohne Schnepper und Blutigel geheilt werden könne, und bedient sich dieser Mittel, ohne erst einen Arzt zu fragen, auf eigene Hand, oder entzieht dem Heilkünstler sein ganzes Vertrauen, welcher in seine Zumuthung nicht eingehen und die Krankheit nach seiner bessern Ueberzeugung, bloß durch innere Medicamente besiegen will. Im allerbesten Falle wird hier keine schnelle Heilung ohne ein Stadium der Reconvalescenz, wie sie die homöopathische Heilkunst sonst aufzuweisen hat, erzielt, sondern nur ein allmähliges Verschwinden der Krankheit, wie man es auch ohne alle arzneiliche Beihülfe vom alleinigen Einflusse der Naturkräfte nicht selten beobachtet. Da werden die großen Vorzüge der neuen Heilart vor der bisherigen dem Laien nicht einleuchtend, und der Arzt kann sich eines solchen Erfolges nicht freuen.

Eine andere Classe von Kranken, die von dem wahren

Werthe der Homöopathik durch den Augenschein überzeugt ist, hat zwar den guten Willen, langgenährte Vorurtheile unter der besseren Einsicht des Arztes gefangen zu geben, ist aber zu moralisch-schwach, alten Angewöhnungen in Beziehung mehrfacher Diätsünden zu entsagen, und darum unfähig, der Segnungen des neuen Heilprincips theilhaftig zu werden. So habe ich Kranke, besonders vom anderen Geschlechte, kennen gelernt, die ganz offen erklärten, daß sie weit lieber sterben, als sich bequemen wollten, den Kaffee zu meiden, ob sie gleich überführt wurden, daß sie einzig diesem Getränke ihre Leiden zu verdanken hatten. Besonders in den höheren Ständen findet man nur zu häufig Individuen, die sich nicht zu der Freiheit des Geistes erheben können, welche nöthig ist, wenn es gilt, den vielfachen Thorheiten des Luxus und der Mode zu entsagen und Neigungen zu bekämpfen, die eine lange Gewohnheit leider schon in eben so viele Leidenschaften verwandelt hat. Da fürchtet man, durch Beschränkung der feinsten Schwelgereien und Einführung einer einfachen, naturgemäßen Lebensordnung den Anstand zu verletzen und gegen den guten Ton zu verstoßen, und ehe man das auf sich nimmt, lieber trägt man seine körperlichen Leiden nach wie vor. Und kann man es auch wirklich über sich gewinnen, in seinem eigenen Hause eine vernünftigere Diät einzuführen, so scheut man sich doch eine solche Ketzerei bei anderen blicken zu lassen. „Was würde der reiche Gastgeber dazu sagen, wenn wir uns dieses oder jenes Gericht verbitten und weder Wein, noch Thee mit Rum, oder hochgewürzte Chocolade genießen wollten? Würden wir nicht zum allerwenigsten als Sonderlinge betrachtet werden und die Augen der ganzen edlen Gesellschaft auf uns ziehen?

Nein,

Nein, solchen Verlegenheiten können wir uns um keinen Preis aussetzen." — Bei solchen Ansichten freilich bleiben alle Bemühungen des homöopathischen Arztes unnütz und er muß es sich vergehen lassen, auf irgend einen günstigen Erfolg zu rechnen.

Noch ein anderes Hinderniß des homöopathischen Heilverfahrens bietet sich dar in der oft sehr langen Dauer der Curen. Seit der unsterbliche Begründer der Homöopathik uns den Weg gezeigt hat, auf welchem die chronischen Krankheiten sich gründlich heilen lassen, hat sich dieser Zweig der Kunst ganz anders gestaltet. Wenn wir in acuten Leiden fähig sind, eine oft unglaublich schnelle Genesung zu bewirken, so erfolgt dagegen in den chronischen Uebeln die Gesundheit häufig sehr langsam, und der Nichtkenner der neuen Kunst könnte dadurch leicht zu dem Gedanken verleitet werden, daß diese Art von Heilungen nach ganz anderen Principien geschähen und sich mehr den allöopathischen Curen anschlössen, die meistens von geringerer Dauer sind, wenn nicht die Gründlichkeit der auf diese Weise bewirkten Genesungen — abgesehen von der Eigenthümlichkeit des Heilverfahrens — den großen Unterschied zwischen beiden und die Richtigkeit der ersteren im Gegenhalte zu den letzteren auf das deutlichste bewiesen. Keine allöopathische Cur kann hiernach jemals eine wahre Genesung zur Folge haben und das beste Resultat bleibt immer eine bloße Palliation, während auf dem von Hahnemann gelehrten Wege das chronische Siechthum mit der Wurzel ausgerottet wird und einer dauerhaften Gesundheit Platz macht. Freilich vergehen darüber, je nach den Umständen, bisweilen Monate und Jahre, und wer die wahre Natur dieser Krankheiten genau kennt und es weiß, wie sie sich fort und

fortwährend in allen Sphären des Organismus verzweigen und unter tausend verschiedenen Gestalten (welche die bisherige Arztwelt für zufällig auftretende, neue Erkrankungen ansieht) wieder und wieder zum Vorschein kommen, bis ihnen auch die letzte Kraft gebrochen ist: — den kann diese Langwierigkeit nicht befremden. Was weiß aber der Laie davon und wie will man es bei ihm dahin bringen, daß er diesen Zusammenhang einsieht und den Arzt geduldig forthandeln läßt, ohne unzufrieden zu werden? — Wahrlich, es gehört von seiner Seite ein mächtiges Vertrauen zum Arzte, oder eine auf vielfache Erfahrungen gegründete Ueberzegung von den großen Leistungen der Kunst dazu, um Jahre lang eine medicinische Behandlung beharrlich fortsetzen zu lassen! — Nicht viele pflegen sich hierzu zu qualificiren und die meisten wünschen nichts weiter, als einen schnellen, wenn auch nicht dauerhaften Heilerfolg, und sind herzlich zufrieden, wenn sie für den Augenblick nur — so zu sagen — aus dem Gröbsten sich hergestellt fühlen. Für die nächste Zukunft lassen sie den Himmel sorgen. In dieser Hinsicht wird der Arzt mit ihnen weit besser fertig, wenn er ihr vorhandenes Leiden — eine bloß partielle Aeußerung des inneren chronischen Siechthums, der größtentheils noch latenten Psora — einstweilen durch gewöhnliche homöopathische Mittel zu beschwichtigen vermag; ist dagegen die Psora — vielleicht nach öftern frühern Beschwichtigungen der Art — völlig erwacht, und gelingt es nun auf keine Weise mehr, mit gewöhnlichen Mitteln eine günstige Veränderung zu bewirken, so fügt er sich, durch die Größe oder Langwierigkeit und Hartnäckigkeit seiner Leiden zur Verzweiflung gebracht, wohl endlich in den Willen des Arztes, eine antipsorische Cur zu beginnen, wiewohl auch jetzt

seine Beharrlichkeit in Fortsetzung derselben mit seinen Wünschen zu genesen, nur selten gleichen Schritt halten wird, er müßte denn alle gangbaren medicinischen Systeme vorher bereits an sich haben probiren lassen.

Ferner findet sich ein wichtiges Hinderniß der homöopathischen Heilkunst in dem vorangegangenen Mißbrauche allöopathischer Medicamente. Kranke, die vorher bei der Allöopathik Hülfe suchten und mit den stärksten Dosen vielfach zusammengesetzter, heftig wirkender Arzneistoffe lange Zeit unaufhörlich gemißhandelt wurden, sind auf diese Weise oft für jede rationelle Kunst unheilbar geworden und der Arzt, der es wagt, eine Cur ihrer nun meist furchtbaren Leiden zu unternehmen, kann keine Ehre damit erwerben. Die allöopathischen Aerzte haben keine Idee davon, wie viel Unglück sie über ihre Nebenmenschen, wenn diese an chronischen Krankheiten leiden, in der Absicht, ihnen zu nützen, verbreiten. Sie verderben mehr, als sie jemals in ihrem Leben wieder gut machen können, und würden vor sich selbst erschrecken, wenn sie wüßten, was sie thäten. Ihre glückliche Unwissenheit erhält ihnen den Muth, in dem unseligsten aller Geschäfte beharrlich fortzufahren. Welcher Homöopath hat nicht oft schon Kranke zu sehen bekommen, die seit dem ersten, leisesten Anfange ihrer körperlichen Leiden (von Allöopathen) ärztlich behandelt wurden; bei denen man nichts, was jemals, so lange die medicinische Kunst besteht, als wirksam gepriesen worden ist, unversucht ließ, die gleichsam von der Hand eines weltberühmten Arztes in die des anderen gingen, alle Bäder des In- und Auslandes ausprobirten, alle medicinische Ansichten an sich erproben ließen und dennoch von Jahre zu Jahre elender, zuletzt hoffnungslos elend wurden. Noch im vo-

rigen Jahre habe ich einen solchen armen Märtyrer behandelt, der bei den gültigsten Ansprüchen auf frohen Lebensgenuß und in der Blüthe des männlichen Alters, unter den Händen der berühmtesten (allöopathischen) Aerzte, während einer neunjährigen Behandlung mit allem, was die jetzige Medicin an kräftigen Arzneimitteln aufzuweisen hat, alle Fähigkeit zum Lebensgenuß, selbst den edelsten Sinn, das Gesicht, verloren und zuletzt — den Verlust des gesunden Bewußtseyns erlitten hatte. Welcher Sterbliche mag ihn nun heilen?! — Und dennoch wird diese schreckliche Wendung nicht für ein Resultat böser Kunst, nein, als natürlicher Entwickelungsgang einer, anfangs höchst unbedeutenden, (sehr leicht homöopathisch zu heilenden) Krankheit angesehen. — Dieß ist die große Klippe, an welcher die Bemühungen des homöopathischen Heilkünstlers am häufigsten scheitern. Denn da die noch junge Kunst von den wenigsten zur Zeit ihrem Werthe nach gekannt ist, so fällt es den meisten Kranken gar nicht ein, bei ihr Hülfe zu suchen, und nur wenn die Allöopathik alle ihr Wissen erschöpft und mit ihren gewaltigen Waffen die Krankheit vergeblich bekämpft hat, greift man in der letzten Verzweifelung noch — wie der in's Meer Versinkende nach dem nahen Strohhalme — nach den kleinen Arzneigaben der Homöopathik. Nur versuchsweise will man dieselben brauchen, wenn man gar nichts Anderes mehr weiß, aus seiner Noth zu kommen: etwa wie das Arcanum eines Scharfrichters oder den Hocuspocus eines Sympathetikers. Jeder Homöopath wird es aus seiner eigenen Erfahrung bezeugen müssen, daß, besonders im Anfange seiner practischen Laufbahn, nur auf solche Weise verhunzte, durch die übergeschäftige allöopathische Behandlungsart endlich zur Verzweiflung gebrachte Kranken sich ihm anvertrauten, um

da noch Hülfe zu suchen, wo eine völlige organische Zerrüttung jedes Verlangen einer Abhülfe als thöricht erkennen ließ. Auch beweisen die Journale aller homöopathischen Heilkünstler, daß die glänzendsten Curen von ihnen bisher fast nur an Individuen aus der niedern und mittlern Volksklasse, welchen in der Regel die Mittel fehlen, sich in vorkommenden Krankheitsfällen mit langen allöopathischen Curen heimsuchen zu lassen, verrichtet wurden, höchst selten an Kranken aus den höheren Ständen, bei denen die gebräuchliche Kunst gern alle ihre Hebel in Bewegung setzt, um etwas Tüchtiges zu leisten, weil es gut bezahlt wird. Sie leistet dann auch wirklich viel, nur nicht das Rechte, und oft mag nur ein Gott im Stande seyn, diese Leistungen wieder zu verbessern.

Ein Haupthinderniß der homöopathischen Heilkunst ist auch der noch gegenwärtig bestehende Apotheker-Zwang. Die jetzige Einrichtung der Officinen widerspricht ganz dem Geiste der Homöopathik. Wer es weiß, wie viel auf die Bereitung der homöopathischen Arzneipräparate ankommt, der wird auch leicht begreifen, daß kein Arzt mit gutem Gewissen die Medicamente auf Treue und Glauben annehmen kann, welche der Apotheker dispensirt, und nur dann seiner Sache gewiß ist, wenn die Bereitung unter seinen eignen Augen oder am besten von ihm selbst geschah. Die Vernachlässigung der dem Anscheine nach unbedeutendsten Kleinigkeit kann hier von den verderblichsten Folgen seyn. Was wird dem Apotheker, der bisher daran gewöhnt war, große Arzneimassen zu dispensiren, darauf ankommen, ob er bei Potenzirung der Mittel einen, oder aus Versehen zwei Tropfen mit 99 Tropfen Weingeist vermischt, ob er die Vermischung mit zwei oder mehreren, mit schwächeren oder stärkeren Armschlägen be-

wirkt, ob er bei den trockenen Verreibungen mehr oder weniger Kraft anwendet ꝛc.? Ihm erscheinen in der Regel diese Proceduren lächerlich und man ist nie sicher, ob er ganz genau nach der Vorschrift gehandelt habe, und muß im besten Falle fürchten, daß die Präparate zu hoch potenzirt und folglich für die Praxis unbrauchbar sind. Erwägt man nun vollends, daß dem Apotheker, welcher bei seinem Arzneiverkaufe den unerhörtesten, wiewohl privilegirten Profit hat, und in der Regel weit über 100 % gewinnt, alles Interresse für die Sache abgeht, indem die homöopathischen Arzneidosen durchaus keinen pecuniären Werth*) besitzen; so wird es leicht begreiflich, daß man von ihm weder den nöthigen Eifer, noch die gehörige Sorgfalt bei einem so hochwichtigen Geschäfte erwarten dürfe. Ja, man muß sogar mit Recht fürchten, daß viele Individuen eines Standes, der sich durch die weitere Verbreitung der homöopathischen Heilkunst nur beeinträchtiget fühlt, nicht sowohl aus Lauheit, als vielmehr aus wirklichem Haß gegen die neue Heillehre, den verordnenden Arzt absichtlich betrügen und z. B., bloßen Milchzucker statt des verlangten Arzneitheilchens, oder auch ganz andere Mittel, als die verlangten, verabreichen, oder sonst irgendwo einen Betrug spielen, um die Absicht des Heilkünstlers zu vereiteln. Wer mag sie controliren? Leider habe ich selbst schon traurige Erfahrungen der Art machen müssen und auch andere Aerzte haben bereits dieselbe Klage geführt. Uiberdieß würde, selbst wenn

*) Die Apotheker aber dadurch entschädigen wollen, daß man ihnen erlaubte, für die homöopathischen Arzneidosen einen ansehnlichen Preis zu stellen, hieße diese herrliche Gabe Gottes zu Gunsten weniger Individuen mißbrauchen und sich an den Kranken der ärmeren Classe gröblich versündigen.

man die gewissenhafteste Bereitung der homöopathischen Arzneien den Apothekern zutrauen könnte, die Localität hierzu in den gewöhnlichen Officinen immer höchst unpassend bleiben, weil die mit dem stärksten und wirksamsten Arzneigerüchen geschwängerte Atmosphäre dort nicht anders, als ungemein störend und nachtheilig in die Wirksamkeit der so sehr zarten homöopathischen Arzneipräparate einzugreifen vermöchte; und das Ansinnen, hierzu ein besonderes Locale, wie auch ganz besondere Gefäße und Werkzeuge, selbst für jeden einzelnen Arzneistoff ein anderes, anzuschaffen, würde Opfer nöthig machen, die man den Pharmaceuten, ohne eine außerordentliche Entschädigung, gar nicht aufbürden dürfte. Kurz, so lange der Homöopath gezwungen bleibt, seine Medicamente aus den Officinen zu entnehmen, ist er durchaus nicht im Stande, seine Obliegenheiten gegen die ihm anvertrauten Kranken gewissenhaft zu erfüllen und seine Wissenschaft nach Kräften zu fördern. —

Endlich gehört zu den Hindernissen der homöopathischen Heilkunst noch der Mangel klinischer Institute. Besonders verlangt die homöopathische Behandlung chronischer Krankheiten oft eine Ausdauer und Beharrlichkeit von Seiten des Leidenden, welche man nur bei wenigen Individuen antreffen wird.*) Fehlt sie aber, so ist meistentheils die Be-

*) Ich habe die Bemerkung gemacht, daß langwierige Krankheiten sich besser homöopathisch behandeln lassen, wenn die Leidenden vom Wohnorte des Arztes recht weit entfernt leben, als wenn sie sich mit ihm an Einem Orte befinden. Im ersteren Falle, wo sie den Arzt weder sehen noch sprechen können, halten sie sich weit strenger nach dessen schriftlicher Verordnung; im letzteren dagegen überlaufen sie ihn bei jeder kleinen Veränderung ihres Be-

mühung des Arztes vergeblich. Denn wo man von diesen erwartet, daß er vieljährige Gebrechen heile, zu deren Beseitigung es oft nöthig wird, die ganze Constitution des Leidenden umzuwandeln, da darf er auch als erste und unerläßliche Bedingung seines Handelns fordern, daß er denselben vollkommen beherrsche und seiner pünktlichsten Folgsamkeit gewiß sey. Wer sieht aber nicht ein, daß sich die meisten Kranken in ein solches Verhältniß nicht fügen werden und im Gegentheile geneigt sind, ihren Arzt zu beherrschen? Wenn das Letztere in der allöopathischen Praxis, wo die verschiedensten Arzneikräfte bunt durcheinander in Wirksamkeit gesetzt zu werden pflegen, nicht eben so viel zu bedeuten hat, so ist es hingegen bei der homöopathischen Handlungsweise von den allerverderblichsten Folgen, indem durch unzeitiges oder voreiliges Wiederholen der Arzneidosen, besonders von antipsorischen Mitteln, oft mehr Nachtheil für den Kranken bewirkt wird, als später durch die sorgsamste Behandlung wieder gut gemacht werden kann. Ein heimliches Umgehen der ärztlichen Vorschriften aber hat wenigstens ein Beharren der Krankheit in ihrem alten Zustande zur Folge, weil die eingeleitete Cur dadurch unwirksam gemacht wird. Darum darf der Arzt bei chronischen Kran-

---

findens und wünschen für jedes neue Symptom ein neues Mittel zu haben. So lästig das auf der einen Seite für den Arzt ist, so leicht wird er auch auf der anderen Seite, wenn er besonders noch nicht die gehörige Routine besitzt, verleitet, dem Willen der Kranken zu ihrem eignen Schaden nachzugeben und so das angefangene Werk wieder zu verderben. In einer klinischen Anstalt aber müßte sich jeder Kranke in die einmal eingeführte Ordnung der Dinge fügen und bliebe zu seinem Heile in steter Abhängigkeit von dem Arzte, welchen er in der Privatpraxis nur zu gern hintergeht.

ken, von deren pünktlicher Beachtung aller seiner Vorschriften er nicht vollkommen überzeugt ist, seinen Beobachtungen nie ganz trauen, so lange er in dem Verhältnisse des Privat-Arztes zu ihnen steht und nicht durch die klinische Einrichtung einer Krankenanstalt seinen Anordnungen den gehörigen Nachdruck geben kann.

Je einleuchtender der große Werth der homöopathischen Heilkunst vor jeder anderen denkbaren medicinischen Behandlungsart mit jedem Tage wird, desto lebhafter muß auch der Wunsch jedes echten Homöopathen werden, den eben aufgezählten äußern Hindernissen dieser wohlthätigen Kunst möglichst zu begegnen, um ihre weitere Verbreitung zum Heile der leidenden Menschheit immer mehr zu befördern, und so sey es mir erlaubt, meine Gedanken über diesen Gegenstand hier mitzutheilen.

Was den ersten Punkt, den Mangel eines unbedingten Vertrauens und die daraus resultirende Unfolgsamkeit des Kranken, anlangt, so gilt noch heute der gute Rath, welchen schon vor 39 Jahren Hahnemann seinen Collegen gab.*) Man nehme chronische Kranken, deren Gebrechen so bedeutend sind, daß sich die Nothwendigkeit einer langwierigen Cur voraussetzen läßt, nicht voreilig in Behandlung, sondern rathe ihnen vielmehr von der Cur ab, stelle ihnen, wenn sie ihr Anliegen immer von Neuem wiederholen, die Aufopferungen alle in ihrem ganzen Umfange vor, zu denen sie sich anheischig machen müßten, verspreche ihnen nie mehr, als man leisten zu können, gewiß

*) S. Kleine medicinische Schriften, 1r Bd., S. 2 und 3.

ist, und verstehe sich endlich nur, nachdem sie unzweideutige Proben von Beharrlichkeit gegeben haben, zur Uibernahme der Behandlung. Nie beginne der Arzt, wenn ihm sein Ruf lieb ist, des leidigen Gewinnes wegen eine Cur, noch weniger bedenke er sich einen Augenblick, den Kranken, welchen er bei einer Unfolgsamkeit ertappt, aus derselben zu entlassen. Kranke, welche durch die Lectüre populärer medicinischer Volksschriften zu eigenen Ansichten über die Heilkunst gelangt sind und sich einbilden, daß ihr Wissen von Nutzen seyn könne, werden selten geneigt seyn, sich von ihrem Arzte ganz wie es nöthig ist, beherrschen zu lassen. Daher nehme sich der Homöopath mit ihnen ganz besonders in Acht und beginne nicht voreilig eine Cur, mit der er selten Ehre erwerben wird. Uiberhaupt thue er nie einen Schritt, um Kranke anzulocken, der ihn jedenfalls nur entwürdigen könnte. Der Arzt, welcher sich seines Werthes bewußt ist, muß von den Kranken gesucht werden; nie darf das umgekehrte Verhältniß statt finden.

Besonders hat er sich, wenn er mit moralisch-schwachen Kranken aus der vornehmern Classe zu thun bekommt, wohl vorzusehen, daß er sich nichts vergiebt. Wer sich nicht stark genug zeigt, ihm unbedingt Folge zu leisten und aus Furcht, gegen den guten Ton zu verstoßen, oder bei seinen Umgebungen in dem Lichte eines Sonderlings zu erscheinen, wider seine bessere Uiberzeugung die Warnungen des Arztes in den Wind schlägt, für den ist die Homöopathik nicht erfunden, und der Heilkünstler thut wohl, ihm eine allöopathische Cur anzuempfehlen, welche ganz für diesen Stand zu passen scheint. Der Mann, dessen Geschäft es ist, die Gesundheit, das edelste Gut seiner Nebenmenschen, zu erhalten

und wiederherzustellen, erlangt keinen größern Werth dadurch, daß Personen von ausgezeichnetem Range sich ihm anvertrauen, und würde sich und seine Kunst entehren, wenn er auf diesen Rang ein besonderes Gewicht legen und nun weniger streng in den von ihm für nöthig erachteten ärztlichen Vorschriften seyn wollte. Hier kann kein Ansehen der Person gelten, und der Kranke, welcher sich einbildet, der Arzt müsse es sich zur höchsten Ehre schätzen, von ihm consulirt zu werden, und dürfe sich, in Erwartung eines ansehnlichen Honorars, nicht einfallen lassen, ihm rücksichtlich seiner gewohnten Lebensart Vorschriften zu machen, muß ohne Weiteres abgewiesen werden.

Sieht der Heilkünstler voraus, daß die Cur einer Krankheit sich in die Länge ziehen werde und traut er dem Leidenden nicht die hierbei erforderliche Geduld und Ausdauer zu, so gestehe er ihm dieses Bedenken ganz offen und mache ihm ja keine Hoffnung zu einer schnellen Genesung. Beharrt jener dann noch ernstlich dabei, sich in diese langwierige Cur zu begeben und gelobt er wiederholt die pünktlichste Folgsamkeit unter allen Umständen an, so darf er es wohl mit ihm wagen und ist dann gegen spätere Vorwürfe sicher gestellt. Ein beginnendes Mißtrauen von Seiten des Kranken merkt der Arzt, welcher stets Menschenkenner seyn muß, sehr bald an dem veränderten Benehmen desselben, und seine Bemühungen müssen an jenem scheitern, wenn es ihm nicht gelingt es zu beseitigen. — Den Wunsch eines Leidenden, in schwierigen Fällen noch einen zweiten Arzt zu Rathe zu ziehen, kann der Homöopath ohne Zögern erfüllen; nur muß die Wahl nicht auf einen Allöopathen fallen. Sie würde beweisen, daß der Kranke zur Homöopathik nicht das nöthige Vertrauen hätte, und sogleich die ganze Cur aufheben. Denn von beiden kann na-

türlich nur einer handeln, da sie in ihren Ansichten allzuwenig harmoniren.

Am bedenklichsten bleibt für den Homöopathen immer die Behandlung einer Krankheit, welche durch vorausgegangene allöopathische Curen bereits vielfach verhudelt worden ist. Hier verspreche er, wenn er sich je zur Uibernahme der Cur nach längerem Zureden und dem ersten Angelöbniß einer pünktlichen Folgsamkeit willig finden läßt, nie einen bestimmt günstigen Erfolg; denn er ist nie sicher, sein Wort halten zu können. Ist der Organismus in allen seinen Sphären bereits ganz zerrüttet und die Lebenskraft sehr gesunken, so thut er besser, die Cur ganz von der Hand zu weisen, er müßte denn aus Menschlichkeit noch einige Versuche zur Erleichterung der Leiden des beklagenswerthen Opfers einer bösen Kunst machen wollen. So vermeidet er wenigstens allen Anlaß in dem, in solchen Fällen bereits öfters aus dem Munde der Gegner gekommenen Vorwurfe, „daß die gepriesene homöopathische Kunst auch nichts mehr leiste, wo die allöopathische ohne Erfolg geblieben wäre," so ungerecht und thöricht dieser Vorwurf auch jedenfalls ist. „„Denn das ist ja nicht mehr die reine, ursprüngliche Krankheit, welche Ihr uns da überlaßt, sondern ein wahres Monstrum von Complication, ein Kunstproduct der Allöopathik. Hättet Ihr uns die Krankheit übergeben, wie Ihr sie übernahmt, so würden wir sie sicher geheilt haben, allein wir bescheiden uns gern, daß nicht wieder gut machen zu können, was Ihr so in den Grund hinein verdorben habt, und fühlen uns auch zu gut, Euch nacharbeiten zu sollen.““ Doch die Zeit wird endlich auch kommen, wo diese Art von Krankheiten (Kunst-Krankheiten) seltener werden wird. Je mehr der

Laye den Werth der Homöopathik erkennen lernt, desto weniger wird er sich mit solchen Unglückscuren heimsuchen und sein ursprüngliches Uibel tausendfach bis zur offenbarsten Unheilbarkeit verschlimmern lassen. Das wollen wir in Ruhe abwarten.

Was den Apotheker-Zwang anlangt, so sehen wir ebenfalls einer bessern Zukunft mit freudiger Zuversicht entgegen. Es muß und wird in dieser Hinsicht vom Staate eine Aenderung getroffen werden. Bis dahin muß der homöopathische Heilkünstler zu seiner und seiner Kranken Sicherstellung besondere Maßregeln nehmen und ich schlage etwa folgende hierzu vor. Man verschreibe die homöopathischen Medicamente, wie es das Gesetz noch will, aus der Officin, damit dem Apotheker vom Kranken der verlangte Tribut werde, lasse aber diese verdächtigen Präparate den Leidenden niemals brauchen, sondern reiche ihm die geeigneten Mittel, von deren Echtheit man völlig überzeugt ist, selbst und zwar unentgeldlich — so ist man vor jeder Täuschung sicher, hat dem Gesetze Folge geleistet und doch sein Gewissen als Arzt und Mensch bewahrt. Der Apotheker aber, wenn er es vor dem inneren Richter zu verantworten gedenkt, mag sich den Sündenlohn wohl bekommen lassen.

Auch klinische Heilanstalten für die homöopathische Heilkunst wird die Folgezeit uns gewähren und schon fangen die obersten Behörden hier und da an, solche zu begründen. Nur geschieht dieß leider noch mehr versuchsweise, als um wahren Nutzen damit zu stiften. Man will sich erst von dem Werthe der neuen Kunst überzeugen, bevor man sich entschließt, mehr für dieselbe zu thun. Doch ist die Sache wenigstens auf dem besten Wege; denn jene

Versuche müssen am Ende glücklich ausfallen, wenn die bisher dabei nur allzu geschäftige Cabale der Gegner durch den mächtigen Strahl der Wahrheit niedergekämpft seyn wird. Bis dahin wäre es freilich wünschenswerth, daß eine klinische Heilanstalt aus Privatmitteln gegründet würde, die den Zweck hätte, bloß zu nützen, nicht, eine längst erkannte Wahrheit erst zu bestätigen. Bereits ist ein Fonds dazu vorhanden*), welchen großmüthige Freunde der homöopathischen Kunst durch fernere freundliche Beiträge vergrößern mögen.

So hätten wir denn die Aussicht, die äußeren Hindernisse unserer herrlichen Kunst theils in Zukunft gänzlich schwinden zu sehen, theils durch unser Benehmen unwirksamer zu machen. Denn sobald alle homöopathische Aerzte eines Sinnes nach den angegebenen Grundsätzen handeln, müssen alle Mißdeutungen der Gegner schweigen und unserer Kunst den ehrenvollen Platz überlassen, welcher ihr mit allem Rechte gebührt.

*) S. Archiv für die homöopathische Heilkunst, 8. Bd. 2. Hft. S. 139.

Oppositionen.

Von

Dr. Fr. Rummel.

Opposition gegen alles Falsche, halb Wahre und Unrechte war von jeher die größte Beförderin der Wissenschaft, sie mußte nothwendig stärker hervortreten, wo etwas Neues, Unerhörtes sich Bahn brach durch das Gewirre unserer Gewohnheiten, liebgewonnenen Irrthümer und lang geglaubten Lehrsätze, daher kann sie die Homöopathie nicht entbehren, denn sie ist ja selbst die größte Opposition gegen die gewöhnliche Medicin. Man lege es daher mir nicht als Anmaßung aus, wenn ich hier von Zeit zu Zeit als Wortführer dieser Opposition auftrete. Natürlich wird sie sich meist nach außen wenden, doch bisweilen auch das Innere der Homöopathie berühren, wo sich mir Stoff zum Entgegentreten darbietet, denn die Wahrheit geht mir über alles, und nur aus dem Streit der Meinungen kann sie sich lauter und rein entwickeln.

I.

Herr Dr. Ferdinand Rumpelt in Dresden erzählt in den Heidelberger klinischen Annalen Bd. 5. Hft. 1. S. 16. einen nicht uninterressanten Krankheitsfall, wo am vierten Tage nach dem Scharlachausbruche sich Masern hinzugesellten, und nun beide Krankheiten ihren Verlauf neben einander machten. Er führt dann mehrere Beispiele aus andern Schriftstellern an, welche ein ähnliches Nebeneinanderbestehen von Exanthemen beobachteten, findet aber doch keinen Fall darunter, „wo eine solche wirkliche Doppelkrankheit statt fand, in welcher zwei heterogene Contagien von dem nämlichen Körper zu einer und derselben Zeit aufgenommen (?) sich mittheilten und einen synchronisch zweifachen Fieberausschlag bildeten."

Dieß macht allerdings diese Beobachtung um so interessanter, und sie fiel mir um so mehr auf, als ich selbst vor mehreren Jahren eine ähnliche, jedoch mehr dem, in diesem Aufsatze aufgeführten Stoll'schen Falle gleichende Erfahrung machte. Am 8. Tage erschien bei einem masernkranken Mädchen unter einem heftigen Fieber eine vollkommene Scharlacheruption über den ganzen Körper, auch waren die Masernflecken fortan deutlich zu unterscheiden und ihre Abschuppung durch das Scharlach etwas verfrüht, denn am 3. Tage nach dem Erscheinen des Scharlachs bildeten die abgestorbenen, aber noch festsitzenden Hautschilfern eine recht artige weiße Zeichnung auf dem hochentzündeten Heilgrunde.

Der Leser fragt sich hier wahrscheinlich, wie diese Beobachtung uns Stoff für unsere Oppositionen geben könnte, und wir wüßten dieß selbst nicht, wenn der Herr Verf. uns nicht aus der Verlegenheit risse, indem er hierin eine erfahrungsmäßige

rungsmäßige Wiederlegung des homöopathischen Systems zu finden geglaubt. „Wenn nun," fährt er fort, „das Zusammentreffen zweier Ausschlagsfieber, wie Scharlach und Masern, nicht mit den Erfahrungen übereinstimmt, welche Hahnemann in pathogenetischer Hinsicht gemacht und seinem Heilsysteme zu Grunde gelegt hat, finde ich mich veranlaßt, seine Ansichten hierüber genauer zu prüfen."

Wir kommen hier leider schon etwas von der guten Meinung, die wir von dem Herrn Verf. gefaßt hatten, der, gegen die Gewohnheit eines großen Theils seiner Collegen, mit Erfahrungsgründen wider die Homöopathie ins Feld rücken wollte, zurück, weil wir die Prämisse, von der er ausgeht, ganz falsch finden. Wo in aller Welt steht denn geschrieben, daß das Zusammentreffen zweier Ausschlagsfieber dem homöopathischen Heilgesetze widerspreche? Hat denn der Herr Verf. den §. 35.*) des Organons nicht gelesen, den er doch selbst

*) III. „Oder die neue Krankheit tritt, nach langer Einwirkung auf den Organismus, endlich zu der alten, ihr unähnlichen, und bildet mit ihr eine complicirte Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigne Gegend im Organismus, d. i. die besonders ihr angemessenen Organe und gleichsam nur den für sie eigenthümlich gehörigen Platz einnimmt, den übrigen aber der andern, ihr unähnlichen überläßt. So kann ein Venerischer auch noch krätzig werden, und umgekehrt. Als zwei sich unähnliche Krankheiten können sie einander nicht aufheben, nicht heilen. Anfangs schweigen die venerischen Symptome, während der Krätzausschlag anfängt, und werden suspendirt; mit der Zeit aber (da die venerische Krankheit wenigstens eben so stark als die Krätze ist,) gesellen sich beide zu einander, das ist, jede nimmt bloß die für sie geeigneten Theile des Organismus ein und der Kranke ist dadurch kränker geworden und schwieriger zu heilen."

Diesem fügt Hahnemann erläuternd in einer Anmerkung hinzu: „Nach genauen Versuchen und Heilungen dieser Art com-

wörtlich anführt? — Unter den dort angeführten Fällen ist der von Russel und Rainey, wo Menschenpocken und Masern vorkamen, dem des Herrn Dr. Rumpelt sehr ähnlich. — Wo im ganzen Organon ist eine Stelle, aus welcher man folgern könnte, daß Hahnemann sein System auf diese Erfahrungen gebaut hätte? Er spricht ja hier ausdrücklich von dem Nebeneinander Verhalten unähnlicher Krankheiten gegen einander, und daß sein Heilverfahren auf Erregung der Krankheit unähnlicher Affectionen beruhe, wird man ihm doch nicht Schuld geben wollen?

Doch der Herr Verfasser richtet seinen Angriff weniger gegen das ganze System, als gegen den §. 31 und 33. und dahin müssen wir unsere Vertheidigung wenden; ehe wir aber dieses thun, wollen wir erst den Zusammenhang andeuten, indem sie im Organon vorkommen.

Hahnemann sagt §. 20., wie die reine Erfahrung lehre, daß nur durch homöopathisch passende Arzneien Krankheiten

---

plicirter Krankheiten bin ich nun fest überzeugt, daß sie keine Zusammenschmelzung beider sind, sondern daß in solchen Fällen die eine nur neben der andern im Organismus besteht, jede in den Theilen, dafür sie geeignet sind."

Und fährt dann im §. fort: „Beim Zusammentreffen einander unähnlicher acuter Ansteckungskrankheiten z. B. der Menschenpocken und Masern, suspendirt gewöhnlich, wie vorhin angeführt worden, eine die andere; doch gab es auch heftige Epidemien dieser Art, wo sich in seltnen Fällen zwei sich unähnliche acute Krankheiten dieser Art an einem und demselben Körper einfanden und sich so gleichsam auf kurze Zeit complicirten."

Nun folgen einige Beispiele und dann fährt Hahnemann im §. 36. fort: „Ungleich häufiger sind die durch gewöhnliche Arzteskunst entstehenden Krankheits-Complicationen, welche das zweckwidrige ärztliche Verfahren (die allöopathische Curart) durch langwierigen Gebrauch unangemessener Arzneien zu Wege zu bringen pflegt. ꝛc.

wahrhaft geheilt werden könnten, und giebt dann eine Erklärung dieses, auf dem Wege der Erfahrung gefundenen Heilgesetzes; dann fügt er noch den negativen Beweis für seine Behauptung hinzu, daß jede Cur eines alten Uebels durch unhomöopathisch gewählte Arzneien nachtheilig sey, und daß zwei im Körper zusammentreffende Krankheiten sich nicht aufheben, sobald sie unähnlich sind. Das ist es aber eben, was auch der Herr Verf. zu beweisen sucht. Hahnemann geht dann die vier möglichen Arten durch, auf welche unähnliche Krankheiten im Organismus sich gegen einander verhalten können, nemlich 1) die ältere hält die eindringende ab; 2) oder die neuere suspendirt die ältere, oder 3) beide verlaufen im Körper zu gleicher Zeit, oder 4) sie verschmelzen zu einer gemeinschaftlichen. Beide letzteren Modificationen hat Hahnemann zusammen abgehandelt. Er führt bei jeder Art Beispiele von natürlichen Krankheiten und dann auch von Kunstkrankheiten, d. h. in der Absicht zu heilen durch Arznei hervorgerufene Befindensveränderungen, auf.

Die von Herrn Dr. Rumpelt angegriffenen § lauten nun so;

„I. Entweder sind beide, sich unähnliche, im Menschen zusammentreffende Krankheiten von gleicher Stärke, oder ist vielmehr die ältere stärker, so wird die neue durch die alte vom Körper abgehalten und nicht zugelassen; und II. — Oder die neue unähnliche Krankheit ist stärker. Hier wird die, woran der Kranke bisher litt, als die schwächere von der stärkern hinzutretenden Krankheit so lange aufgehoben und suspendirt, bis die neue wieder verflossen oder geheilt ist; dann kommt die alte ungeheilt wieder hervor.“

Durch das Gesagte ist der Zusammenhang angegeben,

in welchem obige Paragraphen im Organon vorkommen, und der Leser sieht leicht, daß jene Behauptungen Hahnemanns, weit entfernt der Erfahrung des Herrn Verf. entgegen zu stehn, diese vielmehr erläutern und durch angeführte ähnliche Beispiele glaublicher machen, was nicht ohne Gewicht ist, da diese Fälle bei acuten selbstständigen Krankheiten zu den Seltenheiten gehören. Eben so leuchtet aus unserer Erörterung ein, daß aus dieser Erfahrung kein Beweis gegen den Satz: **similia similibus curantur** hergenommen werden kann, da ja immer hier von unähnlichen Krankheiten die Rede ist. Wir sehen zugleich, wie sehr der Herr Verf. den Erbfehler aller Gegner der Homöopathie theilt, etwas ins Organon hinein zu interpretiren, was nicht darin steht.

Hiermit wäre die Hauptsache abgethan, und es bleibt uns noch übrig, die einzelnen Einwürfe zu beseitigen, wo denn der Tadel mit etwas beginnt, was Hahnemann nicht gethan hat; er hat nemlich den Begriff ähnlicher und unähnlicher Krankheiten nicht bestimmt. Wir wissen zwar nicht, wie weit der Verfasser eines medicinischen Lehrbuches verpflichtet ist, bei jedem allgemein bekannten Ausdrucke eine Definition hinzuzufügen, können dieß aber auch auf sich beruhen lassen, da uns Herr Dr. Rumpelt eine Definition der unähnlichen Krankheiten giebt, wenn sie gleich nur eine negative ist, d. i. eine solche, die uns sagt, was ein Ding nicht ist, mit der die Logiker aber nicht recht zufrieden seyn wollen.*) Denn

*) Der Mathematiker spricht von Aehnlichkeit bei gleicher Art der Entstehung und gleicher Form mit Verschiedenheit der Quantität; sobald bei obigen Eigenschaften auch die Größe gleich ist, so tritt Gleichheit, Congruenz ein. Der Arzt, besonders der homöopathisch heilende, nimmt nur da Aehnlichkeit zwischen zwei

es heißt: „Unähnliche Krankheiten sind aber doch nur solche, deren Merkmale und Zufälle eine Uebereinstimmung untereinander nicht haben, und die sich daher nicht gleichförmig darstellen. Soll daher diese Eigenschaft auf die acuten Fieberausschläge angewendet werden, so sind diese als **Genus** betrachtet, in ihren allgemeinen Zufällen sich ähnlich, ihre **Species** aber sind sich unähnlich."

Das heißt allerdings der Aehnlichkeit eine Breite geben, wodurch alle Heilungen sich zu homöopathischen machen ließen, denn alle beruhen doch sicher auf Befindensveränderungen, und alle Befindensveränderungen haben als **Genus** eine Aehnlichkeit untereinander, die **Species**, ähnliche, unähnliche oder entgegengesetzte, mögen noch so sehr von einander differiren. Wozu sollte das führen? Die Erdkugel und eine Apothekerpille, die gepriesene Schönheit einer Kaukasierinn und die Häßlichkeit eines Neuseeländers haben noch Aehnlichkeit, wer will dies läugnen, und doch, wer denkt daran, wenn er eine Aehnlichkeit sieht, die an wenigsten ähnlichste zu wählen? Wenn die Unähnlichkeit nicht noch groß genug wäre, wie hätte denn der Herr Verf. die Masern von dem Scharlach unterscheiden können? Wie gesucht ist nicht der Einwurf, der später vorkommt, daß Lungenkatarrh und weißer Fluß nicht unähnliche Krankheiten seyn könnten, weil in beiden Schleimabsonderung statt finde. Nun wahrlich, dann sind Masern und Scharlach noch viel weniger unähnliche Krankheiten, denn bei beiden findet Hautröthe statt.

Noch weniger begreifen wir die abgeleitete Schlußfolge:

Krankheiten an, wo die meisten, wesentlichsten, charakteristischen Symptome gleich sind. Ihm ist also Scharlach und Purpurfriesel nicht ähnlich, noch weniger Schnupfen und Weißfluß.

„Da nun die eine Species der Fieberausschläge von den andern verschieden, die eine der andern sonach unähnlich ist, so konnte auch nach gedachtem I. Satze ein complicirter Fieber-Ausschlag mit und nebeneinander, zu einer und derselben Zeit, in einem und demselben Individuo nicht bestehen und verlaufen." Allein warum denn nicht? — Scharlach und Masern sind ja doch unähnliche Krankheiten, und diese können nach Hahnemann 1) entweder einander abhalten oder unterdrücken; wie in obigem § gelehrt wird, oder 2) neben einander verlaufen, wie in dem angeführten §. 35 gesagt wird. Etwas anderes lehrt ja Hahnemann nicht; nur ähnliche Krankheiten vernichten sich. Warum sollen also diese Sätze, die der Herr Verfasser durch seine Erfahrung noch mehr befestigt hat, in der Natur nicht gegründet seyn? wie er behauptet. „Dieß geht," sagt er, „schon daraus hervor, daß man mehrere Beispiele, wodurch sie begründet werden sollen, zur Widerlegung derselben anwenden kann. Nach H's Angabe „soll z. B. ein an einer schweren chronischen Krankheit leidender von einer mäßigen Herbstruhr nicht angesteckt werden." Nun lehrt aber die Erfahrung, daß z. B. die geschwürige Lungensucht bald rheumatische, galligte, selbst nervose Fieberzufälle, Diarrhöe, ja Ruhren, (ich meine nicht den status colliquationis) Kolik, Affection des Uterinsystems und andere Krankheiten neben sich duldet, und sich durch dieses Zusammentreffen zu einer complicirten Krankheit gestaltet, in welcher die Lungengeschwüre als ältere und stärkere (?) die nun hinzugekommene schwächere (?) abzuhalten nicht vermögend sind."

Nun, wer wollte die Möglichkeit läugnen? Indessen ist in der Regel eine schwere chronische Krankheit vermögend die acute herrschende abzuhalten, was wohl jeder Arzt erfahren hat,

wenn auch Hahneman so gewichtige Zeugen, wie Larrey und von Hildebrand nicht auf seiner Seite hätte. Was gewinnt aber der Herr Verfasser durch unser Zugeständniß? Der Fall gehört dann nicht unter die Modification I., sondern zu II. und III., da ja Hahnemann mit keiner Silbe erwähnt, welche bestimmte Krankheit sich abhalten, suspendiren oder mit einander compliciren soll. —

Wenn nun auch, wie der Verf. behauptet, nicht zu läugnen ist, daß die Kuhpocke bei Rhachitischen haftet, so beweist dieß weiter nichts, als daß nicht immer die Jennersche Meinung, die Hahnemann anführt, von der Kräftigkeit der Rhachitis sich bewährt, und der Fall gehört dann statt zu **No. I. zu No. III.**

Wir haben die Art, wie der Herr Verf. schließt und urtheilt, hinlänglich dargestellt, und können seine Kritik der andern Beispiele, die an den nemlichen Fehlern leidet, übergehen, da wir sonst die nemlichen Rügen stets wiederholen müßten und berühren nur seinen Einwurf gegen den 2ten Satz noch.

„Zwar ereignen sich täglich Fälle, in denen die ältere Krankheit während des Ausbruchs der neuen verschwindet oder zurücktritt;" — also hat Hahnemann doch wohl recht? — „betrachtet man aber die Art und Weise, wie diese Krankheiten suspendirt werden, so ergiebt sich, daß es nicht immer die überwiegende Kraft der größern Krankheit ist, welche der kleinern die zu ihrer Existenz nöthigen Stoffe entzieht, sondern daß vielmehr diese Suspension in ganz andern Ursachen gesucht werden muß, denn sonst würden nicht stärkere und schwächere, sich nicht ähnelnde Krankheiten neben einander, ohne sich zu stören, bestehen können."

Der Herr Dr. Rumpelt gesteht hier offenbar die Suspension der einen Krankheit durch die andere zu; mehr wollen wir nicht, denn dieß ist ja gerade die Hauptsache in Hahnemanns Behauptung; ob sie durch die größere Stärke oder durch andere Ursachen den Sieg auf einige Zeit davon trägt, ist hier Nebensache. Hätte der Verfasser die Ursachen nicht verschwiegen, denen er mehr als der überwiegenden Stärke der neuen Krankheit das Suspendiren der ältern zuschreibt, so könnten wir unser Urtheil darüber abgeben, so hat er aber nicht für gut gefunden, dieß zu thun, und uns bleibt der Zweifel, ob er wirklich solche haltbare Ursachen kenne. Bis wir sie erfahren, wird uns der Schluß nicht ganz verwerflich dünken; was das andere aufhebt, muß stärker seyn, als das, was aufgehoben wird; die Krankheit wird aufgehoben, also muß das, was sie aufhebt — hier die dazu kommende neue Krankheit — stärker seyn. Besonders wird die von Hahnemann angeführte Erfahrung Schöpff's (Hufelands Journal. Bd. XV. St. 2. S. 44.) als unpassend verworfen. Wir haben den ganzen Aufsatz in Hufelands Journale (Bd. XV. St. 2. S. 44.) durchgelesen, und dort allerdings keine Beispiele gefunden, wo Krätze durch Entstehen des Scorbuts verschwunden sey, aber Schöpff spricht überhaupt wenig von den einzelnen Fällen, sondern führt im Ganzen die Resultate seiner Beobachtung an, und diese sprechen allerdings für Hahnemann. Nachdem er berichtet, daß der größeste Theil des Rekrutentransportes außerordentlich krätzig gewesen sey, fährt er fort: „So wie aber späterhin Scharbock sich einzufinden anfieng, verlor sich allmählig die Krätze, um jenem Platz zu machen," also mußte doch Schöpff selbst glauben, daß das Verschwinden der Krätze

nicht allein der angewandten Heilmethode zuzuschreiben sey, sondern mit dem eintretenden Scorbut in ursächlicher Verbindung stehe.

Nun kommen die von Hahnemann selbst citirten Kortum'schen Beispiele; das erstere, wo nach Kuhpocken sich Herpes bildete, der allen Mitteln widerstand, und endlich nach überstandenen Masern wich, (Hufelands Journal Bd. XX. St. 3. S. 60.) an die Reihe, aber hier ist dem Hrn. Verfasser etwas Menschliches passirt. Hahnemann citirte nemlich §. 33. zwei Beispiele von Kortum, wo in einem Falle die Masern die Kuhpocken suspendirten und in dem andern bei schon ausgebrochenen Masern die Kuhpockenimpfung zwar anschlug, aber ihren Verlauf erst machte, als die Masern vorbei waren; diese Beispiele sprechen allerdings deutlich für den Satz, daß die neuere, stärkere Krankheit die andere suspendirt. Herr Dr. Rumpelt findet aber nicht passend, diese von Hahnemann angeführten Beispiele abdrucken zu lassen, sondern ein anderes, was Hahnemann an dieser Stelle nicht anführt, weil es nicht dahin paßte, und so wird es dem Herrn Kritiker freilich leicht zu beweisen, daß das Beispiel nicht passe und gerade gegen Hahnemann spreche. Dieser Fall quaestionis ist ein Herpes der nach Kuhpocken entstanden war, allen angewandten Mitteln hartnäckig widerstand, und endlich nach hinzugekommenen Masern sich verlor. Dieser, freilich auch S. 50. a. a. O. erzählte Fall, paßt natürlich nicht als Beweis von Suspensiren unähnlicher Krankheiten, denn er ist eine homöopathische Heilung, wofür ihn auch Hahnemann im Organon §. 41. genommen hat.

Im zweiten Falle, der das Gegentheil beweisen soll,

verschwand nach überstandener Vaccine ein Ausschlag am Leib und Kopfe, und auch dieß war eine homöopathische Heilung. Wenn auch Kortum a. a. O. nicht bezeugte, daß der Vaccine oft langdauernde, vielgestaltete Hautausschläge folgten, und wenn dies nicht die Erfahrung so vielfältig bestätigte, so könnte man darüber Belehrung im Organon 4te Ausg. S. 138, finden, wo noch als Gewährsmänner Clavier, Hurel und Desormeaux angeführt werden.

Das Falsum fällt also auf Herrn Dr. Rumpelt.

Auf die größere Stärke der siegenden Krankheit, die ihm schon früher ein Stein des Anstoßes war, kommt der Herr Verfasser nochmals zurück; wir verweisen auf das darüber gesagte. Gern wollen wir ihm zugestehen, daß die Stärke der Krankheit, welche eine andere verdrängt, nicht immer eine absolute sey, sondern öfters nur eine relative, von der Empfänglichkeit des Organismus für diesen specifiken Reiz abhängige, daß also verschiedene Beobachter bald die Kuhpocken von der tinea abgehalten sehen, bald nicht, denn die im Organismus beginnende Thätigkeit ist ja stets das Product von dem eindringenden Agens und der Reaktion des Körpers, also niemals einseitig passiv. So widerspricht es also auch nicht den aufgestellten Lehrsätzen, wenn hier ein Beobachter sah, daß die Vaccine von der tinea abgehalten wurde, dort nicht.

Nicht aus dem Gefühl der Unhaltbarkeit der aufgestellten Sätze, wie der Herr Verf. bemerkt, hat Hahnemann den von uns oben ganz citirten §. 35. hinzugefügt, sondern weil nothwendig die dritte Modification des Beisammenseyns unähnlicher Krankheiten erwähnt werden mußte, wie sie ja selbst die häufigste ist. Es liegt dieser Behauptung zum

wenigsten, wenn nichts schlimmeres, eine viel zu oberflächliche Kenntniß des Organons und des Zusammenhangs jener angefochtenen Sätze zu Grunde, wie sie der Angreifende nicht haben sollte.

Das nun folgende Raisonnement, worin der Hr. Verf. zu beweisen sucht, daß die Ansteckung beider Fieberausschläge in zwei nicht weit von einander entfernten Momenten, wo nicht gar in einem erfolgte, lassen wir billig, als die Homöopathie nicht weiter berührend, unwiderlegt, ob sich gleich dagegen viel einwenden ließe. Hier, wie im ganzen Aufsatze, fällt es auf, daß sich der Herr Verfasser seine Beweise gar zu leicht macht.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathisch-antipsorische Heilungen

von

Theodor Rückert,
ausübendem Arzte zu Herrnhuth.

I.

Herr S., 29 Jahre alt, in Sarepta an der Wolga geboren, gesunder kräftiger Constitution, sanguinisch cholerischen Temperaments, verbrachte seine Kinderjahre in ungetrübter Gesundheit bis zum 10ten Lebensjahre, wo er einen stark jückenden Ausschlag an den Armen und Händen bekam, wie er in jener Gegend, namentlich unter den Kalmüken, sehr häufig vorkommen soll. Ob es wahre Krätze sey, konnte ich nicht ermitteln, aber er verlor sich auf den innern Gebrauch eines Gesundbrunnens. Nachher war er wieder stets gesund bis zum Jahre 1825., wo er im December auf seiner Reise nach Deutschland bei großer Kälte sich in Warschau einen Durchfall zuzog, und trotz aller angewandten allöopathischen Mittel, während 4 Jahren nicht wieder los werden konnte. Gewöhnlich befand er sich dabei ziemlich wohl, öfters aber fühlte er sich bei dieser bedeutenden Zerstörung in seiner Verdauung sehr kraftlos.

Merkwürdig ist, daß er vor diesem Durchfall stets sehr zu Hartleibigkeit geneigt war.

Im Jahre 1826 im Sommer, ward er mit mehreren andern auf einer Spazierfahrt mit dem Wagen umgeworfen und fiel dabei stark auf den Kopf. Seitdem litt er beständig an chronischem Kopfschmerz, der ihn oft in seinem Geschäft als russischer Sprachlehrer in einem Erziehungs-Institut nahe bei Herrnhut hinderlich war.

Seit Anfang des Jahres 1829 verschlimmerten sich seine Unterleibsbeschwerden mehr und mehr, sein starker, muskulöser Körper nahm sichtbar an Volumen ab, er verlor die gewohnte Heiterkeit des Geistes.

Nachdem er mehrere Wochen nichts arzneiliches mehr eingenommen, befragte er mich Anfangs April um Rath und ich fand folgendes

Krankheitsbild.

Wenn er sich bückt, bekommt er Schwindel. Der Kopf ist stets verdüstert. — Starker Druck im Vorderkopf, verschlimmert durch jede geistige Arbeit bis zu völliger Dummheit und Unfähigkeit zu Geschäften.

Dabei bekommt er starke Hitze in den Kopf und das Gesicht.

In frühern Jahren hatte er sehr scharfe Sehkraft, seit 1825. sind die Augen matt, es flimmert davor, wenn er sie anstrengt.

Der Appetit ist gering, er hat Widerwillen gegen alles Fleisch, besonders jedes Fette. Stets viel Durst. — Geschmack im Munde bittersäuerlich. Uebelkeit öfters, besonders nach dem Essen, bisweilen Erbrechen, grün, bitter. Häufig Druck im Magen, nach dem Essen. — Oft im Leibe Gefühl

von innerer Kälte. Ungemein heftiger Schmerz im Unterleibe, ein Schneiden wie mit Messern und Zwicken, es kommt herauf bis an die Brust.

Durch Zusammenkrümmen läßt der Schmerz etwas nach, dabei kommt Anregung zum Stuhl, plötzliches heftiges Pressen, er muß schnell zu Stuhle eilen, und nach der Ausleerung läßt der Schmerz nach, mit darauf folgender großer Mattigkeit.

Die Darmausleerungen sind ganz wäßrig, gelblich und erfolgen 6 — 7, ja sogar auch in 24 Stunden bis 11 mal.

Darnach brennt es im Mastdarm, ist wie scharf.

Er fühlt sich ungemein matt und angegriffen, kann oft nicht fort, wenn er einen kleinen Spaziergang machen will. Dabei zeigt sich öfters Reißen in allen Gliedern, und eine besondere Mattigkeit in den Gelenken.

Früher fehlte ihm der Schlaf fast ganz, jetzt aber wacht er zeitig auf und schläft nicht wieder ein. Er wird auch Nachts im Schlaf durch das Leibschneiden und Durchfall gestört.

Er ist sehr mißmüthig, trübe gestimmt, hat zu keiner Unternehmung Lust, sorgt für die Zukunft, da er sonst sehr heiter und lebensfroh war.

Therapie.

Bei der so langen Dauer der Krankheit und dem hartnäckigen Widerstreben der Natur gegen alle Kunsthülfe auf allöopath. Wege, glaubte ich mit Gewißheit darauf schließen zu können, daß den vorhandenen Störungen in den Functionen des Unterleibes das Psora-Miasma zum Grunde liege, weshalb ich auch sogleich unter den **Antipsoricis** das Heilmittel aufsuchte und mit treffender Aehnlichkeit in dem Bergöl fand, wovon ich den 11ten April früh nüchtern einige Streukügelchen der achtzehnten Verdünnung nehmen ließ.

Beobachtung.

Eine, nach dem Gebrauch der Antipsorica mir ganz merkwürdige und unerwartete Erscheinung war die, daß eine Stunde darauf, als das Mittel genommen worden, sich schon günstige Wirkung, und zwar seit 1825. zum erstenmal, obwohl durchfälliger, aber schmerzloser Stuhlgang einstellte. Die letzte Ausleerung vor dem Einnehmen war noch sehr schmerzhaft. Den ganzen Tag über hatte er noch 3—4 schmerzlose Ausleerungen, fühlte sich sehr matt und düster im Kopf.

Abends aß er mit gutem Appetit. Die Kniee und Fußgelenke schmerzten sehr, der Schlaf in der Nacht unruhig.

Den 12ten April früh beim Aufstehn war der Kopf leichter, späterhin wieder sehr drückend, düster. Vormittags zwei schmerzlose Ausleerungen, Nachmittags und Abends keine mehr. Zuweilen große Eßlust, aber es will nichts schmecken. Nachmittags abwechselnd stärkeres und schwächeres Kopfweh.

Den 13ten die Nacht sehr gut geschlafen. Um 8 Uhr schmerzloser durchfälliger Stuhl. — Kopfweh, starkes Ohrensausen, starke Schmerzen in den Gelenken, Reißen in den Händen und Füßen und Schienbeinen. Nachmittags Abgang vieler Blähungen.

Den 14ten die Nacht gut geschlafen — früh Brustschmerz, drückend, Mittags eine Ausleerung, zum erstenmal etwas konsistenter, aber um 3 Uhr wieder stärkern Durchfall mit etwas Leibschmerzen. Abends ungemeine Müdigkeit aller Glieder und starker Kopfschmerz, Druck im Vorderkopf.

Den 15ten hatte er keine Ausleerung, am 16ten aber eine durchfällige, schmerzliche. An beiden Tagen Schmerz und Hitze im Kopf und in den Augen, — große Mattigkeit, Unruhe, melancholische Gemüthsstimmung. Diese Gemüths-

stimmung nahm zu bis zum 19ten ej. m. zu; er war ganz voll Lebensüberdruß und hätte sich am liebsten todtgeschossen. In den Nächten zum 16ten und 17ten hintereinander Pollutionen, was sonst ganz ungewöhnlich ist. Stuhlausleerungen täglich einmal, schmerzlos, dicklich, mehr der gesunden ähnlich. Wenig Appetit. Gegen Abend Frost, Kopfhitze, große Müdigkeit.

Den 20sten, die Nacht sehr unruhig, Vormittags düster im Kopf, starkes Reißen in den Gelenken, besonders in Händen und Füßen. Gemüth mehr mürrisch, boshaft, bis Nachmittags, wo nach einer Darmausleerung einige Heiterkeit eintrat. Gegen Abend Kopfweh, viel trockene Hitze, besonders im Gesicht, starkes Drücken in den Augen.

Vom 21sten bis 24sten die Nächte ziemlich gut. Die Eßlust abwechselnd besser und geringer, Darmausleerungen gesund, Abends beim Schlafengehn Herzklopfen und Zucken in der linken Seite. Hitze im Kopf und Gesicht. Große Müdigkeit und Mattigkeit, Gemüth mehr traurig als heiter.

Den 25sten und 27sten, Gedunsenheit des Gesichtes, Appetit gut, Ausleerung natürlich, consistent, Reißen in Händen und Füßen, besonders den Gelenken. Den 25sten Morgens abermals starke Pollutionen.

Auch die letzten Tage des April fanden sich täglich natürliche Stuhlgänge, er klagte öfters über Düsternheit des Kopfs. — Reißen in den Gelenken und Mattigkeit, besonders nach jedem Spaziergang.

Die Zeit vom 1sten bis 23sten Mai hatte Patient täglich natürliche Darmausleerungen, — der Appetit war gewöhnlich gut, — Reißen in den Gliedern, namentlich den Gelenken, zeigte sich noch täglich, doch geringer; die Kräfte nahmen zu, er wird nicht gleich so müde und matt. Die Nächte waren

ruhiger,

ruhiger, er schlief oft gut, bekam aber noch ungewöhnlich oft Pollutionen. Die Düsternheit des Kopfes zeigte sich noch die meisten Tage, wozu sich besonders die letzten Tage auch ein Druckschmerz im Hinterkopf gesellte.

Das Gemüth war heiterer, froher, lebhafter.

Den 24sten Mai Nachts gut geschlafen, nach dem Aufstehn früh um 5 Uhr recht munter. Nach 6 Uhr ward er sehr unruhig, dann schläfrig. — Vormittags sehr viel Unruhe mit Kopfhitze, stärkeres Reißen in den Händen und Füßen. Mittags wenig Appetit; Nachmittags Mattigkeit, Unruhe; Abends große Beängstigung und etwas Durchfall, doch ohne Schmerz, die Nacht auf den 25sten sehr unruhig, kein guter Schlaf, um Mitternacht Pollutionen.

Den 25sten war er im ganzen etwas wohler, doch fühlte er sich sehr matt.

Offenbar hatte nun **Petroleum** nach 44 Tagen ausgewirkt, nachdem es einen bedeutenden Theil der Krankheit gehoben, und mehr noch ausgerichtet hatte, als ich zu versprechen gewagt hätte. Nun aber, nachdem des Mittels Wirkung verloschen, begann ein Theil der Krankheit wieder sein Haupt erheben zu wollen, weshalb es Zeit war, ein anderes Mittel zu wählen.

Das nun aufzustellende Krankheitsbild ist freilich, gegen das erste, sehr vereinfacht, da das ursprüngliche Hauptleiden, die Verdauungsbeschwerden, fast ganz wegfallen, als namentlich der Widerwille gegen Fleisch und Fettigkeit, der bittere Geschmack, das Erbrechen, der Druck im Magen, das Kollern im Unterleibe, die Schmerzen vor dem durchfälligen Stuhlgang, der Durchfall selbst, so wie das Brennen im Mastdarm; ferner der Schwindel, das Flimmern vor den Au-

gen, der unruhige Schlaf zum Theil, wie die Verstimmung des Gemüthes, wovon die meisten Symptomen den ersten Tag nach dem Einnehmen verschwanden, ja sich im Verlauf der fernern Beobachtung nicht einmal mehr darstellten. Vorhanden ist noch: Düsterheit des Kopfes, öfters an geistiger Arbeit hindernd, Druck im Vorder- und Hinterkopf (doch niemals bis zur Dummheit gesteigert.)

Oefters Reißen in den Gelenken der Hände und Füße, Mattigkeit in den Gliedern, nach Fußbewegung. Schlaf gewöhnlich gut, doch bisweilen noch unruhig, mit öfteren Pollutionen, als früher in gesunden Tagen.

Diesem Krankheitsbilde, bei Berücksichtigung des frühern Zustandes entsprach kein Mittel besser als **Phosphor**, wovon er den 26sten Mai früh nüchtern $^{0}/_{X}$ einnahm.

Darauf zeigte sich in den nächstfolgenden Tagen Düsternheit des Kopfes, bei der Arbeit Druck in den Augen, besonders dem linken, mit starkem Flimmern vor demselben, verminderter Appetit, Reißen in den Gelenken.

Anfangs Juni ward er aufgefordert, einen russischen Baron als Gesellschafter auf einer Reise nach Carlsbad zu begleiten, was er auch, da er sich jetzt gegen früher ziemlich wohl befand, mit meiner Erlaubniß und unter der Bedingung, die Diät so lange als thunlich fortzusetzen, annahm, und am 6ten Juni abreisete.

Am 1sten Juli besuchte er mich wieder, um zu berichten, daß er die ganze Zeit der Reise über, sich trotz öfterer Diät-Fehler und Verkältungen, recht wohl befunden. Blos einigemal bekam er 2 – 3 etwas dünne, doch schmerzlose Stuhlgänge an einem Tag.

Den 3ten Juli aß er Staudensallat, worauf er starkes

Erbrechen, 10 mal am Tag, und einige durchfällige Stuhlgänge mit bedeutendem Leibschneiden beobachtete. Den 4. Juli fühlte er sich sehr matt, hatte wenig Appetit und 5 Stuhlausleerungen, ja den 5. Juli sogar 7, dabei starken Kopf- und Rückenschmerz, starkes Leibschneiden und einen ganz kalten Unterleib.

Offenbar war Phosphor durch Diätfehler schon auf der Reise in seiner Wirkung gestört, wozu noch jetzt der Genuß des Staudensallats kam, den Patient ohnedieß während seiner Krankheit niemals gut vertrug.

Ein neues Mittel war daher schleunigst angezeigt, und meine Wahl fiel auf Calcarea carbonica °/VIII., welche Gabe er den 6. Juli früh nüchtern einnahm.

Den Tag über große Schwäche, wenig Eßlust, kalter Leib und Schneiden darinn, 9 Stuhlausleerungen, durchfällig. Reißen in den Handgelenken und Knieen.

Den 7ten: Schlaf besser als die letzten Nächte. Düster im Kopf, — drei Stuhlgänge ohne Schmerz, Abends große Mattigkeit.

Den 8ten: die Nacht gut geschlafen, Appetit gut, blos eine Darmausleerung, consistent, — er ist munter, fühlt sich wohler.

So blieb der Zustand auch die folgenden Tage und Wochen, Patient fühlte sich täglich stärker, kräftiger, frei im Kopf, kann arbeiten was er will, ohne Verschlimmerung und ohne Flimmern vor den Augen, hat guten Appetit, verträgt jede Speise, hat täglich seine gesunde Leibesöffnung, bemerkt kein Reißen in den Gliedern, schläft Nachts gut.

Dies Wohlseyn blieb auch bis jetzt im November unverändert bis auf einzelne Tage, wo er eine Schwere in den

Gliedern beobachtete, die jedoch auch bald vorüber ging. Durch 3 Gaben von Antipsoricis ward also die Vierjährige Krankheit, welche allen allöopathischen Mitteln Hohn sprach, glücklich und dauerhaft geheilt.

II.

Amalie T. in Ob. Könnersdorf bei Löbau, 6 Jahre alt, von jeher schwächlich und von zarter Constitution mit scrophulöser Anlage, litt schon vor 2 Jahren an einer Art Dzäna und Geschwüren an den Zähnen, weshalb auch mehrere der letztern ausgenommen werden mußten. Nachher befand sie sich doch scheinbar wohler bis zu ihrem 6ten Lebensjahre.

Am 2ten Juli 1828. fuhr die Kleine mit ihren Eltern bei naßkalter Witterung einige Stunden weit, und verkältete sich wahrscheinlich dabei bedeutend. Sie klagte schon am folgenden Tage über die rechte Hüfte, mit vermehrtem Schmerz beim Auftreten, was auch bald unmöglich ward. Dagegen wurden von einer alten Frau höchst schädliche Mittel angewendet, natürlich mit Verschlimmerung des Uebels und vermehrter Entzündung im Hüftgelenk.

Es ward nun ein sehr geschickter allöopathischer Arzt (der sich jetzt auch ernstlich mit der Homöopathie befreundet) zu Rathe gezogen, verschiedene Mittel, namentlich Blutigel, Calomel, 30 Gr. in kurzer Zeit, wobei die Kräfte sichtbar sanken, und später, um dieselben wieder zu heben, China, bittre Extracte und Aqua Laurocerasi in Anwendung gebracht, aber bei steter Verschlimmerung des ganzen Zustandes der kleinen Kranken, so daß ihr der Arzt zuletzt gänzlich das Leben absprach.

Was die weitere Entwickelung des Uebels betrifft, so ward, nach ohngefähr acht Tagen vom Anfang der Entstehung, eine Geschwulst außen in der Gegend des **Trochanter major** bemerkbar, welche wahrscheinlich den Heraustritt des **Caput oss. femoris** aus dem Kapselgelenk bezeichnete. Unter den fürchterlichsten Schmerzen ging die Entzündung und Eiterbildung fort, das Kind schrie laut, oft stundenlang, bis endlich nach einigen Wochen, als das Glied schon eine falsche Richtung angenommen, das **Femur** also schon luxirt war, sich eine Oeffnung auf der äußern Seite des Oberschenkels, ohngefähr über dem **Trochanter major** bildete, und eine Menge Eiter entleerte.

Einspritzungen verschiedener Art wurden fruchtlos angewendet, das Kind magerte ab, das Glied ward täglich mehr verunstaltet.

Da ward ich, in der 9ten Woche der Krankheit, den 6. Sept. 1828. zu Rathe gezogen und fand den Zustand des Kindes, wie in folgendem geschildert ist. — Das Kind ist am ganzen Körper im höchsten Grad abgemagert, die Haut scheint auf den Knochen zu liegen. Den Kopf bedecken spärlich blonde Haare, indem die meisten ausgefallen sind. Das Gesicht eingefallen, blaß, die Gesichtsknochen hervorstehend, die Lippen ohne lebhafte Röthe. Die kleine Kranke liegt im Bett, verlangt aber alle Stunden abwechselnd in ein anderes gehoben zu werden, was für sie mit vielem Schmerz verbunden ist. Dabei ist sie in so hohem Grade verdrüßlich und kriklich, daß die Eltern und andere Umgebung fast nicht mit ihr auszukommen wissen, man darf sie nicht anrühren, und jeder Fußtritt in der Stube bringt sie auf.

Appetit hat sie gar keinen, und klagt sonst über keine

Verdauungsbeschwerden, der Stuhlgang erfolgt auch die meisten Tage.

Bei näherer Untersuchung des kranken Schenkels, fand ich denselben in einer ganz falschen Richtung zum Becken. Er ist im Knie gebogen und fällt nach außen, in einem schiefen Winkel nach dem **Foramen ovale**. Das gebogene Knie ist steif, läßt sich nicht gleiche machen, nnd schmerzt sehr bei diesen Versuchen. Der ganze Schenkel ist verlängert, was sich allerdings gegenwärtig bei so gebogenem Knie, blos durch die Vergleichung bei der Kniescheibe erkennnen läßt. In der Gegend des **Foraminis ovalis** fühlt man eine Aufgetriebenheit, welche man aber wegen zu großer Empfindlichkeit der Kranken nicht genau untersuchen kann. Das ganze rechte Becken ist von hinten gesehen, wie abgeflacht und es scheint gleichsam ein Theil daselbst zu fehlen.

Die schon früher oben angegebene Oeffnung am Schenkel sondert täglich eine Menge dünnes Eiter ab, und bei der, wegen Empfindlichkeit und Eigensinn der Patientin, sehr schwierigen Sondirung, fühlt man bis auf den Knochen, doch ohne Rauhigkeit. Beim Einspritzen mit Wasser zeigt sich, daß die Höhle nicht unbedeutend ist. Hinten am Schenkel, am untern Rande des durch die Glutäen gebildeten Hinterbacken, so wie 1 Zoll höher als die obere Oeffnung, zeigen sich mißfarbige, weiche, schmerzhafte Stellen. Dabei klagt das Kind über heftige stechende Schmerzen in der Hüfte und im Ober-Schenkel der kranken Seite, noch mehr aber im rechten Knie. Die Nächte sind wegen der Schmerzen sehr unruhig, selten schläft Patientin eine Stunde hintereinander. Sie hat abwechselnd Frösteln und Hitze, besonders Nachmittags, und bekommt dabei rothe Backen.

Die Diagnose war für mich leicht, da ich schon mehrere dergleichen Fälle theils gesehen, theils behandelt hatte, obgleich ein bejahrter erfahrner Wundarzt, der das Kind täglich verband, nicht mit mir einstimmen wollte. Eine Luxatio femoris spontanea nach vorn und innen war unverkennbar. Aber um so mißlicher war die Prognose, wenn ich einmal den so tief gesunkenen Kräfte-Zustand des Körpers und das lentescirende Fieber berücksichtigte, zum andern aber bedachte, daß der Kopf des Femur schon seit mehreren Wochen sein Acetabulum verlassen, in der Gegend des Foramen ovale einen neuen Standpunkt gewählt, und das Knie in der Zeit in so hohem Grade steif geworden, zum dritten aber, daß vor mehreren Wochen schon Eiterung eingetreten war, wodurch bei so zartem Alter bedeutende Zerstörung der Gelenkkapseln nicht nur, sondern auch der knorpelichten Theile, wo nicht gar des Knochens selbst, zumal da man letztere mit der Sonde fühlte, eingetreten seyn könnte.

Im allergünstigsten Falle, wenn auch das Leben erhalten würde, war doch leicht Steifheit des Beines und theilweise Necrose des Knochens zu erwarten.

Doch gestützt auf früher gemachte Erfahrungen, nahm ich das Kind zur ärztlichen Behandlung an und entwarf folgenden

Heilplan.

Daß dem ganzen Leiden ein psorisches Miasma zum Grunde liege, obgleich die Eltern von einem Ausschlag der Art nichts anzugeben wußten, war wohl bei Berücksichtigung eines früher stets vorherrschenden scrophulösen Habitus, so wie der Ozaena narium und der Geschwüre an den Zähnen unverkennbar: es fragte sich nur, ob es rathsam sey, sogleich Anti-

psorica, oder erst mehr auf den gegenwärtigen Zustand passende Mittel anzuwenden, die auch vermögend wären, gegen die zuletzt gemißbrauchte China antidotarisch einzuwirken. Da aber China unverkennbar den Körper stark angegriffen und ihre Wirkung im Körper noch nicht verloschen war, zog ich die letzteren vor.

Wegen des so großen Eigensinns und der Aergerlichkeit, wählte ich vor allen andern die Arnica (s. r. A. M. L. 2te Auflage Bd. I.), und reichte dem Kinde am 7ten September, bei Anordnung einer passenden Diät nach homöopathischen Grundsätzen, einen ganzen Tropfen der sechsten Entwickelung.

Beobachtung.

Den 12ten Sept.: das Kind ist etwas weniger eigensinnig und ärgerlich. Die Schmerzen haben etwas nachgelassen, weshalb sie Nachts mehr Ruhe hat. Die Eiterung geht fort und die hintere und untere mißfarbige Stelle ist nahe daran aufzugehen.

Den 20sten Septbr.: heute öffnete ich die vorgenannte Stelle und entleerte einige Eßlöffel voll Eiter. Bei der Untersuchung führte der Kanal weit nach innen und oben.

Den 23sten Sept.: es geht jetzt bedeutend besser mit dem Kinde, das lenteszirende Fieber hat fast ganz nachgelassen, die Schmerzen mindern sich täglich, die Eiterung ist gutartiger, dicklicher und weniger stark. Das Kind ißt und trinkt mit Wohlgefallen, und fängt sogar schon an im Bette aufzusitzen.

Den 26sten Sept.: Es geht mit der Kranken täglich besser, sie nimmt zu an Kraft und Volumen, nicht nur das Gesicht, sondern auch der übrige Körper wird wieder befleischt und sie fängt an, sich mit dem kranken Schenkel besser zu behaben, sitzt auch viel auf. Heute erhielt sie Bryon. VI.

Den 2ten October. Nun stieg mir der Muth, da ich in so kurzer Zeit die ganze Constitution um so viel gebessert sah. Das Leben war nun erhalten, aber der Gebrauch des Gliedes für die Zukunft noch ungewiß. Ich glaubte, nun sey es die höchste Zeit **Antipsorica** anzuwenden, und reichte den 3ten Oct. früh nüchtern **Lycopodium** $^4/_X$.

Den 5ten und 16ten Oct.: Patientin kann jetzt nicht nur den Schenkel mehr bewegen, sondern auch, was früher unmöglich war, wenn sie unter den Armen gehalten wird, besser mit den Zehen auf den Fußboden treten. Das Knie ist noch sehr gekrümmt und schmerzhaft, doch lasse ich es täglich etwas bewegen. Der Schenkel fängt an sich merklich zu verkürzen, und seiner natürlichen Stellung näher zu kommen, wird auch durch das Kind stärker bewegt.

Die obere erste Oeffnung hat sich vorläufig geschlossen. Das Kind wird dabei stets munterer, ist fieberfrei und nimmt sichtbar zu. Da die Gabe des Mittels angemessen klein war, stellten sich auch keine heftigen primären Symptome ein.

November. Die Beweglichkeit des Schenkels und Knies nahm täglich zu, in gleichem Schritt mit der allmähligen Verkürzung und normalen Stellung, wobei sich auch die Erhöhung in der Gegend des **foraminis ovalis** minderte, und die üble Gestaltung der rechten Seite des Beckens von hinten gesehen, mehr und mehr verlor, so daß die kleine Patientin, frei von allen Schmerzen, zu Anfang des Monats versuchte mit kleinen Schritten zu gehen, indem sie sich mit beiden Händen an das Bette oder eine Bank anhielt. Ich ermunterte sie auch sehr, das Gehen öfters fortzusetzen, um dadurch den Schenkelkopf, indem die Schwere des Körpers gleichsam auf ihm lastete, mehr der Höhle seiner Pfannen näher zu bringen.

Die untere Oeffnung giebt noch dünnes Eiter, die obere droht von neuem aufzugehen. — Da **Lycopodium** nun ausgewirkt hatte, gab ich den 15ten Nov. früh nüchtern, als das nun passendste Mittel, **Nitri acidum** $^4/_X$.

Das Gehen bessert sich täglich, die Verkürzung des Schenkels war noch unbedeutend, das Knie kann sie grade ausstrecken, sie fängt an einige Schritte frei über die Stube zu gehen. Doch scheint der Kopf des **femur** nicht ganz in seine Pfanne zurückkehren zu wollen, sondern sich vielleicht auf dem Rand ein neues **Acetabulum** zu bilden, da wahrscheinlich das wahre **Acetabulum** verwachsen und der untere Rand vielleicht theilweise zerstört ist.

Die Salpetersäure entwickelte keine andere primären Symptome, als daß sie das alte Uebel in der Nase, den Ausfluß heftig stinkenden Schleims, hervorrief.

December. In diesem Monat traten bedeutende Hindernisse im Fortschreiten der ferneren Heilung ein, indem unsere Patientin von dem epidemisch herrschenden Purpurfriesel auch befallen wurde. Auf zwei Gaben **Aconit VIII**, den 5ten und 7ten Dec. gereicht, verlief zwar das Ausschlags-Fieber ohne Gefahr, aber am 8ten stellten sich Symptome von **Angina membranacea** ein, wogegen der das Kind täglich mit trockner Charpie verbindende Wundarzt, ohne mein Wissen, einige Blutigel an den Hals anlegte. Am nächsten Tage hinzugerufen, reichte ich sogleich **Spongia X.** und in den folgenden Tagen verlangte der Gesammtzustand noch eine Gabe **Calcarea sulphurat. I.** und **Puls. IV.**

Den 16ten Dec. Das Kind ist wieder recht wohl und munter, geht in der Stube umher, sieht aber ganz blaß aus und hört sehr schwer; ein Zufall der noch früher niemals

zugegen war. Die Krankheit der Hüfte hat sich dabei während der epidemischen Krankheit eher gebessert, indem die obere Oeffnung ganz vernarbt ist, und die unteren (es hat sich seit kurzem noch ein Kanal, nahe bei dem schon vorhandenen, eröffnet) scheinen sich auch schließen zu wollen. Da aber demohngeachtet nicht anzunehmen war, daß nun das Psora-Miasma im Innern getilgt sey, indem es vielmehr nach Verlauf des **Exanthems**, nur in einer andern Form, der Taubheit, neu zu erwachen schien, hielt ich es nun für das zweckmäßigste, eine Gabe Schwefel, und zwar einen kleinen Theil eines Tropfens vom **Spiritus vini sulphuratus**, am 17ten Dec. der kleinen Kranken zu reichen.

Darauf besserte es sich bald: schon nach einigen Tagen trat das Gehör wieder ein, der Appetit fand sich, das blasse Gesicht bekam einige Röthe, sie fing wieder an in der Stube umher zu gehn, ohne daß von Hinken etwas zu sehen gewesen wäre. Die obere Oeffnung hat sich wieder geöffnet und sondert viel Eiter ab. Aus der Nase entleerten sich ganze große Klumpen von Schleim.

Januar 1829.

Am 16ten Jan., nachdem der Schwefel 4 Wochen gewirkt, reichte ich der kleinen Patientin **Calcar. carb. X.**

In diesem Monat ging es dem Mädchen sehr wohl. Sie ist dick und rund, geht nicht nur in der Stube umher, sondern springt, hüpft und tanzt mit andern Kindern. Der Schenkelkopf scheint fast ganz in seine ursprüngliche Pfanne zurückgekehrt zu seyn, indem der kranke Schenkel beinahe dem andern an Länge gleich kommt. Das Kind kann alle Bewegungen mit dem Schenkel frei machen, nur das Bük-

ken verursacht einige Schwierigkeit, indem dabei der kranke Schenkel hinten zu ausgestreckt werden muß.

Die Oeffnungen der Eiter = Gänge sind kleiner, enger und sondern mehr eine Art Serum, als Eiter ab.

Februar. Durch eine Verkältung ward in diesem Monat, so wie durch einen Fall, den sie im muntern Spiel mit andern Kindern that, die fortschreitende Besserung etwas aufgehalten. Anfangs blutete es stark aus allen Oeffnungen, dann eiterten sie mehr, und das Bein gab durch erhöhte Wärme einen entzündlichen Zustand im Innern zu erkennen. Die Gegend unter den **Trochanter major**, mehr unten am äußern Rand des Schenkels, ist geröthet und heiß.

Aus der Nase kommt viel eiterartiger grünlicher Schleim, wobei die Nase selbst beim Anfühlen von Außen schmerzhaft ist.

Trotz aller dieser Erscheinungen ließ ich die **Calcarea** ruhig fortwirken, da wahrscheinlich auch mehrere von den auftretenden Zufällen, selbst Wirkung des Mittels waren.

März. Zu Anfang des Monats ward das Kind wieder recht wohl und munter. Die Wunden geben fortwährend viel Eiter von sich, und die Gegend um den Trochanter war noch sehr roth und schmerzhaft, und drohte bald aufzugehn. Die Nase bessert sich.

Am 8ten März, als bis wo anzunehmen war, daß die Kalkerde ausgewirkt habe, reichte ich der kleinen Kranken **Silicea X**, früh nüchtern.

Zu Ende des Monats öffnete sich die rothe entzündete Stelle unter dem Trochanter, entleerte dünnes Eiter, und die eingebrachte Sonde traf bald auf den noch bedeckten Knochen. Die Fistelgänge standen mit den andern Mündungen in Verbindung. Auch die mißfarbige Hautstelle einige Zoll

über der allererſten Oeffnung ſah ich mich genöthigt durch einen Lanzettenſtich zu öffnen und das darunter befindliche Eiter zu entleeren. So waren nun nach und nach 5 Oeffnungen entſtanden.

Den 21ſten April. Der Zuſtand blieb ſich ziemlich gleich und unverändert, als Patientin Ende dieſes Monats heftigen Schnupfen bekam, und dabei ſtärkern Eiterfluß aus den Fiſtelgängen beobachtete.

Den 2ten Mai bekam das Kind eine kleine Gabe **Spiritus vini sulphur.** ohne meinen Willen, indem das Mittel für die Mutter des Kindes beſtimmt war, dieſe aber aus Uebereilung ein Verſehen machte, und es dem Kinde gab. Da aber **Silic.** ziemlich ausgewirkt hatte, und das Mittel nicht unpaſſend war, ließ ich es ungeſtört fortwirken.

Den 5ten Juni reichte ich **Petrol.** $^{4}/_{x}$.

Das Kind iſt fortwährend wohl und munter, ſpringt im Hauſe und im Freien umher, niemand ſieht ihr etwas krankhaftes an. Dabei ſchließen ſich bisweilen die Ausgänge der Fiſteln, und gehen bald darauf wieder auf.

Den 10ten Juli. Nachdem das Kind vor einigen Tagen genöthigt war, mehrere Stunden hintereinander auf einer harten Bank zu ſitzen, bekam ſie einzeln heftig ſtechende Schmerzen in dem Schenkel und der Hüfte, und erneuerte Röthe in der Schosgegend, und von der unterſten Wunde weiter an der hintern Seite des Schenkels nach dem Knie herab, in welcher Gegend unter der Haut immer noch ſtets einige verdächtige Stellen zu fühlen geweſen waren. Jede Bewegung und Berührung vermehrte den Schmerz. Das Kind klagt über innere Hitze, der Puls ging frequent und voller, als gewöhnlich. Die beſorgten Eltern klagten ſchon

sehr, und glaubten, das Uebel werde von neuem erwachen, und dann dem Kinde nicht mehr zu helfen seyn.

Kein Mittel paßte nun besser als **Bryonia alba**, wovon ich sogleich einen Tropfen der 18ten Verdünnung reichte.

Nicht wenig erstaunte ich bei meinem Besuch am 21sten Juli, den ganzen Zustand so verändert zu finden. Das Kind ging wieder wohl und munter in der Stube umher, und die zwei obersten Oeffnungen waren fest verschlossen und mit einem Schorf bedeckt. Die andern eiterten noch, doch die Entzündungsröthe war ebenfalls geschwunden. Aus der Nase aber kamen noch immer bläulich-grüne Schleimpfropfe, die sehr übel riechen. Außerdem ist die Nase stets trocken, ohne alle natürliche Schleimabsonderung.

Ich hielt nun nach den vorhandenen Symptomen für das zweckmäßigste, den **Phosphor** $^4/_x$. anzuwenden, und ließ diese Gabe den 23sten Juli früh nüchtern nehmen.

Den 31sten Juli fand ich zu meiner und der Eltern größten Freude auch die 3 andern Fistel-Ausgänge völlig und fest geschlossen, mit ganz unschmerzhafter Umgegend. Dabei befindet sich das Kind sehr wohl, ist heiter und vergnügt.

Bei genauer Untersuchung und Vergleichung beider Schenkel und Knie fand sich, daß das kranke Bein vollkommen die Länge des gesunden wieder erhalten hatte.

Im November 1829. befindet sich das Kind noch eben so wohl wie zu Ende Juli.

Die Narben der Wunden sind glatt und wenig mehr geröthet, als die gesunde Haut daneben. Sie kann sich auch bücken wie jeder gesunde Mensch, ohne wie früher den kranken Schenkel noch hinter strecken zu müssen.

So ward das der Verkrüppelung, ja dem Tode nahe

Kind, durch die zweckmäßige Anwendung homöopathischer Heilmittel nicht nur vom Tode gerettet, sondern auch den höchst dankbaren Eltern und der menschlichen Gesellschaft, als ein gesundes und lebensfrohes Mitglied, mit freiem Gebrauch seiner Glieder zurückgegeben.

Wer bei dergleichen Erfahrungen und Beobachtungen nicht dankbar gegen Gott, die Homöopathie, als eine wahre Gottes Gabe, zum Wohl der kranken und siechen Menschheit, ansieht und ansehen lernt, ja wohl gar dieselbe auf jede mögliche Weise anfeindet und verfolgt, dem kann es nicht Ernst seyn mit seinem Arzt-Geschäft, welches ja doch keinen andern Zweck hat, als alles zu benutzen, um so schnell und sicher als möglich der leidenden Menschheit Hülfe zu schaffen.

Zwar ist nun die Krankheit der Hüfte geheilt, aber nach den wichtigen Erfahrungen Hahnemanns über die Psora, deutet der noch bisweilen abgehende übelriechende Schleim aus der Nasenhöle darauf hin, daß diese, die Psora, noch nicht ganz ausgetilgt sey, weshalb ich die Eltern ermunterte, die homöopathische Behandlung noch ja länger fortzusetzen, und ich reichte in dieser Absicht vor einigen Tagen, im November 1829., **Graphit** $^4/_x$.

Sollte ich noch im weitern Verlauf etwas erhebliches beobachten, so werde ich mir vorbehalten, darüber in Zukunft einiges in diesen Heften zu berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. Bethmann.

I.

Im Februar 1826 rief man mich zu einem Mädchen von 12 Jahren, bei welcher vor 14 Tagen die ausbrechenden Masern, nach starker Erkältung zurückgetreten waren.

Seit diesem Zurücktritt hörte sie schwer, und hatte immer zunehmende, reißende Schmerzen im Kopfe, besonders aber, in und hinter dem rechten Ohr. Aus dem Ohr selbst lief seit einigen Tagen eine gelbliche, wäßrige Flüssigkeit. Die Gegend hinter dem Ohr war stark entzündet und geschwollen.

Seit 3 Tagen hatte sich auch der geringe Appetit vollends verloren. Der Mund war trocken, ohne Durst; das Gesicht gedunsen nnd hochroth. Die Haut des Körpers trocken. Der kleine, harte Puls gab in der Minute 110 Schläge. Seit 48 Stunden gänzliche Schlaflosigkeit.

Ich ließ die Schwitzmittel und Umschläge, welche man zeither unter steter Verschlimmerung angewendet hatte, bei Seite legen, und reichte nach 8 Stunden einen kleinen Tropfen **Pulsatille IV.**

Schon den andern und noch mehr den 3ten Tag waren die belästigenden Zufälle gewichen.

Die

Die Kranke, welche nun wieder aufstehen konnte und in der Stube umher ging, setzte sich den 4. Tag einem schnellen und starken Wechsel der Temperatur aus. — Bald empfand sie die Folgen dieser Unvorsichtigkeit, denn schon nach einigen Stunden hatte sich unter starkem Reißen in den Kinnladen und deren Muskeln, ein hoher Grad von Kinnbackenzwang (trismus) ausgebildet.

Dem Boten, welcher mir diesen unangenehmen Vorfall meldete, gab ich sogleich eine Dosis **Bellad.** von der 30. Potenzirung für die Kranke mit.

Wenige Stunden nach Anwendung dieses Heilmittels begann schon der Krampf der Muskeln sich zu mindern. Nach 24 Stunden war bereits alle Gefahr entfernt und die Kranke aß mit Wohlbehagen etwas dünne Suppe. — Die Genesung schritt nun, bei gehörigem Verhalten, ungestört vorwärts.

Weitere Heilmittel waren nicht erforderlich und nach 8 Tagen war jede Spur der Krankheit entschwunden. —

Welche Masse von Arzneimitteln hätte ich bei allöopathischer Behandlung, sowohl bei der **otitis**, als besonders noch beim **Trismus** in Bewegung setzen müssen, ohne auch nur bei einem Einzigen mit Gewißheit auf so schnellen und dauernden Erfolg rechnen zu können! Die Einwirkung der entfernten Ursache war längst vorüber. Die sogenannte, nächste Ursache gab aber ihre dynamische Wirkung fortdauernd zu erkennen, und dieser entsprach **Bellad.** so genau, daß gar kein Zweifel gegen die schnelle und sichere Heilwirkung derselben übrig blieb.

Ich gestehe sehr gern, daß ich die innere Natur dieser nächsten Ursache nicht ergründet habe.

Ich kann mich auch nicht davon überzeugen, daß uns Menschen, bei unserer dermaligen Organisation, dieß nur jemals möglich seyn werde. Der Ausruf des unsterblichen Haller: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist.“ wird wohl für diese Welt feststehn.

Auf Hypothesen einen Kurplan bauen, nützte mir eben so wenig, als jedem andern Arzt, am allerwenigsten aber — den Kranken.

Demohnerachtet kann ich versichern, daß mir dieser Fall sehr reichen Stoff zum Nachdenken gab.

Diejenigen Aerzte, welche glauben, daß die homöopathische Behandlung nur in mechanischer Auffassung und Vergleichung der bloßen Krankheits- und Arzneisymptome bestehe, irren sehr und werden nie glücklich mit dieser Behandlung seyn.

II.

Jeder praktische Arzt weiß, was säugende Frauen oft für Schmerzen, theils von den verhärteten Brüsten, noch mehr aber von den wunden Warzen derselben zu erleiden haben. Mehrmals war ich Zeuge, daß starke und willensfeste Frauen, welche zugleich ihr Kind mit der größten Zärtlichkeit liebten, Thränen vergossen, an dem ganzen Körper zitterten, wegen der Schmerzen, welche ihnen der kleine Liebling unbewußt, durch die Aufnahme seiner, ihm von der Natur angewiesenen Nahrung verursachte.

Jeder Arzt weiß, mit welcher ängstlichen Hastigkeit solche

Mütter nach jedem dargebotenen Mittel greifen und wie dadurch dann leider oft, besonders unter den niedern Volksklassen, der Quacksalberei Thür und Thor geöffnet und so fast immer das Uibel ärger gemacht wird.

Mir sind Fälle bekannt, wo die Kinder lediglich aus diesem Grunde starben! — Wo dieß der Fall ist, hören zwar die Schmerzen vor der Hand auf, aber die Brüste bleiben in der großen Mehrzahl der Fälle verhärtet und geben in den spätern Jahren gewöhnlich die Veranlassung zu schmerzhaften und verderblichen Krankheiten und dadurch wiederum sogenannte Anzeigen zu eben so traurigen Operationen.

Eine neu beginnende Schwangerschaft zertheilt in glücklichen Fällen die alten Knoten. Weit öfterer aber bringt die neue Schwangerschaft erneuerte und vermehrte Leiden der Brüste. Wahrlich, man leidet selbst mit den armen Frauen! — Ich sahe Säugende, die alle, theils von andern Aerzten, theils von mir empfohlene Mittel gewissenhaft anwendeten, und dennoch für Schmerz Tücher zerbissen, ohne Hülfe zu finden. — Das meiste nützte gewöhnlich noch der im Hanov. Mag. 1786, so wie in Stark's Archiv für Geburtshülfe und Frauenzimmerkrankheiten 1787 gerühmte Franzbrandwein. — Auch nach meiner Erfahrung dient derselbe in gelinden Fällen als Heilmittel; bleibt jedoch meistentheils, je nach der Heftigkeit der Krankheit, auf der Stufe eines länger oder kürzer wirkenden Palliativs stehen.

Neuerdings, seitdem nämlich Hahnemann's chronische Krankheiten erschienen sind, habe ich in dieser Hinsicht einige so glückliche Erfahrungen gemacht, daß ich nicht anstehe, selbige hier mitzutheilen.

S. W. hatte bereits 3 Kinder mit mehr oder weniger Schmerz an den Brüsten gesäugt, als sie im Mai 1828 ein neues Wochenbett hatte. — Schon in den ersten Tagen des Säugegeschäfts wurden die Warzen wund und bekamen tiefe Einrisse. Die Ränder der Risse bluteten oft und brannten wie Feuer. Am Grunde der Warzen und zum Theil auf der Areola waren so tiefe Schrunden, daß man den gänzlichen Verlust derselben fürchten mußte.

Die dienstthuende Hebamme, so wie alle Freundinnen und Nachbarinnen hatten bereits ihre ganze Pharmakopö, mit Waschwasser, Salben und Pflaster erschöpft, ohne nur die mindeste Besserung zu erreichen. — Auf einiges war selbst arge Verschlimmerung und Steigerung der Schmerzen eingetreten. Man erbat sich nun meinen Rath. Nothgedrungen mußte auch ich mit äußerlichen Mitteln beginnen. Einige Tage folgte Erleichterung und die gute Leidende wähnte sich schon glücklich, „daß es doch nun auszuhalten sei, wenn das Kind trinke." — Aber nur wenige Tage währte diese Freude! —

Mein Vorschlag einer innerlichen Behandlung war den Leuten ganz unerhört. Da ich aber, gestützt auf die andern, von der Kranken ganz übersehenen Symptome, mit vieler Wahrscheinlichkeit Hülfe, in jedem Falle aber Erleichterung versprach, so fügte man sich willig und gern meinen Vorschriften. —

Vor ausgebildeter Wundheit der Warzen, hatte die Frau oft an Herzdrücken und Engbrüstigkeit gelitten. Letztere war aber verschwunden, so wie erstere erschien. Schon früher hatte mich die Erfahrung belehrt, daß mit allen nicht

antipsorischen, wenn auch sonst homöopathisch passenden Mitteln in solchen Krankheiten keine Hülfe zu erzielen sey. —

Am 16. Juli reichte ich nun einen kleinen Theil eines Tropfen des Spir. vini sulphurat. innerlich. — Aeußerlich empfahl ich blos fleißiges Waschen mit lauem, reinen Wasser.

Schon nach 3 Tagen minderte sich der heftige Brennschmerz und das Bluten der Schrunden. Wenn früher ja ein alter Riß heilte, so bildete sich sogleich daneben ein anderer. Dieß war jetzt nicht mehr der Fall.

Nach 12 Tagen war die Wundheit meist gehoben und die Einrisse, um mehr als die Hälfte ausgeheilt, erregten bei dem Säugen weit weniger schmerzhafte Empfindungen als früher. — Nach Verlauf von 4 Wochen waren die Einrisse ganz geheilt, aber ein minderer Grad von Wundheit wollte nicht weichen, nahm sogar in der 5. Woche wieder zu, und in der 6. Woche bildeten sich auf den Warzen mehrere kleine nässende Bläschen.

Sulphur hatte nun ausgewirkt und Graphit entsprach dem damaligen Zustand am besten. Auf eine kleine Gabe desselben minderten sich bald alle Beschwerden. Die Bläschen vertrockneten und die Wundheit verschwand gänzlich. Nach 4 Wochen war zu meiner und der Stillenden großen Freude, alles vollkommen gut abgeheilt und weder Wundheit noch ein anderer Schmerz kehrte wieder. — Das Kind war dabei fortgesäugt worden.

III.

In einem andern Falle, welcher mir im Jahr 1827 vorkam, waren die Warzen ganz wund, geschwollen, hart und entzündet.

Unter vielen andern Schmierereien, hatte man zu guter letzt, Kochsalz und Eidotter gemischt, auf Leinewand gestrichen und damit die ganzen Brüste eingehüllt. Gesteigerter Schmerz und Entzündung war die Folge dieses unsinnigen Verfahrens. — Man ersuchte mich um Beistand. Die ganzen Brüste waren geschwollen, glänzend, roth und hart, an einigen Stellen selbst steinhart.

Das zeither ziemlich gesunde Kind sollte angelegt werden, aber die mehr zarte als starke Frau erbebte schon bei dem Gedanken daran. — Von den Umständen gezwungen, mußte ich eine antipathische Behandlungsart einschlagen, welche auch, als solche, glücklich zu nennen war. — Die rechte Brust ging bald in Eiterung über, behielt aber nach dem Zuheilen; so wie die linke, mehrere Knoten in der Tiefe. Die Warzen blieben wund, das Säugen wurde so oft als möglich unterlassen, das Kind fehlerhaft gefüttert, fing an zu kränkeln und starb nach einigen Wochen.

Einen Monat nach dessen Tod verlor sich die Wundheit der Warzen, keineswegs aber die Verhärtung der Brüste. Vier Monat später fühlte sich die Frau wieder schwanger.

Schon im 3. Monat der Schwangerschaft empfand sie zuweilen ein leises Ziehen in den verhärteten Stellen der Brüste, welches im weitern Verlauf der Schwangerschaft immer häufiger wiederkehrte und bald in Schmerz überging.

Zu Ende des 4. Monats turgeszirten die Brüste stark und waren in ihrem ganzen Umfange so empfindlich, daß

schon die leiseste Berührung Schmerz erregte. Die Warzen und Areolen waren aufgesprungen und mit strohgelben Schuppen dick bedeckt. Unter den Schuppen drang stets eine scharfe Feuchtigkeit hervor.

An den wunden Stellen empfand sie des Nachts oft Jucken, welches nach dem Kratzen in Brennschmerz überging. — So steigerte sich die Krankheit fort und fort, und gab Veranlassung, daß man mich im 5. Schwangerschaftsmonat zur Hülfe aufforderte.

Früher würde ich die Behandlung dieser wichtigen Krankheitsform nur zaghaft übernommen haben. Doch jetzt, nach der großen Entdeckung der wahren Natur der chronischen Krankheiten und der antipsorischen Heilmittel, übernahm ich dieselbe sehr vertrauensvoll. — Nachdem ich mich (hinsichtlich der Diät) der Beharrlichkeit der Kranken möglichst versichert hatte, bekam sie eine kleine Gabe **Tinct. sulphuris.** — Glücklich war der Erfolg: — Schon nach zwei Tagen begann die Empfindlichkeit der Brüste sich zu mindern und verlor sich von da an, täglich mehr und mehr. Vom 9. Tag an wurden die Knoten kleiner und schmerzloser. — Sieben Wochen nach gereichtem **Sulphur** waren die Warzen größtentheils abgeheilt und die Brüste ganz schmerzlos.

Mehre kleine Knoten an den untern Rändern der Brüste waren ganz, die größern zum Theil verschwunden.

In jeder Brust saß jetzt noch ein Knoten von der Größe eines mäßigen Borsdorfer Apfels.

Die früher steinartige Härte war mehr in eine filzartige Elastizität übergegangen. Das Volumen war in den letzten zehn Tagen unverändert geblieben.

Die Kranke erhielt nun eine Gabe **Graphit.** — Nach 18 Tagen war die Verhärtung in beiden Brüsten vollkommen gewichen, auch war die Warze der rechten Brust weder mehr schuppig, noch wund. Dagegen wurde die Warze der linken Brust noch mit Schuppen bedeckt und nässend gefunden. — Als dieß auch nach beendeter Wirkungsdauer des **Graphit** noch der Fall war, so reichte ich eine kleine Gabe **Lycopod.**, worauf nach 4 Wochen alles Krankhafte vollends abgeheilt war.

Zu gehöriger Zeit wurde nun die Frau von einem Mädchen entbunden und übte nun das Säugegeschäft ohne den mindesten Anstoß.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. Schüler,

in Stolberg am Harz.

I.

Frau K. in St., Mutter von 3 Kindern, hatte das Unglück, im Juni 1828. beim Feueranschlagen ein spitzes Steinchen in das linke Auge zu erhalten. Nach Entfernung dieses drückenden Körpers, hatte sie das Auge mit kaltem Wasser gewaschen und in den ersten Stunden hierauf nur wenig Schmerzen empfunden. Aber nach Verlauf von mehreren Stunden war sie von reißenden Schmerzen des Kopfes und Auges stark ergriffen. Diese Affectionen traten auch gar bald am ganzen Organism auf, wütheten aber an empfindlichsten im Kopfe und in dem beleidigten Auge. Eine ausgebildete **arthritis ophthalmica** hatte sich etablirt, gegen welche ein bekannter Widersacher der Homöopathie und verunglückter Räthsellöser, die antiphlogistischen Waffen der alten Schule anwendete. Doch trotz einer Menge mehrmals ap-

plicirter Blutigel und anderer Löschungsapparate, stieg das Uebel täglich höher. Der Arzt nahm noch Vorspann und die Weisheit eines Wundarztes wurde in Anspruch genommen. Doch die Schmerzen haußten nach wie vor in allen Provinzen des Organism. Die Sehkraft verlor sich völlig, das Auge konnte heftiger Schmerzen wegen gar nicht geöffnet werden. Ein scharfes Serum wässerte ununterbrochen die Wange.

Zehn Wochen hatte diese Kranke unter parmanenten Schmerzen, schlaflos verlebt, als der Arzt die Leidende mit der Erklärung verließ: daß das Auge herausschwären würde! — Da nun nach dieser gestellten Prognose W. von der fernern Behandlung freiwillig abstand, indem die Heilung nach seinem Urtheil außer den Grenzen seines allöopathischen Reiches lag; so wurde auch jetzt, wie gewöhnlich, die Homöopathie als letzte Instanz angegangen. Am vierten Sept. 1829. wurde ich um Hülfe angesprochen. Durch die anhaltenden heftigen Schmerzen lagen alle Kräfte darnieder und ich wurde dringend ersucht, diesen Peiniger eiligst zu begegnen, indem an Wiederherstellung des Sehvermögens nicht mehr zu denken sey. Bei der vorhandenen Geschwulst der innern und äußeren Parthien des Auges, gelang es mir, der Schmerzen wegen, nur etwas das Auge zu lüften; der Augapfel erschien an Umfange sehr vergrößert, varicös und eine leucomatöse Verdunkelung des ganzen **Bulbus** trübte die Prognose. Die Pupille war sehr erweitert und die aufgetretene leucomatöse Metamorphose verbarg das Sichtbarwerden der Iris. Drückender, herausreißender Schmerz hatte sich in den Stirn- und Augenhölen fixirt. Auch das rechte Auge war sympathisch afficirt und die Kranke gab sich der

Furcht hin, auch dieß noch zu verlieren. In diätetischer Hinsicht fand ich nichts abzuändern, als daß ich den Kaffee mit Cichorien, welcher ihr, im großen Widerspruche mit der versuchten antiphlogistischen Methode, täglich zweimal zu trinken erlaubt war, streichen mußte. Ich ließ sogleich einen Tropfen **Tinct. Croci 3.** in das Auge fallen, und reichte nach einigen Stunden einen Tropfen **Tinct. Belladon. 30.** Am Morgen rühmte die Kranke, zum erstenmale, wegen Abwesenheit heftiger Schmerzen, einige Stunden schlafend zugebracht zu haben. Der Thränenfluß, die große Empfindlichkeit des Auges hatten sich vermindert und als eine neue Erscheinung für die Kranke, waren die mancherlei Farben, welche sie, ohne das Auge öffnen zu können, zu sehen wähnte. Um nicht durch eine zu lange Darstellung des täglichen Wechsels der Symptome zu ermüden, bemerke ich blos, daß in den ersten 14 Tagen, dem Symptomencomplex gemäß, **Nux vomica, Euphrasia und Spigelia** mit solchem Erfolg gereicht wurden, daß beinahe alle entzündlichen schmerzhaften Affektionen getilgt waren und nur die Sehkraft noch nicht der Normalität sich nähern wollte. Die leucomatöse Trübung der **Cornea** blieb unverändert und war das ursächliche Moment, daß die Kranke fortwährend ein Farbenspiel mit diesem Auge sah. Ob nun gleich die Allöopathie von innern gereichten Heilmitteln wenig, von der topischen Behandlung alles erwartet; so war ich jetzt von der Homöopathie eines Bessern belehret und griff dieß Leucom sogleich mit antipsorischen Mitteln deswegen an, da die Kranke während der Behandlung der frühern Aerzte, vorzüglich während der Wirkung der **Epispastica**, hier und da Hautjucken empfunden hatte. Nachdem ich den Symptomencom-

plex noch einmal aufgenommen und unter demselben Schwindel, einigemal am Tage, Bohren und Pochen in der Stirn, Drücken in den Augen, Brennen und Schneiden der Augenlider, Brausen und Zischen vor den Ohren, aufgezeichnet hatte, reichte ich von der VI. Potenz Calcarea den kleinsten Theil eines Tropfens. Nach acht Tagen war die weißlich graue Farbe der leucomatösen Trübung heller und weißer geworden, das Jücken und Brennen der Augen und Augenlider, so wie die Duseligkeit des Kopfes und die Spielereien im Gehörorgane erschienen seltener und von verminderter Stärke. Noch acht Tage ließ ich die Calcarea ungestört fortwirken, nach welcher Zeit beinahe die Hälfte der noch immer vergrößerten Pupille frei von der leucomatösen Verdunkelung sich dargestellte. Jetzt war es mir gelungen, die Linse, welche an Farbe einer beginnenden Cataracta glaucomatosa ähnlich war, zu erblicken. Durch eine heftige erlittene Gemüthstörung, welche in Verein rauher und stürmischer Witterung als pathogenetische Potenz eingewirkt hatte, wollten die fast abgeschiedenen gichtischen Affectionen mit mehr Freiheit des Kopfes und Auges neuerdings sich bemächtigen. Unter solchen ungünstigen Momenten, wählte ich einen andern antipsorischen Kämpfer, nemlich den Phosphor, welcher auch schon in der decillionfachen Potenz gereicht, nicht allein die eindringenden Peiniger baldigst zurückwieß, sondern auch die dreimonatliche Cessation der Menstruation in Freiheit setzte. Immer sichtbarer war nun das Fortschreiten der Besserung. Das abnorme Ansehen der Linse näherte sich fortschreitend der Normalität. Das Volumen des Bulbus, die Erweiterung der Pupille, die Lichtscheu verminderten sich, die leucomatöse Trübung, welche in die tief-

sten Lamellen der Hornhaut gedrungen war, wurde täglich begrenzter und das Sehvermögen begann, obgleich noch schwach, sich zu äußern. Nach geendigter Wirkungsdauer des Phosphors, erhielt die Kranke Silicea X^{000} und am 16ten October waren alle Abnormitäten, bis auf einen Flecken dicht am Rande der Pupille, von der Größe eines Hirsenkornes, von wo die Kranke anfangs das Steinchen herausgenommen hatte, verschwunden. Da dieser Fleck der vollen Aeußerung der Sehkraft gar nicht im Wege stand, die Gicht nicht mehr ihr Haupt erhob und die Genesene nicht länger dem diätetischen Verhalten ein Opfer bringen wollte; so entließ ich solche mit der Weisung, beim Auftreten schmerzhafter Affectionen mich sogleich hiervon in Kenntniß zu setzen, wozu sie aber bis jetzt, am 26sten November, keine Veranlassung gefunden hat.

(Fortsetzung folgt.)

Nachschrift des Herausgebers.

Die vorstehende interessante Beobachtung des Herrn **Dr.** Schüler veranlaßt mich, etwas aus eigner Erfahrung über diesen Gegenstand bei dieser Gelegenheit mitzutheilen. Die erste Wirkung eines, zwischen den Augapfel und die äußern Bedekkungen gerathenen Körpers ist fast immer eine mehr oder weniger heftige Entzündung desselben. Die Albuginea wird dann mehr oder weniger, oft in sehr hohem Grade, geröthet, ein drückend-stechender Schmerz verbreitet sich über das ganze Auge, es dünkt dem Kranken, als sey ein fremder Körper darinn, das Auge thränt und ist meistens gegen das Licht sehr empfindlich. Diese acute Entzündung geht leicht und oft in eine chronische über, deren Charakter, je nach der Individuali-

tät des Kranken, verschieden ist und nicht selten sehr schlimme organische Verbildungen des Auges, Flecken, Geschwüre und dergl. zur Folge hat. Wird der Arzt während des ersten rein acuten Stadiums hinzugerufen, so genügt in den meisten Fällen, zu schneller und gründlicher Besiegung der Entzündung, Eine kleinste Gabe der 30sten Kraftentwickelung des Sturmhuths, wo dann oft schon nach wenigen Stunden jede Spur des Uebels verschwunden ist. Hat aber die Entzündung länger gedauert, hat sich latente Psora entwickelt und ist sie so zur chronischen Entzündung geworden, dann reicht Akonit zu ihrer Heilung nicht hin, dann bedarf es einiger andrer Mittel. Ich nenne hier vor allen den Schwefel, wovon die kleinste Gabe (Sp. V. sulphurat.°) gewöhnlich genügt, die ganze Entzündung mit allen ihren Folgen binnen einigen Tagen zu beseitigen. Ist aber der Kranke von hervorstechend scrophulöser Constitution, und nimmt daher die Entzündung diesen Charakter an, so ist Calcarea carb. (X°) mit dem ausgezeichnetesten Erfolge anzuwenden. Hiemit sey jedoch nicht behauptet, daß nicht auch, nach Umständen, andere Antipsorika in Gebrauch zu ziehen seyen, als die eben genannten. — Doch auch bei Behandlung jenes chronischen Stadiums ist es oft räthlich, vor Anwendung der antipsorischen Arzneien, eine kleinste Gabe Akonit zu reichen, besonders wenn heftige Schmerzen und Lichtscheu vorhanden sind; die Antipsorika nehmen dann den, meist noch sehr bedeutenden Rest des Uebels desto leichter und sicherer hinweg. — Auch mag es wohl Fälle geben, wo kurz nach dergleichen Verletzungen des Auges, die homöopathische Anwendung der Arnika (vielleicht mit Akonit abwechselnd gegeben), erforderlich und heilsam seyn wird, worüber mir jedoch zur Zeit noch Erfahrungen fehlen.

Kritik.

Die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate. Von Dr. G. W. Groß, pract. Arzte zu Jüterbogk. Leipzig bei Baumgärtner. 1829. gr. 8. XVI. und 134.

Wie kein Mensch ohne Erziehung bleibt, selbst wenn man sie ihm absichtlich entbehren lassen wollte, denn alles, was ihn umgiebt, erzieht ihn; so kann auch kein Mensch ohne Arzneikunst seyn, wenn er erkrankt, denn schon die Sehnsucht nach Hülfe, ein gewisser dunkler Instinkt und das erregte Mitleid seiner Umgebung, läßt ihn Mittel gebrauchen, die er zur Entfernung seiner Leiden paßlich weiß oder wähnt. Die Heilkunst ist also so alt, als die Krankheit; ob die rechte, das ist eine andere Frage. Die Verneinung dieser Frage liegt zum Theil schon in dem Spotte und der Nichtachtung, die der göttlichsten aller Künste zu Theil wurde. Noch immer hört man das Anathema Rousseaus wiederholen, daß die Medicin zwar dem Einzelnen nütze, aber dem Ganzen desto mehr schade.

Diese paradoxe Behauptung bedarf zwar eben so wenig einer Widerlegung, als die Lobpreisung desselben philosophischen Schwärmers, die er dem Naturzustande der Menschheit hielt, aber sie fände dieselbe in der Möglichkeit die Medicin zu entbehren; denn wenn man auch, wie einst die Römer thaten, die Aerzte verjagen wollte, dennoch wäre man nicht ohne Arzneikunst, denn die selbst bei den cultivirtesten Völkern noch gebräuchliche, die Medicin des Volkes, bliebe noch da, und stiftete, wie jede falsche Kunst, mehr Schaden als Vortheil.

Durchdrungen von dieser Wahrheit thaten die Lenker und Ordner der Staaten in neuerer Zeit mehr als alle die verflossenen Jahrhunderte, um die Medicin auszubilden und zum Dienste des allgemeinen Wohles tauglich zu machen, sie gründeten Bildungsanstalten für Aerzte, Heilanstalten für Kranke und nahmen Aerzte unter ihre Staatsdiener auf. So bildete sich die medicinische Polizei aus, ein Zweig unseres Wissens, den die Vorzeit nicht kannte, und der in Oesterreichs trefflichen Quarantaine-Anstalten dem ganzen civilisirten Abendlande gezeigt hat, was er zum Wohle der Menschheit vermag.

Doch alles Streben und Sorgen des Menschen gelingt nur, wenn es an der Zeit ist, d. h. wenn alle Umstände günstig sind, die Blüthen des Jahrhunderts zur Frucht zu zeitigen. Man verstand zwar die Pest von Europa abzuhalten, aber eine noch fürchterlichere Seuche wüthete unter seinen Kindern, bis der glückliche Jenner das rechte Gegenmittel fand. Die neuere Medicin leistete so Manches; aber wie viel blieb noch zu wünschen übrig, bis ein genialer Forscher sich auf die dunkelste, vernachlässigteste Seite der Medicin warf, eine neue Bahn zur Erforschung der wahren Arzneikräfte brach, und so das Heil der Wissenschaft von einer Seite förderte, wo man

es am wenigsten erwartete. Wer wüßte nicht, auch ehe wir sie nennen, daß wir Hahnemanns Homöopathie meinen, die noch in der Wiege den siegreichen Kampf mit ihrer alternden Schwester führt. —

So reifte durch das Talent und den Fleiß eines Einzigen das, was die Vorsorge des Staats durch alle seine Anstalten, durch alle Verheißungen und Belohnungen nicht hatte ausführen können, und unser deutsches Vaterland darf stolz darauf seyn, daß es abermals, wie vor Jahrhunderten bei der Buchdruckerkunst, ihn, den Entdecker, seinen Sohn nennt. Es fragt sich nun, wie soll der Staat, das was ihm ohne sein Zuthun geboten wird, aufnehmen und fördern zum Besten seiner Bürger? Was soll er thun, um die Hindernisse des Gedeihens hinwegzuräumen? Welchen Vortheil darf er sich für die öffentliche Wohlfahrt von der Homöopathie versprechen? Diese Gegenstände handelt die angezeigte Schrift ab, und sie wird für uns um so interessanter, da die Beleuchtung dieser Seite der Entdeckung noch neu und wenig erörtert ist. Zwar haben schon andere, und vor allen Tittmann und Albrecht, die Homöopathie in medicinalpolizeilicher Hinsicht betrachtet, aber, ihrem Zwecke gemäß, doch mehr die Gesetzlichkeit des Arzneiausgebens homöopathischer Aerzte zur Hauptsache ihres Raisonnements gemacht. Um so mehr muß es uns freuen, diesen Gegenstand von einem, als wackern Streiter für die neue Heilmethode rühmlichst bekannten Arzte bearbeitet zu sehen. Wir können hier nur das Hauptsächlichste hervorheben, und müssen es jedem, dem das Wohl und die Fortschritte der Menschheit interessiren, vor allen aber denen, die vermöge ihrer Stellung das Gute fördern können, überlassen,

diese interessante, auch für den Laien vollkommen verständliche Schrift nachzulesen.

Nach einer kurzen Geschichte der neuen Entdeckung und einer Nachweisung ihres Einflusses auf die einzelnen Theile des ärztlichen Wissens, beantwortet der Verf. die Frage: Welchen Standpunkt nimmt die homöopathische Heilkunst als Wissenschaft ein? und bemerkt hier richtig, daß die Medicin erst durch sie zu dem Range einer positiven Wissenschaft ist erhoben worden, weil sie die Speculation ganz verbannte. Rec. wünschte diesen Abschnitt etwas weitläufiger behandelt, um die Befürchtungen der Gegner, als führe die Homöopathie zur rohen Empirie und vernichte so alle Wissenschaftlichkeit, entkräftet zu sehen. Wie wenig Wahres an dieser Beschuldigung ist, liegt am Tage, dennoch ist sie von manchen Seiten geglaubt worden, weil sie oft genug wiederholt wurde. Man muß wunderliche Begriffe von Wissenschaft haben, wenn man glauben kann, eine neue Entdeckung könne sie untergraben, man muß gar nicht wissen, worauf es bei einer positiven Wissenschaft ankommt, wenn man aus der Entfernung alles hypothetischen einen Nachtheil für das Wissen fürchtet. Eine besser unterrichtete Zukunft dürfte eben aus dieser Beschuldigung auf einen nicht sehr hohen Grad unserer allgemeinen Bildung zurückschließen, wenn sie sich nicht erinnerte, daß gerade unsere Gegner sehr selten als Repräsentanten der Bessergebildeten gelten können. Wenn die Forschungsweise Hahnemanns zur Entdeckung des Gesetzes: **contraria contrariis** geführt hätte, wie sie es nicht gethan hat, so hätte sie ebenfalls die Wissenschaft gefördert, denn das endliche Resultat ist hierbei ganz gleichgültig, vorausgesetzt, daß es das wahre ist, sondern es kommt

hierbei blos darauf an, ein oberstes Gesetz an die Spitze zu stellen, das sich bewährt, was eben die Medicin bis jetzt nicht besaß, ob sie gleich auf tausend Wegen sich bemühete, es zu finden; und eben deshalb war sie ein Ding, was man naiv genug eine conjekturale Wissenschaft nannte, — beiläufig gesagt, wohl eine **contradictio in adjectum.** — Die Methode der Bearbeitung einer Wissenschaft ist nichts Zufälliges, sondern gehört zu dem Wesen derselben; bei der Medicin war es aber herkömmlich, der Einsicht jedes Einzelnen zu überlassen, wie viel er von der Spekulation oder von der Erfahrung zum Baue seines Systems benutzen wollte. Der Leser, der uns kennt, wird uns nicht in Verdacht haben, daß wir das Denken aus der Medicin verbannen wollen, wenn wir über das Erdenken den Stab brechen.

Wir kehren zu unserm Verf. zurück, der auf den folgenden Seiten die Abweichungen der Homöopathie von der bisherigen Heilkunst behandelt, vorzüglich die Unkenntniß der Arzneikräfte rügt, die oft nach Gutdünken abgeänderten Vielgemische tadelt und so allerdings noch mancher Leistungen der Homoopathie für die Wissenschaft gedenkt, aber hier doch das Besondere, zuweilen nur Technische, zu sehr mit dem rein Wissenschaftlichen mischt, als daß wir unsern obigen Wunsch zurücknehmen könnten. Desto mehr entspricht das Mitgetheilte dem Zwecke, den practischen Werth des homöopathischen Systems anschaulich zu machen, den er von S. 43. erwähnt, und am sichersten durch die, mittelst dieser Methode bewirkten Heilungen bestätigt sieht. Ungezwungen folgt darauf die Erklärung der Erscheinung, daß der bisherigen Medicin doch so viele Heilungen gelangen, die einen Widerspruch mit den Behauptungen der Homöopathie zu haben scheint, und darin

ihre Erklärung findet, daß die Heilungen sich vorzugsweise nur auf acute Krankheiten erstreckten, daß in andern Fällen erfahrene Aerzte, ohne es zu ahnen, homöopathisch heilten, daß manche gelungene Curen nur momentane Befreiungen, ja oft bloße Unterdrückungen eines hervorstechenden lästigen Symptoms waren und endlich in nicht wenigen Fällen die mächtige Naturkraft mehr that, als die ärztliche Kunst. Von S. 50. an, wird der Nutzen der homöopathischen Heilkunst im Allgemeinen und Besonderen abgehandelt, ihr Nutzen in Kinderkrankheiten, Seelenstörungen, in der Armenpraxis, in chirurgischen und Augenkrankheiten, der Entbindungskunst und in mehreren contagiösen und miasmatischen Krankheiten erwähnt. Genauer wollen wir hier blos durchgehen, was der Herr Verfasser über den Nutzen der Homöopathie für den Staat sagt, da dieß mit dem Zwecke der Schrift am engsten zusammenhängt. Er hofft, und wohl nicht mit Unrecht, daß die diätetischen Vorschriften die Ueppigkeit verringern und so die physische und moralische Gesundheit der Staatsbürger erhöhen werden. Die Entdeckung schädlicher vegetabilischer Stoffe in den Nahrungsmitteln, auf dem durch die Homöopathie gelehrten Wege, wo uns die Chemie oft im Stiche ließ, verspricht allerdings große Vortheile für die medicinische Polizei; ob aber die Ausmittelung vorsätzlicher Vergiftungen auf diese Art mit der Bestimmtheit erfolgen kann, wie sie der strenge Kriminalist wohl mit Recht verlangt, möchten wir bezweifeln. — Dann wird der größeren Heilkräftigkeit der homöopathischen Methode besonders zur Cur und zur Vorbauung epidemischer Krankheiten gedacht, daraus auf gleiche Erfolge in Epizootien geschlossen, so wie die Vortheile ihrer Anwendung für öffentliche Heilanstalten hervorgehoben und dann mit Recht die, aller unserer

gepriesenen Humanität hohnsprechende Armenpraxis mit wohlfeilen Surrogaten, getadelt. Scheint es doch fast, als wenn die Urheber und Pfleger dieser Einrichtungen glaubten, daß die Krankheit sich nach den Vermögensumständen richte. Eine Verminderung der kostspieligen Badereisen und das Aufhören der starken Ausgaben für theuere Arzneien, wird dem Staatsschatze große Summen ersparen und es der Regierung möglich machen, auf eine weit ausgedehntere Weise, als bisher geschehen konnte, für das Gesundheitswohl seiner Bürger zu sorgen.

Bei Betrachtung des Verhältnisses der Homöopathie zum Staate, wird geklagt, daß es nicht ist, wie es seyn sollte und könnte, und daß diese heilsame Kunst im Allgemeinen noch ignorirt wird. Dieß ließe sich unserer Ansicht nach allenfalls noch entschuldigen, da der Staat am besten wohl die Entwickelungen in der Wissenschaft sich selbst überläßt, um nicht in den Fall zu kommen, für eine unreife oder unwahre Sache Partei zu nehmen; aber man ist leider dabei nicht immer stehn geblieben, sondern hat durch Vorboten fast gleiche Maßregeln die Verbreitung zu hemmen gesucht. Es ist bekannt, daß die Homöopathie zu ihrem Bestehen das Recht fordert, die Arzneien selbst bereiten und ausgeben zu können, und eben so bekannt, daß sich, außer den Aerzten, zwei rüstige Kämpfer, die Doctoren der Rechte, Albrecht und Tittmann, gefunden haben, welche mit trifftigen Gründen alle juristische Zweifel widerlegt haben. Der Herr Verf. bezieht sich vorzüglich auf das Tittmannsche Werk, dessen Werth allgemein anerkannt ist und das auch bereits in diesem Archive gewürdigt wurde. Wir verweisen auf die Anzeigen dieses Buches, da sich Hr. D. Groß

mit den dort aufgestellten Ansichten ganz einverstanden erklärt, und eilen zu dem letzten Abschnitte, wo erwogen wird, was für die Homöopathie geschehen müsse, wenn sie recht gedeihen und der ganzen Menschheit Früchte bringen soll. Sein Vorschlag ist eine klinische Anstalt für Homöopathie zu errichten, — ein Vorschlag, der die vollste Billigung aller Menschenfreunde finden muß, und dessen Realisirung die zu Hahnemanns Jubelfeier versammelten Aerzte als einen Hauptzweck ihres Wirkens anerkannten. Nur dadurch kann die Homöopathie im Innern immermehr vervollkommnet und nach Außen weiter verbreitet werden, nur dadurch kann die Regierung mit Sicherheit erfahren, ob diese neue Entdeckung ihres besondern Schutzes würdig sey. Erst ein kleiner Fond — ungefähr 2000 Thlr. — ist zu diesem Zwecke gesammelt, und es dürfte noch einige Zeit vergehen, ehe eine solche Anstalt mit Vortheile aus Privatmitteln errichtet werden kann, wenn nicht eine Regierung sich ins Mittel schlägt. In Petersburg werden Versuche in einem Spitale gemacht, in Lucca leitet der Dr. Schmit eine homöopathische Heilanstalt, in Leipzig finden die Vorlesungen des Dr. M. Müller über Homöopathie viel Theilnahme und Beifall; da darf man wohl auch bald auf die thätige Förderung einer deutschen Regierung hoffen. Nur auf eine monatliche Prüfung sey es nicht abgesehn, nur die erklärten Gegner und Widersacher stelle man nicht an die Spitze der Prüfungscommission, nur mit Schikanen und immer erneuerten Hindernissen quäle man nicht die Aerzte, die man zu Versuchen ausersieht. (Exempla sunt odiosa!) Man verlange von der jugendlichen Homöopathie nicht das Unmögliche, wie es im grellen Widerspruche mit der zur Schau getragenen Nichtachtung derselben, so oft geschieht, sondern man vergleiche die durch solche Prü-

fungen gewonnenen Resultate mit den Leistungen der gewöhnlichen Praxis und ignorire sie ferner, wenn sie nicht mindestens doppelt glückliche Resultate liefert. Möge die gute Absicht des Herrn Verf., in welcher er dieses gute Buch schrieb, bald in Erfüllung gehen.

Druck und Papier sind gut, nur ein sehr sinnentstellender Druckfehler verdient Erwähnung. S. 110. Z. 2. von unten, fehlt das Comma nach Schüler, und dieses Wort ist nicht gesperrt gedruckt, wodurch der Sinn entsteht, als sey Baudis ein Schüler von Pleyel, da doch offenbar der Dr. Schüler, ein früherer Allöopathiker, gemeint ist.

R — l.

Die Homöopathie, und die übrigen dermalen herrschenden oder die Herrschaft suchenden Heilungssysteme. Von Dr. Herberger sen., K. B. Creis-Medicinalrath. Ulm. 1829.

Sonst war das Wort Homöopathie auf dem Titel schon hinreichend, um uns zur Lektüre einer Schrift anzureizen, denn wir suchten Belehrung über diesen wichtigen Gegenstand, die uns selbst nicht unwillkommen gewesen wäre, wenn sie mit Gründen die Mängel des neuen Systems nachgewiesen hätte. Jetzt bleibt unter den Novitäten ein solcher Titel am letzten beachtet, denn eine bittere Erfahrung hat uns belehrt, daß vielen Menschen der Sinn für höhere Vervollkommnung unserer Kunst, für besseres Wissen gänzlich abgeht, und daß diese gerade an der Hahnemannschen Entdeckung zum Ritter werden wollen. Ob dies Schriftchen uns eines andern belehren könne, sehe der Leser aus folgen-

dem Angriff gegen den Namen, den wir zur Kenntniß des Styls und der Logik des Verfassers hier ganz hersetzen: „Homöopathische und allöopathische Aerzte gab es nie, konnte sie nie geben, und selbst Herr Dr. Hahnemann gehört nicht unter die Erstern. — Denn die Worte: homoiopathopoetischer sind griechischen Ursprungs und zusammengesetzt aus homoios (ähnlich) allos (ein anderer) und pathos (Leiden)." — (Welche Construktion? — Weil also die Worte griechisch sind, kann es keine homöopathischen Aerzte geben? — Weil der Löwe ein grimmig Thier ist, also müssen wir in einem neuen Leben wandeln — Rec.) „Gäbe es also einen homöopathischen (ähnlich leidenden) Arzt, so dürfte er niemals gesund, sondern er müßte immer mit einer solchen Krankheit behaftet seyn, welche Aehnlichkeit mit derjenigen hätte, zu deren Heilung er von einem Patienten gerufen würde. Besuchte er z. B. 20 — 30 an verschiedenen Krankheiten leidende Menschen, so müßte er eben so mannigfaltig und eben so vielfach krank seyn. — Das nemliche Verhältniß drückte den allöopathischen (anders leidenden) Arzt, nur mit dem Unterschiede, daß seine Krankheiten niemals mit jenen seiner Patienten übereinstimmen dürften." — Der Arzt hat also, setzen wir hinzu, an einer genug, wenn dies auch nur eine recht fixe Idee wäre, und hoffentlich hat auch der Leser genug von dem Honigseim, der von des Gegners Lippen fließt. Wir erwähnen daher nur kurz, daß er uns homöopathopöetische Aerzte nennt, daß er eben so, wenn auch in geringerm Maaße, über das Entzündungssystem das Verdammungsurtheil spricht, um sein neues dermokratisches System als leuchtende Sonne an den dunklen Wissenschaftshimmel aufzuhängen. Wir bedauern den Haut-

herrscher (warum nicht Hautwäscher, da sein System in der Anwendung von Waschungen, besonders mit Essig, besteht), daß er bei der zarten Sorge für seinen guten Namen, die er so oft zur Schau trägt, diesen der Oeffentlichkeit in solch einem Schriftchen preiß gab; wenn sein Fall gleich nicht so schlimm ist, als der seines quiescirten Collegen Wetzler in Augsburg, der durch eine famose Annonce die ganze Homöopathie stürzen wollte. **Risum teneatis amici.** —

Literarische Anzeigen.

Kleine medicinische Schriften von Sam. Hahnemann. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Ernst Stapf. 2 Bände. gr. 8. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1829. I. Bd. XIV. S. 252. II. Bd. 248. (Pr. 3 Thlr.)

Allen Kennern und Verehrern der Homöopathie hat der Herausgeber mit dieser Sammlung ein werthvolles Geschenk in die Hände gegeben. Den meisten von ihnen war ein guter Theil dieser kleinen Schriften noch unbekannt, andere, die sie gelesen hatten, konnten nicht zum Besitz derselben gelangen, da sie theils in Journalen und ephemeren Blättern, durch weit auseinanderliegende Jahrgänge zerstreut, theils in einzelnen Ausgaben, nicht mehr im Buchhandel vorhanden waren. Sie interessiren aber den Freund der Homöopathie nicht blos darum, weil sie von dem Urheber der neuern medicinischen Schule herrühren, sondern noch vielmehr darum, weil sie die innere Entstehungsgeschichte der Homöo-

pathie vollständig enthalten. Man sieht nun stufenweise, wie in diesem hellen Kopfe sich die Ideen entwickelten, die endlich zu so großen Resultaten geführt haben. Man sieht, wie ihn eine seltene Schärfe der Beobachtung und die nüchternste Beurtheilungskraft zum Reformator der Medicin befähigten. Man sieht, wie er schon in den ersten Decennium seiner medicinischen Praxis klar erkannte, (was freilich auch Tausende vor und nach ihm erkannten) daß die Praxis der Theorie nicht entspreche. Aber man sieht, daß er nicht, wie eben Tausende, sich dabei beruhigte, es „am Ende gehen zu lassen, wie's Gott gefällt," sondern daß er mit rastlosem Feuereifer und ohne sich, wie so viele, in unfruchtbaren Speculationen zu verirren, den Grundsitz des Uibels, die Disharmonie zwischen Theorie und Praxis, aufsuchte. Er fand die faulen Flecke in der Medicin. Er fand sie vorzüglich in der Materia medica und in der nach Voraussetzungen bestimmten Wirkung der Arzneimittel. Eine Zeitlang zweifelhaft um das Heilmittel dieses veralteten Schadens, führte ihn endlich unbefangenes Nachdenken und Erfahrung darauf, auch das rechte Heilmittel für das tiefgewurzelte Uibel zu finden. Es war nicht der fallende Apfel Neuton's, welcher der Welt das Gravitationssystem gab. Neuton würde sein Naturgesetz auch ohne diese Zufälligkeit gefunden haben; seine Ideen waren eben reif, als jener Zufall zu ihrer Entwickelung Anlaß gab. Sie würden auch ohne denselben sich entwickelt haben. Der Mensch sucht oft aus Bescheidenheit den Anlaß zu großen, von ihm vollbrachten Dingen in einem Spiele des Zufalls. So auch Hahnemann, der Jahre lang nachher, sich selbst und seine Freunde überreden möchte, daß eine zufällige Heilung eines Wechselfiebers mit Chinatinktur und das Nachden-

ken über eine Stelle in Cullens Abhandlung über Materia medica, den Funken entzündet habe, der ein so wohlthätiges Feuer über die mediciniſche Welt verbreitet hat. Auch ohne dieſen Tag würde Hahnemann das aus ſich entwickelt haben, wozu ihn die Natur befähigt und beſtimmt hatte; aber er würde es immer wieder an ein anderes zufälliges Ereigniß geknüpft haben. Er hatte ſchon vorher erkannt, daß eine materia medica nur durch Prüfungen der Arzneiwirkungen an Geſunden geſchaffen werden könne. Unternahm er einmal dieſe Prüfungen, wie ihn denn ſeine raſtloſe Thätigkeit nicht ruhen ließ, ſie zu unternehmen, ſo mußte ein Mann von ſeiner außerordentlichen Beobachtungsgabe und von ſo ſcharfer Urtheilskraft, auch früher oder ſpäter dahin kommen, zu finden, daß Arzneien durch Aehnlichkeitswirkung, d. h. homöopathiſch heilen.

Der Herausgeber hat zweckmäßig hier nur die auf Medicin Bezug habenden kleineren Schriften Hahnemanns geſammelt und die, blos Chemie und andere Wiſſenſchaften betreffenden ausgeſchloſſen. Aber eben wegen der in dieſen Schriftchen zu findenden Entwickelungsgeſchichte der Homöopathie bedaure ich, daß er jene nicht in durchaus chronologiſcher Ordnung hat abdrucken laſſen. Er hat 3 Hauptabtheilungen gemacht. In der erſten — Betrachtungen über Arzneikunſt überhaupt und einzelne Gegenſtände derſelben — hat er nach der Zeitfolge das aufgeſtellt, worin das Irrige in der Medicin muthig und freiſinnig bekämpft wird. In der zweiten — zur Homöopathie — finden wir in derſelben Ordnung, das Erforſchen, Erkennen und Verkünden des gefundenen Wahren und Beſſern, was er ſtatt des Irrigen giebt. In der dritten — Vermiſch-

tes — finden Aufsätze Platz, die uns der Vater der Homöopathie als warmen Menschenfreund und als wahren Menschenkenner vor Augen stellen.

Die Wärme, die sich in allen diesen frühern Schriften Hahnemanns offenbart, macht es uns erklärbar, wie verletzend für ihn die vieljährige Miskennung des Werthes seiner wohlthätigen Entdeckungen von Seiten der andersdenkenden Aerzte seyn mußte — Verletzungen, welche erst die häufiger gewordene Anerkennung dieser Wahrheiten in den letzteren Jahren geheilt haben kann.

Ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften Hahnemanns hat der Herausgeber dem zweiten Bande beigefügt.

Es kann hier nicht die Absicht seyn, diese einzelnen Schriften und Aufsätze Hahnemanns einer Kritik zu unterwerfen; nur aufmerksam will ich die Freunde der Homöopathie darauf machen, indem ich von den vorzüglicheren die Titel nenne:

Erster Band. Erste Abtheilung.

1. Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der practischen Arzneikunde unübersteiglich? Aus Hufelands Journal 1797.

Man sieht in diesem Aufsatze die Hoffnung, den Muth des Verf., dem Ziele, unerschrocken und unermüdet durch Hindernisse, entgegenzugehen.

2. Vorrede zu der von ihm 1800 unternommenen Uiberbersetzung des Thesaurus medicaminum.

Heute noch so passend, wie vor 30 Jahren.

3. Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of medecine. Aus Hufelands Journal 1801.

Kurze, treffende Bemerkungen gegen jenes verführerische System.

4. Gedanken bei Gelegenheit eines 1803 im Reichsanzeiger empfohlnen Mittels gegen die Folgen des Bisses toller Hunde. Aus dem Reichsanzeiger 1803.

Es kann kein Vorbauungsmittel gegen Hundswuth geben, das nicht sich zugleich als Heilmittel der schon ausgebrochenen Hundswuth bewiesen hat.

6. 7. 8. Uiber Surrogate, Mangel an ausländischen Arzneien ꝛc. Aus dem Reichsanzeiger 1806 und 1808.

In Einem dieser Aufsätze hat er sich den verstorbenen Hecker zum Feinde gemacht, der zur Vergeltung einige Jahre darauf das Organon arg critisirte.

9. Uiber den Werth der Speculation, Arzneisysteme ꝛc. Aus dem Reichsanzeiger 1808.

10. Auszug eines Briefes an einen Arzt (Hufeland?) über die nöthige Wiedergeburt der Heilkunde. Allgemeiner Anzeiger 1808.

Giebt den Aufschluß, wie Hahnemann sein Lehrgebäude gefunden hat.

11. Monita über die 3 gangbaren Curarten. Aus Hufelands Journal 1809.

Wahr aber scharf! Wer den Zunftgeist so stark verletzt, darf sich aber freilich nicht wundern, wenn Zeter über ihn geschrieen wird.

12. An einen Doctorrand der Medicin. Aus dem allgemeinen Anzeiger 1809.

13. Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneikunst. Eben da.

Der Leser findet unerwartet hier den Grund, warum gewisse Personen noch nach 20 Jahren der Homöopathie und ihrem Urheber nicht gewogen sind, und das in Tageblättern und Zeitschriften merklich machen.

Zweite Abtheilung.

1. Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen ꝛc. Aus Hufelands Journal 1796.

Dieser höchst interessante Aufsatz enthält die ersten Rudimente der homöopathischen Heillehre. Das Princip ist schon gefunden, wird schon practisch benutzt. Aber die Entdeckung der kleinen Gaben ist noch nicht gemacht. Der Verf. giebt noch seine Mittel in der Gabe der ältern Schule, ja wohl noch bisweilen in einer größern. Er bekommt, wie man bemerkt, eben daher erst noch enorme Verschlimmerungen. Von da an also hat ihn die Nothwendigkeit gezwungen, stufenweise zu kleinern Gaben herabzusteigen und endlich seine Gaben bis auf einen Grad zu verfeinern, der allen Glauben übersteigen würde, wenn nicht der Augenschein es bestätigte.

2. Eine geheilte Kolikodynie. Aus Hufelands Journal 1797.

Die Heilung wurde, nach langem vergeblichen Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, mit einem homöopathisch wirkenden — veratrum — vollbracht, das noch in großen und wiederholten Gaben gebraucht wurde und daher nicht ohne vorhergehende Verschlimmerung wirkte.

3. Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen. Aus Hufelands Journal 1798.

Erste Fingerzeige zu der Lehre von den antidotis. Wahrscheinlich machten es ihm die Anfangs gereichten größern Gaben der Arzneien zum Bedürfniß, dergleichen aufzusuchen.

5. Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. Gotha, bei Becker 1801.

Merkwürdig durch die Modificationen, die seine dama-

lige Behandlungsweise seitdem erlitten hat. Die Arzneiverdünnungen erreichen die gegenwärtigen noch lange nicht, mochten aber damals den Aerzten schon fabelhaft erscheinen.

6. Uiber die Kraft kleiner Arzneigaben. Aus Hufelands Journal 1801.

Erstes Wort über diesen seitdem vielbesprochenen Gegenstand.

7. Bemerkungen über das Scharlachfieber. Aus dem allgemeinen Anzeiger 1808.

Erste Unterscheidung zwischen **scarlatina** und **purpura miliaris.**

Zweiter Band.

Fortsetzung der 2. Abtheilung.

1. Heilkunde der Erfahrung.

Diese schon längst aus dem Buchhandel verschwundene, daher selbst den neuesten homöopathischen Aerzten bis jetzt nur dem Namen nach bekannt gewesene, 1805 in Berlin erschienene kleine Schrift, enthält zum erstenmale die Elemente der homöopathischen Heillehre, die seitdem allerdings einen höhern Grad der Vervollkommnung erreicht hat. Hahnemann hat also das **nonum prematur in annum** reichlich erfüllt. Wie viele Theorien und Systeme waren in dem Zeitraume von 15 Jahren, der prüfend zwischen der ersten Idee zur Homöopathie und diesem Werke liegt, ersonnen, unreif zu Tage gefördert und angewendet worden, und — wieder in das Nichts versunken. Dieses allmälige, nicht blendende, aber dauernde Vorschreiten der Homöopathie ist für ihre Gediegenheit Bürge.

2. Der Kaffee in seinen Wirkungen. Leipz. 1803.

Dieses Schriftchen hat zu seiner Zeit genützt, es hat selbst

die Aerzte älterer Schule aufmerksam gemacht auf das Nachtheilige dieses Getränks in Krankheiten und sonach auch außerhalb der Grenzen der Homöopathie Nutzen gestiftet. Daß Hahnemann damals dem Kaffeemißbrauch zu viele Uibel zur Last gelegt habe, bemerkt der Herausgeber mit Recht in einer Anmerkung unter dem Texte.

3. Belehrung über das herrschende Fieber. Aus dem allgemeinen Anzeiger 1809.

Interessante Beurtheilung der damals herrschenden Wechselfieber. Hahnemann giebt nach homöopathischen Principien Brechnuß und Arsenik, als die gegen diese Epidemie am häufigsten passenden Heilmittel an.

4. **Diss. historico - medica de Helleborismo veterum.**

Academische Habilitationsschrift Hahnemanns zu Leipzig 1812. Mit ungemeiner Belesenheit hat er alles gesammelt, was über Anwendung des **veratrum album** und des **helleborus niger** in den Schriftstellern bemerkt worden ist.

5. Heilart des jetzt herrschenden Spitalfiebers. Allgemeiner Anzeiger 1814.

In dem nach der Leipziger Schlacht herrschenden Spitalfieber reichten sehr wenige einfache Mittel — im ersten Stadium jedes Krankheitsfalls **bryonia** oder **rhus**, im 2. **hyoscyamus**, im 3. **spir. nitr. dulc** — hin, dem Verf. den Ruhm der glücklichsten Behandlung zu sichern. Eine Note des Herausgebers berichtet, daß der in den ersten 9 Monaten des Jahres 1813 (vor der Leipziger Schlacht) grassirende **typhus contagiosus** anderer Art gewesen und der **nux vom.** und **pulsatill.** gewichen sey.

6. Belehrung über die venerische Krankheit ꝛc. Allgemeiner Anzeiger 1816.

Zu wünschen, daß der noch sehr streitige Gegenstand dieser Abhandlung bald zur Entscheidung geführt werde; die Wahrheit kann bei der Unsicherheit der Erfahrungen, die hierüber in der Privatpraxis gemacht werden, nur durch vielfältige Beobachtungen und Versuche in einem homöopathischen Spital ausgemittelt werden.

7 Uiber Heilung der Verbrennungen. Allg. Anz. 1816.

Bei Gelegenheit des bekannten Streits Hahnemanns mit Dzondi über die Vorzüge der beiden entgegengesetzten Behandlungsweisen derselben.

8. Uiber Lieblosigkeit gegen Selbstmörder. Allg. Anz. 1819.

Daß der Selbstmord meist Krankheit sey, die (was hier zum erstenmal gesagt wird) durch eine homöopathische Gabe von Gold heilbar sei. — Meines Ermessens, haben auch viele, in festgewurzelter Leidenschaft begangene Mordthaten ihren Grund in einer Krankheit, (krankhaften Stimmung), welche den Unglücklichen nicht wieder von der Idee, die ihn einmal ergriffen hat und ihn unaufhörlich zur Vollziehung eines Mordes stachelt, abkommen läßt. Eine homöopathisch passende Arzneigabe, oft eine, wenn auch nur palliativ wirkende Behandlung nach der nicht-homöopathischen Methode, z. B. Aderlaß, Entziehung erhitzender Speisen und Getränke, mit denen sich diese Kranken meist zu betäuben suchen und dadurch ihr Uibel verschlimmern — alles dieses könnte, zur rechten Zeit angewendet, manchen Mord verhüten und den werdenden Mörder der menschlichen Gesellschaft als nützliches Glied erhalten.

9. Aerztlicher Rath im rothen Friesel. Allg. Anz. 1821.

Empfehlung des Aconit gegen Scharlachfriesel, die an

einem gewissen Orte so viele Reactionen erregte. Infandum, regina, jubes renovare dolorem!

10. Uiber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen von Seiten der homöopathischen Aerzte.

Zwei Aufsätze, die als Vorstellung einer hohen Behörde eingereicht wurden, waren bis jetzt noch ungedruckt. Der dritte steht im allgemeinen Anzeiger 1825. Abgesehen von allen, seitdem schon weitläuftiger und tiefer erörterten Rechtsgründen, scheint es mir in der Natur der Heilwissenschaft nach homöopathischen Principien zu liegen, daß, wenn dem Arzte die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens gestattet ist, daraus auch nothwendig die Berechtigung zu erfolgen scheint zum Selbstausgeben der homöopathischen Heilmittel, unbeschadet der Rechte der Apotheker auf das Dispensiren der, nach den Systemen der älteren Schule verordneten Arzneien und vorbehaltlich der Modificationen, die das Eintreten eines größern gegenseitigen Vertrauens zwischen Apothekern und homöopathischen Aerzten sehr leicht herbeiführen kann und in der Folge herbeiführen wird.

11. Belehrung für den Wahrheitssucher ꝛc. Allg. Anz. 1725.

Hahnemann's bekannte Erklärung der Wirkung des Reibens und Schüttelns auf die Arzneipotenzirung.

Dritte Abtheilung.

Sie enthält mehrere interessante Aufsätze aus dem „Freund der Gesundheit", einer zu Leipzig 1795 von Hahnemann herausgegebenen Zeitschrift; Striche zur Schilderung Klockenbring's, (eines von Hahnemann in den neunziger Jahren behandelten merkwürdigen Kranken) aus der teutschen Monatsschrift 1796, und: Aesculap auf der Wagschaale, die bekannte, 1805 in Leipzig erschienene, scharfe Geißel der Schwä-

chen der bisherigen Medicin. — Wo Arznei nicht hilft, da brennt man. — — —

M. M.

Handbuch der Diätetik nach homöopathischen Grundsätzen, von Dr. F. Hartmann. Leipzig bei Nauk, 1830.

Der Verfasser hat das Caspari'sche Handbuch für Diätetik einer Revision unterworfen. Die systematische Anordnung desselben festhaltend, hat er die einzelnen Theile desselben vervollständigt und besonders die Capitel von den Nahrungsmitteln und von den Einwirkungen des Geistes und des Gemüths mit mehr Sorgfalt bearbeitet. Ganz neu eingefügt hat der Verf. das Capitel vom thierischen Magnetismus, den Abschnitt von der Diät für chronisch Kranke (nach Hahnemann im 1. Bd. seines Werks über chronische Krankheiten bearbeitet) und einen Abschnitt über die gewohnten arzneilichen Einflüsse, welche Luxus, Gewöhnung und ärztliche Moden ziemlich allgemein verbreitet haben, z. B. Rauch- und Schnupftaback, Parfumerien, Zahnmittel, Aderlassen und Abführungen, Frühlings- und Brunnencuren, Mineralbäder, Dampfbad. — Die besondere Diätetik der verschiedenen Geschlechter und der Kindperioden ist zweckmäßig umgestaltet und bei beiden Stapf's empfehlenswerthe Schrift: Lucina, oder über die vorzüglichsten Fehler im Verhalten der Schwangern, Wöchnerinnen und Säugenden, so wie in der Behandlung der Kinder im ersten Lebensjahre, Berlin 1818. bei Maurer — an den passenden Orten benutzt worden.

Wir wünschen mit dem Verf., daß es ihm gelingen möge, durch diese verbesserte Bearbeitung des Caspari'schen Hand-

buchs recht vielen Nutzen zu stiften, einen Nutzen, der sich allerdings von der zunehmenden Verbreitung der nach homöopathischen Principien bearbeiteten beiden Handbücher der Diätetik (von Groß und von Hartmann) im nicht ärztlichen Publikum mit Sicherheit erwarten läßt. Ein solches Buch gehört zur Lektüre jeder Familie und auf jede Toilette.

M. M.

Dr. Caspari's homöopathischer Hausarzt ꝛc. herausgegeben von **Dr. F. Hartmann**. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, in Baumgärtners Buchhandlung. 1829.

Die erste Auflage, von dem nun verstorbenen Caspari selbst, erschien 1826. Wir bemerkten damals (im 3ten Hefte des 5ten Bds. des Archivs für homöop. Heilk. Seite 223.), daß dieses Werkchen als Volksschrift empfehlenswerth sey. Wir wollten weder damals, noch wollen wir jetzt den medicinischen Volksschriften das Wort reden. Unverkennbar ist es, daß der Nachtheil, den dergleichen Volksschriften, mit allöopathischen Recepten ausgestattet, reichlich verbreiten können, von den Verfassern derselben nicht reiflich genug überlegt wird. Nützlicher kann die Volksschrift werden, welche gegen die gewöhnlichsten, erkennbarsten und nicht allzugefährlichen Krankheiten homöopathische Heilmittel angiebt; sie wird um so sicherer nützen, wenn der Vorschriften nur wenige sind und wenn der Kranke, für den Fall des Mislingens seines ersten Heilversuchs, nicht an ein zweites Heilmittel, sondern an den Arzt verwiesen wird, wie in diesem Werkchen fast immer der Fall ist. Sie enthält nur die weniger bedenklichen, aber häufig vorkommenden Krankheiten, um deren willen man ge-

wöhnlich nicht leicht nach dem Arzte schickt, die aber doch oft sehr beschwerlich werden; Krankheiten, die schnell tödtlich werden können, sind nur erwähnt, um auf die Nothwendigkeit, schleunig ärztliche Hülfe zu suchen, aufmerksam zu machen und höchstens bis zu dessen Ankunft einige vorläufige Mittel in Anwendung zu bringen.

Da eine 2te Auflage nöthig geworden ist, so verdient der Herausgeber derselben Dank, daß er mehrere von Caspari nicht beachtete Formen des Uebelseyns berücksichtigt hat. So hat er das Nöthige von der häutigen Bräune (S. 31.) beigefügt; er hat (S. 61. und ff.) die gegen Schreck, Aergerniß und Gram dienlichen Hülfsmittel angegeben (möge es ihm gelingen, die Anwendung der Brechmittel nach Aergernissen, der niederschlagenden Pulver, Cremor tartari nach Schreck ꝛc. aus der Mode zu bringen); er hat die Kennzeichen des Scharlachfiebers, Purpurfriesels und der Masern, nebst dem bei zu befürchtender Ansteckung anzuwendenden Präservationen hinzugefügt; er hat für die Behandlung der weiblichen Brüste das Zweckmäßigste vorgeschlagen.

Einiges ist ihm entgangen, was nicht in die zweite Auflage hätte übergehen sollen. Z. B. S. 10. „giebt man das Heilmittel in zu geringer Dosis, so wirkt es zu schnell und hebt die Krankheit nicht vollkommen." Dieser ganz irrige Satz, der den neuesten Aeußerungen Hahnemanns in der 4ten Aufl. des Organons S. 276. und den Erfahrungen homöopathischer Aerzte widerspricht, den Caspari wohl noch aus der Allöopathie mit herüber gebracht hatte, könnte in diesem Werke den Nichtarzt zur Darreichung zu bedeutender Arzneigaben veranlassen; wir wissen, daß die Dosis, wenn sie nicht zu klein ist, um überhaupt Etwas zu wirken,

nie zu klein seyn kann, um die Krankheit zu heilen, der die Arznei homöopathisch angemessen ist.

Die Cur der Gicht durch unmäßiges Trinken warmen Wassers, die Caspari seinem Werke einverleibt hatte, hätte Hartmann um so mehr streichen sollen, als der Mißbrauch der Wassercur ohne ärztliches Anrathen bereits nach öffentlichen Blättern Todesfälle veranlaßt hat, und er selbst in einer Note S. 84. gegen dieses nicht homöopathische Mittel warnt.

Ob es zweckmäßig sey, dem Nichtarzt die Selbstbereitung seiner Heilmittel anzuvertrauen und ihm darüber (S. 108.) Unterricht zu geben, bezweifle ich aus vielen Gründen.

Bei der Anweisung zum Gebrauch des Mesmerismus hätte das benutzt werden sollen, was Hahnemann in der 4ten Auflage des Organons darüber sagt.

Die Zusätze des Herausgebers, meist in Noten unter dem Texte, verrathen den vielgeübten und vielerfahrnen Homöopathiker. Es wird daher das Werk, wie wir schon bei Anzeige der ersten Ausgabe andeuteten, von practischen Aerzten, welche eben die Homöopathie zu erlernen anfangen und denen das Selbststudium derselben ohne berathenden Freund und Kenner so schwer wird, häufig und nicht ohne Nutzen gelesen werden. Möchte es daher dem Verf. gefallen, diesen in einem umfassenderen Werke mehr als diese Bruchstücke aus der homöopathischen Therapie zu geben. Seine Erfahrungen scheinen ihm diesen Beruf aufzulegen!

M. M.

Briefe eines Homöopathischgeheilten an die zünftigen Widersacher der Homöopathie. Heidelberg b. C. F. Winter, 1829. gr. 8. S. 152. Mit dem Motto: **Voila une hardiesse bien grande, une etrange rebellion d'un malade contre ses medecins. Moliere.**

Eine der merkwürdigsten und erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der homöopathischen Literatur! — Ein Nichtarzt, nach langer und fruchtloser, ja verderblicher allöopathischer Behandlung, endlich durch die Homöopathie von bedeutender Krankheit befreiet und, wie natürlich, dadurch zu näherer Bekanntschaft mit der neuen Heillehre veranlaßt, begegnet uns hier als beredter und würdiger Anwalt, der von Aerzten und Laien wenig gekannten und viel verkannten Kunst. Wenn zu glücklicher Betreibung dieses bedeutenden Geschäftes, vor allem tiefe und umfassende Kenntniß der Naturwissenschaften überhaupt und namentlich der Homöopathie sowohl, als auch der Allöopathie, Ruhe und Klarheit im Auffassen, Scharfsinn im Vergleichen, Unbefangenheit im Urtheilen und unbestechliche Wahrheitsliebe erforderlich sind, so giebt jedes Blatt dieses Werkes rühmliches und vollgültiges Zeugniß von der Tüchtigkeit und dem Berufe des Verfassers, ein Buch dieser Art zu schreiben. Und gesellet sich nun noch, wie es hier in seltenem Grade der Fall ist, hierzu eine, durch die edelste und reinste Sprache, durch feinsten Witz und sicherste, man möchte sagen, vornehme Haltung ausgezeichnete, geistreichste Darstellung, so wird es nicht übertrieben scheinen, wenn wir diese Briefe zu den edelsten und köstlichsten Früchten der homöopathischen Literatur zählen. — In vier Briefen spricht der ungenannte Verf. seine Ansichten über verschiedene, besonders wichtige Gegenstände der Homöopathie aus. Im ersten bezeichnet er

auf das geistreichste und witzigste seinen eignen Standpunkt zur Medicin und entwirft mit scharfen, treffenden Zügen ein Bild der Widersacher der Homöopathie und ihrer Art und Weise, ihr entgegen zu treten. Der zweite Brief enthält eine kurze, doch lichtvolle Darstellung der Homöopathie in ihren Hauptgrundsätzen und im dritten und vierten beweist der Verf., ausführlich und gestützt auf eine Menge wohlgewählter Thatsachen, daß das Grundgesetz der Homöopathie und ihre übrigen Bestimmungen, z. B. über die Gabenkleinheit, über die Kraftentwickelung der Körper durch Reiben, Schütteln und sogenanntes Verdünnen ꝛc. im innigsten und nothwendigsten Zusammenhange mit den übrigen bekannten Naturgesetzen stehen und daher nicht so isolirt und fremdartig seyen, als sie es auf den ersten Blick scheinen mögen und von den Gegnern dargestellt werden. Eine Wahrheit, bisher wohl von vielen Freunden der Homöopathie tief empfunden, doch nie so tief und fest begründet, so geistreich und vollständig dargethan, als hier. Und gerade hierdurch hat sich der Verf. ein nicht geringes Verdienst erworben, da der Homöopathie nichts glücklicheres wiederfahren konnte, als eine klare Beweißführung ihrer innern Naturgesetzlichkeit, wodurch sie die wahre Legitimation im großen Reiche der Naturwissenschaft erhält, die ihr in Zukunft, bei unbefangener und verständiger Würdigung ihrer Lehrsätze, noch sehr viel zu verdanken haben wird.

Genüge hier diese oberflächliche Hindeutung auf den Inhalt des so reichhaltigen Buches, welches, wie wohl zu hoffen ist, jeder wissenschaftlich gebildete und unbefangene Leser, sey er Homöopath oder Allöopath oder selbst Nichtarzt, mit innigster Befriedigung aus der Hand legen wird. Der Homöopath wird sich dabei der originell-geistreichen und scharfsinnigen

Darstellung und Würdigung seiner Kunst erfreuen und durch manche, bisher nicht, oder nur dunkel geahnete, hier aber klar und lebendig ausgesprochene Ansicht aufs angenehmste überrascht und belehrt finden; der Allöopath, in so fern ihm die Wahrheit über alles geht, wird dadurch aufmerksamer werden auf die unerkannten Wahrheiten der Homöopathie und auf die unbeachteten Irrthümer der Allöopathie, und sich, wenn auch anfangs mit Zagen, dahin wenden, wohin die so gewonnene bessere Ueberzeugung ihn ruft. Geistreiche und gebildete Nichtärzte werden beide, die Allöo- und die Homöopathie, gehörig würdigen lernen und manche bisher gehegte irrige Ansichten über beide, zu ihrem eignen Nutz und Frommen, berichtigen, wie dieß dann bereits mehrfach geschehen ist.

Referent hat, nachdem er diese Briefe, auf welche das **Lectio lecta placet, decies repetita placebit,** wohl anzuwenden ist, mit innigster Freude gelesen und wieder gelesen, Eins nur beklagt; — daß der Verf. derselben sich in den Schleier der Anonymität gehüllt und es ihm und gewiß recht vielen Lesern so unmöglich gemacht hat, ihm dankbar und freudig die Hand zu reichen.

St.

Die Homöopathie nach ihren Hauptzügen populär entwickelt von einem Nichtarzte, mit einigen Bemerkungen eines Arztes. Braunschweig, im Verlags-Comtoir. 1829. 8. S. 96.

Auch in diesem Schriftchen begegnet uns ein Nichtarzt als Apologet der Homöopathie; wenn auch, wie schon der Titel bezeugt, auf andere Weise und in anderer Richtung über sie sich aussprechend. Er that dieß auf seine eigne Weise;

und wenn wir in den eben angezeigten Briefen eines homöopathisch geheilten, ein gleiches Ziel, nur auf einem andern Wege, auf dem einer höchst geistreichen und hochgehaltenen, rein wissenschaftlichen Darstellung, scharfsinnig verfolgt und glücklich erreicht sehen, so finden wir in dem vorliegenden Werkchen Inhalt und Ton mehr populär und allgemein faßlich, und eben darum das Buch in seiner Art und für eine andere Klasse von Lesern besonders nützlich und empfehlungswerth.

Systematische Darstellung der antipsorischen Arzneien in ihren reinen Wirkungen. Nach Dr. S. Hahnemanns Werke: Ueber die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, bearbeitet und herausgegeben von Dr. G. A. Weber, Hofrath und Fürstlich Solms-Lichischen Leibarzte. Braunschweig, Verlag von Friedrich Vieweg. 1830. gr. 8. S. 556.

Hier nur eine vorläufige Anzeige dieses in vieler Hinsicht trefflichen und nützlichen Werkes des den Lesern des Archivs bereits bekannten Verfassers. Eine ausführliche Beleuchtung der innern Oeconomie des Buches bleibe dem nächsten Hefte vorbehalten.

Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Von Dr. Samuel Hahnemann. Vierter Band. Dresden und Leipzig bei Arnold. 1830.

In diesem vierten Bande seines unsterblichen Werkes über die Natur und Heilung der chronischen Krankheiten beschenkt

uns der ehrenwürdige Verfasser mit sechs der wichtigsten antipsorischen Arzneistoffe, wovon die vier ersten bereits im zweiten, vierten und sechsten Bande der r. AML. aufgeführt sind, hier aber durch zahlreiche und bedeutende spätere Beobachtungen außerordentlich bereichert erscheinen, die letztern aber bisher ihren pathogenetischen Wirkungen nach fast ganz unbekannt waren. Es sind: **Carbo, Causticum, Conium maculatum, Sulphur. — Kali carbonium, Natrum muriaticum.**

A' Kafe' Munkalatjai. Hahnemann Samuel. A. Budann. 1829.

Uebersetzung der bekannten Schrift Hahnemanns über den Kaffee in's Ungarische, durch Herrn Dr. Paul v. Balogh in Pesth.

Das Hahnemannische System in mathematischer und chemisch-geologischer Hinsicht beleuchtet und widerlegt v. Joh. Gottl. Schimko, M. Dr. k. k. Criminalarzt und ständischen Physicus des Herzogthums Teschen. Teschen b. Prohaska.

Der Verf. versucht von dem, auf dem Titel angegebnen Standpunkte aus die Homöopathie in die Luft zu sprengen und bringt zu diesem Zwecke die seltsamsten, lächerlichsten und unpassendsten Einwürfe dagegen zum Vorschein; Einwürfe, von denen der geistreiche Verf. der Briefe eines homöopathisch geheilten (S. 150.) treffend sagt: „In der That, ich weiß nicht, ob man nothwendig ein Arzt seyn muß, um dergleichen Einwürfe zu machen; aber so viel ist mir um desto klarer, daß man keiner zu seyn braucht, um sich ihrer zu schämen."

Rein homöopathisches Kochbuch, oder Anweisung zur Bereitung von 120 schmackhaften Suppen, Brühen und Gemüßen, 183 Fleisch- Fisch- Mehl- und Eierspeisen, 81 Cremes, Gelee's und Backwerken; für Kranke die sich homöopathisch heilen lassen. Mit einer Vorrede von Dr. C. F. Schwarze, K. S. Hofrathe und pract. Arzte in Dresden. Dresden, bei Arnold. 1820. 8. S. 175. (20 gr.)

Bei manchem Guten, was dieses Kochbuch enthält, möchten wir doch alle Vorschriften desselben in homöopathischer Cur befindlichen Kranken nicht unbedingt empfehlen, da viele derselben mit den, selbst weniger strengen, diätetischen Bestimmungen der Homöopathie nicht wohl vereinbar sind. Auf den Namen eines rein homöopathischen Kochbuchs kann es daher durchaus nicht Anspruch machen.

St.

Schwefelsäure.

(Acidum sulphuricum.)

Ein Tropfen konzentrirter, durch Destillation von der ihr anhängenden schwefelichten Säure und andern Unreinigkeiten befreyeten Schwefelsäure, wird mit 99 Tropfen chemisch reinen Wassers mittels einiger Armschläge vermischt und die weitere Verdünnung mit Alkohol auf die bekannte Weise fortgesetzt. In den meisten Fallen wird die neunte Potenzirung (III) angemessen gefunden werden.

Die nachstehenden Symptome sind theils vom Herrn Hofrath Dr. Hahnemann selbst, theils von den Herrn Doctoren Friedrich Hahnemann, (F. Hn.) Franz, (Fz.) Groß, (Gß.) und Langhammer (Lgh.) sorgfältig beobachtet und mitgetheilt worden.

St.

Drückende Eingenommenheit des Kopfes. (S. Hahnemann.)

Schwäche im Kopfe. (F. Hn.)

Geistesbetäubung. (Jacobson, in Hufeland Jour. XIX.)

(Kopf so schwer und Schmerz darin, als fiele das Gehirn heraus.) (S. Hahnemann.)

5. Ziehender Kopfschmerz, Abends. (S. Hahnemann.)

Ziehen und Spannen im Kopfe. (S. Hahnemann.)

Oberhalb des linken Stirnhügels, ein schmerzliches Wundheitsgefühl, das absatzweise in einzelnen Rucken immer empfindlicher wird. (G ß.)

Im Vorderkopfe, bald rechts, bald links, schnelle, stumpfe Stiche, bis tief in's Hirn. (G ß.)

Unter dem linken Stirnhügel, ein plötzlich steigender, darauf abnehmender, dann plötzlich verschwindender Schmerz, fast wie ein stumpfer Stich, tief in's Hirn. (G ß.)

10. Unter'm linken Stirnhügel, einige schnelle, stumpfe Stiche, wie Stöße, von sehr empfindlicher Art, bis in's Hirn. (G ß.)

Steigende, dann plötzlich verschwindende Zusammenschnürung der Stirn. (G ß.)

Im linken Schläfeknochen von Zeit zu Zeit ein Mucken. (G ß.)

(Bei'm Kopfschütteln, empfindlicher Schmerz, als wäre unter dem rechten Stirnhügel das Hirn los und träfe schmerzhaft an die Stirnwände an.) (G ß.)

Einwärtspressen, erst in der linken, dann auch gleich in der rechten Schläfe. (G ß.)

15. Neben dem linken Stirnhügel steigender Schmerz, wie von einem Schlage, plötzlich verschwindend. (G ß.)

Von Zeit zu Zeit, unterm linken Stirnhügel, ein starker, doch schnell verschwindender Ruck. (G ß.)

Uiber dem linken Stirnhügel schnelles, schmerzliches Rukken. (G ß.)

In der rechten Stirnseite ein steigendes Drücken, wie von einem Schlage, was dann auf einmal vorgeht. (G ß.)

In der Schläfe ein wellenförmig absetzendes, gleichsam brennendes Wehthun, wie von einem Stoße oder Quetschung. (G ß.)

20. In der rechten Schläfe ein arger Schmerz, als würde ein darinnen steckender Pflock in schnellen, schmerzlichen Stößen tiefer eingedrückt. (G ß.)

In der rechten Schläfe einzelne Rucke, wie ein stoßendes Wehthun. (G ß.)

Gleich über der linken Augenhöle ein steigender und dann plötzlich verschwindender Schmerz, wie von einem eingestoßenen Pflocke. (G ß.)

Aeußerlicher Kopfschmerz, wie unterschworen und beim Berühren schmerzend. (S. Hahnemann.)

Starkes Jücken auf dem Haarkopfe. (S. Hahnemann.)

25. Beim Lesen in beginnender Dämmerung, Brennen und Thränen des Auges. (G ß.)

Stechendes Jücken am untern Augenlide, daß er reiben muß. (G ß.)

Beim Lesen, am Tage, ein Beißen, Brennen und Thränen des linken Auges. (G ß.)

Er kann die Augenlieder nicht öffnen; sie sinken nieder. (S. Hahnemann.)

Drücken im äußern Augenwinkel. (S. Hahnemann.)

30. Drehende Empfindung vor dem Gesichte, mit Mattigkeit. (S. Hahnemann.)

(Früh, trübsichtig.) (S. Hahnemann.)

Augen sind früh etwas geschworen. (S. Hahnemann.)

Brennendes Drücken in der vordern Seite des Augapfels

in

in freier Luft; im Zimmer hört dieser Schmerz auf, außer wenn sie worauf scharf sieht; dann schmerzt es, daß sie vom Sehen ablassen muß. (F. Hn.)

Starkes Ohrensausen, viele Stunden lang. (S. Hahnemann.)

35. Ohrensausen, Abends. (S. Hahnemann.)

Lautes Geräusch im rechten Ohre, wie Geläut helltönender Glocken. (n. 3½ St.) (Lgh.)

Ziehen im rechten Ohrgange, wie Herausziehen. (Gß.)

Röthe und Hitzempfindung im rechten Backen. (S. Hahneman.)

Im linken Jochbeine steigender und dann plötzlich nachlassender Zerschlagenheitsschmerz. (Gß.)

40. In der Wangenhaut, unterm rechten Augenlide, ein Kneipen, das erst steigt und dann vergeht. (Gß.)

Auf dem linken Backen eine Art kältenden Brennens. (Gß.)

Nasenbluten, Abends: im Sitzen und Stehen. (n. 12 und 36 St.) (Lgh.)

An der rechten Nasenseite, ein fein stechendes Prieckeln, daß er reiben muß. (Gß.)

In den Unterkieferdrüsen bis in die Zunge Schmerz, als wären die Drüsen geschwollen, die Zunge wie verbrannt. (n. 24 St.) (S. Hahnemann.)

45. Die Unterkieferdrüsen fangen an zu schwellen und sich zu entzünden; es sticht zuweilen darinne. (S. Hahnemann.)

Stumpfheit der Zähne, den ganzen Nachmittag. (n. 4 St.) (S. Hahnemann.)

(Zahnfleisch von pelzartigem Gefühle, blutend bei'm geringsten Anstoßen.) (Fz.)

Trockne Zunge. (Jacobson, in Hufelands Journal, XIX, 2. S. 165, 174, 175, 176.)

Mundschwämmchen. (Jacobson, a. a. O.)

50. Flüchtige Trockenheit im Munde. (S. Hahnemann.)

Zweitägige, unangenehme Trockenheitsempfindung im Munde. (S. Hahnemann.)

Kratzig im Halse. (S. Hahnemann.)

Oefters wässriger Speichel im Munde. (S. Hahnemann.)

Zusammenfluß des Speichels im Munde, wie vor Hunger; mehrere Stunden lang. (Lgh.)

55. Speichelfluß mit beschleunigtem Pulse. (Kinglacke, im phys. med. Journal. Leipzig 1802, Januar.)

Anhaltendes Schluckſen. (Jacobson, a. a. O.)

Schluckſen beim gewohnten Tabacksrauchen (n. 13. St.) (Lgh.)

Er bekömmt häufig Schleim in den Mund, der ihn verschluckert und Kotzen erregt, er muß ihn schnell verschlucken. (Gß.)

60. Sehr übler, fauliger Geschmack im Munde. (S. Hahnemann.)

Uebelkeit mit Frost. (n. 3 St.) (S. Hahnemann.)

Unbehaglichkeit und Appetitlosigkeit, die Speisen schmecken wohl richtig, doch nicht angenehm. (Gß.)

Ekelig im Munde gegen Mittag, obgleich Speisen und Getränke gut schmecken. (F. Hn.)

Gleich nach dem ihm wohlschmeckenden Mittagsessen, erzeugen sich mehr Beschwerden. (Gß.)

65. Großer Appetit und es schmeckt ihm sehr gut; doch nach einigem Essen wird es ihm weichlich und er muß aufhören, wiewohl er fühlt, daß er ohne diese Weichlichkeit noch essen könnte. (Gß.)

Bei'm Genuß von etwas Warmen, sogleich Schweiß, vorzüglich der Stirne und des Gesichts, auch des übrigen Körpers; der Schweiß ist ganz kalt. (Fz.)

Angenehme Wärmeempfindung im Magen. (n. ¼ St. (S. Hahnemann.)

Im Magen Kältlichkeit, Schlaffheit, Appetitlosigkeit. (Fz.)

Jedes Getränk erkältet den Magen, wenn nicht Geistiges darunter gemischt ist. (Fz.)

70. Nach dem Essen außerordentliche Mattigkeit. (Fz.)

Plötzlich in der Herzgrube ein ängstlicher, zusammenziehender Schmerz, das Athmen behindernd. (G ß.)

Alle Abende Magenraffen, wie nach Verkältung. (S. Hahnemann.)

Ein Stich in der Lebergegend, in der Nähe des Magens. (S. Hahnemann.)

Gefühl in der Nabelgegend, wie eine kränkelnde Wärme oder wie beim Sodbrennen. (n. 3 St.) (G ß.)

75. Gleich unter der Herzgrube eine Art Kneipen; drückt er dann auf die Herzgrube, so schmerzt es da empfindlich, wie nach einem Stoße. (G ß.)

Links neben dem Nabel, ein langer, stumpfer Stich bis in den Leib. (G ß.)

Ein oberflächliches, aber heftiges Drücken auf den Nabel. (G ß.)

In der linken Seite, unter den Ribben, ein langsam pulsirender, gleichsam gucksender Schmerz. (G ß.)

In der rechten Seite, fast nach dem Rücken zu, ein gucksender Schmerz. (G ß.)

80. In der rechten Seite unter den Ribben, ein stumpfes Einwärtsdrücken, das absatzweise ärger wird. (G ß.)

Kneipen im Unterleibe, Nachts. (S. Hahnemann.)

Unaufhaltbarer Drang eines Bruches zum Bauchringe heraus, mit sehr schründendem Schmerze des Bauchringes, selbst nachdem der Bruch wieder zurückgebracht ist. (n. 2 St.) (S. Hahnemann.)

Stiche in der Gegend des Leistenbruchs. (S. Hahnemann.)

Früh im Bette beim Erwachen, in der rechten Leistengegend, ein hervordringender Schmerz, als sollte plötzlich ein Bruch entstehen; beim Aufstehen ist's vergangen; derselbe Zufall ereignet sich später nochmals. (G ß.)

85. Beim Gehen oder Stehen, plötzlich ein arger Schmerz in der rechten Leistengegend, als träte eben ein Bruch heraus, daß er nicht husten oder einathmen darf; er vergehet nach einer kleinen Weile von selbst, aber von Zeit zu Zeit tritt, besonders beim Sprechen, doch auch ohne Veranlassung, unter heftigen Schmerzen ein Bruch heraus, wiewohl er bei ruhigem Verhalten, besonders beim Sitzen, von selbst wieder hineingeht, wo er dann wieder ohne Beschwerde einathmen und husten kann. (G ß.)

Beim Aufstehen nach dem Stuhlgange, plötzlich im rechten Schooße ein herausdrängender Schmerz, wie zu einem Leistenbruche; er vermehrt sich aber nicht beim Husten oder Einathmen. (G ß.)

Ein über den Unterbauch verbreitetes, mehr oberflächliches, scharfes Zucken, fast wie in Absätzen zuckendes Leibweh. (G ß.)

Mühsam erfolgende, kurzabgebrochene Blähungen. (G ß.)

Stuhlgang gelbweiß. (S. Hahnemann.)

60. Breiartiger, weicher Stuhl mit Pressen am After, während des Abganges und einige Zeit nachher. (n. 6 St.) (Lgh.)

Wäßriger, grüner Durchfall. (Jacobson, a. a. O.)

Sehr übelriechende Stuhlgänge, halb fest und halb flüssig, mit viel flüssigem Schleime und Blutstreifen. (S. Hahnemann.)

Der Stuhl ist sehr dick geformt. (S. Hahnemann.)

Das Kind hat häufige, wie gehackte Stühle, safrangelb und dehnig, schleimig. (S. Hahnemann.)

95. Laxiren bis Abends; es geht blos Schleimgäsch unter Brennen im Mastdarm und Blähungen und Kollern ab. (S. Hahnemann.)

Schmerz beim Stuhlgange, als wenn der Mastdarm zerrissen würde. (S. Hahnemann.)

Nach dem Stuhlgange, Abgeschlagenheitsgefühl in den Gedärmen. (S. Hahnemann.)

(Viel Blutandrang gegen den Mastdarm.) (S. Hahnemann.)

Starkes Jücken an den Afterblutknoten. (S. Hahnemann.)

100. Braunrother Harn. (Jacobson, a. a. O.)

Blasenschmerz, wenn er nicht sogleich harnt, wenn es ihm ankommt. (S. Hahnemann.)

Jückendes Wehthun am obern Rande der Eichel. (Gß.)

Erektion am Tage, ohne verliebte Gedanken. (S. Hahnem.)

Wärme in den Hoden und Geschlechtstheilen. (S. Hahnemann.)

105. Milchartiger oder durchsichtiger Weißfluß, ohne Empfindung. (S. Hahnemann.)

Abgang blutigen Schleims aus den Geburtstheilen, als wenn die Regel erscheinen wollte. (n. 2 St.) (S. Hahnemann.)

Weichliche Empfindung im Unterleibe, als wenn das Monatliche kommen wollte. (S. Hahnemann.)

* * *

Hartnäckiger Stockschnupfen. (Hahnemann.)

Schnupfen, Heiserkeit und Reizung zum Husten. (Hahnemann.)

110. Heftiger Stockschnupfen; bisweilen hat er durch das eine oder das andere Nasenloch keine Luft. (Gß.)

Früh beim Erwachen liegt es ihm katarrhalisch auf der Brust; es reizt ihn zum Husten, er kann aber nichts loshusten; nach mehreren Stunden löset sichs und er wirft den Schleim leicht aus. (n. 14 St.) (Hahnemann.)

Vollheit auf der Brust. (Hahnemann.)

Zuweilen auf Augenblicke engbrüstig. (Hahnemann.)

(Oft des Nachts Athemhemmung und Würgen in der Kehle.) (Hahnemann.)

115. So schwach auf der Brust, daß sie nur mit Mühe reden konnte. (Hahnemann.)

Beklemmung auf der Brust, früh, mit Uebelkeit. (n. 10 Tagen). (Hahnemann.)

Drücken auf der linken Brust und in der Herzgrube. (Hahnemann.)

Trockner, kurzer Husten, keichende Hustenstöße. (Hahnem.)

(Von freier Luft Husten.) (Hahnemann.)

120. Hüsteln. (Jacobson, a. a. O.)

(Bei jedem Hustenstoße erfolgt ein stumpfer Stoß gleich über dem rechten Augenlidrande heraus.) (Gß.)

Einige stumpfe Stiche links neben dem Brustbeine, an einem Ribbenknorpel. (Gß.)

Mitten auf dem Brustbeine, ein stumpfer Schmerz, wie von einem Stoße. (Gß.)

Plötzlich ein heftiger, oder durchdringender, stumpfer Stich durch den obern linken Theil der Brust bis zum Rücken. (Gß.)

125. Bei vorgedrücktem Ober-Körper, unter Aufstützung beider Arme, ein Herzklopfen, ohne Aenglichkeit, mit Neigung zum Tiefathmen, was er auch ohne Anstoß vermag. (G ß.)

Blutspeien beim langsamen Gehen. (F. H n.)

Ziehender Schmerz im Rücken, bei Bewegung und beim Treten. (H a h n e m a n n.)

Kreutzschmerzen. (H a h n e m a n n.)

Schmerz im Kreutze beim Bewegen, wie Wundheitsschmerz, auch wie krampfhaftes Ziehen. (H a h n e m a n n.)

130. Mehrere Morgen, Steifheit im Rücken, die am Tage bei Bewegung vergeht. (H a h n e m a n n.)

Schmerz und Empfindlichkeit der linken Achseldrüsen. (H a h n e m a n n.)

Stechen im Achselgelenke beim Aufheben des Arms. (H a h n e m a n n.)

Ziehen auf der rechten Halsseite unterm Ohr. (H a h n e m.)

Zwischen der linken Schulter und der Halsseite, ein Wehthun, wie von einer daraufliegenden Last. (G ß.)

135. Auf der linken Schulter ein gleichsam zitterndes Drücken, in ungleichen Absätzen. (G ß.)

Schmerz, wie von einem Geschwüre unterm rechten Arme bis an die rechte Brust, vorzüglich beim Steigen, doch auch beim andern Gehen, so stark, daß er sich setzen muß. (F r. H n.)

An der äußern Seite des linken Ellenbogens, ein fast schründendes Wehthun, fast wie aufgeschlagen. (G ß.)

In der linken Ellenbogenröhre, nicht weit vom Handgelenke, aller 3 Secunden, ein Schmerz, wie ein Schlag, der plötzlich mit Heftigkeit beginnt und dann schwächer wer-

dend, im Arme hinaufstrahlt, wo er erlischt. (Gß.)

Spannschmerz in beiden Ellenbogengelenken. (Hahnem.)

140. Beim Schreiben, zuweilen eine Lähmung im rechten Arme, ein ziehender und krampfhaft zusammenziehender, lähmiger Schmerz. (Hahnemann.)

Schweere des Arms. (n. 24 St.) (Hahnemann.)

Stiche in den Gelenken der Arme. (Hahnemann.)

Der linke Vorderarm ist mit lauter kleinen bläulichen Flecken besetzt, wie Blutunterlaufungen. (Hahnemann.)

Beim Gehen im Freien, spannendes Wehthun, mit dem Gefühle von Schwere in der rechten Mittelhand, so lang er den Arm herabhängen läßt, wie wenn das Blut sich da versammelte. (Gß.)

145. Ein Ziehen und Müdigkeit im Handgelenke. (Hahnem.)

Dunkelrothe Erhöhung auf dem Handrücken, wie ein Groschen groß, in der Mitte mit einem Grindchen, worunter Eiter zu seyn schien; von 4 Tagen Dauer, doch unschmerzhaft. (Fr. Hn.)

Jückendes Wehthun in den Fingerspitzen, wie in den Nerven. (Gß.)

Brennende oder schründende, feine Stiche an einer Seitenfläche des linken Mittelfingers. (Gß.)

Brennend stechendes Kriebeln an der Spitze des kleinen Fingers, wie von Eingeschlafenheit. (Gß.)

155. Brennend-stechendes Kriebeln auf einer kleinen Stelle am rechten Mittelfinger. (Gß.)

Im Schlummer, ein plötzliches Zusammenzucken der Finger, daß er erschrickt; (die Finger krümmen sich krampfhaft zur Faust.) (Gß.)

Im Mittelhandknochen des rechten Zeigefingers, ein empfindliches Zucken, bis in den Arm heraufstrahlend. (G ß.)

Im Mittelhandknochen des rechten Zeigefingers, ein empfindlicher Schmerz, als bekäme er einzelne Schläge dahin. (G ß.)

Ein durch den rechten Daumen von seiner Spitze an scharfzuckender Schmerz. (G ß.)

155. Da, wo der Mittelhandknochen des linken Daumens sich an die Handwurzel anfügt, einzelne, schmerzliche Rucke, wie stumpfe Stöße, die bisweilen durch das Handgelenk bis in den Arm heraufstrahlten. (G ß.)

Stumpfe Stiche in den mittlern Fingergelenken. (Hahnemann.)

Unterm Nagel des Zeigefingers ein Reißen, wie beim Fingerwurm, durch Eintauchen in kaltes Wasser vermehrt. (G ß.)

Mehrere kleine Frostbeulen an den Fingern, mit empfindlichem Schmerz. (Hahnemann.)

Schneidender Schmerz im Oberschenkel. (Hahnemann.)

160. Im rechten Ober- und Unterschenkel ein krampfhaft zusammenziehender, lähmiger Schmerz. (Hahnemann.)

An der innern Fläche des linken Oberschenkels, an einer kleinen Stelle, ein absetzendes Kneipen. (G ß.)

Oben an der innern Fläche des rechten Oberschenkels absetzendes Drücken. (G ß.)

Ganz unten am Oberschenkel eine Art Zusammenziehen, das in Absätzen in den Unterschenkel hinabstrahlt. (G ß.)

Brennend-schneidendes Kriebeln an den Oberschenkeln, in unregelmäßigen Absätzen, wie von etwas Aetzendem wund geworden. (G ß.)

165. Außen an der Mitte des linken Oberschenkels, ein stumpfer Druck, wie von einem stumpfspitzen Körper. (G ß.)

Beim Sitzen, mitten im rechten Kniee einzelne stumpfe Stiche, wie Stöße, wornach ein einfaches Wehthun im Knie zurückbleibt. (G ß.)

Brennendes Stechen am linken Knie. (G ß.)

An der innern Seite des linken Kniees, schmerzliche Rucke, wie stumpfe Stöße. (G ß.)

Beim Stehen, eine schmerzhafte Schwäche in beiden Knieen, mit untermischten empfindlichen Rucken darinn. (G ß.)

170. Ueber dem linken Knie, schräg über dem Oberschenkel, ein empfindlicher, in wellenförmigen Absätzen sich äußernder Schmerz, wie von einem Schlage mit einem starken Stocke zurückbleibt. (G ß.)

Im linken Unterschenkel, gleich unterm Knie, ein pulsirendes Wehthun, eine Art schmerzhaften Ruckens, Abends beim Sitzen. (G ß.)

Das rechte Bein sehr zur Taubheit geneigt. (Hahnemann.)

Dehnen und Strecken der Beine. (Hahnemann.)

Schweere der Füße. (Hahnemann.)

175. Im linken Schienbeine Kriebeln. (Hahnemann.)

Reißen in den Aderkröpfen des rechten Ober- und Unterschenkels, früh im Bette. (Hahnemann.)

Einzelne prickelnde empfindliche Stiche in der linken Kniekehle. (G ß.)

Auf dem rechten Fußspann ab- und zunehmendes empfindliches Drücken. (G ß.)

Steifheit der Fußknöchel beim Gehen. (Hahnemann.)

180. Früh beim Erwachen, Reißen in der linken Ferse, ¼ Stunde lang. (Hahnemann.)

Unter dem äußern Knöchel des linken Unterfußes, stumpfer empfindlicher Druck, in öftern Absätzen, wie Stöße oder Rucke. (G ß.)

Lange, feine, prickelnde Stiche an der linken Achillessehne.

In der mittlen Zehe wie absetzend zuckendes Kneipen. (G ß.)

Unter der großen Zehe, einige prickelnde, feine, durchdringende Stiche. (G ß.)

185. Auf der linken Fußsohle ein steigender Zerschlagenheitsschmerz, der sich dann in einzelnen Rucken kund thut, und dann plötzlich verschwindet. (G ß.)

Geneigtheit zu Klamm in Händen und Unterfüßen. (L g h.)

Reißen und Ziehen im ganzen Körper, selbst im Gesichte. (Rheuma) (sogleich) S. Hahnemann.)

An verschiedenen Stellen des Körpers, bald hier, bald da, ein steigender und dann plötzlich auf seiner Höhe verschwindender Schmerz, wie von einem aufgestemmten stumpfen Instrumente. (G ß.)

(Ein früher stattgehabtes allgemeines Jücken über den ganzen Körper verschwindet.) (Heilwirkung.) (F z.)

200. (Auf der Haut stichliche Empfindung, wie von wollner Bekleidung.) (S. Hahnemann.)

Mattigkeit des ganzen Körpers, daß sie sich kaum getraut, den Arm auf zu heben. (F. Hn.)

Empfindung im ganzen Körper, als ob sie zitterte (und doch zittert sie nicht) früh weniger. (F. Hn.)

Im Schlafe aufschreckende Zuckungen und Speichelfluß. Hahnemann.)

Sehnenhüpfen. (Jakobson, a. a. O.)

195. Spätes Einschlafen Abends und leichtes Aufwachen Nachts. (F. Hn.)

Er wacht die Nacht nach 2 Stunden auf, wie ausgeschlafen munter. (S. Hahnemann.)

Wachende Munterkeit, die ganze Nacht. (Hahnemann.)

Neigung zu starkem Schweiße bei jeder Bewegung. (Hahnemann.)

Sie schwitzt sehr, vorzüglich am Oberkörper, wenn sie sitzt. (Hahnemann.)

200. Leichte Schweißerregung am Tage. (F. Hn.)

Arger Frühschweiß. (n. 20 St.) (Hahnemann.)

Eine Art Gelbsucht (bei den Arbeitern in Vitriolbrennereien.) (Hahnemann.)

Im Geschwüre eine ätzende Empfindung. (Hahnemann.)

Von Zeit zu Zeit flüchtiger Schauder mehr innerlich, durch den Rumpf, ohne andre Theile zu berühren. (Gß.)

Immerwährender Schauder den Rumpf herab, ohne Frostigkeit. (Gß.)

Kleiner, schneller Puls. (Kinglake, Jacobson, a. a. O.)

(Uiberhingehende) Wärme des Körpers bei eiskalten Händen. (Fz.)

(Melancholisch und lebensüberdrüßig) (Hahnemann.)

Viel befürchtend, höchst mißtrauisch. (Hahnemann)

210. Sehr verdrüßliches, niedergeschlagenes, befürchtendes Gemüth. (n. 1 St.) (Hahnemann.)

Grämlichkeit, Verdrießlichkeit. (Hahnemann.)

Unruhe. (n. 12 St.) (Hahnemann.)

Erhebung des Geistes und Gemüths. (Hahnemann.)

Gesetzter, ernsthafter Sinn. (Hahnemann.)

215. Allzugroße Spaßhaftigkeit. (Hahnemann.)

Früh, dumpfes, düsteres Wesen. (Fz.)

Niedergeschlagenheit, mürrische Laune. (d. 1. Tag) (Lgh.)

(Heilwirkung) Verminderung des ängstlichen, beklommenen Wesens und des mit Exaltation wechselnden Kleinmuths, und dafür — Beruhigte Abkühlung. (Fz.)

D IX

F 6.